F XXXI 120
a 6.

Atti

Indizi

St. o. 260.
1.

Giugr. C.

F 31, 120
a-b

Alexander Burnes'

Reisen in Indien

und nach

Bukhara.

Erster Band.

Enthaltend:

1. Gesandtschaftsreise nach Lahur.
2. Reise nach Bukhara.

Mit einer Abbildung.

STUTTGART

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

Vorwort.

Lieutenant Burnes diente als Offizier des General-Quartiermeisterstabs mehrere Jahre lang in der Provinz Kutsch, gab sich viel mit der Geographie und Geschichte dieses Landes ab, und besuchte aus dieser Veranlassung auch die östliche Mündung des Indus. Der Befehlshaber der Armee von Bombay, Sir Thomas Bradford, leistete ihm hiebei allen möglichen Vorschub, und ermunterte ihn, seine Nachforschungen über eine für England so wichtige Gränze, als die des nordwestlichen Indiens, weiter auszudehnen. Dieß bewog Herrn Burnes, sich im Jahre 1829 freiwillig zu einer Reise durch die Wüste zwischen Indien und dem Indus, und dann diesen Fluß hinab in die See, anzubieten. Sir John Malcolm, bekannt durch seine Verdienste um asiatische Geographie und

Literatur, ergriff dieses Anerbieten mit Freude, versetzte Lieutenant Burnes unter die zu politischen Aufträgen zu verwendenden Offiziere, da er es für nöthig erachtete, ihm durch eine politische Stellung Einfluß bei den Regenten dieses Landes zu verschaffen, und dadurch so viel als möglich die Eifersucht und die Furcht derselben, die seinen Planen Hindernisse in den Weg legen konnten, zu beschwichtigen.

Im Jahre 1830 trat er diese Reise an, in Begleitung des Lieutenants J. Holland vom General-Quartiermeisterstab; als sie aber Dschaisulmir erreicht hatten, holte sie ein Eilbote des Generalgouverneurs ein, und brachte ihnen den Befehl zur Umkehr, weil man es damals nicht gerathen fand, durch die Fortsetzung einer solchen Reise, welche eine möglichst genaue Auskundschaftung dieses Landes bezweckte, die Furcht und die Eifersucht der Beherrscher von Sind und einiger andern Staaten zu erregen.

So sah sich also Burnes in seinen Hoffnungen getäuscht, ward aber im folgenden Jahre reichlich dafür entschädigt, als die Ankunft von Geschenken des Königs von England an Randschit Sing Gelegenheit gab, seine Dienste und Fähigkeiten weiter in Anspruch zu nehmen. In der Erzählung seiner Fahrt den Indus hinauf ist

angegeben, wie er auf den Gedanken kam, die zweite größere Reise nach Bukhara zu unternehmen. Er war hiezu besonders befähigt, da er nicht nur durch einen zwölfjährigen Aufenthalt in Indien sich an den Umgang mit Asiaten gewöhnt, sondern auch außer dem Hindustani fertig Persisch sprach, die eigentliche Lingua Franca aller Länder, die er auf seiner Reise berühren mußte. Unter seinen Begleitern sind namentlich zwei zu nennen: erstens Dr. James Gerard, Arzt in der bengalischen Armee, der den größten Theil seines Lebens in Indien und auf Reisen durch den Himalaya*) zugebracht hatte; zweitens ein junger Hindu, Namens Mohun Lal, der in der englischen Erziehungsanstalt zu Delhi erzogen worden war, viel Interesse an der Sache zeigte, und ihn namentlich in seiner persischen Correspondenz unterstützen sollte, da deren Formen ein eigentliches Studium erfordern.

Als Lieutenant Burnes von den Directoren der ostindischen Compagnie die Erlaubniß zur Herausgabe seiner Reise erhalten hatte, und diese endlich erschien, fand sie nicht nur in England, sondern auch auf dem Continente fast ungetheilten Beifall. Zwar störten englische Kritiker im Edinburgh Review (Januarheft 1835) einige mensch-

---

*) Er bereis'te kurz vorher das Land an die Quellen des Setledsch, an den Gränzen von Ladakh.

liche Fehler auf, und wiesen ihm mehrere Verstöße *) und schwach begründete Behauptungen nach, namentlich in Betreff seiner Ansichten über alte Geographie, die ein Steckenpferd von ihm scheint, und worüber sein Zeugniß allerdings nur mit Vorsicht zu benutzen seyn möchte; doch zieht niemand seine Wahrhaftigkeit in Zweifel, und wenn er nicht gerade alle die Ansprüche erfüllt hat, die ein sicher in seiner Stube sitzender Gelehrter an ihn machte, so ist dieß sehr leicht verzeihlich, auch wenn der Vorwurf gegründet ist, dabei aber wohl in Anschlag zu bringen, daß einem Manne, der so viele Länder und Städte des Orients gesehen, manches nicht mehr so merkwürdig erscheint, als ein Gelehrter, durch diesen oder jenen orientalischen Schriftsteller verleitet, zu glauben geneigt ist.

In Einem Vorwurfe stimmen alle Beurtheiler überein,

---

*) Er nennt z. B. die Kissilbasch (d. h. Rothköpfe), welche den ehemaligen Königen von Cabul als Leibwache dienten, Türken, später Tataren, da sie doch keines von beiden, sondern Perser sind; auch braucht er den Namen Türken und Tataren häufig als synonym, wobei er jedoch selbst die Bemerkung macht, das Land Turkestan werde häufig auch im gemeinen Leben die Tatarei genannt. Ein zweiter wohl noch unbedeutenderer Verstoß besteht darin, daß er die Hazaras, welche das Bergland westlich von Cabul bewohnen, gleichfalls Türken nennt, da sie doch Mongolen sind, wahrscheinlich ein zurückgelassener Haufe von Dschengiskhans Armee; sie sprachen noch zu Babers Zeit mongolisch, und haben erst später, vermuthlich nach Annahme des schiitischen Glaubensbekenntnisses, sich allmählich an das Persische gewöhnt.

nämlich in der ungeschickten Anordnung des Stoffes. Die Reise nach Bukhara füllt den ersten Band des Werkes und das erste Drittel des zweiten; die Fahrt auf dem Indus die erste Hälfte des dritten Bandes, da sie doch, der natürlichen Zeitfolge nach, der Reise nach Bukhara vorangehen sollte. Wir haben deßhalb diese beiden Theile des Werkes: die Fahrt auf dem Indus und die Reise nach Bukhara, in Einem Bande zusammengestellt, und lassen dann die geographischen und historischen Schilderungen der von ihm bereis'ten Länder im zweiten Bande folgen, dem die allgemein als vortrefflich anerkannte Karte von Mittelasien, wie sie Arrowsmith nach Burnes Angaben und Beobachtungen entwarf, beigegeben werden soll. Für diejenigen, welche das Original kennen, bemerken wir noch, daß einige Aenderungen in der Anordnung der Capitel auch im zweiten Bande nöthig sind, und einige ausgedehntere nur darum unterbleiben, weil sonst nicht mehr die Arbeit von Burnes selbst, sondern eine Bearbeitung herauskommt, und eine so wichtige und lehrreiche Reise verdient es wohl, daß man sie ganz mittheilt. Aus diesem letztern Grunde soll auch die von dem Journal der geographischen Gesellschaft in London in Abkürzung mitgetheilte Reise auf der Nordwestgränze von Indien durch Dschudpur und Dschaisulmir dem zweiten Bande gleichfalls angehängt werden, damit sämmtliche Arbeiten

und Reisen dieses Mannes, so weit sie bis jetzt zur Oeffentlichkeit gelangt sind, dem Publicum übergeben werden. Dazu veranlaßt uns auch der Umstand, daß diese Nordwestgränze Indiens vom Meere bis zum Himalaya leicht in kurzer Zeit politisch wichtig werden dürfte.

Augsburg im Mai 1835.

Der Uebersetzer.

Inhaltsanzeige.

Vorwort . . . . . S. I bis X.

I. Gesandtschaftsreise nach Lahur und Fahrt den Indus hinauf . . . . . S. 1 bis 89.

Cap. I. Veranlassung der Reise. Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche die Eifersucht der Emirs von Sind der Fahrt auf dem Indus entgegenstellten . . S. 3—10.
Cap. II. Reise von Tatta nach Heiderabad . . . . S. 11—20.
Cap. III. Reise nach Bakkar . . . . . S. 20—33.
Cap. IV. Das Land Bhawal Khans . . . . . S. 33—45.
Cap. V. Reise durch das Land der Sikhs . . . . S. 46—67.
Cap. VI. Lahur . . . . . S. 67—89.

II. Reise nach Bukhara . . . . . S. 91 bis 355.

Cap. I. Reise nach Lahur und Aufenthalt daselbst. Hrn. Courts Instructionen zur Weiterreise . . S. 93—110.
Cap. II. Reise durch den Pentschab an den Indus . S. 111—131.
Cap. III. Peschawer . . . . . S. 131—146.
Cap. IV. Reise nach Cabul . . . . . S. 147—158.
Cap. V. Cabul . . . . . S. 159—178.
Cap. VI. Reise über den Hindukusch . . . . . S. 179—198.
Cap. VII. Ernste Verlegenheiten. Reise nach Khunduz . . . . . S. 198—214.
Cap. VIII. Balkh . . . . . S. 214—231.
Cap. IX. Bukhara . . . . . S. 231—250.
Cap. X. Bukhara. (Fortsetzung.) . . . . . S. 250—268.
Cap. XI. Aufenthalt im Königreich Bukhara . . S. 268—284.

Cap. **XII.** Reise in der Wüste der Turkomanen . S. 284—300.
Cap. **XIII.** Reise in der Wüste der Turkomanen. (Fortsetzung.) . . . . . S. 300—320.
Cap. **XIV.** Khorasan . . . . . S. 320—332.
Cap. **XV.** Reise unter den Turkomanen des kaspischen Meeres . . . . . S. 332—347.
Cap. **XVI.** Reise durch Persien. Schluß . . . S. 347—355.

II.

Gesandtschaftsreise nach Lahur

und

Fahrt den Indus hinauf.

Erstes Capitel.

Veranlassung der Reise. Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche die Eifersucht der Emirs von Sind der Fahrt auf dem Indus entgegenstellte.

Im Jahre 1830 kam zu Bombay ein Schiff an, welches fünf Pferde für den Maha Radscha Randschit Sing als ein Geschenk von dem Könige von England, nebst einem Freundschaftsschreiben des damaligen Präsidenten des India Board, Lord Ellenborough, überbrachte. Auf den Vorschlag Sir John Malcolms, damaligen Gouverneurs von Bombay, wurde ich beauftragt, dieses Geschenk und das Schreiben zu überbringen, sollte aber den Indus hinauf fahren, um diesen Fluß, welchen man aus neuern Berichten bloß von Tatta bis Heiderabad, weiter hinauf aber nur aus den Geschichtschreibern Alexanders des Großen kannte, mit möglichster Genauigkeit hinsichtlich seiner Schiffbarkeit und seiner Handelsverhältnisse zu erforschen. Dieß war keine leichte Aufgabe, da die Emirs oder Beherrscher von Sind stets die größte Eifersucht gegen Europäer gezeigt und noch keinem gestattet hatten, über ihre Hauptstadt Heiderabad hinaus zu gehen. Zudem strömt der Indus durch das Gebiet vieler barbarischen Stämme, von denen Widerstand und Beleidigung zu fürchten war. Oberstlieutenant Henry Pottinger, politischer Resident in Kutsch, wohl bekannt durch seine gefahrvollen Reisen in Belutschistan, ertheilte nebst manchen andern sehr verständigen Rathschlägen auch den, mit den Pferden einen großen Wagen zu schicken, was die Nothwendigkeit einer Fahrt auf dem Strome einleuchtend machen und so die Besorgnisse der Emirs beschwichtigen würde.

Um die Reise auf einem so ungewöhnlichen Wege noch besser zu beschönigen, wurde ich mit Geschenken für die Emirs, so wie mit politischen Aufträgen in Betreff einiger Unordnungen, welche von ihren Unterthanen auf brittischem Gränzgebiete begangen worden waren, beauftragt; doch sollte ich meine Reise nach Lahur durch keinerlei

Unterhandlungen verzögern. Die Directoren in England hatten die Anordnung getroffen, daß der Ueberbringer der Geschenke durch eine angemessene Escorte begleitet werden solle, allein ich lehnte dieß ab, und der Erfolg zeigte, daß ich richtig geurtheilt hatte: eine Wache von wilden Belutschen machte in Sind unsere Bedeckung aus und hatte den Vortheil, keinen Verdacht zu erwecken.

Als alle diese vorläufigen Anordnungen beendigt waren, erhielt ich meine letzten Instructionen in einem geheimen Schreiben von dem ersten Secretär der Regierung in Bombay, worin es unter Anderm hieß:

„Die Tiefe des Wassers im Indus; die Richtung und Breite des Stroms; die Möglichkeit, ihn mit Dampfbooten zu befahren; die Feuerungsmittel, welche sich an seinen Ufern finden; die Lage der Fürsten und Völker endlich, sind lauter Punkte von höchstem Interesse für die Regierung. Ihre eigene Erfahrung und Nachdenken werden Ihnen die Punkte bezeichnen, deren nähere Kenntniß höchst wünschenswerth ist, und die langsame Fahrt stromaufwärts wird Ihnen volle Zeit lassen, die nöthigen Nachforschungen anzustellen."

Ein junger, thätiger und einsichtsvoller Officier vom 22 Sepoy-Regiment, der Fahnenjunker J. D. Leckie, sollte mich begleiten; ein Quartiermeister, ein Arzt und die nöthigen Bedienten wurden mir gleichfalls zugestanden.

Wir segelten am Morgen des 21 Januar 1831 mit fünf Booten von Mandewi in Kutsch ab, um über den Golf zu setzen, dessen Gefahr man sehr übertrieben hat; die Wirbel und das schmutzige Aussehen des Wassers, welches aufkocht und Blasen wirft, wie ein schäumendes Getränk, haben für den Fremden etwas Furchtbares, die Eingebornen aber beschiffen den Golf zu jeder Jahreszeit. Er ist ziemlich frei von Felsen, und das Ufer ist sandig, mit leichter Brandung, so daß Schiffe in dringender Noth manchmal gerade auf den Strand laufen. Wir begegneten einem Boote von 50 Tonnen, das ein Jahr vorher auf dem Rückwege von Mozambique mit einer sehr werthvollen Ladung an Bord durch dieses Auskunftsmittel dem Schiffbruch entgangen war. Unter den furchtsamen Seeleuten des Orients sind die von Kutsch wahre Helden; sie fahren nach Arabien, dem rothen Meere und der Küste von Zanguebar in Afrika, und steuern muthig hinaus in die offene See. Der Muallem oder Pilot bestimmt seinen Standpunkt um Mittag durch die Polhöhe, in der Nacht durch

die Sterne, vermittelst eines rohen Quadranten; eben so rohe Karten zeichnen ihm die Richtung seines Laufes vor, und durch lange Uebung abgehärtet bietet er in offenem Boote mit einem mächtigen dreieckigen Segel allen Gefahren und Stürmen des indischen Oceans Trotz. Den Gebrauch des Quadranten lernten sie von einem Einwohner von Kutsch, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Holland reis'te, noch in kräftigem Alter zurückkehrte und seine Landsleute in den Künsten und Wissenschaften Europa's, namentlich im Bau und Führung der Schiffe, unterrichtete. Gegen eine geringe Belohnung sticht ein Seemann von Kutsch während der Regenzeit in die See, und unternehmende Hindu-Kaufleute zu Mandewi nähren diesen muthigen Sinn.

Am Abend des 24 hatten wir endlich den Golf von Kutsch im Rücken und ankerten in der Mündung des Kuri (Koree), dem östlichen, aber vertrockneten Arme des Indus, welcher Sind von Kutsch trennt. Der Kuri führt nach Lucpot (Lucput) und ist die größte von allen Mündungen des Flusses, indem sie zu einer Meeresbucht wurde, da das Wasser des Flusses sich eine andere Bahn brach. Viele Stellen an seinen Ufern werden von dem Volke für heilig gehalten. Kutasir und Narainsir sind Wallfahrtsorte der Hindus und stehen auf dem westlichen Vorgebirge von Kutsch. Ihnen gegenüber liegt der Dom von Rao Kanudsch (Kanoje), unter welchem ein muhammedanischer Heiliger begraben liegt. Wollte man diesem den schuldigen Weihrauch, Korn, Oel und Geld, entziehen, so würde man nach dem Aberglauben des Landes einem gewissen Schiffbruche sich aussetzen. Die Ufer von Sind und Kutsch stechen sehr gegen einander ab: das eine ist flach und nieder, fast dem Meere gleich, während die Berge von Kutsch in wilden vulcanischen Gipfeln sich erheben, die man lange noch sieht, wenn die Küste längst dem Auge entschwunden ist. Freudig tauschten wir diesen großartigen Anblick gegen die öde Einförmigkeit der Ufer von Sind, welche von keiner andern Vegetation bedeckt werden, als durch krüppelhafte Gebüsche, deren Boden von jeder Fluth aufs neue bedroht wird.

Wir folgten der Küste von Sind vier oder fünf Tage lang, fuhren an allen Mündungen des Indus, eilf an der Zahl, vorbei, und untersuchten die wichtigsten, ohne auch nur von den Einwohnern beachtet zu werden. Man bemerkt kaum die Nähe der Mündung

eines so großen Flusses, denn erst eine Meile vom Ufer *) der Gura, der bedeutendsten Mündung, fand sich süßes Wasser, und die Vereinigung des Flußwassers mit der See war nur hie und da an einem schmalen Streifen von Schaum zu erkennen. Die große Anzahl der Arme vermindert freilich die Schnelligkeit der Strömung, so wie die Wassermasse; man sollte aber glauben, ein so mächtiger Strom werde sich weit hinein in die See bemerklich machen, und dieß ist auch, wie ich glaube, während der Ueberschwemmung in den Monaten Julius und August der Fall. Das Wasser des Indus ist so voll Schlamm und Erde, daß das Meer auf eine Stunde weit davon gefärbt wird. Den verschiedenen Mündungen gegenüber bemerkte man zahllose braune Flecken, die bei näherer Untersuchung sich als runde, mit Wasser gefüllte Kugeln ergaben, die leicht zerbarsten; sie hatten einen starken Zoll im Durchmesser. Die Lootsen glauben, diese Flecken deuteten das Vorhandenseyn von süßem Wasser an, indem sie durch das Zusammentreffen der See und des Flußwassers von den Sandbänken abgelös't würden. Sie geben dem Wasser ein auffallend schmutziges und öliges Ansehen.

Am Abend des 28 ankerten wir im Pitti (Pittee), der westlichen Mündung des Indus; auf eine Meile vom Ufer kann man die Küste von Sind nicht unterscheiden, denn kein Baum ist zu erblicken, obwohl die Luftspiegelung manchmal die verkrüppelten Gebüsche in schlanke grünende Bäume umwandelt — eine Täuschung, die freilich beim Näherkommen verschwindet. Von unserm Ankerplatz aus bemerkten wir in nordwestlicher Richtung ein weißes befestigtes Grabmal in der Bay von Kuratschi (Corachee), und weiterhin lag eine Kette von schwarzen Felsbergen, jetzt Hala, von Nearch Jrus genannt. Der Fluß war nicht über 500 Yards (457,35 Meter) breit, statt der 200 Stadien Arrians und der 12 Meilen, welche neuere Berichte auf die Angabe von Eingebornen hin ihm zuschrieben. Doch läßt sich der Jrrthum des griechischen Schriftstellers erklären, denn die Berge oberhalb Kuratschi bilden eine halbkreisförmige Bai, in welcher eine Jnsel und einige Sandbänke einen Fremden leicht zu der Meinung verleiten mochten, die See sey noch entfernt. Nearch nennt die angegebene Jnsel Cillutas, jetzt aber ist sie namenlos; auch hat sie kein süßes Wasser mehr, wie es damals der Fall ge-

*) Es sind hier durchgängig englische Meilen gemeint.

wesen seyn soll. Hier ließ Nearch einen Canal graben, fünf Stadien lang, und sobald die Fluth stieg, fuhr die ganze Flotte auf diesem Weg in den Ocean. Der griechische Admiral benutzte hier nur die Erfahrung der Eingebornen, die noch jetzt seichte Canäle graben und die Vertiefung derselben der Fluth oder dem Strom überlassen; eine Strecke von 5 Stadien oder 3000 Schritten konnte keine große Arbeit erfordern. Nearch gibt an, er sey bei seiner Ausfahrt aus dem Indus an eine Sandinsel Namens Krokola gekommen; die Topographie ist hier ziemlich genau: zwei sandige Inseln, Andry genannt, liegen vorwärts Kuratschi, und es ist bemerkenswerth, daß derjenige Theil des Delta's, durch welchen der Pitti läuft, von den Eingebornen noch jetzt Krokola genannt wird. Die Ebbe und Fluth waren für die Seeleute Alexanders, welche mehrere ihrer Schiffe von der Strömung fortgerissen und zerschmettert sahen, ein Gegenstand des höchsten Erstaunens, und wir fanden bald die Ursache desselben, denn zwei unserer Boote strandeten an einer Stelle, wo eine halbe Stunde früher das Wasser überflüssig tief gewesen wäre; die Fluth überschwemmt das Land mit großer Heftigkeit und tritt eben so schnell zurück, so daß ein Schiff, das nicht gerade im Flußbette ist, leicht am Ufer sitzen bleibt.

Die Eifersucht der Regierung von Sind war durch zu vielfache Proben bekannt, und wir beschlossen daher, ohne vorgängige Anzeige den Indus hinauf zu segeln. Sobald wir Anker geworfen hatten, schickte ich eine Mittheilung an den Agenten der Emirs zu Daradschi (Darajee) und benachrichtigte ihn von meiner Absicht In der Zwischenzeit fuhr ich vorsichtig den Fluß hinauf und ankerte am zweiten Abend im Flusse, 35 Meilen von der See. Nahe an der Mündung des Flusses fuhren wir an einem, quer ins Bette herein sich erstreckenden Felsen vorbei, den Nearch besonders erwähnt und ihn einen gefährlichen Felsen nennt; er ist um so bemerkenswerther, als unterhalb Tatta in keinem Theile des Indus auch nur ein Stein zu finden ist. Wir fuhren an vielen Dörfern vorbei, vermieden aber absichtlich allen Verkehr mit dem Volke, bis wir erfahren haben würden, was aus unserer Anzeige an die Behörden zu Daradschi geworden. Ein Tag verfloß in ängstlicher Spannung, am folgenden Morgen aber drängte sich eine bewaffnete Schaar um unsere Boote, welche sich beauftragt erklärte, unsere Anzahl zu erkunden und alle unsere Boote und unsere Kisten zu durchsuchen.

Ich willigte augenblicklich ein, und plötzlich kamen etwa 50 Bewaffnete an Bord, die jeden Winkel und jede Kiste nach Kanonen und Schießpulver durchsuchten. Herr Leckie und ich sahen in schweigendem Erstaunen zu, bis sie endlich auch forderten, daß die Kiste, welche den großen Wagen enthielt, geöffnet werden solle. Als dieß geschehen war, und sie sich auch hier in ihrer Erwartung getäuscht sahen, meinten sie, wir müßten Teufelsbeschwörer seyn, daß wir ohne Waffen und Munition hergekommen seyen. Als die Durchsuchung vorüber war, ließ ich mich mit dem Anführer der Abtheilung in ein Gespräch ein, und hoffte auf diese Weise eine freundliche Verbindung mit den Behörden anzuknüpfen; dieser Mann aber, der ein Rais aus Nieder-Sind war, erklärte nach kurzer Pause, es werde ein Bericht über die vorgenommene Untersuchung nach Heiderabad abgeschickt werden, die Entscheidung des Emirs aber müßten wir an der Mündung des Flusses abwarten. Die Forderung war vernünftig, um so mehr, als man uns in der Zwischenzeit alles Nöthige zu liefern versprach. Wir lichteten deßhalb die Anker und fuhren den Strom hinab. Hier aber hatten die Höflichkeiten ein Ende. Auf dem Wege trafen wir mehrere Nachen mit Bewaffneten und wurden Nachts von einem angerufen, um zu erfahren, wie viele Truppen wir an Bord hätten; wir erwiederten, keine, nicht einmal eine Muskete. „Das Uebel ist geschehen," erwiederte ein roher Belutsche, „ihr habt unser Land gesehen; wir haben aber 4000 Mann zum Gefecht in Bereitschaft!" Auf diese prahlerische Bemerkung folgte ein Strom von Schimpfwörtern, und als wir die Mündung des Flusses erreicht hatten, feuerte die Abtheilung ihre Luntengewehre über uns ab. Ich ließ die Anker auswerfen und beschloß, diese Beleidigung wo möglich durch Vorstellungen zurückzuweisen. Es war umsonst; wir waren von unwissenden Barbaren umgeben, die auf alles, was ich sagte, nur mit dem Geschrei antworteten, sie hätten Befehl, uns aus dem Lande zu treiben. Alle Vorstellungen, daß ich der Repräsentant einer großen Regierung und mit Geschenken des Königs beauftragt sey, halfen nichts; ich überzeugte mich vielmehr bald, daß ich mich persönlichen Gewaltthätigkeiten aussetze, und da ich den Erfolg der Unternehmung durch eine solche Collision nicht gefährden wollte, segelten wir nach der östlichsten Mündung des Indus, von wo aus ich an die Behörden in Sind sowohl, als an Oberst Pottinger schrieb. Die Soldaten hatten wahrscheinlich ihren Auftrag über-

schritten, und bald wurde mir auch ein Schreiben des Emirs übergeben, das in freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßt war, aber sehr weitläufig die Schwierigkeit und Unmöglichkeit einer Beschiffung des Indus auseinandersetzte. Der furchtbaren Aufzählung physischer Hindernisse aber war keine abschlägige Antwort des Emirs beigefügt, und somit beschloß ich einen zweiten Versuch zu machen. Dieser aber fiel ganz unglücklich aus; nach mehrtägigem Sturme mußten die Reisenden in der Peitiani- (Pieteanee-) Mündung ankern, und ich sandte von hieraus ein Schreiben an den Agenten des Emir in Daradschi, doch ohne Antwort zu erhalten, da der bisherige Agent entlassen worden war, weil er uns gestattet hatte, den Indus hinauf zu fahren. Mangel an Wasser nöthigte uns, am 22 Febr. wieder die Anker zu lichten. Bei der schmalen Mündung des Flusses angekommen, sprang der Wind plötzlich um, und die heftige Strömung trieb die Schiffe mit furchtbarer Gewalt auf die tobende Brandung an der Barre los, wo sie bei jedem Wellenschlage auf dem Boden aufstießen. Schon ließen wir in der Noth den Anker fallen, um wo möglich unser Leben zu retten, als wir uns plötzlich in tieferem Wasser fühlten. Ich bewunderte den Eifer und Muth, den die Matrosen bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, und staunte nicht weniger über ihre frommen Anrufungen des Landesheiligen von Kutsch, Schah-Pihr, als sie sich endlich außer Gefahr sahen; augenblicklich sammelten sie unter sich eine verhältnißmäßig nicht unbedeutende Geldsumme, um dem Heiligen zu Ehren Weihrauch abzubrennen. Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt erreichten wir wieder Mandewi.

Das Benehmen des Emirs von Sind war höchst unfreundschaftlich; in seinen Briefen aber hatte er sich immer nur auf die Schwierigkeiten der Wasserfahrt bezogen; er betrachtete die Expedition mit dem größten Mißtrauen, hielt sie für nichts Geringeres als die Vorläuferin einer Armee, und hatte wie der englische Agent zu Heiderabad, ein geborner Indier, sich ausdrückte, „seine Ohren mit der Baumwolle der Abgeschmacktheit verstopft.“ Auf eine erneuerte Vorstellung des Obersten Pottinger erhielten er und ich endlich doch eine Antwort und die Erlaubniß für mich, zu Lande durch Sind zu reisen. Oberst P. rieth mir, abermals nach dem Indus zu segeln, meldete zugleich dem Emir meine Abfahrt, stellte ihm die Unmöglichkeit vor, zu Lande nach Lahur zu gehen, und fügte die drohende Be-

merkung bei, daß sein unfreundliches Benehmen nicht unbeachtet bleiben solle.

Am 10 März segelten wir zum dritten Male ab und erreichten nach einer glücklichen Fahrt von sieben Tagen den Hedschamri, eine der mittlern Mündunge des Flusses. Da wir keinen Lootsen hatten, um uns über die Barre zu führen, so streiften die Schiffe den aus Schlamm bestehenden Boden, kamen jedoch glücklich hinüber. Sogleich, noch ehe wir im süßen Wasser anlangten, erschien ein Beamter des Emirs, dessen ungeheure Corpulenz hinlänglich seinen Stand kund that. Ein Embargo wurde auf alle Schiffe im Indus gelegt und die Reisenden auf ihre Boote beschränkt; der Beamte drang darauf, sie sollten ihren Weg zu Lande nehmen, und um endlich einen Schritt weiter zu thun, erbot ich mich, den Beamten, wenn die Pferde vorläufig ans Land gesetzt seyen, nach der Hauptstadt zu begleiten und mit dem Emir selbst zu sprechen. Am folgenden Morgen reis'te ich mit Dschindul Schah, welcher zum Mihmandar ernannt worden war, ab; kaum aber hatten wir Tatta erreicht, so erhielt ich auch schon die verlangte Erlaubniß für die Boote, den Indus hinauf fahren zu dürfen, vorausgesetzt, daß wir selbst den Weg zu Lande nähmen. Ich weigerte mich aber sogleich, ohne die mir anvertrauten Geschenke einen Schritt weiter zu thun, und erreichte endlich nach siebentägigen von Seite der Sindier mit allen möglichen Chikanen geführten Unterhandlungen meinen Zweck, nämlich die vollständige unbedingte Erlaubniß, von der Mündung aus meinen Weg aufwärts zu Wasser fortsetzen zu dürfen. Der Emir hatte gesucht, uns in Unwissenheit über den Indus zu erhalten, sein Benehmen aber hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt, denn wir waren bei unsern wiederholten Versuchen, den Indus hinauf zu fahren, nach und nach in alle Mündungen eingelaufen und hatten eine Karte derselben entworfen.

Zweites Capitel.

Reise von Tatta nach Heiderabad.

Tatta liegt 3 Meilen vom Indus entfernt und war einst in der Geschichte des Orients berühmt; seine Handelswohlfahrt sank mit dem Reiche von Delhi und der eiserne Despotismus der jetzigen Herrscher vollendete seinen Ruin. Die Bevölkerung beträgt nicht mehr ganz 15,000 Seelen, und die Hälfte seiner unter Ruinen zerstreuten Häuser ist unbewohnt. Die Zwistigkeiten zwischen der vorigen und jetzigen Dynastie, welche das Land unter die Herrschaft der Afghanen brachten, sollen die Kaufleute verscheucht haben; von den Webern der Lundschis, — eines aus Seide und Baumwolle gemischten Zeugs, welcher früher den Ruhm dieser Stadt ausgemacht hatte — waren nur noch 125 Familien übrig. Nicht 40 Kaufleute (Banianen) gibt es mehr in der Stadt. 20 Geldwechsler besorgen alle Geschäfte, und 5 Fleischer versorgen die ganze Bevölkerung. So ist allmählich die mächtige Stadt gesunken, die einst in den Tagen Nadir-Schahs so volkreich war. Das umliegende Land ist fast völlig unangebaut.

Die Stadt ist alt; mehrere Gelehrte haben, wie es scheint nicht mit Unrecht, das Pattala der Griechen in dieser Gegend gesucht. Die Hindus nannten sie vor der muhammedanischen Eroberung Saminagor, vielleicht das Minagur in Nearchs Periplus. Die Ruinen einer Stadt Namens Kullunkot sieht man noch in der Entfernung von 4 M. südwestlich von Tatta; auch hieß es Brahminabad und stand unter der Herrschaft eines Mannes, dessen Bruder Nirankot, das jetzige Heiderabad, beherrschte. Die Araber nannten es Dewal-Sindi; Nagor Tatta ist ein neuerer Name. Ehe die Talpurs festen Fuß im Lande faßten, war es immer die Hauptstadt; es ist offen und liegt auf einer im tiefen Thale sich erhebenden Anhöhe. Ich fand in mehreren Brunnen 200 Fuß tief unter dem Boden Backsteine; doch gibt es keine ältern Ueberreste, als die westwärts von der Stadt auf einem bemerkenswerthen Bergrücken liegenden, etwa 200 Jahre alten Gräber. Die Häuser bestehen aus Holz und Weidengeflecht, die man mit Erde bewirft; sie sind hoch mit flachen Dächern, aber sehr eng und gleichen viereckigen Thürmen. Ihre

dunkelgraue Farbe gibt dem schwachen Material ein Aussehen von Festigkeit. Einige bessere Häuser haben eine Grundlage von Backsteinen, und nur einige Moscheen sind von Stein, obgleich es in der Umgegend Steine genug gibt. Wenig erinnert an die alte Bedeutsamkeit; eine große Moschee von Backsteinen, welche Schah Dschehan erbaute, fällt in Trümmer.

Tatta liegt auf der Straße von Indien nach Hingladsch (Hinglaj) in Mekran, einem berühmten Wallfahrtsorte, der unter den dürren Halagebirgen liegt und nicht durch Häuser oder Tempel, sondern nur durch eine Quelle frischen Wassers bezeichnet ist. Ramtschunder, der indische Halbgott, soll selbst diesen Ort besucht haben, welches Ereigniß auf dem Felsen eingegraben ist, nebst den Gestalten der Sonne und des Mondes zum weiteren Zeugnisse. Die Entfernung von Tatta beträgt über 200 M., und der Weg führt über Kuratschi, Somiani, die Provinz Lus und das Land der Numris, zum Theil der Weg, den Alexander der Große nahm. Eine Reise nach Hingladsch reinigt den Pilgrim von seinen Sünden; eine Cocosnuß in eine Cisterne geworfen, deutet die Art seiner Laufbahn an: sprudelt das Wasser auf, so war sein Leben rein, und wird es ferner bleiben; bleibt es aber ruhig und still, so muß der Hindu ferner Buße thun, um die Gottheit zu versöhnen. Der Stamm der Gusins (Goscins) — eine Art religiöser Bettler, obwohl häufig Kaufleute von großem Reichthume — besucht diesen abgelegenen Ort und dehnt oft seine Reise nach der Insel Sitadip (Seetadeep) *), nicht weit von Benderabbas in Persien, aus. Sie reisen in Karawanen von hundert und mehr Personen unter einem Agwa oder geistlichen Führer. Zu Tatta gibt ihnen der Oberpriester einen Stab, der, wie man glaubt, seine, des Oberpriesters, Eigenschaften besitzt und den Zug nach dem Orte seiner Bestimmung leitet. Für diesen Talisman zahlt jeder Pilger 3½ Rupien und verspricht, den Stab getreulich wieder bei seiner Rückkehr zurückzugeben, denn niemand wagt, an einem so heiligen und einsamen Orte zu wohnen. Der Agwa erhält auf solche Weise seine Belohnung, und mancher Hindu verwendet auf diese Pilgerfahrt den mühseligen Erwerb eines ganzen Lebens. Bei seiner Rückkehr von Hingladsch nach Tatta erhält er eine Schnur

*) Sanskrit: Sweta Dwipa, weiße Insel.

weißer Kügelchen, die sich nur in der Nähe dieser Stadt auf einem Felsenrücken finden; sie gleichen den Körnern einer Hülsenfrucht (Dschuwari), und der Pilger hat das Vergnügen, sie für die versteinerten Samenkörner des Schöpfers selbst zu halten, die auf der Erde zurückblieben, um den Menschen an seine Schöpfung zu mahnen. Sie bilden jetzt ein Monopol und eine Erwerbsquelle der Priester von Tatta.

Wir verließen diese Stadt am Morgen des 10 April, um nach Mirpur zurückzukehren auf Wegen, welche der Regen fast ungangbar gemacht hatte. Hamilton hat behauptet, es herrsche hier oft drei Jahre lang Dürre; wir hatten aber sehr schwere Regenschauer, und einen heftigen Hagel, obgleich das Thermometer auf 86° F. (24° R.) stand. Die Thaue und Nebel um Tatta machen es um diese Jahreszeit zu einem sehr unangenehmen Aufenthalte, und im Junius und Julius soll der Staub unerträglich seyn. Der Weg führt durch ein ödes Land längs dem Beggâr (Buggaur), einem der großen Arme des Indus, welche sich unterhalb Tatta von einander trennen; er hat seinen Namen von dem reißend schnellen Laufe, der Bäume mit sich fortreißt. Vor einigen Jahren blieb das Wasser in diesem Arme beinahe aus, und er hatte unterhalb Mirpur, wo wir darüber setzten, nur eine Breite von 200 Yards (183 Mètres). Der Indus selbst ist vor dieser Theilung ein prachtvoller Strom, sein Wasser jedoch ist schmutzig und mit Erdtheilen vermischt, aber er ist 2000′ breit und von einem Ufer zum andern 2½ Faden tief. Als ich ihn das erste Mal sah, trieb ein heftiger Wind mächtige Wellen empor, so daß ich mich über die Benennung Derjai Sind (Meer von Sind), welche die Umwohner ihm geben, nicht mehr verwunderte. Diese hatten die seltsamste Idee von den Engländern, Einige fragten, warum wir uns nach dem Mahle die Hände von den Hunden rein lecken ließen, und ob wir ohne Unterschied Katzen und Mäuse sowohl als Schweine äßen? Uebrigens waren sie freundlicher als ihre Regierung, über deren drückendes System sie sich sehr beklagten, da es sie hindere, einen bedeutendern Theil des Landes anzubauen. Ungeheure Strecken des reichsten Bodens liegen unbenützt zwischen Tatta und dem Meere; sie sind mit Tamariskenbüschen bewachsen, welche an einigen Orten eine Höhe von 20′ erreichen und undurchdringlich sind. An andern Orten gibt es weite Ebenen hartgebrannter Erde, und Spuren von Gräben und Wasserleitungen,

welche aber jetzt vernachlässigt sind. Wir erreichten die See in zwei Tagen. Aus dem Anblicke des Landes kann man leicht abnehmen, daß Alexander der Große den Beggar und Sata, die zwei großen Arme unterhalb Tatta, hinabfuhr, und nie, wie manche geglaubt haben, nach Kutsch gekommen ist.

Am 12 April schifften wir uns auf sechs flachen Booten oder Dundis von Sind ein, und begannen zu unserer nicht geringen Freude unsere Fahrt den Indus hinauf; auch hatten wir von Kutsch eine kleine nach englischer Weise gebaute Pinasse mitgebracht. Die Boote auf dem Indus gleichen zum Theile chinesischen Dschonken, sind sehr geräumig, aber schwer zu lenken. Es sind schwimmende Häuser, auf denen sich außer den Matrosen auch noch ihre Weiber, Kinder und Hausgeräth befinden. Hat man keinen Wind, so werden die Boote mit Stricken, welche an die Mastspitze befestigt sind, etwa 1½ Meilen weit in der Stunde stromaufwärts gezogen; bei gutem Winde aber setzt man ein großes viereckiges Segel auf, und legt in derselben Zeit eine doppelt so große Strecke zurück. Wir hielten bei Wikker, dem ersten Hafen, wo viel Korn ausgeführt wird; es lagen gerade außer den Seeschiffen 50 Dundis daselbst. Am 13 fuhren wir acht Meilen weit durch viele kleine Seen, und kamen dann in den Waniani, den Hauptarm des Indus, welcher über 500 Yards (457 Mtrs.) breit und 24′ tief ist. Seine Ufer sind bald steil, bald flach, sein Lauf sehr gekrümmt, und die verschiedenen Windungen dadurch bezeichnet, daß sie einzelne Arme aussenden, die sich weiter unten im Delta mit andern größern Armen wieder vereinigen. Auf beiden Ufern sah man nichts als Tamarisken, und nur die Rohrhütten einiger Fischer bewiesen, daß das Land bevölkert ey. Als wir weiter hinauf kamen, strömten die Anwohner meilenweit herbei, um uns zu sehen. Ein Seied oder Nachkomme Muhameds stand am Ufer, blickte uns erstaunt an und sagte endlich, so daß einer unserer Leute es hörte: „Ach! Sind ist verloren, seit die Engländer diesen Strom gesehen, welcher der Weg zu seiner Eroberung ist.“ Sollte diese Weissagung in Erfüllung gehen, so wird das Volk diesen glücklichen Tag segnen, aber die Seieds ihn verwünschen; denn sie und die jetzigen Herrscher gewinnen allein bei dem jetzigen Zustande der Dinge. Das Volk des Landes ist sehr bigott, aber seine Moralität hält nicht gleichen Schritt mit seinem Religionseifer.

Am Abend des 15 hielten wir bei Tatta an. Die bisherige Fahrt auf dem Indus war eben so günstig, als sie im Delta beschwerlich und gefahrvoll gewesen war. Das Wasser strömt mit Heftigkeit von einem Ufer zum andern, und unterwühlt sie so, daß oft große Massen von Erde hereinstürzen, welche ein Schiff zerschmettern würden. Diese Einstürze erfolgen oft bei Nacht, und das Geräusch, das sie machen, gleicht einem Kanonendonner. An einer Stelle wandte sich die Strömung so plötzlich, daß ein Wirbel entstand, welcher alle Schiffe beim Durchfahren umdrehte. Wir hatten überall sechs Faden Wasser; in diesen Wirbeln aber beträgt die Tiefe manchmal das Dreifache. Wir wichen indeß stets den heftigen Strömungen aus, und fuhren von einer Seite zur andern.

Es war gerade um die Zeit, wo der Pulla — eine Karpfenart so groß als die Makrele, und so schmackhaft wie die Salmen — den Fluß hinaufzog. Dieß geschieht nur in den vier Monaten, welche der Anschwellung des Flusses vorangehen, vom Januar bis April; der Zug geht nicht höher hinauf als bis Bakkar, und die Eingebornen glauben, der Fisch mache diesen Zug wegen des hier begrabenen Heiligen, Hadschi Khisr, und kehre zurück, ohne der heiligen Stelle je den Schweif zuzukehren, eine Behauptung, die sich wegen der schmutzigen Farbe des Indus nicht leicht widerlegen läßt. Der Fisch wird in großer Menge gefangen, theils frisch, theils getrocknet verzehrt, theils auch ausgeführt. Die Art des Fanges ist sonderbar genug. Jeder Fischer hat einen großen irdenen Krug, welcher oben offen und ziemlich flach ist; auf diesen legt er sich und schwimmt wie ein Frosch bis in die Mitte des Flusses, wo die Strömung am stärksten ist, wirft dann sein Netz aus und fährt stromabwärts. Dieses Netz besteht aus einem Sack an einer Stange, sobald er etwas gefangen hat, schließt er denselben, zieht ihn herauf, durchsticht den Fisch und steckt ihn in das irdene Gefäß. Auch haben sie kleinere Gefäße ohne Oeffnung, und auf diesen fahren sie in sitzender Stellung den Strom hinab. Hunderte von Menschen, jung und alt, sind mit diesem Fange beschäftigt, und das Volk begrüßt die Jahreszeit mit lautem Jubel.

Am Morgen des 18 landeten wir Heiderabad gegenüber, welches fünf Meilen landeinwärts liegt; ein günstiger Wind hatte die Fahrt von Tatta an befördert, so daß wir etwa drei Meilen in einer Stunde zurücklegten. Der Staub war unerträglich, und man konnte

die Dörfer an den lichten Wolken erkennen, welche darüber schwebten Das Land ist durch die jagdlustigen Emirs zur Unfruchtbarkeit verdammt, denn es ist bis an den Rand des Wassers eingehägt, und das Innere dieser Jagdbezirke ist mit Stechginst, Buschwerk und verkrüppelten Babulbäumen *) überwachsen, welche bei dem fruchtbaren Boden stets grün bleiben. Einige Kamele waren eben in Arbeit, um die Teiche derselben mit Wasser zu füllen; denn der Emir und seine Verwandten hatten eine Jagd angekündigt, und das Wild sollte durch das Wasser herbeigelockt werden, um es desto besser schießen zu können **).

Es kamen alsbald vier verschiedene Deputationen an, um uns von Seite Mir Murad Ali Khans über unsere glückliche Ankunft zu beglückwünschen; Abends wurden wir nach der Hauptstadt geleitet, und stiegen bei dem Hause oder Tanda von Nawab Wali Muhammed Khan, dem Vezier von Sind, ab, dessen Sohn in des Vaters Abwesenheit zu unserm Mihmandar ernannt worden war. Man versah uns überflüssig mit allem Nöthigen; vornehme und geringe Diener gingen bis tief in die Nacht mit Fragen und Botschaften hin und her, und es ist charakteristisch, daß der Barbier, der Wasserkühler und der Premierminister ohne Unterschied mit denselben Gegenständen beauftragt wurden.

Das Empfangsceremoniell wurde bald ins Reine gebracht, und die Zusammenkunft mit dem Emir sollte Nachmittags stattfinden; der Mihmandar erschien aber schon mit Tagesanbruch, um uns in den Palast zu führen. Er verbreitete sich weitläufig über die Herablassung seines Herrn, uns jetzt schon eine Unterredung zu bewilligen, während andere Gesandte und die Minister oft wochenlang warten müßten. Ich erwiederte, daß ich meinen Empfang ganz anders ansehe, und die Meinung hege, der Emir werde jederzeit stolz seyn, einen Abgesandten der englischen Regierung zu empfangen. Auf diese Antwort zog der Mihmander ab, und entschuldigte sich später.

Dem

---

*) Es ist eigentlich nur ein Strauch mit Dornen, der viel Gummi erzeugt, das zur Nahrung dient; ein anderer zu derselben Gattung gehöriger Baum, den die Einwohner Khair nennen, hat eine eßbare Frucht von der Größe einer Olive.

**) Das in Sind gejagte Wild heißt Hutaputschi und ist eine Art Schweinhirsch (Babirusa).

Dem Stolze der Sindier muß man mit denselben Waffen begegnen, so unangenehm man ein solches Verfahren auch finden mag; Streitigkeiten, die allenfalls daraus hervorgehen, werden durch erneuerte Artigkeit und Höflichkeit in Vergessenheit gebracht.

Abends wurden wir dem Emir vorgestellt durch seinen Sohn, Nasir Khan *), welcher uns zuvor in seinen eigenen Zimmern empfangen, seine Zuneigung für die brittische Regierung bezeugt, und uns das Staatsgeheimniß mitgetheilt hatte, daß er es gewesen, der uns die Erlaubniß zur Durchreise durch Sind verschafft hätte. Wir fanden den Emir in der Mitte eines Zimmers sitzend, umgeben von seinen Verwandten. Alle standen bei unserm Eintritt auf, und waren ausnehmend höflich. Se. Hoheit redete mich mit meinem Namen an, erklärte, ich sey sein Freund, sowohl aus politischen als aus persönlichen Gründen, denn mein Bruder (Dr. Burnes) habe ihn in einer schweren Krankheit geheilt. Zugleich ließ er mich auf ein Kissen neben sich sitzen, bat mich, die überstandenen Schwierigkeiten und Gefahren zu vergessen, und ihn als den Verbündeten der brittischen Regierung und meinen Freund zu betrachten; der lange Aufenthalt sey durch seine Unwissenheit in politischen Dingen veranlaßt worden, er sey Soldat, und verstehe nur die 300,000 Belutschen zu befehligen, zu deren Herrscher ihn Gott eingesetzt habe; jetzt seyen wir in seiner Hauptstadt willkommen, seine eigene Staatsbarke solle uns bis an die Gränze führen, und seine Unterthanen die Schiffe stromaufwärts ziehen. Elephanten und Palankine stünden zu unserer Verfügung, er wolle möglichst dazu beitragen, die Geschenke Sr. allergnädigsten Majestät des Königs von England weiter zu befördern, und habe den Sohn seines Veziers ernannt, um uns bis an die Gränze seines Gebiets zu begleiten. Ich dankte ihm für die Beweise von Aufmerksamkeit gegen die Regierung und uns selbst, und bezeugte meine Freude, daß man die Freundschaft zwischen beiden Staaten, welche mich veranlaßt hätte, meinen Weg durch sein Gebiet zu nehmen, nicht zu gering angeschlagen habe, denn es sey mehr als Thorheit, wenn ein Einzelner ohne des Beherrschers von Sind aufrichtige Zustimmung die Fahrt den Indus hinauf wagen wolle. Ueber die bisher bestandenen Gefahren und Schwierigkeiten habe das gute Glück der brittischen Regierung den Sieg davon getragen, und obgleich es

*) Dieser ist seitdem seinem Vater in der Herrschaft gefolgt.

nicht in der Macht des Menschen stehe, Unglücksfälle zur See abzuwenden, so seyen wir doch ihnen allen durch Gottes Hülfe glücklich entgangen. Mit der Art, wie wir aufgenommen worden, würden meine Obern eben so zufrieden seyn als ich selbst. — So endete diese Unterredung. Eine zweite wurde von Sr. Hoheit auf den folgenden Morgen festgesetzt, wenn ich ihm politische Mittheilungen zu machen hätte.

Der Hof von Sind ist bereits mehrfach beschrieben worden, er muß jedoch an Glanz bedeutend verloren haben; der Emir und seine Familie trugen zwar einige prächtige Juwelen, der Palast bot aber nichts Merkwürdiges dar, und die Unterredung fand in einem schmutzigen Saale ohne Fußteppiche statt, eine unreinliche Soldateska füllte ihn, und verursachte einen fast unerträglichen Staub und Lärmen. Selbst die wiederholten Befehle des Emirs stellten die Ruhe nicht her, und ein Theil der Unterredung wurde dadurch unverständlich. Die Masse hatte sich, wie man uns nachher sagte, gesammelt, um uns die Legionen von Sind zu zeigen, und sie füllte auch alle Zugänge dermaßen an, daß die uns begleitenden Vornehmen nur mit großer Anstrengung uns einen Weg hindurch bahnen konnten.

Ich übersandte nun die für Se. Hoheit bestimmten Geschenke der Regierung: ein Gewehr, ein paar Pistolen, eine goldene Uhr, zwei Teleskopen, eine Schlaguhr, einige englische Shawls und Tücher, zwei paar elegante geschliffene Glasleuchter und Fensterschirme (shades); einige in Bombay schön lithographirte persische Werke, eine Erdkarte und eine andere von Hindustan mit persischer Schrift vollendeten die Geschenke. Der Emir hatte mir zuvor zwei Boten geschickt mit der Bitte, die Sachen niemand als ihm selbst zu übergeben, und der Besitzer von 15 Millionen Pfd. Sterling theilte die nur einige hundert Pfund werthen Geschenke mit sehr parteiischer Hand unter seine Familie aus. Seine gemeine Gesinnung kann man daraus abnehmen, daß er insgeheim seinen Vezier zu mir sandte, und mich bitten ließ, die Schlaguhr und die Leuchter, welche keine passende Verzierung für einen Palast in Sind seyn würden, gegen andere Geschenke auszutauschen, welche ich zweifelsohne noch für andere Fürsten hätte. Ich entgegnete, die mitgebrachten Geschenke sollten nur eine Probe europäischer Manufacte seyn, und es sey nicht Sitte, was dem Einen gehöre, einem Andern zu geben. Diese abschlägige Antwort hatte eine zweite Botschaft zur Folge, woraus man abnehmen kann, wie wenig

Anstandsgefühl am Hofe von Heiderabad herrscht. Einige Körbe mit Früchten und Confect, mit Goldblättern verziert und von den verschiedenen Mitgliedern der Familie des Emirs gesendet, schlossen den Tag.

Die Unterredung des folgenden Morgens war anständiger, und der Emir willigte ohne Umstände in die ihm mitgetheilten Wünsche der englischen Regierung; er wiederholte zugleich in noch stärkerer Sprache als am vorigen Tage die Freundschaftsbezeugungen, und obgleich seine Aufrichtigkeit ausnehmend zweifelhaft war, nahm ich doch sehr zufrieden Abschied, da es schien, als wolle er unserer Weiterreise bis nach Lahur nichts weiter in den Weg legen. Nassir Khan, des Emirs Sohn, schenkte mir einen schönen Damascener mit einer Scheide von rothem, mit Gold verziertem Sammet; sein Vater schickte mir eine Börse mit 2500 Rupien, wobei er sich entschuldigte, daß er im Augenblicke keine nach Wunsch gefaßte Klinge besitze, und mich bat, den Werth einer solchen anzunehmen. Nach allen erfahrenen Plackereien waren wir keiner solchen Aufnahme in Heiderabad gewärtig gewesen.

Am folgenden Morgen verließen wir die Stadt, und lagerten am Indus in der Nähe unserer Boote. Die Landschaft um die Hauptstadt her ist mannichfach und schön, die Ufer des Flusses mit hohen Bäumen besetzt, ein hügeliger Hintergrund erfreut das Auge nach der Monotonie der dürren Ebenen des Delta. Auch ist der Indus breiter, als fast überall weiter unten, nämlich etwa 830 Yards (759½ Metr.). In der Mitte ist eine Sandbank, aber sie ist vom Strom überdeckt. Die Insel, auf welcher Heiderabad liegt, ist meist felsig und unfruchtbar, aber auch der günstigere Boden ist ärmlich angebaut. Die Stadt enthält kaum 20,000 Einwohner. Diese leben in Häusern oder vielmehr Hütten von Lehm; selbst die Residenz des Fürsten ist ärmlich genug. Das Fort, so wie die Stadt, steht auf einem Felsenhügel; das erstere ist sehr unbedeutend, von einem etwa 10 Fuß breiten und 8 Fuß tiefen Graben umgeben, über den eine hölzerne Brücke führt; die Mauern sind 25 Fuß hoch aus Backsteinen aufgeführt, verfallen aber allmählich. Heiderabad ist keineswegs fest, und könnte leicht durch eine Leiternersteigung genommen werden. Im Innern des Forts ist ein massiver, mit den Werken nicht in Verbindung stehender Thurm, von welchem man das umliegende Land überschauen kann; hier ist ein großer Theil der Schätze von Sind niedergelegt. Der

Folaili-Arm macht den Boden, auf welchem Heiderabad steht, zur Insel, er ist aber nur während der Anschwellung bedeutend, denn wir fanden ihn im April ganz trocken.

Drittes Capitel.

Reise nach Bakkar.

Am Morgen des 23 Aprils schifften wir uns in der Staatsbarke oder Dschumti des Emirs ein; sie war wie die andern flachen Boote in dem Indus gebaut, und rechtfertigte nur allzusehr die kläglichen Berichte, welche mir der Emir öfters in seinen Briefen von den Schiffen auf dem Indus gegeben hatte. Indeß war sie bequem, etwa 60 Fuß lang, und hatte drei Maste, an denen wir eben so viele Segel von abwechselnden Streifen weißen und rothen Tuches befestigten. Es befanden sich zwei Kajüten darauf, welche durch ein Verdeck mit einander verbunden waren; gegen die Sitte anderer Völker aber war das am Bug befindliche der Ehrenplatz; es war eine Art Pavillion mit Scharlachtuch bedeckt, und durch seidene Schirme auf allen Seiten vor den Blicken der Neugierigen geschützt. Die Dschumti war mit mannichfachen Flaggen und Wimpeln verziert, und wir hißten auf der leichten, immer voraus befindlichen Pinasse die brittische Flagge auf, die vermuthlich zum ersten Male auf dem Indus wehte. Die Nacht brachten wir stets am Lande zu, und gelangten so nach achttägiger Fahrt am 1 Mai nach Sihwen (Sehwun), 100 Meilen von Heiderabad. Die schwach bevölkerten, einförmigen Ufer hatten auf dem ganzen Wege nichts Besonderes dargeboten; die hohen Lukkiberge, welche sich bei Sihwen an den Indus ziehen, erblickten wir am dritten Tage. Der Strom, obwohl groß, war oft durch Sandbänke unterbrochen, und floß träg dahin, etwa 5000 Schritte in der Stunde. Eines unserer Boote stieß an einen Baumstamm, was auf dem Indus wie auf den americanischen Strömen nicht selten vorkommt, und namentlich den Strom abwärts fahrenden Schiffen oft verderblich wird; wir kamen indeß ohne Unfall davon, weßhalb die Sindier unser gutes Glück priesen. Ueberhaupt schrieben sie die unbedeutendsten Dinge unserem guten oder bösen Geschick zu.

Unsere Equipage bestand aus 16 Mann, einem glücklichen Men-

schenschlage; sie wateten den ganzen Tag durch das Wasser, schwammen munter und lustig herum, und kehrten gelegentlich ins Boot zurück zu ihrer Huka und dem berauschenden Bang, welchem sie sehr ergeben sind. Sie bereiten dieses Getränk, indem sie den Saft aus dem Samen und den Stängeln des Hanfs durch ein Tuch pressen. Wenn es zum Trinken recht ist, gleicht es einem grünen fauligen Wasser, und muß sehr schädlich seyn. Die Pfeifen kann man allenfalls auch unter die Schiffsmöbeln rechnen, denn der Untersatz, aus gebrannter Erde und zu schwer, um leicht von der Stelle gerückt zu werden, bleibt am Hintertheil des Schiffes, wo die Leute ihr Unkraut rauchen, das durch einen Beisatz von Opium noch schädlicher wird. Die sindischen Matrosen sind Muhammedaner und sehr abergläubisch; der Anblick eines Krokodils unterhalb Heiderabad gilt für ein böses Zeichen, das nicht vergessen wird, und in jenem Theile des Indus bleiben diese Ungeheuer auch fast immer in der Tiefe. In den Gesängen der Matrosen, wenn sie Segel und Seile in Ordnung bringen, erkennt man ihre Heiligenverehrung. Seeleute sind, glaube ich, allenthalben musikalisch, und den Liedern der Sindier, obwohl in einem wunderlichen Dialekte abgefaßt, fehlt es nicht an Einfachheit und Schönheit. Als wir die Moscheen von Sihwen erblickten, rührten die Schiffer in ihrer Freude eine Trommel, und stimmten manche ihrer Lieder an, welche, als wir an den Lukkibergen vorüberfuhren, in freundlichem Echo widerklangen.

Die Stadt Sihwen steht auf einer Anhöhe, am Rande eines Sumpfes, zwei Meilen vom Indus, nahe an dem von Larkhana herkommenden Arme Arel. Sie hat etwa 10,000 Einwohner, und ist auf der Nordseite von einer seltsamen Festung oder Wall beherrscht. Viele verfallene Moscheen und Gräber in der Nähe dieser alten, auch Siwestan genannten Stadt bezeugen den frühern Reichthum, aber sie verfiel, als sie nicht mehr, wie in den Tagen des Glanzes der Moguls, die Residenz eines Gouverneurs war. Da sie nahe an den Lukkibergen liegt, so mag sie wohl die von Alexander erwähnte Stadt des Sambus, des Fürsten der Berg-Indier seyn. Der Name Sindomanni kann sich nicht auf die Einwohner von Niedersind beziehen, welches immer Pattala und seine Beherrscher die Fürsten der Pattalanen genannt werden. Sind ist der neuere Name für die ursprünglichen Einwohner.

Sihwen hat einen großen Ruf von Heiligkeit durch das Grab

von Lal Schah Baz, eines Heiligen aus Khorassan, welcher hier vor etwa 600 Jahren beerdigt wurde. Das Grab steht in der Mitte der Stadt unter einem hohen Gewölbe, am einen Ende eines viereckigen Gebäudes, welches mit blau angestrichenen Platten verziert ist, die ihm ein glänzendes Ansehen geben. Ein Goldstoff und zwei andere Decken von rother Seide hängen über dem Grabe, und auf den Mauern ist in großen arabischen Lettern das Lob des Heiligen und Sprüche aus dem Koran hingeschrieben. Straußeneier, Pfauenfedern, Granaten, Blumen u. s. w. vollenden die Verzierung des heiligen Orts, und Tauben, die Embleme des Friedens, läßt man auf den Tüchern sitzen, welche die Ueberreste der abgeschiedenen Tugend beschatten. Die Wunder von Lal Schah Baz sind unzählig, wenn man dem Volke glaubt. Der Indus muß ihm gehorchen, und kein Schiff darf vorüberfahren, ohne eine Sühnopfer auf dem Grabe darzubringen. Tausende von Pilgern strömen hier zusammen, und die Monarchen von Kabul und Indien haben oft dieß Heiligthum besucht. Die Trommeln, welche die Majestät des Heiligen verkünden, sind ein Geschenk des berühmten Verfolgers der Ungläubigen, Allaheddin, welcher im Jahre 1241 regierte, und das Thor von Silber bezeugt die Andacht des verstorbenen Emirs von Sind. Die Bedürftigen werden täglich aus dem Ertrage der Mildthätigkeit der Fremden gespeis't; aber diese unbegränzte Freigebigkeit hat die Einwohner verdorben, und zu indolenten, nichtswürdigen Menschen gemacht. Der Hindu verehrt gleichfalls den Heiligen, und bemerkt schlau, Lal sey ein Hinduname, und die Muhammedaner hätten hier die Verehrung eines fremden Gottes mit dem Glauben ihres Propheten verbunden. Ein Tiger aus den benachbarten Bergen theilt die allgemeine Freigebigkeit in einem Käfig neben dem Grabe.

Das seltsamste Gebäude zu Sihwen und vielleicht am Indus ist die zerstörte Feste, deren Alter wahrscheinlich in die Zeit der Griechen hinaufreicht. Sie besteht aus einem Erdwall von 60 Fuß Höhe, und ist vom Boden auf mit einer Backsteinmauer umgeben; ihre Form ist oval, ihre Länge beträgt etwa 1200, ihr Durchmesser 750 Fuß. Das Innere ist nichts als ein Ruinenhaufen, und mit zerbrochenen Stücken von gebrannter Erde und Backsteinen bedeckt; der Thorweg ist auf der Stadtseite und war gewölbt; ein Durchschnitt durch denselben beweis't, daß der ganze Wall künstlich erbaut ist. In einiger Entfernung gleicht diese Feste der Zeichnung der Mudschileb-Thürme in

Bagdad, wie sie Hr. Rich in seinen interessanten Memoiren mittheilt. Die Eingebornen schreiben diese Ruinen dem Zeitalter von Beder-ol-Dschemal, d. h. Vollmond der Schönheit, einem Elfen zu, auf dessen Rechnung man alles Alte und Wunderbare in Sind setzt. Vielleicht ist hier die Stadt und Feste von Sabus Radscha, deren Curtius erwähnt. Auch in späterer Zeit wurde eine so feste Stellung gewiß nicht vernachlässigt, und wir finden auch, daß der Kaiser Humajun auf seinem unglücklichen Zuge gegen Umircot von Sihwen abstehen mußte. Sein Sohn Akbar nahm sie nach einer siebenmonatlichen Belagerung ein, und scheint sie nachher zerstört zu haben. Man findet in der Feste sehr viele Münzen, unter 30 aber konnte ich keine mit griechischer Schrift entdecken; es waren lauter muhammedanische Münzen der Beherrscher von Delhi.

Etwa 18 Meilen unterhalb Sihwen und auf derselben Seite des Flusses ist das Dorf Amri, welches einst eine große Stadt und die Lieblingsresidenz früherer Könige war, aber vom Indus weggeschwemmt worden seyn soll. Nahe bei dem Dorfe ist ein etwa 4 Fuß hoher Erdwall, der nach der Sage des Landes der Lagerplatz eines Königs war, welcher den Mist seiner Pferde aufhäufen ließ, woher der Wall stammen soll; einige Gräber in der Nähe sind offenbar aus neuerer Zeit.

Wir blieben vier Tage zu Sihwen; die Temperatur war höchst dumpf und drückend, der Barometer stand auf 112° F. (35° R.), und fiel selbst um Mitternacht nicht unter 100° F. (31° R.) wegen der dörrenden Winde aus Westen, wo das Land dürr und bergig ist. An die Kette, welche von der Seeküste bis nach Inner-Asien hinein dem Indus parallel läuft, schließen sich südlich von Sihwen die Lukkiberge, und halten so die erfrischenden Seewinde ab. Wir verließen Sihwen am 4, nicht ohne Schwierigkeit, denn wir konnten uns keine Leute verschaffen, um unsere Boote zu ziehen. Der Mihmandar, obgleich des Veziers Sohn und mit dem Siegel des Emirs beauftragt, vermochte nicht den Kalender oder Priester des Grabes zu bewegen, welcher behauptete, ein solcher Befehl sey nie gegeben worden, und er werde ihn nicht befolgen. Der Mihmandar ließ einige mit Gewalt ergreifen, die Leute des Kalenders jedoch setzten sich zur Wehre, und wir erfuhren die Sache erst, nachdem alles schon vorüber war. Als die Leute hörten, daß sie für ihre Mühe bezahlt werden sollten, kamen sie freiwillig noch vor unserer Abfahrt

herbei. Da in Sind alles despotisch hergeht, so flohen die Schiffer von Sihwen, sobald sie nur die Dschumti sahen, aus der Stadt oder ins Heiligthum, weil sie glaubten, man verlange ihre Dienste wie gewöhnlich umsonst.

Am folgenden Tage trafen wir Muhammed Goher, einen Belutschi-Häuptling, mit einigen vertrauten Agenten Mir Rusthm Khans, des Emirs von Kheirpur, der sie bis an die Gränze, 80 Meilen weit, geschickt hatte, um uns zu bewillkommnen, und ihres Herrn Anhänglichkeit an die brittische Regierung zu versichern. Eine solche Aufmerksamkeit hatten wir in Sind nicht erwartet. Die Deputation brachte zugleich eine Menge Schafe, Mehl, Früchte, Gewürze, Butter, Ghi (Schmelzbutter), Tabak, Opium u. dgl., worauf unsere Leute sogleich einen festlichen Schmaus begannen. Zu meinem Erstaunen dauerte diese Freigebigkeit drei ganze Wochen lang fort, so lange wir nämlich uns in Mir Rusthm Khans Lande befanden. Ich schrieb sogleich einen Brief an ihn, aus welchem ich zur Probe nachstehenden Auszug mittheile: „Ich beeile mich, Ew. Hoh. zu benachrichtigen, daß ich die Gränze Ihres Landes in Gesellschaft des achtbaren Seied Takki Schah erreicht habe, welchen Mir Morad Ali Khan mir von Heiderabad aus als Begleiter mitgab. Da ich von Ew. Hoh. schon lange durch diejenigen hörte, welche zwischen Kutsch und Sind reisen, so ist es eine Quelle großen Vergnügens für mich, daß ich in Ihrem Gebiet angekommen bin, und glücklich die Geschenke mit mir hergeführt habe, welche dem Maha-Radscha Randschit Sing gnädig verliehen wurden von Sr. Maj. dem Könige von England, welcher erhaben in Rang, schrecklich wie der Planet Mars, ein Monarch groß und herrlich, vom Range Dschemschids, würdevoll wie Alexander, unerreicht von Darius, gerecht wie Nuschirwan, groß wie Feridun, bewundert wie Cyrus, berühmt wie die Sonne, ein Zerstörer der Tyrannei und Unterdrückung, aufrichtig und großmüthig, fromm und andächtig, und begünstigt von oben ist u. s. w. Möge seine Herrschaft ewig dauern. Es ist wohl bekannt, daß wenn ein Freund kommt zum Lande eines Freundes, so ist es eine Quelle vielen Glücks, und ich habe darum diese wenigen Linien geschrieben; wenn ich aber das Vergnügen haben werde Euch zu sehen, so wird meine Freude noch vergrößert werden. Ich hatte so weit geschrieben, als der achtbare Muhammed Goher, einer von denen, welche Ew. Hoheit Zutrauen genießen, herankam, um mich von Eurer Achtung und Freundschaft für die englische Regie-

rung zu benachrichtigen, und mir viele Zeichen Eurer Gastfreundschaft zu bringen. Brauche ich noch zu sagen, daß ich erfreut war? Solche Höflichkeiten bezeichnen den vornehmen Mann."

Eine Reise von zehn Tagen brachte uns nach Bakkar, wir landeten aber eine bedeutende Strecke von dieser Feste, um uns auf einen Besuch vorzubereiten, welchen wir Kheirpur und seinem Fürsten abzustatten gedachten, der uns gleich beim Eintritt in sein Land hatte bewillkommnen lassen. Wir sahen viele Sindier auf unserm Wege flußaufwärts, und ließen allen, ohne Unterschied des Standes, wer nur immer die Pferde sehen wollte, freien Zutritt. Die Masse des Volks ist fast völlig wild und ausnehmend unwissend, ihre geistlichen Führer aber und die Seieds, oder Nachfolger des Propheten, zeigten Kenntnisse und Unabhängigkeitssinn; ich fragte einige Seieds, welchem Emir sie unterworfen seyen; sie erwiderten aber: „wir erkennen keinen Herrn an, als Gott, der uns Dörfer gibt und alles, was wir wünschen." Ich war sehr verwundert über die Familienähnlichkeit dieser Menschenclasse in Sind, denn es ist nicht zu vermuthen, daß ein so zahlreicher Stamm direct von dem Propheten Arabiens abstamme. Die Bettler des Landes sind höchst ungestüm, und um zum Mitleiden zu bewegen, reißen sie Gras und Kräuter mit dem Munde aus, kauen Sand und Koth u. dgl. Von den bessern Classen zeigten Viele Interesse an dem Zweck unserer Sendung, trauten uns aber nicht recht, indem wir einen Weg gewählt hätten, welcher seit Noahs Zeiten nicht mehr befahren worden sey. Sie fragten uns unaufhörlich um unsere Sitten und Gebräuche. Wie weit ihre Kenntnisse gehen, zeigte die Frage unseres Freundes aus Kheirpur, Muhammed Goher, ob London unterhalb Calcutta liege; er war indeß ein angenehmer Gesellschafter, und ich hörte ihn die Krieger von Sind preisen, welche gegen die Sitte der ganzen übrigen Welt es für eine Ehre hielten, zu Fuße zu fechten. Aeußerst ergötzlich war das Mitleiden, welches einige für uns zeigten: sie waren entsetzt, als sie hörten, daß wir unsere Zähne mit Schweinsborsten reinigten. Oft baten sie mich, den englischen Sattel wegzulassen, den sie für etwas ganz Unwürdiges und für schlimmer hielten, als wenn man auf dem bloßen Pferdsrücken säße.

Der Indus heißt hier Sira, zum Unterschied von Lar, wie er unterhalb Sihwen genannt wird. Diese zwei Belutschiwörter bedeu-

ten Norden und Süden, und so ist denn der Name der Sirai oder Kansa erklärt, welche die östliche Wüste bewohnen, denn dieß Volk kam in früherer Zeit vom obern Indus her. Mihran, ein den Indiern und Fremden geläufiger Name für den Fluß, ist hier bei den Anwohnern nicht gebräuchlich. Das Wasser des Indus gilt in jeder Beziehung für vorzüglicher, als das aus den Brunnen von Sind; es ist zwar, wenn man es aus dem Flusse nimmt, sehr unrein, die Reichen aber heben es auf, bis die erdigen Theile zu Boden gesunken sind. Es gibt hier nur wenige Fähren, und bietet einen wunderlichen Anblick dar, die Leute auf Häuten und Rohrgeflechte übersetzen zu sehen. Ein Eingeborner fährt oft, begleitet von einer ganzen Büffelheerde, 15 bis 20 Meilen weit den Fluß hinab, da man diese Art zu reisen einer Wanderung am Ufer vorzieht. Von Sihwen aufwärts fängt man den Pullafisch mit Netzen, welche am Bug kleiner Schiffe hängen, die zugleich dem Fischer und seiner Familie zur Wohnung dienen. Seine Frau, gewöhnlich ein starkes Weib, lenkt, oft mit einem Kinde im Arme, das Steuerruder, um das Schiff in der Mitte des Stromes zu erhalten, während der Mann die Fische fängt und tödtet. Man sollte nicht vermuthen, so weit von der See entfernt, Meerschweine zu finden, man sieht sie aber bis Bakkar hinauf im Wasser des Stroms sich belustigen; sie sind jedoch grauer als die im salzigen Wasser.

Ehe wir noch Bakkar erreichten, hatten wir einen Besuch von Nawab Wali Muhammed Khan Loghari, einem der Beziere von Sind, erhalten, welcher von Schikarpur gekommen war, um uns zu sehen. Er war ein abgelebter Greis von 72 Jahren, welcher uns äußerst gütig behandelte, und mir ein Pferd und einen prächtigen Lundschi schenkte. Er sagte gerade heraus, der Emir sey schlecht berathen gewesen, daß er uns so lange aufhielt, und er habe ihm dringend davon abgerathen. Wir hatten jetzt gute Gelegenheit, einen Belutschihäuptling auf seinem heimischen Boden zu sehen; er führte prachtvolle Zelte und Teppiche mit sich, ferner drei Palankine und gegen 400 Mann; auch eine Schaar Tänzerinnen hatte er bei sich, und wir mußten am Abend sehr gegen unsere Neigung diese Damen einige Stunden lang schreien hören; was das Schauspiel noch widerlicher machte, war der Umstand, daß sie dazwischen hinein, um ihre Stimmen hell zu machen, die stärksten geistigen Getränke zu sich nahmen, bis sie beinahe betrunken waren. Unsere Leute, welche sich jetzt auf 150 beliefen, wur-

den von dem Nawab, welcher uns zwei Tage lang bei sich behielt, prächtig bewirthet.

Am Morgen des 14 landeten wir bei dem kleinen Dorfe Alipur, und hier empfing uns der Vezier Mir Rusthm Khan's, ein freundlicher alter Mann, Namens Fatih Khan Guri, welchem sein schöner weißer Bart und rothes Haar ein wunderliches Ansehen gaben; er ertheilte uns die Versicherung, daß sein Herr über unsere Ankunft sehr erfreut sey; lange habe er schon gewünscht, sich der brittischen Regierung zu nähern, nie aber habe er einen ihrer Agenten treffen können. Sein Herr wolle sich keineswegs auf einen Fuß der Gleichheit mit einer so mächtigen und großen Nation setzen, hoffe aber, daß man ihn unter diejenigen zähle, welche günstig für dieselbe gesinnt seyen, was er bei jeder Gelegenheit beweisen wolle. Fatih Khan setzte hinzu, Kheirpur bilde einen von Heiderabad unabhängigen Theil von Sind, was er mich besonders zu bemerken bat. Dieß, so wie die früher erwiesenen Artigkeiten, bewiesen, daß er irgend eine besondere Absicht habe.

Fatih Khan hatte einen Palankin mitgebracht, um mich feierlich nach Kheirpur zu bringen, was ungefähr 14 Meilen entfernt war, und wohin wir am folgenden Tage aufbrachen. Bei der Unterredung mit Mir Rusthm Khan war dieser von seiner Familie umgeben, wovon 40 männliche Mitglieder, welche in gerader Linie von seinem Vater abstammen, noch am Leben sind. Es herrschte mehr Glanz und Pracht als in Heiderabad, aber eben so wenig Ordnung und Schweigen. Mir Rusthm Khan ist etwa 50 Jahre alt, sein Haar und Bart ist völlig weiß, und der Ausdruck seines Gesichts, so wie sein Benehmen ungemein mild. Er und seine Verwandten waren mit unsern Uniformen und Gesichtern so beschäftigt, daß sie wenig sprachen, und er uns bat, Abends wieder zu kommen, wo weniger Lärm seyn würde. Ich gab ihm, ehe ich Abschied nahm, meine Uhr, und schickte ihm ein paar Pistolen und ein Kaleidoskop, nebst einigen andern europäischen Waaren, welche ihn sehr erfreuten. Die Volksmasse außen war kaum zu durchdringen, doch betrug sie sich ausnehmend ordentlich. Sie schrieen laut, als wir uns näherten, und nichts schien sie so zu belustigen als unsere Federhüte; „solche Hähne!" war ihr Ausruf. Ungefähr 200 Schritte vom Palast, wenn man ein Gebäude aus Lehm so nennen kann, waren Spaliere von Bewaffneten

aufgestellt, und unter ihnen 30 bis 40 mit Hellebarden, die Jäger des fürstlichen Haushalts.

Am Abend besuchten wir den Emir abermals; er sprach viel von seiner Achtung für die englische Regierung, blickte aber unsern Mihmandar aus Heiderabad, der Alles gethan hatte, um eine solche Zusammenkunft zu verhindern, an, und änderte den Gegenstand des Gesprächs. Seine Fragen über England waren unzählig, und er bemerkte, wir seyen früher keine so kriegerische Nation gewesen; er habe gehört, wir seyen vor einigen hundert Jahren noch nackt und mit bemaltem Leibe gegangen. Auch über unsere Religion that er viele Fragen, und als ich ihm sagte, ich hätte den Koran gelesen, ließ er mich den Glauben (Kalimat) auf arabisch und persisch wiederholen, was ihm ungemein viel Vergnügen machte; er sagte, unsere Größe sey aus der Menschenkenntniß und daraus entsprungen, daß wir uns um die Angelegenheiten anderer Völker eben so wie um unsere eigenen kümmerten. Ueber meinen kleinen Cavalleriesäbel bemerkte er, mit dem möchte wohl nicht viel auszurichten seyn; ich entgegnete aber, die Zeit des Fechtens mit dieser Waffe sey vorüber, was manchem Anwesenden einen schmerzlichen Seufzer entlockte. In allen Reden des Emirs lag so viel Milde, daß ich mich kaum an einem Belutschihof glauben konnte. Er drückte sein Bedauern aus, daß wir nicht länger bleiben könnten, so lange wir jedoch im Gebiet von Kheirpur seyen, müßten wir die arme Gastfreundschaft eines Belutschikriegers annehmen. Seine arme Gastfreundschaft bestand darin, daß er unsere 150 Leute täglich mit allem Nothwendigen versorgte, und uns zweimal des Tags eine Mahlzeit von 72 Schüsseln übersandte, welche in Silber aufgetragen wurden. Vor unserer Abreise schickte uns der Emir und seine Familie zwei Dolche und zwei schöne Säbel, deren Kuppeln reich mit Gold verziert waren; die Klinge des einen wurde auf 80 Pfund geschätzt. Hiezu kamen noch mehrere Tücher und Seidenzeuge von einheimischer Arbeit, nebst einer Börse von 1000 Rupien, welche ich aber mit dem Bemerken ausschlug, daß ich nichts weiter nöthig hätte, um mich an die Güte von Mir Rusthm Khan zu erinnern.

Elphinstone hat bemerkt, daß die Häuptlinge von Sind zu den rohesten Barbaren gehörten, und nicht Eine barbarische Tugend besäßen. Diese Schilderung mag nur allzu wahr seyn, obwohl die Kheirpurfamilie diesen Tadel nicht verdiente; aber die Häuptlinge

leben ganz unabhängig von einander. Sie wälzen sich in Reichthum, während das Volk im Elend lebt; sie geben sich für eifrige Muhammedaner aus, aber nirgends findet sich eine gut gebaute Moschee. Die Belutschen sind ein äußerst wilder Volksstamm, aber tapfere Barbaren: von Kindheit an werden sie an die Waffen gewöhnt, und ich sah Kinder von Häuptlingen, welche kaum vier oder fünf Jahre alt waren, mit kleinen Schildern und Schwertern herumstolzieren, um ihnen frühzeitig Neigung für Krieg und Waffen einzuflößen. Dieser Stamm bildet nur einen kleinen Theil der Bevölkerung von Sind, wird aber von den ruhigen Einwohnern wegen seines gebieterischen Benehmens verflucht, während er selbst seine Fürsten haßt. Die Herrschaft des Emirs wird von allen Classen verabscheut, und dieß Gefühl nicht verborgen gehalten, denn allenthalben hörten wir den Wunsch ausdrücken, wir möchten die Vorläufer eines erobernden Heeres seyn. Die Emire sichern sich gegen jede persönliche Gefahr durch eine große Anzahl Sklaven, welche sie als Leibwachen unterhalten. Diese werden Khaskalis genannt, genießen das Vertrauen ihrer Herren, und üben eine große Macht aus. Als erbliche Sklaven bilden sie eine besondere Classe der Gesellschaft, und heirathen nur unter einander.

Wir zogen am Morgen des 19 nach Bakkar, einer Feste 15 Meilen von Kheirpur, auf einem Kieselfelsen mitten im Indus gelegen, die Stadt Rori auf der einen und Sakkar auf der andern Seite. Da der Emir dieses vermeintliche Bollwerk seiner Gränze nicht gern besichtigen lassen wollte, so bestand ich nicht auf der Bitte; auch konnten wir vom Ufer und vom Flusse aus den Platz genau genug in Augenschein nehmen. Die Insel ist etwa 800 Yards (732 Metres) lang, oval und fast ganz von den Festungswerken eingenommen, welche europäischer aussehen, als sonst indische Befestigungen; seine Thürme sind meist von großen Bäumen beschattet. In der Nähe sind einige Inselchen, auf deren einem das Grabmal eines Heiligen, Hadschi Khisr, unter einem Dome steht, welcher die Schönheit der Landschaft ungemein erhöht. Jeder der beiden Arme des Indus ist etwa 400 Y. (366 Metres) breit, und das Wasser bricht sich laut und heftig an den Felsen; während der Anschwellung ist die Schifffahrt hier gefährlich. Rori liegt Bakkar gegenüber auf einem 40 Fuß hohen schroffen Kieselfelsen, und einige der Häuser hängen über den Indus herein, so daß die Einwohner von ihren Fenstern aus Wasser hinaufziehen

können; doch ist auch zu dem Ende ein Weg in den Felsen gehauen. Das gegenüberliegende Ufer von Sakkar ist nicht steil, wie das von Rori. Eine kostbare Reliquie, eine Locke von Muhammeds Haar, in einer goldenen Büchse aufbewahrt, zieht die muhammedanischen Pilgrime nach Bakkar, obwohl die meisten Einwohner Hindus sind.

Abends hatten wir mit dem Vezier von Kheirpur eine wunderliche Unterredung: er schlug uns nämlich im Namen seines Herrn einen feierlichen Freundschaftstractat mit der brittischen Regierung unter jeder beliebigen Bedingung vor, denn es war von Astronomen vorausgesagt, daß die Engländer in Kurzem ganz Indien beherrschen würden. Ich suchte, wiewohl vergeblich, diese Voraussagung zu entkräften, erklärte meine Incompetenz, in so wichtige Angelegenheiten einzugehen, versprach jedoch, die Sache meiner Regierung zu melden. Der sindische Diplomat war hierüber sehr erfreut, forderte mir das Versprechen ab, ihm später zu schreiben, und so den Baum der Freundschaft zu bewässern, damit der Zweck endlich erreicht werde, denn die Sterne und der Himmel verkündeten das Glück der Engländer.

Hier erhielten wir auch den Besuch eines afghanischen Edelmanns, welcher von dem verstorbenen Schah Mahmud von Herat *) an den Generalgouverneur gesendet worden war. Er nahm seinen Rückweg durch Sind und Mekran, da die innern Zwistigkeiten des Reichs Cabul ihm nicht gestatteten, seinen Weg durch dieses Land zu nehmen. Er war einer der schönsten Asiaten, welche ich je sah, und hatte einen fließenden Bart, welcher ihm bis auf den Gürtel hinabfiel. Calcutta und seine Wunder erfüllten ihn ganz; er hatte manche europäische Gewohnheit angenommen, und ritt auf einem englischen Sattel. Man hatte ihm jedoch gesagt, derselbe sey zum Theil aus Schweinshaut gemacht, deßhalb wollte er sich seiner nicht mehr bedienen, und bot ihn mir an, ich lehnte aber das Geschenk ab; vor seiner Abreise bat er mich noch um eine englische Bürste, welche ich ihm gab, freilich ohne ihm zu sagen, daß er jetzt auch noch die Borsten des unreinen Thieres mit sich führe.

---

*) Dem Bruder Schah Schudscha's, der sich allein von der Durani-Dynastie dort behauptet hatte, allein in Abhängigkeit von den Persern gerathen war.

Wie es scheint, hatte unser Mihmandar aus Siud, Takki Schah, ihn von der Construction seines Sattels in Kenntniß gesetzt, und ihm Unreinheit vorgeworfen; dieser Mann war nämlich ein Seied und der strengste Muhammedaner, welchen ich je kennen lernte. Er war ein Sohn Mir Ismael Schahs und von persischer Abkunft; wir fanden ihn verständig und unterrichtet, und seine feinen Sitten ließen uns den Verlust eines so angenehmen Gesellschafters bedauern. Er verließ uns zu Bakkar, um während der Abwesenheit seines Bruders den Distrikt Schikarpur zu verwalten. Sein Charakter war durch Bigotterie auf eine wunderliche Weise entstellt; skeptisch und vorurtheilsfrei in allen andern Dingen, war ihm in religiöser Beziehung kein Wunder zu abgeschmackt.

Von Bakkar aus besuchte ich die Ruinen von Alur, welches einst die Hauptstadt eines mächtigen Königreichs gewesen seyn soll, das von einem Braminen, Namens Delora Rao, beherrscht wurde. Es dehnte sich vom Ocean bis Kaschmir und von Candahar bis Kanudsch aus, und zerfiel in vier Vicekönigreiche. Der Hafen Diu in Katteiwar wird namentlich als einer seiner Seehäfen aufgeführt. Schon im siebenten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung sank es unter den muhammedanischen Waffen, als der Feldherr des Kalifen, Muhammed ben Cassim, Indien angriff. Die Einzelnheiten dieser Geschichte finden sich in dem Tschotschname aufgezeichnet, einem für sehr glaubwürdig gehaltenen persisch geschriebenen Geschichtswerke über Sind, so genannt nach dem Beherrscher von Alur, einem Braminen, Namens Dehr ben Tschotsch (Chuch). Man findet die Ruinen von Alur noch in einem felsigen Bergrücken, 4 Meilen südöstlich von Bakkar, die Stelle ist aber nur durch ein elendes Dorf mit einigen verfallenen Gräbern bezeichnet. Eine niedere Brücke mit drei Bogen, der Bend oder Damm von Alur oder Arur genannt, ist allein von der alten Größe noch übrig. Sie führt über ein Thal, einst das Bett eines Indusarms, dessen Wasser die Wüste befruchtete, und bei Umircot und Lucpot das Meer erreichte. Bei großen Ueberschwemmungen nimmt das Wasser noch jetzt diesen Weg.

Die Beschreibung der Schlacht, welche der Herrschaft des Delora Rao ein Ende machte, ist bezeichnend für das Zeitalter. Der Bramine erschien mit einem Zuge von Elephanten, auf deren einem er mit zwei Mädchen von ausgezeichneter Schönheit saß, welche ihm Wein und Betelnüsse reichten. Die Muhammedaner, unfähig diesen

Thieren zu widerstehen, räumten das Feld, um sich mit Feuer zu versehen; sie füllten ihre Pfeifen, und kehrten zurück, um Feuer gegen die Elephanten zu blasen, welche erschreckt und in Unordnung flohen*). Der Radscha fiel in der Schlacht, und seine zwei jungen Töchter wurden nach Bagdad ins Serail des Kalifen geschickt. Als sie daselbst ankamen, behaupteten sie, der Feldherr habe sie in der Trunkenheit des Sieges entehrt, und alsbald wurde der Befehl abgeschickt, diesen hinzurichten; der unschuldige Moslem wurde in eine Thierhaut eingenäht und nach Bagdad gesendet. Als seine Leiche ins Serail gebracht wurde, bekannten die Mädchen, daß sie ihn falsch angeklagt hätten, und erklärten sich zum Tode bereit, da ihres Vaters Tod gerächt sey; sie wurden in den Straßen der Stadt zu Tode geschleift.

Alur war vermuthlich das Reich des Königs Musicanus, welches schon zu Alexanders Zeit von Braminen regiert, und das reichste und bevölkertste von Indien war. Hier baute der Eroberer ein Fort, da der Ort am passendsten war, um die benachbarten Nationen zu zügeln, und auch Muhammed ben Cassim hier die Braminen schlug. Die spätere Macht dieses Königreichs mag die Wahrscheinlichkeit der frühern bekräftigen. Bakkar ist das alte (muhammedanische) Mansura, und wurde auch, wahrscheinlich jedoch mit Unrecht, für (das indische) Minagor gehalten. Der Periplus spricht von der Stadt, als der Hauptstadt von Sind, wohin die Ladungen der Seeschiffe den Strom hinauf gebracht wurden, von Barbarike, einem Hafen im mittlern Arme des Indus. Aber Minagor ist offenbar mit Tatta eins, wie aus dem Umstande hervorgeht, daß die Jaridscha-Radschputen von Kutsch, welche ihren Stamm von Tatta ableiten, diese Stadt in jener Zeit mit Sa-Minagor bezeichnen, wovon Minagor augenscheinlich eine bloße Abkürzung ist. Ritschel (Reechel) mag der Hafen Barbarike seyn. Die Geschichtschreiber Alexanders nennen den Namen des Landes nicht, sondern nur den Herrscher Musicanus. Die Lage von Larkhana auf der entgegengesetzten Seite des Indus ist bezeichnet als das Land des Königs Oxicanus, welches wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt war, da Alexander seine ausgedienten Soldaten

durch

*) Hieraus scheint hervorzugehen, daß man damals schon rauchte, da aber vor der Entdeckung America's der Tabak unbekannt war, so müssen sie Bang, d. h. Hanf geraucht haben.

durch das Land der Archoti und Drangi nach Carmanien oder Kerman zurücksandte. Der große Weg geht von Larkhana aus westwärts, und führt durch den Paß von Bolan über das Gebirge nach Kelat, welches der Weg nach Kerman ist. Die neuern Anwohner des Indus haben von der macedonischen Eroberung nicht die geringste Tradition mehr.

Viertes Capitel.

Das Land Bhawal-Khans.

Am 21 Mai segelten wir von Bakkar ab, jedoch in andern Schiffen, Suhrak genannt, welche in Unter-Sind nicht gebräuchlich sind; sie bilden ein langes Viereck, welches vorn und hinten abgerundet und aus Taliholz erbaut ist; statt der Nägel sind die einzelnen Stücke zierlich mit einer Art von eisernen Klammern an einander befestigt. Einige dieser Schiffe sind 80′ lang und 20′ breit; sie haben einen flachen Boden und gehen rascher durch das Wasser, als die Dundis, obwohl sie nur Einen Mast haben. Wahrscheinlich waren solche Schiffe schon zu Alexanders Zeit gebräuchlich, und er benutzte sie zur Fortschaffung seiner Cavallerie; denn ihre eigenthümliche Bauart wurde wohl durch die Schnellen veranlaßt, wie sie bei der Vereinigung des Acesines und Hydaspes sich finden.

Die Neugierde der Eingebornen war ungemein groß; einmal trat ein Mann aus der Menge und verlangte, wir sollten anhalten und uns zeigen zum Danke für unsere gute Aufnahme, denn nie vorher wären weiße Gesichter im Lande gewesen; er habe Schah-Schudschah *) gesehen, aber nie einen Engländer. Wir erfüllten sein Verlangen; Bismillah! (in Gottes Namen) war der gewöhnliche Ausruf, wenn wir erschienen, und täglich hörten wir uns Könige oder Fürsten nennen. Die Frauen waren noch neugieriger als ihre Männer; sie trugen große Ohrringe mit Türkissen, denn diese Steine sind in der Nachbarschaft von Khorasan sehr wohlfeil. Unter den Frauen muß ich die Seiedanis oder Bebis, das heißt die

*) Der Exkönig von Kabul.

weiblichen Nachkommen des Propheten, besonders bemerken; sie gehen verschleiert oder vielmehr mit einem großen weißen Mantel um den ganzen Körper geschlagen, worin sich netzartige Oeffnungen für Auge und Mund befinden. Sie betteln alle und zwar sehr ungestüm. Eine Abtheilung derselben — denn sie gehen in ganzen Trupps — zeigte, als ich nicht sogleich ihr Begehren erfüllen wollte, ein beschriebenes Papier von dem Sarge des Heiligen Lal-Schah-Baz zu Sihwen vor, um meine Mildthätigkeit zu beschleunigen. Pater Manrique beklagte sich in seiner vor einigen Jahrhunderten gemachten Reise den Indus hinauf über die schwachen Schönen, welche ihn auf dem Wege belästigten. Die Kleidung der Freudenmädchen, welche man in jedem bedeutenden Orte des Landes findet, könnte von dem Reichthume Sinds eine günstige Meinung erwecken; es ist eine der wenigen, wenn nicht die einzige Vergnügung der Einwohner, den schlüpfrigen Gesängen derselben zuzuhören. Sie sind ausnehmend schön und zeigen bei ihren Darstellungen ein Feuer, das den Frauen Hindustans ganz fremd ist.

Drei Tage, nachdem wir Bakhar verlassen, erblickten wir etwa 100 Meilen vom Indus entfernt die Gebirge von Kutsch Gendava; der bedeutendste Pik derselben heißt Dschendari (Gendaree). Hier betraten wir ein von verschiedenen Belutschi-Stämmen bewohntes Land, deren Raubsucht nur durch die wachsende Macht der Häuptlinge von Kheirpur im Zaum gehalten ward. Wir erfuhren weder Widerstand noch Beleidigungen, und manche besuchten uns freundschaftlich. Ihre Begrüßungsart ist ziemlich seltsam; sie fassen des Fremden Hand, berühren die rechte Brust mit der rechten Schulter und die linke Brust mit der linken Schulter; dem Willkommen folgt ein halbes Dutzend Redensarten, als: seyd ihr glücklich? Geht alles gut? Ist alles wohl, Groß und Klein, Kinder und Pferde? Ihr seyd willkommen. Am Abend des 26 erreichten wir die Gränze nach einer ungemein schnellen Fahrt, denn der Wind war günstig gewesen, und wir hatten oft, um der heftigen Strömung auszuweichen, die Nebenarme befahren; so legten wir 120 Meilen in 5 Tagen stromaufwärts zurück. Der Emir von Kheirpur und Mir Nasir Khan, der Sohn des vornehmsten Emir, die uns auf der Reise mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt hatten, gaben uns ein Abschiedsfest. Ich richtete zwei Abschiedsschreiben an die beiden Emirs, ihre ersten Minister und einige an-

dere Personen, denn die Schreibwuth hatte sich der Vornehmen dieses Landes bemächtigt, und manchen Tag erhielt ich nicht weniger als sechs Briefe. Diese waren voll von Metaphern und überspannten Ausdrücken in Beziehung auf unsere Gesundheit, nebst abgedroschenen Phrasen über die Vortheile der Freundschaft u. dgl. Diese Briefe werden von einem Secretär geschrieben, welchem man bloß den Auftrag gibt, ein Freundschafts- oder Glückwunschschreiben abzufassen; die Unterzeichnung erfolgt oft, ohne daß man die Briefe noch durchlies't, und ist die Unterschrift unlesbar, so sucht man oft vergebens seinen Correspondenten zu errathen, denn im Briefe selbst nennt er sich nie. In einem Schreiben an den Emir von Heiderabad fügte ich zu seiner Erbauung bei, daß der Indus vom Meere an ein schiffbarer Strom sey, und allenthalben Wasser genug habe. Von unsern Kheirpurfreunden schied ich ungern: sie hatten mir viel Güte und Gastfreundschaft gezeigt, und nur mit Mühe erhielt ich die Erlaubniß, die Bootsleute zu bezahlen; denn der Mihmandar hatte den Befehl erhalten, dieß zu hindern. Dieser Mann stand weit unter unserm frühern Begleiter, dem Seied, den Mangel an Gelehrsamkeit und Einsicht ersetzte er jedoch hinreichend durch Aufrichtigkeit und Redlichkeit; sein Name war Inajet Khan Ghuri. Mit Bedauern entließen wir auch unsere aus Sindiern bestehende Escorte von 24 Mann, wovon die eine Hälfte Belutschen, die andere Dschukias (Jokeeas), ein Gebirgsstamm aus der Nähe von Kuradschi waren. Sie begleiteten uns mit lauten Danksagungen und Gebeten für unser Wohlergehen bis an das Ufer, und doch hatte jeder für seine Rückreise, eine Entfernung von 350 Meilen, nur einen Monatssold von 8 Rupien empfangen. Mehrere von ihnen boten sich an, uns bis nach Lahur zu begleiten; allein wir wollten auch hier nur Eingeborne nehmen, und so lehnte ich ihr Anerbieten höflich ab. Diese Leute pflegten Wild für uns zu erlegen und kamen überhaupt meist unsern Wünschen zuvor; ihre Redlichkeit hielt durchaus Probe und auf unserer ganzen Reise durch ein fremdes Land, und nur von Fremden umgeben, verloren wir nie etwas.

Die Eingebornen der benachbarten Länder und die höheren Classen in Sind haben die sonderbare Idee, daß das Fischessen dumm mache, und um die Unwissenheit eines Menschen zu entschuldigen, sagt man oft sprüchwörtlich: er ist bloß ein Fischesser. Die niederen Classen in Sind leben bloß von Fischen und Reiß, und der herr-

schende Glaube muß schon ziemlich alt seyn, da man von einem der Mogulkaiser erzählt, er habe einen Fremden gefragt, woher er komme. Dieser habe geantwortet: von Tatta, aber sogleich hinzugesetzt, er sey kein Fischesser. In wie weit die Meinung Grund habe, kann ich nicht sagen, aber die große Anzahl von Kindern längs der Ufer des Indus zeugt wenigstens von der Fruchtbarkeit der Weiber. Der größte Fehler, welchen ein Europäer an den Sindiern auszusetzen findet, ist ihre Unreinlichkeit: sie tragen aus religiösen Gründen stets dunkelfarbige Kleider, aber die vom Propheten vorgeschriebenen Abwaschungen werden nicht genau beobachtet. Die veränderte Tracht kündigt bereits ein anderes Land an; seit wir Bakkar verlassen, waren wir vielen Afghanen und Einwohnern aus Kabulistan begegnet. Die Stiefel einiger dieser Fremdlinge, aus vielfarbigem Leder gemacht, und manchmal gestreift wie ein Tigerfell, sahen an einem langbärtigen, alten Manne seltsam genug aus.

Am Abende des 27 verließen wir Sind und fuhren einige Meilen stromaufwärts, wo bald von Seite Bhawal Khans, des Häuptlings der Daudputras, in dessen Lande wir uns jetzt befanden, Ghulam Kadir Khan, ein Nawab von hohem Range, uns entgegen kam. Er war ein kleiner runder Mann mit einem freundlichen Gesichte, und brachte uns die angenehme Botschaft, daß eine Flotte von 15 Booten in Bereitschaft sey, um uns durch das Land der Daudputras zu geleiten, und daß der Khan ein besonderes Boot für unsere Bequemlichkeit habe herrichten lassen. Er erklärte sich zugleich beauftragt, mir täglich 100 Rupien auszubezahlen, was ich ausschlug, indem Geld unnöthig sey, da man mit so großer Gastfreundschaft uns alles Nothwendige und jede Bequemlichkeit liefere. Am nächsten Abende hielten wir am Gränzdorfe; viele Daudputras kamen, um uns zu betrachten; ihr Aussehen ist von dem der Sindier verschieden; auch tragen sie Turbane aus starken runden Tuchstreifen.

Am 30 Mai verließ unsere jetzt zu 18 Booten angewachsene Flotte den Indus bei Mittenkot, wo er die vereinigten Gewässer der Pentschabströme aufnimmt. Die Breite des Stroms ist hier größer als in irgend einem Theile seines Laufes, und beträgt über 2000 Yards (1830 Mtrs.). Wir nahmen Abschied von seinen Gewässern und lenkten in den Tschenab oder Acesines der Griechen, auf welchem Alexander in den Indus gelangte. Mittenkot ist eine kleine Stadt,

etwa 2000 Schritte vom Indus entfernt, vielleicht ehemals eine der griechischen Städte, da ihre für den Handel vortheilhafte Lage die Aufmerksamkeit Alexanders auf sich gezogen hatte.

In Unter-Sind leben die Hirtenstämme in Rohrhütten und ziehen von einem Platze zum andern. Weiter oben am Indus stehen die aus demselben Material erbauten Häuser auf Pfählen 8 — 10 Fuß über dem Boden, um der Feuchtigkeit und den Insecten zu entgehen, und man muß an einer Leiter hinaufsteigen; es sind kleine niedliche Hütten, in welchen die wandernden Stämme wohnen, welche bis zur Zeit der Ueberschwemmung am Ufer bleiben. Herodot erzählt, daß die Aegyptier während der Ueberschwemmung des Nils in Thürmen schliefen. Die Anwohner des Indus haben den seltsamen Glauben, daß derselbe einen fortdauernden Wind verursache, und suchen deßhalb eine Wohnung in seiner Nähe, denn die Hitze in Sind ist drückend. Der Vater der Geschichte glaubt dasselbe vom Nil, und es läßt sich allenfalls begreifen, daß eine große in Bewegung befindliche Waffermasse eine Kühlung an den Ufern verbreite; die Hitze soll mit der Entfernung vom Indus wachsen.

Wir erreichten Utsch (Doch), wo die vereinigten Ströme Setledsch und Byas, hier Garra genannt, in den Tschenab fallen. Der Name Pentschnad oder fünf Ströme ist den Eingebornen unbekannt, indem der Name der fünf Flüsse sich in den des größeren Stroms verliert, ein Umstand, welchen Arrian gleichfalls ausdrücklich erwähnt. Der Setledsch oder Hesudrus wird von Alexanders Geschichtschreibern nicht erwähnt. Die fünf vereinigten Flüsse bilden einen prächtigen Strom, dessen Ufer nicht wie die des Indus mit dickem Tamariskengebüsche bewachsen, sondern mit zahllosen Dörfern angefüllt sind, namentlich gegen den Indus zu, denn die reiche Weide lockt die Hirten herbei.

Wir kamen viel früher zu Utsch an, als man vermuthete, was zu einem Mißverstand Anlaß gab, welcher leicht ernsthafte Folgen hätte haben können: der Tag war düster, und die Truppen Bhawal-Khans, welche am Ufer lagerten, glaubten, unsere Schiffe seyen mit Sikhs besetzt, welche zu eben der Zeit mit einem Einfalle drohten. Eine Salve von Kanonen und Musketen hemmte unsere Weiterfahrt. Das Mißverständniß wurde jedoch alsbald aufgeklärt, und nun wollten die Entschuldigungen kein Ende nehmen.

Die Stadt Utsch liegt auf einer fruchtbaren Ebene, etwa vier Meilen vom Strom, und besteht eigentlich aus drei verschiedenen

Städten, die einige hundert Schritte von einander entfernt, aber jede einzeln mit einer jetzt verfallenden Backsteinmauer umgeben sind. Die Bevölkerung beträgt etwa 20,000 Seelen. Die Straßen sind eng und zum Schutze gegen die Sonne mit Matten überdeckt; dennoch aber ist es ein elender Ort. Man quartierte uns in einem mit Fruchtbäumen und Blumen wohl versehenen Garten ein, ein angenehmer Aufenthalt gegen unsere engen Boote. Als wir uns zu einer Reise vorbereiteten, um den Khan zu besuchen, welcher zu Dirawel, 60 Meilen von Utsch, sich befand, wurden wir durch einen Boten überrascht, welcher die Nachricht brachte, der Khan sey zurückgekehrt, um uns die Mühe der Reise zu ersparen, und seine Achtung für die englische Regierung zu bezeugen. Der Bote brachte uns ein Reh, das der Khan geschossen, 40 Gefäße mit Scherbet, eben so viel mit Confect und eingemachten Früchten, und endlich noch einen Beutel mit 200 Rupien, um diese als Almosen zu vertheilen, und so das freudige Ereigniß unserer Ankunft zu bezeichnen.

Am Morgen des 3 Junius besuchten wir den Khan, welcher in einem großen Hause außerhalb der Stadt abgestiegen war, und uns eine Escorte von regelmäßigen Truppen, nebst Pferden, Palankinen und andern Transportmitteln zugesendet hatte, von welchen eines Bemerkung verdient. Es war eine Art Stuhl mit einem Himmel von rothem Tuche, von zwei Pferden, einem vorn und dem andern hinten, getragen; ein äußerst unbequemes Fuhrwerk, denn man konnte nur schwer damit umwenden, und die Pferde fügten sich dem Zwange nicht gern. Wir zogen durch eine Reihe von etwa 600 Soldaten, welche in rothe, blaue, gelbe und weiße Uniformen gekleidet waren, und traten unter einer Salve von 80 Kanonenschüssen in den Hof. Die Durchgänge waren mit Beamten und Officieren besetzt, und wir fanden den Khan in einem offenen mit Teppichen bedeckten Raume, nur von etwa 10 Personen umgeben; er stand auf, umarmte uns und erkundigte sich namentlich nach Herrn Elphinstone, welcher, wie er sagte, eine aufrichtige und dauernde Freundschaft zwischen seiner Familie und der englischen Regierung gestiftet habe. Bhawal-Khan ist ein schöner Mann von etwa 30 Jahren, ernsthaft in seinem Benehmen, aber äußerst höflich und herablassend; während der Unterredung hatte er einen Rosenkranz in der Hand, das Abzählen der einzelnen Kügelchen aber unter-

brach das Gespräch nicht; er verweilte lange bei der Ehre, die Randschit Sing dadurch widerfuhr, daß er von dem Könige von England Geschenke erhielt, verrieth aber dabei seine keineswegs freundschaftlichen Gesinnungen gegen den Fürsten von Lahur auf keine Weise. Im Gegensatze gegen die meisten Eingebornen schien er politische Gespräche zu vermeiden; er zeigte uns sein Luntengewehr und erklärte uns seine Art, Rehe zu jagen, was sein Hauptvergnügen ausmacht. Dabei drückte er den Wunsch aus, wir möchten ihn nach seinem Wohnsitz in der Wüste begleiten. Wir verließen ihn sehr vergnügt über sein freundliches Benehmen, und am Abende sandte er uns zum Durchlesen die Zeugnisse, welche Hr. Elphinstone seinem Großvater gegeben hatte, und welche mit sichtlichem Stolz in den Archiven der Regierung sorgfältig aufbewahrt wurden.

Während unsers Aufenthalts zu Utsch besuchten uns einige der bedeutendsten Kaufleute von Bhawalpur, welche dem Khan gefolgt waren. Ich war eben so sehr über ihre Einsichten als über ihre weiten Reisen erstaunt; die meisten derselben hatten das Königreich Kabul durchreis't, und Balkh und Bukhara besucht; einige waren sogar bis Astrachan gekommen, und nannten alle diese Städte mit einer Geläufigkeit, als hätten dieselben in Indien gelegen. In Bukhara hatten sie russische Kaufleute getroffen, versicherten mich aber, daß diese nie weiter ostwärts gingen; die dazwischen liegenden Länder schilderten sie als vollkommen sicher, und lobten besonders Dost Muhammed, den Beherrscher von Kabul, und die Usbeken, welche die Handelsverbindungen begünstigten. Diese Kaufleute waren meistens Hindus, deren Gemüthsart sie zu dem mühseligen Berufe wandernder Kaufleute besonders eignet; einige davon waren Juden, welche den Stempel ihrer Nation in allen Ländern und Orten behalten *).

Wir blieben eine Woche lang zu Utsch. Der Ort ist alt und in den umliegenden Ländern berühmt durch die Gräber zweier Heiligen aus Bukhara und Bagdad. Die Ghuriden vertrieben die Hindu-Radschas aus Utsch und übergaben das umliegende Land frommen Moslems. Die Gräber der beiden Heiligen sind schön und vom

*) Meine Unterredung mit diesen Leuten brachte mich auf den Entschluß, die später ausgeführte Reise nach Centralasien zu unternehmen. A. d. V.

Volke sehr verehrt; sie sind etwa fünfhundert Jahre alt; über die frühere Geschichte dieser Stadt aber ist auch die Sage stumm. Die Nachkommen dieser Heiligen genießen bis auf diesen Tag geistliche und weltliche Gewalt; statt aber für die Bedürfnisse der größtentheils nothleidenden Einwohner zu sorgen, verschwenden sie ihr Vermögen für Jagdhunde und Pferde. Eine Ueberschwemmung des Tschenab riß vor einigen Jahren die Hälfte des bedeutendsten Grabes, nebst einem Theile der Stadt hinweg, und obgleich die Rückkehr des Flusses in sein altes Bett dem wunderbaren Einschreiten des abgeschiedenen Heiligen zugeschrieben wurde, so hat doch das Volk seine Dankbarkeit noch nicht durch eine Wiederherstellung des Grabes gezeigt. Die Stadt Utsch steht wie Tatta auf einem Erdwalle, welcher durch die Ruinen von Gebäuden gebildet worden zu seyn scheint. Der Tschenab hat einen Theil desselben hinweggerissen, und der sichtbar gewordene Durchschnitt bestätigt die Vermuthung über seinen Ursprung.

Am 5 Junius besuchte uns Bhawal-Khan in eigener Person, nachdem er vorher ein großes Zelt in unserem Garten hatte aufschlagen lassen, worin wir ihn empfingen. Er blieb etwa eine Stunde und that eine Menge Fragen über europäische Manufacturen; überhaupt schien ihn Mechanik sehr zu interessiren, denn er zeigte uns ein Percussionsgewehr, welches nach einem europäischen Muster von einem einheimischen Künstler nach seiner Anweisung, nebst den zugehörigen Zündhütchen verfertigt worden war, und allerdings dem Künstler Ehre machte. Er bezeugte bei dieser Zusammenkunft auch seine Freude über die ihm zugesandten Geschenke, welche in einem Paar Pistolen, einer Uhr und einigen andern Dingen bestanden. Er war in einer Art von offenem Sitz gekommen, an welchen wir ihn beim Abschiede zurückbegleiteten; sein Gefolge bestand aus etwa tausend Personen, und er theilte im Vorübergehen Geld unter sie aus. Nach dem Besuche brachte uns der Mihmandar Geschenke von ihm, die in zwei reich aufgeschirrten Pferden, deren Sattel mit Silber und Email eingelegt war, einem Falken, nebst Shawls und Präsentirteller *) bestanden, von welchen einige sehr reich und in den Fabriken von Bhawalpur verfertigt waren. Hiezu kam eine Börse mit 2000 Rupien für uns und 200 für die Diener; endlich ein schönes Luntengewehr, welches durch die Art, wie es uns angeboten wurde, einen doppelten

*) Trays, wahrscheinlich die sogenannte japanned trays.

Werth erhielt. „Der Khan," sagte der Bote, „hat viele Rehe damit geschossen; er bittet Euch, es von ihm anzunehmen, und wenn Ihr es gebraucht, Euch zu erinnern, daß Bhawal-Khan Euer Freund ist." An demselben Abende noch machten wir ihm unsern Abschiedsbesuch, wobei ich ihm ein schönes Percussionsgewehr gab, und ihm für seine gastfreundliche Aufnahme von Herzen dankte.

Wir verließen Utsch am andern Morgen, und schlugen unser Lager am Zusammenflusse des Tschenab mit dem Garra auf. Das Land am Utsch ist flach und ausnehmend fruchtbar; zwischen der Stadt und dem Flusse sind manche Spuren von Ueberschwemmungen. Der Staub war unerträglich, fiel aber jedesmal gegen Abend, und wir sahen die Sonne glanzvoll hinter den Solimanbergen jenseits des Indus in einer Entfernung von etwa 80 M. untergehen. Diese Berge scheinen nicht hoch, und es lassen sich keine bemerkenswerthen Piks unterscheiden; etwas unterhalb Utsch nehmen sie eine dem Indus parallele Richtung, welche sie später unausgesetzt beibehalten. Auf unserer Reise nach Multan verloren wir sie den Tag, nachdem wir Utsch verlassen hatten, aus dem Gesichte.

Am Morgen des 7 fuhren wir an der Mündung des Setledsch vorüber und setzten unsere Reise auf dem Tschenab bis zur Gränze von Bhawal-Khans Gebiet fort, welche wir am Abende des 8 erreichten. Die Einströmung des Setledsch in den Tschenab geht sehr ruhig vor sich, und der letztere scheint oberhalb derselben so breit als unterhalb. Das Wasser beider Flüsse läßt sich auf eine geraume Strecke weit unterscheiden: das des Tschenab ist röthlich, das des Setledsch weißlich; das eine fließt am rechten, das andere am linken Ufer fort, und die Scheidungslinie ist sehr bemerkbar. Die Eingebornen nennen darum den Tschenab das rothe Wasser. Ueber das Land zwischen Utsch und dem Indus ist man im Irrthume, denn es ist nie überschwemmt worden; einige verfallene Canäle würden, wenn sie ausgeräumt wären, noch jetzt das Wasser des Tschenab nach dem Indus führen, und dieß mag den Irrthum des Majors Rennell erklären, welcher die Vereinigung beider Flüsse um viele Meilen weiter oben ansetzt, als sie wirklich stattfindet.

Ehe wir in das Gebiet der Sikhs eintraten, trennten wir uns von dem Mihmandar Ghulam Kadir Khan, einem ziemlich unterrichteten Manne, insoweit man dieß von ihm erwarten konnte. Er hatte vier oder fünf Geschichtswerke bei sich, unter andern das

Tschotschname *), einige mediciniſche Bücher, und mehrere Bände Gedichte; als wir aber Abſchied nehmen wollten, ſtellte er die ſeltſame Forderung an uns, wir ſollten ihm die Geheimniſſe der Magie lehren, in deren Beſitze wir ſicherlich uns befänden. Als wir ihm ſeinen Irrthum zu benehmen ſuchten, ſagte er: „Wie kommt es denn aber, daß ihr immer guten Wind gehabt und eine Reiſe von 20 Tagen in 5 zurückgelegt habt, da oft Monate lang in dieſem Lande nicht das kleinſte Lüftchen weht?“ Ich erwiederte ihm, dieß ſey das beſondere Glück der Engländer, und er flüſterte mir endlich zu, er ſelbſt treibe etwas Zauberei, glaube aber nicht recht an die Kraft ſeiner Beſchwörungen, obgleich andere viel davon hielten. Endlich bat er mich noch um irgend ein Mittel gegen das Fettwerden; aber weder Eſſig noch regelmäßige Leibesübung, welche ich ihm vorſchrieb, waren nach ſeinem Geſchmack. Was iſt doch der Menſch für ein närriſches Geſchöpf! In Sind will jeder ein wenig dick ſeyn, um ſich eine gewiſſe Würde zu geben, und nur wenige Meilen davon hält man das Dickwerden für ein Unglück.

Zwiſchen den Sikhs und Bhawal-Khan herrſcht kein gutes Vernehmen; der Mihmandar wollte uns nicht mit den Booten ſeines Herrn bis an das Lager der Sikhs fahren laſſen, und willigte erſt dann ein, als ich mich für die ſichere Zurückſtellung der Boote verbürgte. Eine Fahrt von wenigen Stunden brachte uns an den Ort, wo die von Lahur uns entgegengeſendete Truppenabtheilung ſchon ſeit geraumer Zeit unſerer wartete. Gleich nach unſerer Landung kam uns Sardar Lenu Sing mit einem zahlreichen Gefolge auf einem Elephanten reitend entgegen; er war reich gekleidet und trug ein Halsband von Smaragden und Armbänder mit Diamanten beſetzt. In der einen Hand hielt er einen Bogen und in der andern zwei perſiſche Schreiben in ſeidenen Beuteln. Er bewillkommte uns im Namen des Maharadſcha Randſchit Sing über unſere Ankunft, und bezeugte deſſen große Dankbarkeit für die ihm von dem Könige von England erzeigte Ehre; ſein Heer wäre ſchon ſeit einiger Zeit an der Gränze in Bereitſchaft, um die Barbaren von Sind zu ſtrafen, welche ſich unſerer Weiterreiſe ſo lange widerſetzt hätten. Dann übergab er mir den Brief, welcher ihn und zwei andere Perſonen zu unſern Mihmandars ernannte, und bot mir zugleich nach der

*) S. oben S. 31.

Sitte der Sikhs einen Bogen dar. Endlich legte er mehrere Geldbeutel zu meinen Füßen, welche zusammen etwa 1400 Rupien enthielten, und entfernte sich.

Das erste Zusammentreffen mit einem neuen Volke bietet stets ein großes Interesse dar, und dieß war auch hier in hohem Grade der Fall. Diese Sikhs sind schlanke, knochige Leute mit sehr kriegerischer Haltung; das ausgezeichnetste Stück ihrer Kleidung ist ein kleiner niederer Turban, welcher ihnen sehr gut steht. Sie tragen langes Haar, und lassen vom Knie abwärts die Beine unbedeckt. Als die Deputation sich entfernt hatte, erschien eine Escorte von regelmäßigen Truppen, um Befehle zu empfangen, und Schildwachen wurden um unser ganzes Lager her aufgestellt; es war etwas Neues für uns, die Commandoworte in französischer Sprache zu hören. Sobald der Tag anbrach, zeigten des Maharadscha's Leute große Ungeduld, die Zugpferde zu sehen, und wir setzten sie zu dem Ende ans Land. Ihr Erstaunen war nicht gering: dieß seyen kleine Elephanten und keine Pferde, sagten sie. Die Mähnen und Schweife schienen ihnen zu gefallen wegen der Aehnlichkeit mit den tübetanischen Kühen, und ihre Farbe, ein Apfelgrau, galt für eine große Schönheit. Der Fragen war kein Ende. Ihr Erstaunen erreichte aber den Gipfel, als man die Füße der Pferde untersuchte, und sie fanden, daß ein Hufeisen 100 Rupien, oder viermal so viel als eines in diesem Lande wog. Auf besonderes Verlangen mußten wir gestatten, daß eines derselben nach Lahur gesendet wurde, zugleich mit dem genauesten Maße eines jeden Thieres zu Randschit Sings specieller Benachrichtigung. Wie man diese Seltenheit anpries, läßt sich daraus abnehmen, daß man späterhin ganz ernsthaft erzählte, der neue Mond sey bleich geworden vor Neid, als er sie gesehen habe.

Inzwischen wurde bei dieser Be- und Verwunderung nichts, was zu unserer Bequemlichkeit gehörte, vernachlässiget, denn die Mihmandars verfuhren streng nach dem Geiste des nachstehenden Documents, welches wir als charakteristisch mittheilen wollen.

Perwani des Maharadscha.

„Kund und zu wissen dem Dewan Adschudia Persad, Herrn Chevalier Ventura und dem großen und weisen Sardar Lenu Sing und Lalla Sawen Mall Subadar von Multan, daß wenn Herr Burnes die Gränze erreicht, ihr augenblicklich für alle seine Bedürf-

nisse sorgen und zuvor 200 Mann Fußvolk und die Lanziers unter Tadschi Sing nach Dschellalpur absenden sollt, damit sie bei seiner Ankunft bereit seyen, ihm als eine Ehrenwache zu dienen; ihr habt zugleich eure eigene Ankunft in der Nachbarschaft bekannt zu machen. Wenn Herr Burnes sich nähert, sollt ihr sogleich einen Elephanten mit einer silbernen Hauda unter Aufsicht des Dewan absenden, welcher ihm erklären soll, daß das Thier für seinen besondern Gebrauch gesendet sey, und ihn bitten, sich darauf zu setzen, was sehr erfreulich seyn wird, da die Freundschaft zwischen den Staaten groß ist.

„Wenn Herr Burnes den Elephanten bestiegen hat, dann sollen Sardar Lenu Sing und Sawen Mall, auf andern Elephanten sitzend, sich nähern und mit diesem Herrn eine Unterredung haben, ihm auf jede mögliche Weise ihre Achtung und ihre Aufmerksamkeit bezeugen, und ihm auf hunderterlei Art Glück wünschen zu seiner glücklichen Ankunft nach einer langen und weiten Reise, wobei sie zugleich 225 Rupien unter die Armen vertheilen mögen. Ihr sollt ihm einen schönen Bogen und jeder von euch eilf Venetianer Ducaten übergeben, ihn dann zu dem Lagerplatze führen, und hier eilfhundert Rupien und 50 Gefäße mit Confect vor ihn hin stellen. Ihr sollt ihm ferner die nachfolgenden Gegenstände: Gras, Korn, Kleie, Milch, Eier, Geflügel, Schafe (Dumbos), gestockte Milch, Gemüse, Früchte, Rosen, Gewürze, Wassergefäße, Betten und alles Andere, was er irgend nöthig haben mag, in unbegränzter Menge liefern, und nichts soll vernachlässigt oder verschoben werden. Wenn ihr ihn besucht, sollen die zwei Compagnien und die Reiter paradiren und Salven geben, und dann nach Herrn Burnes Gefallen Wachen ausstellen.

„Wenn ihr Schudschaabad erreicht, sollt ihr eilf Kanonenschüsse abfeuern lassen, und alles, wie oben bezeichnet, liefern und eilfhundert Rupien geben, nebst Confect und Früchten und auf jeden Wunsch, welchen er ausdrückt, achten. Wenn Herr Burnes das Fort zu Schudschaabad zu sehen wünscht, so sollt ihr ihn begleiten, und es ihm zeigen und darauf sehen, daß kein Hinderniß stattfinde, und keiner auch nur seine Stimme erhebe.

„Wenn ihr nach Multan kommt, sollt ihr Herrn Burnes mit größter Achtung geleiten und sein Lager aufschlagen, in welchem Garten es ihm beliebt: dem Hassuri, dem Bagi, Schaschmahl oder Khaß-we-am oder irgend einem andern. Dann sollt ihr ihm eine

Börse mit 2500 Rupien und 100 Gefäße Confect darbringen und von den Wällen der Feste eilf Kanonenschüsse abfeuern lassen. Wenn ihr ihn bei seiner Ankunft becomplimentirt habt, sollt ihr ihm zu seiner Erwägung vorlegen, ob er nicht nach so langer Reise 5 oder 6 Tage in Multan bleiben will, und ganz nach seinem Wunsche verfahren. Wünschte er das Fort zu sehen, so sollt ihr drei Personen ihn begleiten, niemand gestatten, ein Geräusch zu machen, und ganz besonders Sorge tragen, daß die Nihongs und andere einfältige Leute in gehöriger Entfernung gehalten werden. Wenn ihr Multan verlaßt, sollt ihr 100 Kamele mit Vorräthen für Herrn Burnes auf dem Wege nach Lahur beladen und Subadar Sawen Mall ihn auf der ersten Tagreise begleiten, dann Abschied nehmen und sich nach dem Lager des Hrn. Chevalier Ventura begeben. Sardar Lenu Sing, Dewan Adschudia Persad, nebst Fatih Sing Rangorri sollen mit einer Escorte von zwei Compagnien und den Lanciers Herrn Burnes begleiten und in kurzen Tagereisen nach Lahur ziehen, indem sie täglich Nachricht von seiner Annäherung absenden. Zu Dehra soll Seiedwalla der Kardar *) 1100 Rupien nebst dem gewöhnlichen Confect ihm übergeben, und ihr alle seyd angewiesen, euch in allen Fällen und zu allen Zeiten der großen Freundschaft zu erinnern, welche zwischen den beiden Staaten besteht."

Bei solchen Dingen herrscht im ganzen Oriente viel äußerer Schein und Uebertreibung; indeß hat der Maharadscha sich nicht nur äußerst freigebig bewiesen, sondern uns auch seine Festungen zeigen lassen, was nur derjenige nach seinem vollen Werthe schätzen kann, welcher die ungemeine Eifersucht der meisten indischen Regierungen in dieser Beziehung kennt. Auch die uns begleitenden Sikh Sardars waren äußerst gesprächig, was um so bemerkenswerther ist, als es dem Maharadscha nicht entgangen seyn konnte, daß wir nach der Weise unsers Landes, indem wir den ungewöhnlichen Weg auf dem Indus nahmen, uns nähere Kunde über diesen Fluß zu verschaffen suchten.

---

*) Wörtlich übersetzt der Geschäftsführer, hier im Allgemeinen höherer Verwaltungsbeamter. A. d. U.

Fünftes Capitel.

Reise durch das Land der Sikhs.

Am 12 Junius schifften wir uns nach beendigten Vorbereitungen abermals auf dem Tschenab ein. Da in diesem Lande zu Wasser kein Handel getrieben wird, so konnte man auch für uns nur einige Fährboote zusammenbringen, welche zwar noch immer Suhraks hießen, jedoch weit schlechter waren, als die früheren; sie hatten keine Segel und man hißte nur an einem niedern Mast eine Matte auf. Nach wenigen Stunden hielten wir der Fähre von Schudschaabad gegenüber. Das Land ist bis weithin vom Fluß ungemein fruchtbar, indem man in großen Canälen das Wasser nach den entferntern Strecken verbreitet. Am Abend des 13 besuchten wir Schudschaabad, welches 4 M. ostwärts vom Flusse liegt. Diese wohlhabende Stadt ist von einer schönen etwa 30′ hohen Mauer von Backsteinen umgeben, welche ein längliches Viereck bildet, und in gleichen Zwischenräumen mit achteckigen Thürmen versehen ist. Die Straßen im Innern sind in rechten Winkeln gezogen, und eine Vorstadt von Hütten umgibt die Mauern. Der Nawab von Multan baute diese Stadt im Jahre 1808 und hob sie im Laufe von zehn Jahren zu großem Reichthume; sie liegt in einem sehr schönen Lande, welches ober- und unterhalb der Stadt von zwei großen Canälen meilenweit bewässert ist. Die Sikhs nahmen sie zugleich mit Multan ein, und jetzt bildet sie die Gränzfeste ihres Landes. Unser Mihmandar begleitete uns nach Schudschaabad und zeigte sich bei dieser Gelegenheit in großem Staate: er saß auf einem Elephanten in einem silbernen Stuhle; zwei Pferde mit Sätteln von rothem und gelbem Sammt wurden vor ihm hergeführt; sein Bogen und Köcher von einem, sein Schwert von einem andern Diener getragen, während er selbst mit kostbaren Juwelen geschmückt war. An dem Palaste der Stadt trafen wir viele der vornehmsten Einwohner, in deren Gegenwart das Sfiafet *) oder Geldgeschenk, nebst dem Confecte von Seite des Maharadscha uns überreicht wurde. Dann wurden wir durch die Hauptstraßen der Stadt geführt und allenthalben auf die zuvorkommendste Weise be-

*) Sfiafet heißt eigentlich das Fest, das man einem Gastfreunde zu Ehren gibt, wird aber jetzt für die gewöhnlichen Ehrengeschenke gebraucht. A. d. U.

willkommt; als wir das Fort verließen, feuerte die Besatzung eine Salve ab.

Am 15 erblickten wir die Kuppeln von Multan, welche in der Entfernung sich recht gut ausnehmen, und stiegen am Abend an dem Hazuri Bagh *), einem von einer schwachen Erdmauer umgebenen geräumigen Garten, einige tausend Schritte von der Stadt ab. Die Anlage ist die in Indien gewöhnliche: zwei breite Wege durchkreuzen einander in rechten Winkeln und sind von großen Fruchtbäumen mit reichem Blätterwerke beschattet. In einem Gartenhause, am Ende eines dieser Wege, schlugen wir unser Quartier auf, und wurden von den Behörden der Stadt auf dieselbe gastfreundliche Weise empfangen, wie zu Schudschaabad. Man brachte uns eine Börse mit 2500 Rupien, nebst 100 Gefäßen mit Confect und einer Menge Früchte; wir fühlten uns über die Veränderung der Scene und das höfliche Benehmen der Leute ungemein erfreut.

Die Stadt Multan ist zwar in Elphistone's Werk über Kabul geschildert; allein er wurde mit Mißtrauen behandelt, und konnte das Innere der Stadt und des Forts nicht sehen, während wir eine Woche da blieben und alles nach Gefallen betrachten konnten. Multan ist von einer verfallenen Mauer umgeben, hat über 6 — 7000 Schritte im Umfange und ist auf der Nordseite von einer starken Feste überragt; sie hat eine Bevölkerung von etwa 60,000 Seelen, wovon ein Drittel Hindus sind, die übrigen Muhammedaner; die Zahl der Sikhs beschränkt sich auf die Garnison, welche nicht über 500 Mann beträgt. Die Afghanen verließen das Land, als sie es nicht mehr beherrschten. Viele Häuser stehen offenbar auf Ruinen älterer Gebäude, sind aus gebrannten Backsteinen aufgeführt und haben flache Dächer; sie erheben sich manchmal zu sechs Stockwerken und sind so hoch, daß die engen Straßen dadurch verdüstert werden. Die Einwohner sind größtentheils Weber und Färber; die Seidenwaaren von Multan heißen Kais, und man kann sie von allen Farben und von 20 — 120 Rupien das Stück haben. Das Gewebe ist aber minder zart, als das der Kundschis zu Bhawalpur. Randschit Sing hat klugerweise seit der Einnahme der Stadt diese Manufacturen begünstigt, und indem er keine andern Zeuge an seinem Hofe vertheilte, hat er ihren Verbrauch ungemein vermehrt; alle Sardars der Sikhs

*) Wörtlich der königliche Garten.

tragen solche Leibbinden und Schärpen; auch werden sie nach Khorasan und Indien ausgeführt, und die Zölle sind mäßig. Nach dem letztern Lande wird der Weg über Dscheysulmir und Bikanir eingeschlagen, vorzugsweise vor dem durch Sind, weil sich dort der Handel einer billigern Behandlung zu erfreuen hat. Der Handel von Multan ist so ziemlich derselbe, wie zu Bhawalpur, doch wird er in größerm Maßstabe betrieben, denn Multan hat 40 Schroffs*), namentlich Eingeborne von Schikarpur. Die Gräber von Multan sind berühmt; eines derselben, das von Bhawalhek, welcher vor mehr als fünfhundert Jahren lebte und ein Zeitgenosse des persischen Dichters Sadi war, gilt für besonders heilig; der Bau derselben ist aber minder großartig als der seines Enkels Rukni Allum, welcher unter einem massiven Dome von 60 Fuß Höhe ruht, welchen der Kaiser Tughlack im Jahre 1323 zu seinem eigenen Grabe errichten ließ; seine Grundlage liegt höher, als die Mauer des Forts. Hier findet sich auch ein Hindutempel von hohem Alterthume, der Peiladpuri genannt, dessen schon Thevenot im Jahre 1665 erwähnt. Die Citadelle von Multan verdient eine besondere Beschreibung: sie steht auf einem Erdhügel, und ist ein unregelmäßiges Sechseck, dessen längste Seite gegen Nordwesten etwa 400 Yards (366 Mtrs.) lang ist. Die Mauer hat über 30 Thürme und ist sehr massiv aus gebrannten Backsteinen gebaut, hat außen eine Höhe von 40', innerhalb aber nur von 4 — 5' und die Grundlagen einiger Häuser überragen die Höhe der Mauer, so daß man dieselben von der Ebene aus sehen kann. Das Innere ist mit Häusern angefüllt, und war bei der Einnahme durch die Sikhs im Jahre 1818 bewohnt, jetzt aber läßt man niemand mehr hinein, und die Häuser sind mit Ausnahme einiger fester gebauten Moscheen und Capellen alle verfallen. Die Citadelle hat keine Gräben, und die Natur des Bodens läßt solche auch nicht zu; Randschit Sing hat umsonst große Summen dazu verschwendet. Die Ueberschwemmung des Tschenab und seiner Canäle, so wie die starken Regen machen die Nachbarschaft von Multan zu einem Sumpfe, selbst in der heißen Jahreszeit; denn an manchen Orten steht noch das Wasser vom vorigen Jahre, wenn die neue Ueberschwemmung eintritt. Die Mauern der Citadelle sind an zwei Orten durch Erddämme geschützt. Es

wurde

*) Verdorbenes Wort für das arabische Sfarraph, Wechsler. A. d. U.

wurde von Murad Bakhsch, dem Sohne Schah Dschehans, um das Jahr 1640 auf der Stelle der alten Stadt erbaut, und bildete später den Dschaghir der Brüder dieses Fürsten, des unglücklichen Daro Schikoh und des berühmten Aurengsib. Die Afghanen nahmen es zur Zeit Ahmed Schahs *), und die Sikhs entrissen es den Afghanen nach langem Kampfe im Jahre 1818. Das Benehmen des Gouverneurs während der Belagerung verdient Erwähnung. Als man ihn aufforderte, die Schlüssel zu übergeben, und ihm eine gute Behandlung zusicherte, erwiderte er, die Schlüssel lägen in seinem Herzen, und er werde nie Ungläubigen weichen; er fiel männlich fechtend auf der Bresche. Sein Name ist Mozaffer Khan; er wird jetzt als Heiliger verehrt, und sein Grab ist in einem der größten Heiligthümer von Multan. Die Sikhs zerstörten an vielen Stellen die Mauern des Platzes, haben sie aber seitdem völlig wieder hergestellt; dieselben sind etwa 6 Fuß dick, und könnten von den Hügeln aus, welche man vom Brennen der Backsteine her bestehen ließ, und die innerhalb Kanonenschußweite von den Mauern liegen, leicht eingeschossen werden.

Multan ist eine der ältesten Städte Indiens; Muhammed Ben Cassim nahm sie im ersten Jahrhundert der Hedschra ein, und ihr Reichthum zog später noch die Gaznaviden, Guriden und die Mogulkaiser an. Auch ist wohl wenig zu zweifeln, daß sie die Hauptstadt der Malli zur Zeit Alexanders war, denn Malli-Than oder Malli-Tharun bedeutet die Stadt der Malli, und man hat nicht nöthig, wie Rennell, sie weiter oben, näher am Ufer der Rawi zu suchen. Schon der Anblick von Multan zeugt für sein hohes Alter; die Häuser sind auf Ruinen aufgethürmt, und die Stadt steht auf einem Erdhügel, den allmählich zerfallenen Resten früherer Wohnungen, ein untrüglicher Beweis ihres hohen Alters, wie ich dieß auch bei Tatta und Utsch bemerkt. Der letzte Nawab von Multan fand, als er einen Brunnen in der Stadt graben ließ, eine Kriegstrommel in einer Tiefe von 60 Fuß unter dem Boden; auch mehrere andere Gegenstände hat man von Zeit zu Zeit gefunden, bis jetzt aber noch keine Münzen. Multan entspricht zum Theil der Beschreibung der Brahminenstadt und ihres Schlosses, welche Alexander einnahm, ehe er die Hauptstadt der Malli angriff, dann aber weiß man nicht, wo man

*) Des Begründers der Dynastie der Duranis.

die Hauptstadt suchen soll. Die Manufacte von Multan und Bhawalpur, die „Kais" und „Lundschi" scheinen dafür zu sprechen, daß dieß das Land der Malli ist, denn Curtius sagt, daß die Gesandten der Malli und Oxytracä (Multan und Utsch) Kleider von Baumwolle, feiner Leinwand oder Musselin (lineae vestes), durchwoben mit Gold und mit Purpur geschmückt, trugen, und wir können gar wohl die Worte lineae vestes mit „Stoffe von Multan und Bhawalpur" übersetzen, welche mit Gold durchwoben und meist purpurfarben sind. Während unseres Aufenthalts führte man uns frei herum, um die Merkwürdigkeiten dieses ehemaligen Vicekönigthums des Mogolenreichs zu sehen. Im Innern der Citadelle ist ein Hindutempel, welchen seine Verehrer ins höchste Alterthum hinaufsetzen und folgende Sage damit verbinden. Ein gewisser Hurnakus, ein Riese, verachtete Gott, und betete sich selbst an; er verlangte, sein Sohn Peilad solle ein Gleiches thun. Dieser aber weigerte sich, und Hurnakus wollte ihn ermorden; allein der Jüngling wurde durch eine Incarnation der Gottheit, welche halb als Löwe, halb als Mensch erschien, gerettet. Hurnakus hatte verkündigt, sein Tod könne weder auf der Erde noch in der Luft, weder im Wasser noch im Feuer, weder durch Schwert noch Bogen, weder bei Tag noch bei Nacht bewerkstelligt werden, aber Nursingavater — so nannte sich die Incarnation — ergriff ihn während der Dämmerung, legte ihn auf sein Knie, riß ihn in Stücke, und nahm seinen Sohn in Schutz. Dieser Hindutempel, Peiladpuri genannt, ist ein niederes, von hölzernen Pfeilern getragenes Gebäude, mit den beiden Idolen Huniman und Gunisa als Wächtern am Thore. Es ist der einzige Hindutempel in Multan, wir durften aber nicht hineingehen.

Nahe an den Mauern liegt ein ziemlich berühmtes Grab des Heiligen Schemsi Tabrizi aus Bagdad, welcher viele Wunder gethan und selbst Todte erweckt haben soll. Er wurde der Sage nach wegen seiner hohen Ansprüche lebendig geschunden. Lange hatte er in der Stadt sein Brod gebettelt, und im Hunger einmal einen Fisch gefangen, welchen er zur Sonne emporhielt, und diesem Gestirn so nahe brachte, daß der Fisch gebraten wurde. Dieß befestigte seinen bis dahin zweideutigen Ruf. Die Einwohner schreiben die sprüchwörtlich gewordene Hitze in Multan noch heutzutage diesem Vorfall zu. Aehnliche abgeschmackte Erzählungen sind nichts Seltenes. Rukni Allum,

der Enkel Bhawal Heks, ging, als er todt war, selbst nach seinem jetzigen Grabe.

In Multan sahen wir zuerst die Religionsgebräuche der Sikhs. In einer Veranda am Grabe des Schemsi Tabrizi hatte ein Guru oder Priester dieser Secte seit der Eroberung dieser Stadt seinen Wohnsitz aufgeschlagen; wir fanden ihn auf dem Boden sitzend, mit einem großen Buche vor sich, und am einen Ende des Zimmers war eine Stelle gleich einem Altar mit Tuch bedeckt. Er öffnete auf mein Verlangen sein Buch, wiederholte die Worte: VVa Gurudschi ka fatih *), berührte hierauf das Buch mit der Stirne, und alle anwesenden Sikhs beugten sich bis auf den Boden. Dann las und erklärte er die erste Stelle, welche er aufschlug; diese lautete folgendermaßen: „Ihr Alle habt gesündigt, strebt darum, euch zu reinigen; vernachlässigt ihr diese Vorsicht, so wird am Ende Böses euch überholen.“ Dieses Buch war der Grinth oder das heilige Buch der Sikhs, dessen Verehrung an Anbetung gränzt, und über welches der Priester einen Dschoury oder tübetanischen Kuhschweif schwingt, als fächle er einem Kaiser Kühlung zu. Der Guru war frei von Hochmuth und Stolz, und beantwortete willig unsere Fragen; er eröffnete das heilige Buch als Anerkennung des Geschenks einiger Rupien, was ich ihm in gehöriger Form machte, und bat mich, einiges Confect dagegen anzunehmen. Die Anwesenheit eines Sikhpriesters unter dem Dache eines muhammedanischen Grabes zeigt genügend die Lage dieser letztern Religion; sie ist höchstens geduldet. In dieser Stadt, welche seit mehr als 800 Jahren einen so hohen Rang unter den muhammedanischen Städten einnahm, gibt es jetzt kein öffentliches Nimas (Gebet) mehr, der Gläubige wagt nicht, öffentlich seine Stimme zu erheben. Die Ihds (Feste) und der Moharrem gehen ohne die gewöhnlichen Ceremonien vorüber, und nie hört man des Muezzins Alla hu akbar (Gott ist groß!); doch werden die Moscheen noch häufig besucht, aber die Frommen müssen ihre Gebete in der Stille verrichten. So standen die Sachen, seit Multan fiel, im Jahre 1818, und doch ist die Zahl der Sikhs auf die Garnison beschränkt, welche, wie oben bemerkt, nicht über 500 Mann beträgt. Die Muhammedaner, die etwa 40,000 an der Zahl sind, erleiden sonst keine Beeinträchtigung

*) Möge der Guru siegreich seyn! Dieß ist das National-Kriegsgeschrei der Sikhs. A. d. U.

von den neuen Herren, welche ihren Handel auf jede Art beschützen. Die Sikhs entschuldigen ihr Benehmen gegen die Muhammedaner mit der Versicherung, sie ließen diese nicht den vierten Theil dessen erdulden, was sie selbst von ihnen erduldet hätten. Dieß mag wahr seyn, aber Religionsverfolgung hat stets etwas Empörendes.

Das Klima von Multan ist verschieden von dem der weiter abwärts am Strome gelegenen Länder; Regenschauer sind zu allen Jahreszeiten gewöhnlich, und dennoch ist der Staub unerträglich. Neun Abende nach einander hatten wir von Westen her einen Staubtornado mit Blitz und fernem Donner. Solche Stürme sind häufig; sie scheinen von den Solimanbergen herzukommen, zwischen denen und dem Indus der Sand oder Staub emporgetrieben wird. Die Hitze und der Staub von Multan sind sprüchwörtlich, und nicht mit Unrecht hat man die Bettler und die große Zahl der Gräber in nachstehendem persischen Verse zusammengestellt:

Tschehar tschis hest, tohfitschati Multan,
Gard, Gada, Garma we guristan *).

So viel ich beurtheilen konnte, ist die Satyre gerecht, der Staub verdunkelt die Sonne, das Thermometer stieg im Junius in dem künstlich gekühlten Gartenhause auf 100° F. (30 2/9° R.). Die Bettler verfolgten uns überall, und wo wir hingingen, traten wir auf Todtenäcker.

Das Land um Multan ist sehr gut angebaut; der Tschenab überschwemmt es bis an die Mauern der Stadt; die Ebene zwischen derselben und dem Flusse gleicht einer reichen Wiese und ist mit Dattelbäumen bewachsen, deren Erzeugnisse sich hier mit Vortheil verkaufen. Nach der Volksmeinung brachte Muhammed ben Kassim den Baum aus Arabien mit, um sein Heer ernähren zu können, und es ist wirklich merkwürdig, daß er sich hauptsächlich auf dem Wege dieses Eroberers findet, welcher von Alur nach Multan marschirte. Ist die Sage richtig, so hat der zerstörende Moslim die Uebel seines Einfalls zum Theil vergütet. Um Multan her sind viele zerstörte Dörfer, der Ueberrest von Dschaghirs **), welche einst im Besitze von Afgha-

*) Vier Dinge sind's, die Multan eigen sind,
Staub, Bettler, Hitze und Todtenklage.

**) Hier in der Bedeutung von „großes Gut."

nen waren, die Bewohner haben jedoch bloß ihren Wohnsitz gewechselt und befinden sich jetzt in der Stadt.

Am 20 schlugen wir unser Lager am Ufer des 4 Meilen entfernten Tschenab auf; der Fluß ist etwa 650 Y. (594 3/4 Metres) breit; in dieser Jahreszeit aber und an der Fähre selbst gegen 1000 Y. (915 Metr.) Wir fanden hier 10 Boote mit Steinsalz beladen von Pind Daden Khan; sie waren über 60 Fuß lang. Diese Boote fahren, wenn sie voll beladen sind, in zwölf Tagen nach Multan hinab.

Wir schifften uns am 21 auf einem Boote ein, welches der Maharadscha zu unserm Empfange mit 2 Kajüten hatte ausrüsten lassen, und setzten nun mit dem Rest unserer Flotte unsere Reise fort, ohne bis zu unserer Ankunft in Lahur die Boote mehr zu wechseln. Als wir die Fähre bei Multan verlassen hatten, erblickten wir die Wüste zwischen dem Tschenab und dem Indus; sie beginnt nicht, wie auf unsern Karten angegeben, schon bei Utsch, sondern in der Nähe von Multan, und läuft parallel mit dem Strome in der Entfernung von etwa 4000 Schritten, so daß ein Streif fruchtbaren Landes übrig bleibt. Die Sandhügel gleichen denen des Seeufers, und sind schwach mit Gebüschen bedeckt, die man nicht einmal grün nennen kann, welche aber gegen 20 Fuß Höhe haben, und durch die Refraction oft noch viel höher erscheinen. Der Contrast zwischen diesem unfruchtbaren Strich und den ebenen Feldern auf dem östlichen Ufer ist ungemein groß; die Dörfer liegen etwa 4000 Schritt vom Fluß, und bewässern ihre Felder durch das persische Rad. An den Ufern des Indus sind Brunnen sehr gewöhnlich, am Tschenab aber sieht man sie nur am Rande der Kanäle. Ein Strauch, Namens Pilu (Salvatora persica), findet sich hier in der Nachbarschaft, und überhaupt in allen den Strichen von Salzboden am Indus und den übrigen Strömen des Pentschab. Er trägt rothe und weiße Beeren, die von keinem sonderlichen Geschmacke sind, und der Saame schmeckt wie Wasserkresse; wir waren in der Zeit der Reife, und fanden darum die Frucht in den Bazars von Multan zum Verkauf ausgestellt. Ich bemerkte diesen Strauch schon im Delta und in den untern Theilen von Sind in großer Menge. Wie es scheint, findet er sich nur in diesem besondern Boden, und auch Arrian erwähnt bereits desselben.

Die Anstalten, welche für unser Fortkommen im Gebiete der

Sikhs getroffen worden, waren ausgezeichnet; wir fuhren von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und fanden jedesmal bei Tagesanbruch 30—40 Bauern, welche bestimmt waren, unsere Boote zu ziehen. Die Anstrengung dieser Leute in der heißen Sonne war sehr groß, wenn sie aber an einem Melonenfelde vorüberkamen, blieb auch dem Eigenthümer in der Regel wenig übrig, und manche alte Frau schalt sie bei solchen Eingriffen in ihr Eigenthum laut aus. Die Regierung scheint diese Leute hier sehr rücksichtslos zu behandeln. Sie sind nicht unterdrückt, werden aber seit der Eroberung wie Knechte betrachtet. Die Bauern, welche, im Wasser und fließenden Sande watend, unsere Schiffe zogen, wären ohne unser Dazwischentreten mit leeren Händen entlassen worden. Die Freigebigkeit des Maha-Radscha aber setzte uns in den Stand, 300 hungrige Bauern täglich mit Mehl und Ghi (Schmelzbutter) reichlich zu versehen, und der Mihmandar versicherte mich ferner, daß für die Zerstörung in den Feldern genügende Steuernachlässe eintreten werden. Die Elephanten, Kamele und die Escorte begleiteten uns am Ufer, und stets fanden wir sie an dem zu unserm Nachtlager bestimmten Flecke in Parade aufgestellt, denn wir brachten die Nacht immer am Ufer zu. Ehe die völlige Dunkelheit einbrach, ritten wir auf Elephanten in die benachbarten Dörfer, und ließen uns mit den Leuten in Gespräche ein; sie sind kläglich unwissend, und bestehen hauptsächlich aus Dschats (Jut), einem mit Ackerbau beschäftigten muhammedanischen Stamme; sie durften nicht laut beten, munterten sich aber, wenn man sie in unserm Dienste zur Arbeit antrieb, durch lautes Geschrei und Anrufungen von Bhawal Hek, dem verehrten Heiligen von Multan, gegenseitig auf.

Am 23 Abends hielten wir am Dorfe Fazl Schah, in der Mündung des Rawi oder Hydraotes, von den Anwohnern noch immer Iraoti genannt. Hier zeigte sich Alexander, nachdem er von einer schweren Wunde genesen, zum ersten Male wieder seinem ängstlich harrenden Heere, zum Beweis daß sein kostbares Leben noch erhalten sey. Dieses Ereigniß lebt aber nur in den Geschichtswerken Europa's, hier weiß niemand etwas davon; ich muß jedoch eines Umstandes erwähnen, der für die Wahrheit seines Zuges und die Genauigkeit seiner Geschichtschreiber spricht, nämlich die Bohnenfelder an den Ufern des Flusses; sie verführten Alexander eine Zeit lang zu dem Irrthum, den Indus für den Nil zu halten.

Die Nachricht von unserer Ankunft im Lande der Sikhs gelangte bald nach Lahur, und ein paar goldene mit Diamanten besetzte Armbänder kamen alsbald von Randschit Sing als ein Geschenk für unsern Mihmandar an. Der Fürst von Lahur ist sehr freigebig gegen seinen Adel, obgleich nicht mehr so, wie in frühern Jahren. Landbewilligungen und Geschenke an Juwelen und Geld werden aber immer noch ausgetheilt und zeugen von dem Reichthum des Landes, wie von der klugen Politik des Fürsten.

Am 24 verließen wir den Tschenab, und liefen in den Rawi ein; der erstere Fluß hat bei der Vereinigung eine Breite von 1500 Schritten, der tiefe Theil desselben beträgt jedoch nicht über 500 Y. (457½ Metr.). Lieutenant Macartney erwähnt eines Gerüchts, der Tschenab habe unterhalb dieses Punktes in der kalten Jahreszeit eine Furth; die Eingebornen versicherten mich aber, daß dieß seit Menschengedenken nicht vorgekommen sey, und ich fand auch bei meinen Sondirungen über 12 Fuß Tiefe. Der Tschenab steht an Wassermasse nur dem Indus nach, seine Strömung aber ist reißender, und er hat bei seinen niedern Ufern allenthalben zwei Faden Tiefe. Der Rawi ergießt sich durch drei nahe an einander befindliche Mündungen in den Tschenab; er ist sehr klein und gleicht fast einem Kanal, da er selten über 150 Y. (137½ Metr.) Breite hat. Die Ufer sind steil, so daß er eher sich in die Tiefe gräbt, als ausbreitet. Er beschreibt in seinem Laufe solche Krümmungen, daß wir oft nach der Fahrt eines halben Tages uns wieder nur etwa 2 Meilen von dem Fleck befanden, von dem wir ausgegangen waren. Das Wasser ist röther als das des Tschenab, und während 8 Monaten kann man an den meisten Stellen durchwaten; seine Ufer sind mit Rohr und Tamarisken überwachsen, und auf der Hälfte des Wegs, von der Mündung bis zur Hauptstadt, ist der Boden nicht angebaut. Unterhalb Lahur sind weder Canäle noch Wassergräben aus diesem Fluß abgeleitet, wohl aber weiter oben, wovon später die Rede seyn wird.

Am 27 Junius erreichten wir die kleine Stadt Tolumba, welche in einem Dattelwäldchen, 3 Meilen südlich vom Rawi liegt. Nach Scherifeddin setzte Timur auf seinem Marsche nach Delhi bei Tolumba über den Rawi, so daß wir uns jetzt auf den Fußstapfen eines andern Eroberers befanden. Man gedenkt seiner noch wegen der reichen Gaben, die er an die Gräber in der Nachbarschaft übersandte. Unterhalb der Stadt strömt der Rawi 12 Meilen weit in gerader Linie

fort, und bietet eine schöne Landschaft dar, da die Ufer mit hohen, den Strom überhangenden Bäumen besetzt sind. Die Anwohner erzählen, ein Heiliger habe hier gebadet, der Fluß ihm aber die Kleider fortgerissen, und seine Augen, welche den fortschwimmenden Kleidern folgten, hätten dem Strom eine gerade Bahn angewiesen.

Der Hydaspes war jetzt in der Nähe, und die Stelle, wo er mit dem Acesines sich vereinigt, nur 45 Meilen entfernt. Hier erlitt die Flotte Alexanders in den Stromschnellen ihre Unfälle, und Timurs Horden wurden durch das Gebrüll des Wassers erschreckt. Zum großen Erstaunen unserer Begleiter, welche den Grund unserer Neugier nicht einsahen, machten wir zu Pferde einen Ausflug nach der Stelle dieses denkwürdigen Ereignisses, und befanden uns am zweiten Abend am Ufer des fabelhaften Hydaspes. Unsere Begierde, ihn zu sehen, wurde durch die Meinung gesteigert, daß diese in der alten Geschichte so hochberühmte Stelle seit den Thaten der Griechen von keinem Europäer besucht worden sey. Der Strom fließt in den Tschenab mit einem dumpfen Getöse, die Strömung ist aber nicht sehr rasch, und Schiffe passiren, den Julius und August ausgenommen, die Stelle ohne Gefahr. Es sind weder Wirbel noch Felsen daselbst und das Bett nicht eng, aber der alte Glaube wird gerechtfertigt durch das Getöse bei dem Einströmen, welches größer ist als bei irgend einem andern Flusse. Die Schiffer an der Fähre sagten: bei der Anschwellung stellten sie sich unter den Schutz eines Heiligen, dessen Grab an der Gabel beider Ströme steht. Diese abergläubische Zuversicht zeugt von Gefahr. Wir standen am Ufer des Flusses, und sprachen mit den Leuten, bis die Sonne in der westlich liegenden Wüste unterging. Die Sikhs, welche uns begleiteten, badeten inzwischen, und für den Genuß, welchen wir empfanden, wurden sie durch den Glauben entschädigt, an einer heiligen Stelle, nämlich an der Vereinigung zweier Flüsse, eine Abwaschung vorgenommen zu haben.

Der Fluß heißt Bihut oder Bedesta, auch Dschellum bei den Anwohnern, und fällt unter 31° 11′ 30″ n. B., 45 Meilen nördlich von der Stadt Tolumba am Rawi, in den Tschenab. Die Beschreibung Arrians paßt nicht sonderlich; der Fluß hat kein enges Bett, und nirgends in der Nähe herum sind Felsen, um die Stelle zu bezeichnen, wohin die Griechen sich mit ihrer abgetakelten Flotte zurückzogen. Der Name Hydaspes ist noch in der neuern Benennung Bedesta zu erkennen. Der Fluß ist minder schnell und kleiner als der

Tschenab, denn er hat an seiner Mündung nur 500 Y. (457½ Metr.) Breite, nach der Vereinigung aber strömen beide Flüsse eine kurze Strecke weit in einem Bette fort, das volle 2000 Schritt breit und 12 Fuß tief ist.

Das Holz, aus welchem die Boote im Pentschab gezimmert sind, wird meistens aus dem indischen Kaukasus den Hydaspes herabgeflößt, was die Anlegung eines Seearsenals an seinen Ufern durch Alexander erklärt, da er doch auf jedem andern den Indus ohne eine rückgängige Bewegung hätte erreichen können. Es gibt wenig Boote auf diesem Fluß; etwa 50 werden im Salzhandel zu Pind Daden Khan verwendet, von wo einige 500 Maunds Salz laden, über 100 Fuß lang und wie die Suhraks an beiden Enden abgerundet sind. Sie setzen keine Segel auf, und passiren oft die Einmündungen der Flüsse ohne Gefährde. Die Kriegsschiffe der Griechen sollen große Schwierigkeiten gehabt haben, was man nur ihrer Bauart zuschreiben kann; denn die Transportschiffe, welche als „von runder Form" geschildert werden und wahrscheinlich den Suhraks glichen, entkamen unbeschädigt. Daß Alexander den größten Theil seiner Flotte selbst baute, ist gewiß, denn er begann seine Fahrt auf dem Hydaspes mit 800 Fahrzeugen, und als er zuerst an demselben anlangte, fehlte es ihm so gänzlich daran, daß er die Boote, auf welchen er über den Indus gegangen war, auseinander nehmen und zu Lande über den Duab schaffen ließ. Auch hören wir von Triremen und Biremen, welche den jetzigen Schiffen auf dem Indus in keiner Art gleichen, weßhalb es wahrscheinlich ist, daß die runden Boote, welche unbeschädigt entkamen, im Lande gebaute Schiffe waren. Ueber den Hydaspes und Acesines ist man in der kalten Jahreszeit öfters durch Furthen gesetzt, unterhalb ihrer Vereinigung aber stets nur in Booten. Timur schlug bei seinem Zuge nach Delhi bei der Fähre von Trimo eine Brücke über die vereinten Ströme. Randschit Sing schwamm bei Sahewal mit einem starken Reitercorps über den Dschellum, aber dieser unternehmende Fürst setzte unterhalb Artok auf dieselbe Weise über den Indus. Die Kaufleute von Khorassan reisen zu allen Jahreszeiten nach Indien, und nehmen ihren Weg nach Tulomba über Dera, Ismael Khan, Mankiri und die Sandwüste, und setzen bei Trimo über den Fluß. Das Land zwischen Trimo und Tulomba ist fast eben so dürr und wüst, wie das rechte Ufer des Hydaspes, hat aber keine Sandhügel. Eine Lage von hartem Thon mit Klum-

pen von Tamarisken, Khair, Lan, Ketschra und andern Sträuchen wie man sie im Thurr oder der Wüste von Indien findet, erstreckt sich vom Tschenab bis zum Rawi. Die Ufer der Flüsse ausgenommen ist hier nicht ein Blättchen Gras. Wasser erhält man aus 30 Fuß tiefen Brunnen, aber in geringer Menge, es ist immer stinkend und ungesund, jedoch selten salzig.

Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus dem Hirtenstamm der Kattia oder Dschon (Jun), wie man sie wegen ihrer wandernden Lebensart nennt. Die Regenzeit ausgenommen findet man nur wenige von ihnen anderswo als an den Flüssen. Sie haben unermeßliche Heerden von Büffeln und Kamelen, von deren Milch sie sich nähren; der Boden wird wenig angebaut, obgleich sie in der Nähe ihrer Wohnungen mit Hülfe der Bewässerung ziemlich guten Tabak bauen. Es ist ein schöner schlanker Menschenschlag, was man dem bei ihnen herrschenden Gesetze zuschreiben kann, welches den Mädchen verbietet, vor dem zwanzigsten Jahre zu heirathen. Sie glauben, daß Kinder aus frühern Ehen, welche unter allen indischen Stämmen so gewöhnlich sind, schwächlich und kränklich werden. Diese Kattia sind raubsüchtig und kriegerisch; selten ist einer ohne Narben und Wunden. Sie dehnen sich von den Ufern des Hydaspes durch die Wüste bis Delhi aus, und sind die Ureinwohner des Landes, in denen man wohl die Kathäi des Arrian erkennen kann. Er nennt sie ein kräftiges, im Kriege wohl erfahrenes Volk. Man hat sie für Kuttris oder Radschputen gehalten, deren Land aber weiter südlich gelegen ist, und die zur Zeit der griechischen Invasion noch nicht im Besitz dieses Theils von Indien waren.

Ungefähr in der Mitte zwischen dem Hydaspes und Rawi stehen die Ruinen von Schurkot, in der Nähe einer kleinen Stadt gleiches Namens; sie nehmen einen bedeutenden Raum ein, indem sie weit größer sind als Sihwen, und von derselben Art; sie bestehen nämlich aus einem Erdwall, der von einer Backsteinmauer umgeben und so hoch ist, daß man ihn in einem Umkreise von 6 bis 8 Meilen sieht. Nach der Sage des Volks herrschte ein Hindu-Radscha in dieser Stadt, und wurde von einem König aus Welajet oder den westlich gelegenen Ländern vor etwa 1300 Jahren angegriffen und durch übernatürliche Mittel besiegt. Timurs Geschichtschreiber erwähnen den Ort, und seine Lage läßt mich vermuthen, daß Alexander an diesem Orte seine Wunde erhielt, denn er ging auf das westliche Ufer des

Hydraotes, um die Malli zu verfolgen, welche sich in eine nicht weit entfernte befestigte Stadt zurückgezogen hatten, deren Mauern von Backsteinen waren. Die Erzählung von einem König aus Westen ist wahrscheinlich eine Tradition von Alexander. Der Bau des Platzes wirft einiges Licht auf die von Alexander eingenommenen Festungen. Die alten Städte am Indus scheinen Erdwälle gehabt zu haben, welche von Backsteinmauern umgeben waren. Ich verschaffte mir hier eine große Anzahl Münzen, welche ich lange für indische hielt. Herr J. Prinsep aber, der Secretär der asiatischen Gesellschaft von Bengalen, erkannte sie für baktrische. Das griechische Wort *BAΣIΛEYΣ* ließ sich entziffern, und somit hatte ich auf meiner Reise die erste griechische Reliquie im Pentschab gefunden. Auf unserm Rückwege sahen wir viele Kattias; sie waren äußerst erstaunt über unsern Besuch, und drängten sich in Masse um uns. Sie leben in zerstreuten Dörfern, und schlagen ihre Wohnungen bald da, bald dort auf. Männer und Frauen sind schlank und stark, mit sonnenverbrannten Gesichtern. Die Männer lassen ihr langes Haar in losen Locken über die Schultern herabhängen. Die Frauen tragen ungeheuer große Ohrringe, aber die kräftigen Damen scheinen durch ihr Gewicht keineswegs belästigt.

Am 1 Julius kamen wir nach Tulomba zurück, zwar durch die übergroße Hitze ziemlich abgemattet, doch sehr vergnügt über unsere Reise, und schifften uns augenblicklich wieder ein. Der Fluß war während unserer Abwesenheit um 2 Fuß gestiegen, weil in den Bergen viel Regen gefallen war, schien aber darum nicht viel breiter. Wir sahen auf dem Rawi mehr Wasservögel, als auf unserer ganzen Reise: Kraniche, Störche, Enten, Pelikane, Kriechenten u. dgl. Unter den Flußbewohnern selbst ist ein Geschöpf, Namens Bulan, das merkwürdigste. Wir sahen mehrere derselben in der Mündung des Rawi, welche schwarz und zusammengerollt waren wie Meerschweine. Die Eingebornen rechnen diesen Fisch zum Alligator, und sagen, er habe vier kleine Pfoten und eine lange Schnauze wie ein Schwein. Er kommt nicht ans Ufer und lebt von kleinen Fischen. Der große Alligator ist hier unbekannt, aber das langnasige Reptil Geryal ist in Menge vorhanden. In dem Flusse soll auch ein seltsames Geschöpf, der Tandwa, leben, eine Art Schildkröte, welche eine Schlinge im Munde habe, womit sie einen Menschen, ja sogar einen Elephanten fangen könne. In den Schasters ist erwähnt, daß es den Elephanten eines Gottes

festgehalten hätte. Ich habe den Tandwa nicht gesehen, und glaube auch nicht an sein Daseyn.

Obwohl wir im Gebiete der Sikhs schon weit gekommen waren, so hatten wir doch noch kein von ihnen bewohntes Dorf oder überhaupt andere Leute von ihrem Stamme gefunden, als diejenigen, welche in unserm Gefolge waren. Das Land ist sehr schwach bevölkert und meilenweit nicht angebaut. Die Art, wie man für unsere Bedürfnisse sorgte, erregte unser Lächeln. Man hatte sich an alle Dorfvorsteher gewendet, und ihnen befohlen, eine Liste von Gegenständen, welche für die Feringis eßbar wären, zusammenzubringen. Man brachte uns Körbe voll Eier, oft 400 — 500 an der Zahl, welche man wochenlang für uns aufbewahrt hatte; sie wären aber besser für Uebelthäter am Pranger gewesen, als für den Tisch, und in einigen fanden sich junge Hühnchen. Von Multan hatte man Schlächter geholt, um für unsere Bedürfnisse zu sorgen; Salpeterladungen wurden uns täglich gesendet, um unsere Weine und Wasser zu kühlen, und alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens im Uebermaße geliefert.

Die Hitze wurde nun drückend, und deutete, wie die Eingebornen sagten, die Nähe des Monsun an. Am Nachmittage des 3 Julius um vier Uhr stand das Thermometer auf 110° Fahrenh. (34⅔° R.), und mit Sonnenuntergang trat ein Sturm aus Nordwesten ein, welcher wahrhaft erhaben war. Die Wolken schienen eine halbe Stunde lang sich uns zu nähern, indem sie Bergen gleich allmählich am Horizont emporstiegen und mehr wie in Bewegung befindliche Berge aussahen. Sie entluden sich endlich in einem der regenlosen Tornados, wie wir sie bei Multan erfahren hatten. Der Wind war heiß und schwül, und führte Wolken von feinem Staube mit sich. In einer Stunde war alles vorüber, und dann folgten von derselben Seite her heftige Blitze; sechs Tage nach diesem Phänomen stellte sich der Regen mit großer Heftigkeit ein, und bis dahin hatten wir fortdauernd jeden Abend Staub.

Unser Mihmandar wartete unser am Dorfe Tschitschawatni (Cheechawatnee) mit einem ungeheuern Elephanten, welchen der Maharadscha zu unserer Verfügung stellte, da er fürchtete, die Hauda, welche im Lande gebräuchlich, möchte uns nicht behagen; seine Vermuthung war richtig, und wir wußten seine Höflichkeit zu schätzen. Das Thier war reich aufgeschirrt und trug einen großen

mit Silber und Email geschmückten und mit rothem Sammt ausgeschlagenen Stuhl. Sechs Mann von des Maharadscha's Leibwache begleiteten ihn; sie trugen Scharlach-Uniformen mit gelben Aufschlägen, was sich auch gut ausnahm. Bei allen Arten von militärischem Costüm aber, welches die Sikhs annahmen, haben sie den kleinen Turban ihres Stammes, welcher ihnen recht gut steht, nie abgelegt.

Die Neigung zu Klatschereien bei den Eingebornen unsers Gefolges gewährte uns keine geringe Unterhaltung. Der Hof hatte einen besondern Berichterstatter gesendet, welcher täglich einen Bericht über unser Thun und Treiben einschickte; die Neuigkeitsschreiber aus Multan waren uns gleichfalls gefolgt, und sendeten jeden Tag eine Zeitung ab. Endlich bekam ich selbst Briefe von dem Neuigkeitsschreiber in Lahur, welcher mir eine Uebersicht der Localneuigkeiten gab und dagegen auch etwas Neues von mir verlangte. Unser Dewan correspondirte mit den Chevaliers Ventura und Allard, und ich war nicht wenig erstaunt, auf viele meiner Fragen in Betreff des Landes Antworten von dem erstern zu erhalten, welchem man ohne mein Wissen die Fragen mitgetheilt hatte. Nichts gleicht der Höflichkeit und Bereitwilligkeit, womit man allen unsern Wünschen entgegenkam; natürlich fehlten auch die Schmeicheleien nicht, und täglich sagte man uns, wir seyen der zweite Alexander (Sekender Sani), da wir eine so gefährliche Reise, wie die auf dem Indus, vollbracht hätten. Die gebildetern Bewohner dieses Landes betrachteten die barbarischen Sitten der Sindier und Belutschen mit Abscheu.

Etwa 50 Meilen östlich von Tolumba machte ich einen Abstecher von 4 Meilen, um die Ruinen von Harapa zu untersuchen. Diese alte Stadt war aus Backsteinen erbaut und hatte etwa drei Meilen im Umfange. An der Flußseite ist eine zerstörte Citadelle; außerdem ist das Ganze ein wahres Chaos, und nicht Ein Gebäude steht mehr da; die Backsteine hat man zur Erbauung eines kleinen Ortes in der Nähe benutzt, welches den alten Namen erhielt. Die Sage setzt den Fall von Harapa in dieselbe Zeit wie den von Schurkot, und schreibt ihn der Rache Gottes an Harapa, dem Befehlshaber, zu, welcher bei der Verheirathung eines jeden Paares ein gewisses Vorrecht in Anspruch genommen und in seiner Sinnlichkeit sich selbst der Blutschande schuldig gemacht habe. Später wurde Harapa eine

muhammedanische Stadt, und es befindet sich hier das Grab eines Heiligen, das 18' lang ist, denn so groß sey der Verstorbene gewesen. Ein großer Stein von der Form eines Rings und eine mächtige schwarze Platte von ovaler Gestalt lagen in der Nähe des Grabes. Der entschlafene Riese soll den Ring und dessen Stein, welche früher aus viel kostbarerem Stoffe bestanden hätten, getragen haben. Ich fand persische und indische Münzen in diesen Ruinen, kann aber die Zeit von keiner derselben bestimmen.

Je höher wir den Rawi hinauf gelangten und das Land der Kattias hinter uns ließen, desto mehr wuchs die Bevölkerung und die Zahl der Dörfer, welche freilich klein waren. Eine Menge Menschen strömte an das Ufer des Flusses und zeigte die größte Neugierde uns zu sehen; der eine rief, er sey ein Seied, der andere, er sey ein Semindar, ein dritter, er sey ein Pir *), ein vierter, er sey ein Sikh. Auch die Damen blieben im Ausdruck ihrer Neugierde nicht zurück. Daß wir bei solchen Gelegenheiten bereitwillig aus unserer Cajüte traten, zog nur noch mehr Zuschauer herbei. Man hegte von uns die allerseltsamsten Meinungen: die einen glaubten, wir ständen unter der besonderen Obhut zweier Tauben, welche uns gegen Sonne und Regen schützten, und einer verlangte ganz ernsthaft, wir sollten ihm das Geheimniß mittheilen, Zwiebelschnitze in Goldstücke umzuwandeln. Er habe gehört, wir trieben diese Kunst.

Die Sikhs in unserem Gefolge hatten uns schon eine Probe ihres Muthes sehen lassen, indem sie wilde Schweine zu Fuß mit dem Säbel in der Faust angriffen; aber noch eine stärkere Probe gaben sie uns in Erlegung eines Tigers. Wir störten das Thier in einem Tamariskengebüsch in der Nähe unserer Boote auf, und der Mihmandar lud uns alsbald ein, der Jagd beizuwohnen. Hr. Leckie begleitete die Jäger, da aber unser Elephant nicht in der Nähe war, so ging ich nicht hin. Es waren bloß Reiter zugegen; bald war das Thier verwundet und mehrere Reiter wurden von ihren erschreckten Pferden abgeworfen; nun rückten die Sikhs mit

---

*) Pir heißt ein alter Mann, auch das Haupt einer Secte; es wird überhaupt als Ehrentitel gebraucht. Semindar heißt wörtlich Grundherr und bedeutet in der Regel einen, der einen gewissen District in Pacht genommen hat, und die Steuern eintreibt. A. d. U.

dem Säbel in der Faust zu Fuß gegen den Tiger an, welcher wüthend auf einen Mann losſprang und ihn an der Schulter packte; zwar brachte ihm der arme Burſche einen tüchtigen Hieb über den Kopf bei, allein der Kampf war zu ungleich, und er fiel furchtbar zerriſſen zu Boden. Seine Gefährten eilten ihm ſogleich zu Hülfe, und bald war der Tiger zuſammengehauen; es war ein mächtiges Thier und maß 10'; ſein Schenkel war ſo dick, als der eines erwachſenen Mannes. Die Kaltblütigkeit und der Muth der Sikhs ſind ungemein groß, und ihre Anführer feuern ſie auf alle Weiſe an. Auf alle meine Fragen über den unglücklichen Verwundeten erhielt ich nur die affectirt gleichgültige Antwort, er ſey nur ein Sikh, würde wohl belohnt werden; auch habe er bereits ein Pferd erhalten, und ſein Jahresſold ſey um 100 Rupien vermehrt worden. Das Fell, der Kopf und die Pfoten des Tigers wurden ſogleich an den Maharadſcha abgeſendet, welcher ſich gegen den Verwundeten auch noch freigebig bezeigen wird; ſolche Aufmunterungen machen dieſes Volk zum tapferſten unter den Indiern. Europäiſche Aerzte werden über die Heilung von Wunden, welche ein Tiger beibringt, nicht wenig erſtaunt ſeyn. Die Sikhs glauben nämlich, wenn man einen ſolchen Verwundeten ſchlafen laſſe, ſo ſehe er den Tiger im Traume, verliere den Muth und ſey ohne Rettung verloren. Sie geben deßhalb dem Kranken die aufregendſten Dinge, und ſtellen Leute an, um ihn fünf oder ſechs Tage am Schlafe zu verhindern, wenn dann die Wunde ein gewiſſes Ausſehen erhalten hat, erlaubt man dem Kranken zu ſchlafen. In dem erwähnten Falle kann ich den reichlichen Gebrauch von Stimulanzien verſichern, denn wir lieferten den Branntwein.

Die Intelligenz des Sardars Lenu Sing, unſers Mihmandars, hatte wiederholt meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; aus Ueberſetzungen hatte er ſich einige Kenntniß unſers aſtronomiſchen Syſtems, des Aſtrolabiums und einiger anderer Inſtrumente erworben, äußerte Zweifel über einige Theile der Theorie, und bat mich, ihm zu erklären, wie der Polarſtern immer an Einem Platze ſtehen bleiben könne, da doch die Erde in ihrem Lauf um die Sonne täglich ſo viele Meilen weit von ihrer Stelle rücke. Außer manchen andern Dingen, worüber ich ihn belehrte, zeigte ich ihm auch einen Thermometer, und erklärte ihm den Gebrauch dieſes Inſtruments; augenblicklich hatte er alles niedergeſchrieben, und um ſeiner lobenswerthen

Lernbegierde willen machte ich ihm ein Geschenk damit. Auch in den Kriegsübungen seines Volks war er sehr erfahren: er handhabte den Bogen mit Anmuth und Geschicklichkeit, war ein vortrefflicher Reiter, und traf das Ziel im vollen Rennen. Ich habe gesehen, wie er im Galoppe mit beiden Füßen den Boden berührte und sich wieder in den Sattel schwang. Seine Wißbegierde hatte indeß nicht immer einen wissenschaftlichen Gegenstand zum Zwecke, denn er verwunderte sich auch über unsere Art, Fleisch, Fische u. dgl. aufzubewahren. Ein Schinken, den ich ihm zeigte, beschwichtigte seine Zweifel, und er gab sich nicht eher zufrieden, als bis wir ihm die Art des Verfahrens erklärt hatten. Die Sikhs lieben das Schweinefleisch sehr, und Schinken wird wohl ein stehendes Gericht im Pentschab werden.

Am 11 Julius verließen wir das Gebiet der Kattias, und erreichten Fatihpur, wo das Land angebaut ist. Je mehr wir uns Lahur näherten, desto leichter wurde unser Fortkommen. Man hatte eine Abtheilung von 50 Lanciers in den Dörfern aufgestellt, welche die Einwohner zusammentrieben, um unsere Boote zu ziehen, sobald wir in die Nähe derselben kamen. Unser eigenes Gefolge war jetzt auf ungefähr 500 Mann angewachsen, und zu einer Trommel und Pfeife, welche wir stets bei uns gehabt hatten, kam nun noch ein Horn. Eine solche Dissonanz wurde nie bei der Reveille oder bei dem Zapfenstreiche vernommen, und sie spielten zu beiden Zeitpunkten. Auch wurde uns ein Kaschmirboot, der Perinde oder Vogel genannt, entgegengesendet. Es war ein vollkommener Nachen, etwa 60 Fuß lang, an beiden Enden zugespitzt, so daß die Hälfte des Boots das Wasser nicht berührte. Wie ich erfuhr, ist diese Bauart, welche den Gondeln von Venedig gleicht, im See von Kaschmir allgemein. Die Mannschaft bestand aus Eingebornen dieses Landes, welche mit ihren kleinen, grün angestrichenen Rudern das Wasser auf eine ganz besondere Weise schlugen; es waren schöne, athletisch gebaute Leute in rothen Jacken. Das Boot hatte ein viereckiges Cabinet mit einem flachen Dache, worin wir während der Kühle des Abends saßen, einen flachen Boden, und seine Planken waren mit eisernen Klammern an einander befestigt. Seine Bewegung im Wasser war zitternd und keineswegs angenehm; bekanntlich ist sie aber ungemein schnell.

Am 13 Jul. machte eine Deputation des Kardar von Kot Kamalia

ihre Aufwartung, brachte Früchte u. dgl. und eine Summe von 1100 Rupien. Zugleich kam ein Schreiben des Maharadscha, welcher seine Freude über unsere Annäherung ausdrückte. Die Epistel war blumenreich in einem, selbst in der persischen Sprache seltenen Grade und mit Gleichnissen von Gärten, Rosen, Zephyren und Quellen angefüllt. Jedes Wort eines von mir an Seine Hoheit gerichteten Schreibens wurde für eine Knospe ewig dauernder Freundschaft erklärt, und jeder Buchstabe eines jeden Wortes war eine blühende Rose. Doch das Document würde eine Uebersetzung erfordern, und diese verdient es nicht. Weder die Glückwünsche noch die Geschenke des Maharadscha konnten unsere Leute gesund erhalten; sie waren von Nagelgeschwüren befallen, und nicht weniger als sieben oder acht lagen zu gleicher Zeit an dieser schmerzhaften Krankheit darnieder. Sie schrieben es dem Wasser zu; ich war aber eher geneigt, es dem Mangel an Wasser und an körperlicher Bewegung zuzuschreiben, denn sie hatten eine längere Wasserreise gemacht, als man von Indien nach England braucht. Wir betraten jetzt das Land der Sikhs, welche wie die alten Römer lauter Soldaten oder Ackerbauer sind. Sie waren äußerst gesprächig, und beschrieben mit großer Lebhaftigkeit ihre Feldzüge und ihr Zusammentreffen mit den bigotten Euzufzis, jenseits des Indus. Ich würde schwerlich Glauben finden, wenn ich viele der mir erzählten Umstände und die Anzahl der in diesen Religionskriegen gefallenen Mannschaft nacherzählen wollte. Die Euzufzis hegen einen solchen Haß gegen die ungläubigen Sikhs, daß sie oft sich zu Ghasis erklären, und ihr Leben der Vertilgung derselben weihen, indem sie glauben, daß der Tod eines derselben verdienstlicher sey, als der irgend eines andern Ungläubigen. Die Sikhs sagen, die Euzufzis lachten über den Tod.

Am Abend des 15 erreichten wir Tschanga, etwa 25 Meilen von Lahur, wo uns eine von dem Maharadscha abgesendete Deputation empfing; welche aus zwei Sikh-Sardars und Nureddin Fakhir, einem am Hofe einflußreichen Muhammedaner, bestand. Die Zusammenkunft fand dem Verlangen gemäß auf Elephanten statt, wovon fünf die Magnaten und uns selbst trugen. Jeder übergab eine Börse mit Gold und Silber, und fragte im Namen seines Herrn nach der Gesundheit des Königs von England und der Zeit, wann wir London verlassen hätten, denn der Maharadscha schien zu glauben, wir seyen unmittelbar von dem königlichen Fußschemel ausgesendet

worden. Der vornehmste Sikh, Namens Scham Sing, übergab uns einen Bogen nebst einem Briefe des Maharadscha, des Inhalts, daß sie beauftragt seyen, uns bei unserer Ankunft zu beglückwünschen und jeden Ausdruck zu gebrauchen, welcher dem Gefühl angenehm seyn könne; nun folgte ein Strom von Schmeicheleien, welchen ich nicht zu schildern vermag. „Die Jahrszeiten," sagte der Fakir, „haben sich geändert, um Eure glückliche Ankunft zu begünstigen. Wo man hätte Regen erwarten sollen, schien die Sonne, aber es war die Sonne von England. Ihr müßt Euch jetzt als zu Hause betrachten, und als in einem Garten, dessen Rosen Ihr seyd; die Freundschaft zwischen den Engländern und den Sikhs ist nun so hoch gestiegen, daß Iran und Rum es in ihren fernen Landen hören werden; Licht folgte der Finsterniß, als Ihr emportauchtet aus dem Lande der Barbaren von Sind, und sein günstiger Einfluß hat die Knospe in eine Rose verwandelt." Ich würde ein Wörterbuch erschöpfen, sollte ich alle Ausdrücke wiederholen; ich antwortete so gut wie möglich in demselben Style, indem ich nach des Maharadscha's Gesundheit fragte, und den Abgeordneten unsere Zufriedenheit über den gütigen Empfang in dem Gebiete der Sikhs versicherte. Ehe sie Abschied nahmen, zeigte ich ihnen auch die Pferde, welche ihnen großes Vergnügen machten.

Die Sardars brachten eine Escorte von Lanciers und Sikh-Reiterei mit sich; die letztere war ganz gelb gekleidet, und gerade mit Scham Sing aus einem Feldzuge gegen Seyed Ahmed zurückgekehrt, welcher lange einen fanatischen Krieg in diesem Lande geführt hatte, und kürzlich getödtet worden war. Man zeigte mir unter der Abtheilung einen Knaben, welcher kürzlich zu der Befehlshaberstelle seines gefallenen Vaters ernannt worden war, eine Sitte bei den Sikhs, welche vortrefflich darauf berechnet ist, den kriegerischen Geist der Nation zu nähren. Wir ritten unter ihnen herum, was sie sehr freute, und uns selbst vielfach ergötzte. Die Führer trugen viele werthvolle Juwelen; aber dieser Schmuck paßte nicht für die Fäuste und Gesichter dieser Krieger.

Wir hatten nun auch Gelegenheit, Damen dieser Nation zu sehen, deren Aeußeres nicht minder eigenthümlich ist, als das ihrer Männer. Sie knüpfen das Haar oben auf dem Kopfe zusammen, und werfen ein weißes Tuch über, das den ganzen Körper einhüllt, und dem Kopf eine konische Form gibt. Um das Haar in einen

Knoten zu binden, ziehen sie es so stark an, daß auch die Stirnhaut mit hinaufgezogen wird, und die Augenbraunen weit über die Augen hinaufgerückt sind. Dieß ist allgemein Sitte unter allen Classen, trägt aber keineswegs zur Vermehrung der Schönheit bei, durch welche sie sich überhaupt weniger als die Männer auszeichnen, denn ihre Züge sind zwar regelmäßig, aber scharf. Sie sind nicht so streng in die Häuser eingeschlossen, als die Muhammedanerinnen, denn die Sikhs unterscheiden sich hinsichtlich der ehelichen Sitten eben so wie in Betreff der Religion sehr bedeutend von den Anhängern des Propheten.

Am Abend des 16 erhielten wir einen zweiten Besuch von den Abgeordneten, welche uns 700 Rupien brachten und von Seite des Maharadscha ankündigten, daß diese Summe uns während unsers Aufenthalts im Pentschab täglich bewilligt sey. Ich nahm die Summe an, hielt es aber nicht für angemessen, eine so unmäßige Freigebigkeit auch in Zukunft zu gestatten. Am 17 Mittags erblickten wir die hohen Minarets der königlichen Moschee von Lahur, und hätten noch am nämlichen Tage die alte Hauptstadt des Reichs der Moguln und das Ende unserer langen Reise erreichen können, aber das Ceremoniell unsers Einzugs erforderte einige Vorbereitungen, und wir machten auf die dringende Bitte unsers Mihmandars drei oder vier Meilen von der Stadt Halt. Bei Sonnenuntergang sah ich zum ersten Male die Bergmassen, welche Kaschmir einschließen, mit einem weißen Schneemantel bedeckt, fühlte die lebhafteste Freude beim Anblicke dieser mächtigen Werke der Natur, und vergaß darüber beinahe, was ich unsern Führern schuldig war.

Sechstes Capitel.

Lahur.

Am Morgen des 18 Junius hielten wir unsern öffentlichen Einzug in Lahur. Des Maharadscha's Minister Aziz Eddin und Radscha Ghulab Sing mit den vornehmsten Staatsbeamten kamen uns in Begleitung einer Reiterwache und eines Infanterieregiments drei

Meilen weit von der Stadt entgegen. Wir wurden ihnen vorgestellt durch Capitän Wade, den politischen Agenten zu Ludiana, welcher zu dem Ende nach Lahur gesendet worden und von Dr. Murray begleitet war. Der Anblick dieser Herren nach der langen Entbehrung europäischer Gesellschaft machte uns große Freude, um so mehr, als unsere Unternehmung bis jetzt so glücklich abgelaufen war. Auch unsere Aufnahme entsprach unserer Erwartung; wir stiegen etwa eine Meile von Lahur in einem Garten, der Wohnung des Chevalier Allard, ab, und trennten uns hier von der an uns gesendeten Deputation, nachdem wir noch eine große Geldsumme und eine Menge Confect im Namen des Maharadscha erhalten hatten.

Chevalier Allard, ein Mann von zuvorkommendem und gebildetem Benehmen, führte uns in ein oberes Zimmer, wo wir uns zu einem kostbaren Gabelfrühstücke niedersetzten, wobei sich noch ein anderer Franzose, Herr Court, einfand. Die Scene war neu für uns; Wände und Decke des Zimmers waren ganz mit kleinen Spiegelstückchen belegt, und Champagner trat an die Stelle des Thees und Kaffees; Herr Allard ist General der Reiterei bei dem Maharadscha, und während des Frühstücks waren die Trompeter seiner Division anwesend. Am folgenden Tage trafen wir in seinem Hause die nöthigen Anstalten zu unserer Vorstellung bei Hofe, welche auf den 20 festgesetzt war.

Am folgenden Morgen, als der Maharadscha in dem alten Palast innerhalb der Mauern angekommen war, schickte er eine Deputation von Adeligen ab, um uns an den Hof zu geleiten. Alle Sardars und Beamten, welche von Zeit zu Zeit an uns gesendet worden waren, erschienen früher schon mit einer zahlreichen Escorte, und der Zug wurde noch durch eine Abtheilung bengalischer Sepoys verstärkt, welche Capitän Wade aus Ludiana mitgebracht hatte. Die Kutsche, ein schöner Wagen, eröffnet den Zug, und hinter den Zugpferden kamen wir selbst nebst den Beamten des Maharadscha auf Elephanten. Wir zogen hart an den Mauern der Stadt zwischen diesen und dem Graben vorüber und betraten Lahur durch das Palastthor. Die Straßen waren mit Reiterei, Artillerie und Infanterie besetzt, welche alle bei unserer Annäherung salutirten. Der Zusammenlauf des Volks war ungeheuer. Sie setzten sich namentlich auf die Balcone der Häuser und beobachteten ein achtungsvolles Stillschweigen. Als wir den ersten Hof des Palastes betraten, em-

pfing uns Radscha Dihan Sing, ein schöner Mann von soldatischem Aeußern, in Waffenrüstung, und führte uns nach der Thüre des Palastes. Während ich anhielt, um an der Schwelle meine Schuhe abzulegen, fühlte ich mich plötzlich eng umarmt von einem kleinen alt aussehenden Manne, dem berühmten Maharadscha Randschit Sing. Er war von zweien seiner Söhne begleitet, welche gleichfalls Herrn Leckie und mich umarmten, worauf der Maharadscha mich an der Hand in das Innere des Palastes führte. Unser Empfang war höchst ausgezeichnet, und der Fürst war uns so weit entgegen gekommen, um uns seine Achtung zu bezeugen. Wir fanden im Palaste den Capitän Wade und den Dr. Murray, und setzten uns alle Seiner Hoheit gegenüber auf silbernen Stühlen. Der Maharadscha machte verschiedene Höflichkeitsfragen, worauf ich ihn benachrichtigte, daß ich glücklich fünf Pferde nach Lahur gebracht hätte, ein Geschenk, welches Seine allergnädigste Majestät der König von England ihm mache, in Anbetracht der zwischen beiden Staaten bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse; ferner einen Wagen von dem Generalgouverneur von Indien, als Beweis seiner Achtung. Ich fügte hinzu, die Pferde seyen begleitet von einem höchst freundschaftlichen Schreiben des Ministers Sr. Majestät für die indischen Angelegenheiten; dieses war in einen Umschlag von Goldstoff gewickelt und mit dem Wappen von England gesiegelt. Alsbald stand der Maharadscha und sein Hof, so wie wir selbst, auf; Seine Hoheit empfing das Schreiben, und berührte mit dem Siegel die Stirne. Dasselbe wurde dann dem Minister Aziz Eddin übergeben, welcher eine persische Uebersetzung davon in Gegenwart des ganzen Hofes vorlas *). Auch die Gesandten der übrigen Staaten waren bei dieser Ceremonie anwesend. — Der Maharadscha gab während des Lesens mannichfache Zeichen seiner Zufriedenheit, und als es halb zu Ende war, erklärte er, die Ankunft des Schreibens begrüßen lassen zu wollen, worauf

*) Dieser von Lord Ellenborough unterzeichnete Brief ist ganz unbedeutend: er dankt darin dem Maharadscha für die Uebersendung einiger Kaschmir-Shawls an den König von England, welcher ihm dagegen einige der großen englischen Pferde sende, da er wisse, daß der Maharadscha die schönsten Pferde von den berühmtesten Racen Asiens besitze; diese schweren Pferde dürften aber keinen schweren Marsch in einem heißen Klima machen, und darum habe er Befehl gegeben, sie den Indus hinaufzuführen u. s. w.

der Donner von 60 Kanonen, von denen jede 21mal feuerte, den Einwohnern von Lahur die Freude ihres Königs verkündigte. Dann wollte er die Geschenke sehen, wobei wir ihn begleiteten. Der Anblick der Pferde setzte ihn in äußerste Verwunderung; ihre Größe sowohl, als ihre Farbe gefielen ihm. Als sie ihm einzeln vorgeführt wurden, rief er seine Sardars und Beamten herbei, welche in seine Verwunderung einstimmten. Der Maharadscha war ungemein herablassend und unterhielt das Gespräch während anderthalb Stunden ununterbrochen. Er forschte namentlich über die Tiefe des Wassers im Indus, und die Möglichkeit ihn zu beschiffen, und that verschiedene Fragen über die Völker an seinen Ufern und ihre politische und militärische Wichtigkeit; die Reichthümer von Sind, deren ich erwähnte, schienen seine Habsucht ungemein anzuregen. Er stellte uns allen Gesandten der benachbarten Staaten vor, und fragte uns endlich, ob wir seine eigenen Pferde zu sehen wünschten. Alsbald wurden 30 reich aufgeschirrte Pferde eins nach dem andern vorgeführt; einige derselben waren mit kostbaren Juwelen geschmückt; alle aber auf die reichste und prächtigste Weise aufgeschirrt. Er nannte jedes Pferd bei Namen, und beschrieb seinen Stammbaum und seine Dressur. Sie waren aus allen möglichen Ländern, und sahen auch, da sie, durch die Zügel gehalten, den Kopf stolz aufgesetzt trugen, sehr gut aus; doch waren sie nicht das, was man zu Lahur erwartet hatte, denn die Pferde schienen alle etwas schwach auf den Füßen. Die lange Anstrengung schien endlich Se. Hoheit zu erschöpfen, und wir entfernten uns. Die Natur war karg gegen ihn mit ihren Gaben, und zwischen seinem Geist und seinem Körper muß ein gewaltiger Unterschied seyn; er hat ein Auge verloren, ist blatternarbig und gewiß nicht über 5′ 3″ groß. Er ist durchaus ohne Pomp und Gepränge, aber die studirte Verehrung seines Hofs ist bemerkenswerth. Niemand sprach ohne Zeichen, obwohl das Gedränge mehr einem Bazar als dem Hofe des ersten einheimischen Fürsten glich. Der Audienzsaal war ganz aus Marmor gebaut und ist ein Werk der Mogulkaiser; ein Theil der Decke war pomphaft decorirt mit einem Baldachin aus Seidenzeug, der mit Juwelen besetzt war. Der Maharadscha trug ein Halsband, Armbänder und Bracelette von Smaragden, wovon einige sehr groß waren; sein Säbel war gleichfalls mit den kostbarsten Steinen besetzt. Auch der Adel trug bei dieser Feierlichkeit viele Juwelen zur Schau, und der

ganze Hof erschien in Gelb, der Leibfarbe der Nation, was sehr wie Flitterstaat aussieht, aber einen guten Effect macht.

Am folgenden Morgen lud uns der Maharadscha zu einer Revue ein. Wir fanden Se. Hoheit auf dem Paradeplatz auf einer Terrasse sitzend, nicht weit von den Mauern von Lahur; fünf Regimenter regulärer Infanterie waren in einer Linie 3 Mann hoch aufmarschirt, und Randschit Sing forderte uns auf, an der Linie hinabzugehen, um sie zu inspiciren. Sie waren weiß gekleidet mit schwarzem über der Brust gekreuztem Lederwerke, und trugen Musketen, welche in Kaschmir oder Lahur gemacht waren; allenthalben waren Hindus und Sikhs unter einander gemischt. Nach der Inspection manövrirte die Brigade unter dem Befehl eines einheimischen Generals, und machte alle Evolutionen mit derselben Genauigkeit durch, wie unsere indischen Truppen; das Commando wurde französisch gegeben. Während dieses Schauspiels sprach Se. Hoheit viel und lebhaft, und verlangte unsere Meinung über sein Heer und dessen Ausrüstung. Die Musketen kosteten ihn, wie er sagte, 17 Rupien das Stück. Er wünschte namentlich zu wissen, ob eine Colonne brittischer Truppen gegen Artillerie anrücken könne. Dann ging er auf die Einkünfte von Kaschmir über, von wo er so eben 36 Laks Rupien erhalten hatte, sechs Laks mehr als gewöhnlich. „Alle Leute, die ich nach Kaschmir sende," fuhr er fort, „werden Spitzbuben*), das Land bietet zu viele Genüsse dar; wenn ich die Wichtigkeit desselben erwäge, so werde ich wohl noch meinen Sohn hinschicken oder selbst gehen müssen." In diesem Tone unterhielt sich Randschit Sing, allein sein forschender Geist und seine zweckgemäßen Fragen bezeichnen die Stärke seines Charakters. Er fand unter unsern Leuten einen gebornen Indier, welcher in England gewesen war, und den er anfangs in unserer Gegenwart ausfragte, dann ihn besonders zu sich rufen ließ, um zu erfahren, ob der Reichthum und die Macht der brittischen Nation wirklich so groß seyen, als man behaupte. Wir verließen Se. Hoheit, als man Anstalten zum Frühstücke machte, welches er gewöhnlich unter freiem Himmel und in Gegenwart seiner Truppen einnimmt. Seine Leidenschaft für das Reiten und für weite Reisen ist groß, und bei solchen Gelegenheiten nimmt er sein Mahl lieber auf dem Sattel ein, als daß er abstiege.

---

*) Haremzadeh, aus dem Harem entsprossen, also weibisch, wollüstig.

Wir schlugen unsere Wohnung in dem Gartenhause des Chevalier Ventura, eines andern französischen Generals, auf, welcher mit seiner Legion am Indus war. Das Gebäude ist in europäischem Styl aufgeführt, der Chevalier aber hat eine Terrasse mit 90 Fontainen erbauen lassen, um die Luft abzukühlen. Unser Verkehr mit den französischen Officieren war höchst freundschaftlich, und blieb es auch während unsers ganzen Aufenthalts zu Lahur. Unter ihnen befand sich Herr Court, ein ausnehmend verständiger Mann, der Geograph und Alterthumsforscher zugleich war; er hatte wie die andern französischen Officiere früher in Diensten eines der persischen Prinzen gestanden, und war in asiatischer Tracht nach Indien gereis't, was ihm Gelegenheit gab, die besten Nachrichten über die dazwischenliegenden Länder zu sammeln. Er zeigte mir den mit großer Sorgfalt topographisch aufgenommenen Weg von Kermanschah über Herat, Kandahar, Ghizni und Kabul nach Attok, mit dem Bemerken, er habe weniger gesucht, eine vollständige Karte dieses Theils von Asien zu erhalten, als eine gute Straße mit allen ihren Umwegen und den militärischen und commerciellen Hülfsmitteln des Landes kennen zu lernen. Die Franzosen sind über diese Länder weit besser unterrichtet, als wir, und Herr Court zählte bei Erläuterung seiner Karte die besten Straßen für Infanterie und Reiterei auf. Er hat auch seinen vierjährigen Aufenthalt in Pentschab benutzt, um dessen geographische Verhältnisse kennen zu lernen, was Randschit Sing gar nicht lieb war; dennoch gelang es ihm, einen breiten Streifen von Attok bis nahe an unsere Gränze aufzunehmen. Seine Arbeiten, wodurch die Alterthumskunde und die Geographie des Pentschab gewinnen müssen, werden wahrscheinlich in Kurzem von der geographischen oder irgend einer andern gelehrten Gesellschaft zu Paris bekannt gemacht werden.

Auf unsern Abendspaziergängen hatten wir hinreichend Gelegenheit, Lahur zu sehen; die alte Hauptstadt dehnte sich von Osten nach Westen fünf Meilen weit aus, und hatte im Durchschnitte drei Meilen Breite, wie man noch an den Ruinen erkennen kann. Die fester gebauten Moscheen und Gräber stehen mitten in angebauten Feldern, und dienen als Karawanserais für die Reisenden. Die neue Stadt nimmt die westliche Ecke der alten ein, und ist von starken Mauern umgeben: die Häuser sind sehr hoch, und die engen Straßen widerlich schmutzig, indem eine Gosse mitten hin-

durch geht. Die Bazars zu Lahur zeigen wenig Reichthum, der Haupthandel des Pentschab ist aber zu Amritsir, der neuen Hauptstadt. Einige öffentliche Gebäude verdienen Erwähnung: die königliche Moschee ist ein geräumiges Gebäude aus rothem Sandstein, welchen Aurengsib aus der Nähe von Dehli herbringen ließ. Ihre vier hohen Minarets stehen noch, die Moschee selbst aber ist in ein Pulvermagazin verwandelt worden. Zwei andere Moscheen mit Minarets, wo die Gläubigen, wie überall im Pentschab, ihr Gebet in der Stille verrichten müssen, zeugen gleichfalls von der gefallenen Größe des muhammedanischen Reichs.

Man muß jedoch über den Rawi gehen, um den schönsten Schmuck von Lahur, nämlich Schahi Dera oder das Grab des Kaisers Dschehanguir, ein ausnehmend schönes Denkmal, zu sehen. Es ist viereckig, hat ein 70′ hohes Minaret auf jeder Ecke, und ist größtentheils aus Marmor und rothem Stein gebaut, welche in allen Theilen des Gebäudes mit einander wechseln. Das Ganze mit seinen Inschriften und den in schönem Mosaik angebrachten Verzierungen ist ein herrliches Werk in reinem Style: selbst die Schattirung in einigen Rosen oder andern Blumen ist durch die verschiedenen Farben des Steins ausgedrückt. Zwei Linien schwarzer Buchstaben auf weißem Marmorgrund enthalten die Namen und Titel des Eroberers der Welt *), und etwa hundert verschiedene arabische und persische Worte, welche alle mit einander nichts als Gott bedeuten, sind an verschiedenen Theilen des Grabes angebracht. Der Boden des Gebäudes ist gleichfalls Mosaik. Früher war das Grab von einer Kuppel überdeckt, aber Bahadur Schah ließ sie herabstürzen, damit Regen und Thau auf das Grab seines Großvaters falle. Wahrscheinlich wird dieß schöne Denkmal bald in den Strom geschwemmt seyn, der seinen Lauf in der Nähe von Lahur häufig wechselt, und kürzlich erst einen Theil der Gartenmauer, welche das Grab umgibt, hinwegriß.

Der nächste, obwohl keineswegs der mindest interessante Gegenstand zu Lahur ist der Garten Schah Dschehans, der Schalimar, oder das „Haus der Freunde.“ Es ist ein prachtvoller Ueberrest der

---

*) Dieß ist die Bedeutung des Worts Dschehanguir, von Dschehan, Welt, und guir, der abgekürzten Participialform des Worts giriften, greifen, erobern. A. d. U.

Größe der Moguls, etwa 1200 Schritte lang, mit drei auf einander folgenden Terrassen, jede höher als die andere. Ein weit hergeführter Canal durchschneidet diesen schönen Garten, und wirft seine Wasser in 450 Springbrunnen empor, um die Atmosphäre zu kühlen. Der Marmorsitz des Kaisers ist noch vorhanden, aber der Garten hat schon vor Randschit Sings Herrschaft viel gelitten. Der Maharadscha selbst hat einige der Marmorhäuser wegschaffen lassen, besaß aber den gesunden Sinn, dieselben wieder herzustellen, obwohl aus schlechterem Material.

Als wir eines Morgens das Grab Dschehanguirs näher untersuchen wollten, fanden wir Randschit Sing auf der Ebene, umgeben von seinen Truppen. Er ließ uns durch einen seiner Officiere rufen, und wir blieben eine halbe Stunde bei ihm, bei welcher Gelegenheit er uns von den Einbrüchen der Afghanen in das Pentschab erzählte, und bemerkte, daß wir jetzt auf ihrem Lagerplatze stünden. Zeman Schah, der blinde König in Ludiana, habe dreimal Lahur geplündert; auch sprach er von dessen Planen gegen Indien und den Wechselfällen, welchen die Könige ausgesetzt seyen. Der Maharadscha war der am einfachsten gekleidete Mann an seinem Hofe, und seine Kleider waren abgetragen und armselig. Am Abend des 25 hatten wir eine Privataudienz, wo wir ihn von seiner vortheilhaften Seite sahen, denn er befahl seinem Hofe, sich zu entfernen. Wir fanden ihn auf einem Stuhle sitzend, umgeben von 30 oder 40 Tänzerinnen in Knabenkleidern. Sie waren meist aus Kaschmir oder den umliegenden Gebirgen, deren Bewohnern die Natur Anmuth und Schönheit in reichem Maße verliehen. Gestalt und Züge der Tänzererinnen waren klein, und ihre Don-Juan-Kleidung, gehoben durch Köcher und Bogen in der Hand einer jeden, stand ihnen sehr gut. Die Augen von Kaschmir sind berühmt in der Poesie des Orients, und diese Dianen boten, in schwarzen, klaren Edelsteinen glänzende Proben davon dar, die jedoch durch funkelnden, rund herum aufgeklebten Goldstaub einigermaßen entstellt waren. „Dieß," sagte Randschit Sing, „ist eines meiner Regimenter (Pultuns), man sagte mir aber, ich könne es nicht discipliniren;" eine Bemerkung, die uns belustigte, und den Schönen ungemein gefiel. Er wies auf zwei derselben, die er die Commandanten nannte, und denen er Dörfer und fünf und zehn Rupien täglich verliehen hatte. Kurz darauf ließ er vier oder fünf Elephanten kommen, um seine undisciplinirten Truppen nach

Hause zu bringen, worauf das Gespräch auf ernstere Dinge kam, und namentlich die Geschichte seiner Verbindung mit der brittischen Regierung betraf, welche im Jahre 1805 begann, und anfangs, wie er sagte, großen Argwohn und Mißvergnügen unter den Sikh Sardars erregte. Bei Gelegenheit des Schreibens, welches ich ihm überbrachte, kam er wieder auf die Reichthümer von Sind, nach deren Besitz er ein großes Verlangen zu erkennen gab, und die genauesten Fragen hinsichtlich der Gesinnungen der brittischen Regierung über diesen Gegenstand anstellte. Randschit vergleicht gern die relative Stärke der europäischen Nationen, und wollte wissen, ob Frankreich oder England die größere Macht sey; ich erwiderte, beide seyen große Mächte, hinsichtlich der militärischen Stärke Englands hätte ich indeß nur nöthig, ihn auf unsere Herrschaft in Indien zu verweisen. Hierauf fragte er, ob ich von seinen Feldzügen jenseits des Indus gegen die Ghasis, oder Fanatiker des Islam, gehört hätte, und sagte, er verdanke alle seine Erfolge der Tapferkeit seines Volkes, das sehr frei von Vorurtheilen sey, für acht Tage Lebensmittel trage, einen Brunnen grabe, wenn es an Wasser fehle, und Verschanzungen baue, wo die Umstände es erforderten, lauter Dinge, die er von den eigentlichen Hindus nicht erlangen könne. „Die Tapferkeit meiner Truppen," sagte er, „eroberte Kaschmir für mich, und wie glaubt Ihr, daß ich mit den Shawls und sonstigen Erzeugnissen dieses Landes bei der jetzigen Ueberfüllung des Marktes verfahre? Ich bezahle meine Officiere und Truppen damit, und da ich einem, der 300 Rupien bekommen soll, Shawls für 500 gebe, so ist er sehr zufrieden damit, und der Staat gewinnt." Von den Kaschmirshawls ging Randschit auf das Lob des Weins und starker Getränke über, die er unmäßig liebt, und fragte mich bei dieser Gelegenheit, ob ich den Wein, den er mir gesendet, getrunken hätte, er sey mit Perlen und kostbaren Steinen gemischt. Diese im Orient sehr gewöhnliche Sitte hat wohl ihren Grund darin, daß der Geber den Boden der Flasche eben sowohl als deren Inhalt dem Empfänger angenehm machen will. Die Unterredung dauerte bis spät in die Nacht, wo Randschit mir einen glänzenden Bogen und Köcher schenkte, so wie ein reich aufgeschirrtes Roß, dem ein Shawl über den Rücken geworfen, ein Halsband von Achat umgehängt und eine Reiherfeder auf dem Kopfe befestigt war. „Dieß ist eines meiner Reitpferde," sagte er, „und ich bitte Euch es anzunehmen." Hr. Leckie empfing

ein ähnliches Geschenk, und während wir die Thiere betrachteten, wurde eines der Zugpferde vorgeführt, das mit Goldstoff bekleidet war, und einen Elephantensattel auf dem Rücken hatte, worüber ich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Randschit sprengte dann Sandelöl und Rosenwasser mit eigenen Händen über uns aus, was die Ceremonie beschloß. Als wir schon fortgingen, rief er uns noch einmal zurück, und lud uns auf den andern Morgen ein, wo er zu unserer Unterhaltung seine reitende Artillerie manövriren lassen wolle.

Zur bestimmten Stunde trafen wir Se. Hoh. auf dem Paradeplatz, wo ein Train von 50 Stücken Geschütz beisammen war. Sie bestanden aus metallenen Sechspfündern, jeder von sechs Pferden gezogen. Ein eingeborner Officier commandirte, und ließ alle Bewegungen, Formation in Linie und Colonne, nach allen Richtungen machen. Sie wurden zwar nicht mit besonderer Schnelligkeit, doch ziemlich rasch gemacht, auch ereignete sich den ganzen Morgen hindurch kein Unfall. Munitionswagen befanden sich nicht dabei, Pferde und Ausrüstung waren mittelmäßig, die Kanonen aber gut gegossen, auch die Laffetten in gutem Stande; sie waren zu Lahur gemacht, und kosteten ihn 1000 Rupien jede. Als die Geschütze an uns vorüberzogen, fragte er um unsere aufrichtige Meinung: „Jede Kanone, die Ihr hier seht, kostet mich an Sold für Officiere und Mannschaft, und für Unterhalt der Pferde, 5000 Rupien jährlich. Ich habe 100 Feldgeschütze, ohne die schweren Kanonen und Mörser, und meine französischen Officiere sagen mir, ich hätte zu viel. Ich kann ihre Zahl wohl verringern, aber es ist schwer, sie zu vermehren.“ Hierauf lud er uns zum Frühstück ein, eine Ehre, die wir gern abgelehnt hätten. Die Stühle wurden hinweggenommen, und für jeden von uns ein Sammetkissen vor den Maharadscha hingelegt, worauf man das einfache Mahl dieses Potentaten herbeibrachte. Es bestand aus mehrern Gerichten Reiß mit Zucker, Milch und eingemachten Mangos, was alles in zusammengenähten Blättern aufgetragen wurde. Randschit wählte das Beste aus, und legte uns selbst vor; die Höflichkeit nöthigte uns, ihm Gesellschaft zu leisten: Daumen und Finger sind aber ein schlechter Nothbehelf für Messer und Gabel. Randschit fragte, ob wir ein Mittagmahl von ihm annehmen wollten, gab sogleich Befehl, es zuzubereiten, und schickte es uns am Abend. Es war so ziemlich auf dieselbe Art wie das Frühstück, und wurde in gleicher Weise aufgetragen.

Randschit Sing ist in jeder Beziehung ein außerordentlicher Charakter; ich habe seine französischen Officiere sagen hören, er habe seines Gleichen nicht von Constantinopel bis Indien, und sie hatten doch die dazwischenliegenden Staaten mit eigenen Augen gesehen.

Wir blieben als die Gäste des Maharadscha bis zum 96 August in Lahur, und hatten oft Gelegenheit ihn zu sehen. Der achtungswertheste Zug in seinem Charakter ist seine Menschlichkeit: er hat seit seiner Thronbesteigung nur einen Verbrecher mit dem Tode bestraft, nimmt jedoch keinen Anstand, einen Uebelthäter verstümmeln zu lassen, verbannt sie aber gewöhnlich in die Berge. Schlauheit und versöhnendes Benehmen sind die zwei großen Waffen seiner Diplomatik. Es ist nur allzuwahrscheinlich, daß seine Laufbahn bald zu Ende ist, seine Brust ist eingeengt, sein Rücken gebeugt, seine Gliedmaßen geschwunden, und er kann nicht mehr lange seine tägliche Dosis von geistigen Getränken ertragen, die hitziger sind, als der stärkste Branntwein.

Am 16 August hatten wir unsere Abschiedsaudienz, mein Reisegefährte konnte ihr aber wegen Unwohlseyns nicht beiwohnen; Capitän Wade begleitete mich. Er empfing uns auf eine seltsame Weise unter einem offenen in den Palast führenden Thorweg. Ein Stück weißes Tuch wurde statt des Teppichs unter unsern Stühlen ausgebreitet, und nur wenige Leute seines Hofes waren gegenwärtig. Einem von mir geäußerten Wunsche gemäß zeigte er mir den Kohinur (d. h. Lichtberg), einen der größten Diamanten in der Welt, den er dem Schah Schudscha, dem Exkönig von Kabul, abgenöthigt hatte. Man kann sich nichts Prächtigeres denken; er ist vom reinsten Wasser und etwa halb so groß als ein Ei. Sein Gewicht beträgt 3½ Rupien, und wenn ein solches Juwel zu schätzen wäre, so würde es, wie man mir sagte, 3½ Millionen werth sey, aber dieß ist eine grobe Uebertreibung. Der Kohi-nur ist als Armband gefaßt, mit einem Diamanten von der Größe eines Sperlingseis auf jeder Seite. Randschit schien uns seine Juwelen zeigen zu wollen, ehe wir ihn verließen, und mit dem Diamanten wurde auch ein großer Rubin gebracht, der 14 Rupien wog. Die Namen mehrerer Könige, unter andern die von Aurengsib und Ahmed Schah, waren darauf eingegraben. Auch fand sich hier ein Topas, der 11 Rupien wog, und halb so groß als ein Billardball war. Randschit hatte ihn für 20,000 Rupien gekauft.

Nachdem Se. Hoheit ihre Zufriedenheit darüber ausgedrückt hatte, daß eine Verbindung mit einem so entfernten Punkt Indiens, wie Bombai, eröffnet sey, was seine freundschaftlichen Verhältnisse mit der brittischen Regierung befestige, beschenkte er mich mit einer Perlenschnur, steckte mir einen Diamantring an die eine, einen Smaragd an die andere Hand, und übergab mir noch vier andere Edelsteine, theils Smaragde, theils Perlen. Dann gürtete er mir einen prächtigen mit einem Knopf von Perlen geschmückten Säbel um, und ließ ein Pferd vorführen, das mit Goldstoff reich aufgeschirrt und dessen Sattel und Zaum mit goldenen Zierrathen geschmückt war. Ein Khelat oder Ehrenkleid, bestehend aus einem Shawlanzug und andern Erzeugnissen von Kaschmir, wurden mir hierauf für mich, so wie ähnliche Geschenke für Herrn Leckie, übergeben. Drei unserer Diener wurden gleichfalls von Sr. Hoheit beschenkt, und 2000 Rupien unter die übrigen ausgetheilt. Dann übergab mir der Maharadscha Randschit sein Antwortsschreiben, das in einem seidenen Beutel sich befand, an dessen Schnüren zwei kleine Perlen hingen. Das Schreiben nahm eine Rolle von 4 bis 5 Fuß Länge ein; aus der nachstehenden wörtlichen Uebersetzung wird man ersehen, daß er neben Manchem, was einem Europäer als zu blumenreich und geschmacklos auffällt, doch vielen gesunden Sinn und Beurtheilungskraft verräth. Die Titel, welche Se. Hoheit mir ertheilte, wird man nicht ohne Lächeln lesen.

Schreiben des Maharadscha Randschit Sing an Sr. Majestät Minister für die indischen Angelegenheiten. Uebergeben in der Abschiedsaudienz.

In einem glücklichen Augenblicke, wo die balsamischen Lüfte des Frühlings von dem Garten der Freundschaft herwehten, und meinen Sinnen den lieblichen Geruch seiner Blüthen zubrachten, wurde mir Ew. Exc. Schreiben, wovon jeder Buchstabe eine neuaufgeblühte Rose auf dem Zweige der Werthschätzung und jedes Wort eine blühende Frucht auf dem Baume der Achtung ist, von Herrn Burnes und Herrn John Leckie überliefert, welche beauftragt waren, mir einige Pferde zu überbringen, von ausgezeichneter Beschaffenheit, von besonderer Schönheit, von alpinischer Form und elephantenartiger Größe, bewundernswerth selbst in ihrem eigenen Vaterlande, welche mir nebst einem großen und eleganten Wagen zum Geschenk gesandt wurden

von Seiner Majestät dem Könige von Großbritannien. Diese Geschenke sind durch die Sorgfalt der genannten Herren auf dem Flusse Sind vollkommen wohlerhalten hier angekommen, und mir nebst Ew. Exc. Schreiben, das den Geist der Freundschaft athmet, übergeben worden von jener Nachtigall im Garten der Beredsamkeit, dem Vogel der geflügelten Worte süßer Rede, Herrn Burnes, und der Empfang derselben hat tausend Empfindungen der Freude und des Vergnügens in meiner Brust erweckt.

Die in Ew. Exc. Schreiben mitgetheilte Nachricht, daß Se. gnädige Majestät der König von England großen Gefallen fand an dem Shawlzelt von Kaschmirmanufactur, das ich die Ehre hatte, ihm als Geschenk zu senden, hat mir das höchste Vergnügen gemacht, aber mein Herz fließt so über von Gefühlen der Freude und Dankbarkeit für alle diese Zeichen von Güte und Aufmerksamkeit von Seite Sr. Majestät, daß ich es unmöglich finde, dieselben in angemessenen Ausdrücken auszusprechen.

Durch die Gunst Sri Akal Purakh Dschi's*) befinden sich in meinen Ställen werthvolle Pferde von hoher Abstammung aus den verschiedenen Districten von Hindustan, Turkestan und Persien, keines aber hält die Vergleichung aus mit den von Sr. Maj. durch Ew. Exc. mir zum Geschenke gemachten, denn diese Thiere übertreffen an Schönheit, Größe und Anlagen alle Pferde jeder Stadt und jedes Landes in der Welt. Als der Neumond ihre Hufe sah, wurde er bleich vor Neid, und verschwand beinahe vom Himmel. Solche Pferde hat das Auge der Sonne nie vorher in ihrem Laufe durch das Weltall betrachtet. Unfähig ihnen schriftlich die verdienten Lobsprüche zu ertheilen, muß ich die Zügel auf den Nacken des Pferdes der Beschreibung werfen, und die Verfolgung aufgeben.

Ew. Exc. hat angegeben, Sie seyen durch Se. Maj. beauftragt, mir seinen lebhaften Wunsch für die Fortdauer der Freundschaft auszudrücken, welche so lange zwischen den beiden Staaten bestand, und welche die Wohlfahrt und das Glück der beiderseitigen Unterthanen so sehr beförderte. Ew. Exc. hat ferner bemerkt, Se. Maj. hoffen, ich möchte lange leben in Gesundheit und Ehre, um das Volk dieses Landes zu beherrschen und zu schützen. Ich bitte Ew. Exc., Se. Maj. zu versichern, daß solche Gefühle gänzlich mit denjenigen übereinstim-

*) Gott.

men, welche ich sowohl in Bezug auf unsere bestehenden Verhältnisse, als auf das Glück und das Wohl Sr. Maj. und Ihrer Unterthanen hege.

Die Grundlagen der Freundschaft zwischen beiden Staaten wurden zuerst gelegt durch Sir C. T. Metcalfe, einen mit allen Vorzügen des Charakters ausgestatteten Mann, und auch nach dieser Zeit wurde in Folge des langen Aufenthalts Sir C. T. Metcalfe's in Hindustan das Gebäude gegenseitiger Freundschaft und guten Einverständnisses durch seine Aufmerksamkeit und seine Bemühungen befestigt und vervollständigt.

Als der sehr ehrenwerthe Graf von Amherst auf einem Besuche nach Hindustan und den Simlabergen kam, wurden die Ceremonien und die thätigen Beweise gegenseitiger Freundschaft so gut beobachtet, daß der Ruhm davon sich durch das ganze Land verbreitete.

Capitän Wade war seit seiner Sendung nach Ludiana stets bemüht, nichts zu unterlassen, was die Gefühle der Eintracht zwischen beiden Mächten stärken und erhöhen konnte.

Als der sehr ehrenwerthe Lord William Bentinck, der jetzige Generalgouverneur, vor einiger Zeit zu Simla eintraf, ergriff ich die Gelegenheit, achtungswerthe und vertraute Beamte in Gesellschaft des Capitäns Wade an ihn zu senden, und in einem Schreiben nach seiner Gesundheit zu forschen. Diese Beamte wurden, nachdem sie die Ehre einer Unterredung genossen, von Sr. Herrlichkeit mit Merkmalen großer Auszeichnung und Ehre entlassen. Bei ihrer Zurückkunft berichteten sie mir über die nähern Umstände des ihnen zu Theil gewordenen gnädigen Empfanges, und über die ausgezeichneten Eigenschaften Sr. Herrlichkeit, so wie über die Gesinnungen der Freundschaft und Achtung, welche er gegen diesen Staat ausgedrückt hatte. Diese Dinge waren für mein Gefühl sehr erfreulich. Durch die Gnade des Allmächtigen ist der jetzige Generalgouverneur, gleich dem Grafen Amherst, geneigt, die Fahne der zwischen den beiden Regierungen bestehenden Harmonie und Eintracht zu erheben und aufrecht zu erhalten; ja seine vortrefflichen Eigenschaften erwecken in mir die Hoffnung, daß er diesem Gegenstand sogar noch mehr Aufmerksamkeit schenken werde, als sein Vorgänger. Herr Burnes und Herr John Leckie, oben schon erwähnt als die Ueberbringer der Geschenke Sr. Majestät, haben mich durch ihre freundschaftliche und angenehme Unterredung sehr erfreut. Das durch die Absendung dieser Officiere mir gegebene Zeichen der

Güte

Güte und Aufmerksamkeit von Seite der brittischen Regierung hat meine Freundschaft und Achtung für dieselbe hundertfach vermehrt, ein Umstand, welcher, als er im Lande bekannt wurde, allen wohlgesinnten Freunden beider Staaten große Freude und Vergnügen machte, in den Herzen ihrer Feinde aber eben so viel Verdruß erweckte. Ich hoffe, daß Sie alle diese einzelnen Umstände zur Kenntniß Sr. gnädigen Majestät bringen werden.

Ich erwarte zuversichtlich, daß durch die Gunst Gottes unsere Freundschaft und Zuneigung, welche so klar sind, wie die Sonne am Mittag, stets fest bleiben und unter den Auspizien Sr. Majestät täglich wachsen werden.

Ich habe Herrn Burnes und Herrn John Leckie mit diesem freundschaftlichen Schreiben in Antwort auf das Ihrer Excellenz entlassen, und hoffe, daß diese Officiere nach ihrer glücklichen Ankunft am Ort ihrer Bestimmung, Ihnen die Gesinnung der Hochachtung und Werthschätzung mittheilen werden, welche ich für Ew. Excellenz hege. Schließlich erwarte ich zuversichtlich, daß Ew. Excellenz, welche meine stete Begierde kennen, die glückliche Nachricht von der Gesundheit und dem Wohlergehen Sr. Majestät, so wie Ew. Excellenz zu erhalten, fortfahren werden, mich mit Schreiben, sowohl von dem König als von Ihnen selbst, zu erfreuen.

(Für die genaue Uebersetzung
E. Ravenshaw,
zweiter politischer Secretär.)

Bei Uebergabe dieses Briefes umarmte mich Se. Hoheit, und bat mich, dem Generalgouverneur von Indien seine Gesinnungen hoher Achtung auszudrücken; ich nahm sodann Abschied von dem Maharadscha Randschit Sing, und verließ seine Hauptstadt Lahur an demselben Abend, um nach Simla in den Himalayabergen abzureisen, wohin ich entboten worden war, um dem Lord William Bentinck, der sich damals in diesem Theil Indiens aufhielt, Bericht von meiner Mission abzustatten.

Wir erreichten am folgenden Morgen das 30 Meilen entfernte Amritsir, die heilige Stadt der Sikhs. Das zwischenliegende Mandscha genannte Land ist reich angebaut. Der große Canal, der Nehr*),

*) Altes arabisches Wort, das Fluß bedeutet. A. d. U.

den einer der hinduſtaniſchen Kaiſer aus dem Rawi herleitete, und der das Waſſer 80 Meilen weit herführt, läuft parallel mit der Straße von Lahur bei Amritſir vorüber. Er iſt ſehr ſeicht, und manchmal nicht über 8 Fuß breit; kleine Boote befahren ihn noch. Wir hielten einen Tag zu Amriſir, um die heiligen Gebräuche der Sikhs zu ſehen, und unſere Neugierde wurde reichlich befriedigt. Am Abend führte uns einer der Vornehmſten der Stadt in den Nationaltempel: er ſteht in Mitte eines Sees, und iſt ein ſchönes mit brunirtem Golde bedecktes Gebäude. Nachdem wir rund um daſſelbe herumgegangen waren, traten wir ein, und brachten eine Opfergabe dem Grinth Sahib, oder heiligen Buche, das offen vor einem Prieſter lag, der es mit dem Schweif einer tübetaniſchen Kuh fächelte, um Unreinheit abzuhalten, und ſein Anſehen zu erhöhen. Als wir ſaßen, ſtand ein Sikh auf, und ſprach zu der verſammelten Menge; er rief Guru Govind Sing an, und jeder faltete die Hände; dann fuhr er fort, und ſagte: alles, was die Sikhs auf Erden genöſſen, ſey ein Geſchenk Guru's; die jetzt anweſenden Fremdlinge ſeyen aus großer Ferne gekommen, hätten Geſchenke des Königs von England gebracht, um die Freundſchaft zu befeſtigen, und erſchienen jetzt in dieſem Tempel mit einer Opfergabe von 250 Rupien. Das Geld wurde ſodann auf das Grinth gelegt, und ein allgemeiner Ruf: Wagurudschi ka fatih! ſchloß das Gebet. Wir wurden hierauf in Kaſchmirſhawls gekleidet, und ehe wir uns entfernten, bat ich den Sprecher, unſern Wunſch zu erklären, daß die Freundſchaft mit der Nation der Sikhs fortdauern möchte, was einen zweiten Ruf: Wagurudschi ka fatih! Kalsadschi ka fatih! (Möge die Religion der Sikhs gedeihen!) zur Folge hatte. Von dem großen Tempel wurden wir nach dem Acali Bunga, oder Haus der Unſterblichen, geführt, und machten hier ein gleiches Geſchenk, eintreten aber durften wir nicht, denn die Nihungs ſind eine bösartige Sekte von Fanatikern, denen nicht zu trauen iſt. Für die Opfergabe ſchickte uns der Prieſter etwas Zucker. Die Akalis haben Turbane von blauem Tuch, die ſpitzig zulaufen; auf denſelben tragen ſie mehrere runde Stücke von Eiſen, eine Waffe, die man wie die Peilkeſteine gebraucht *).

*) Wahrſcheinlich das auch ſonſt in Indien gebräuchliche Wurfeiſen; es iſt gegen den Umring zu geſchärft, und hat in der Mitte ein Loch; man ſteckt den Finger hinein, bringt es in eine wirbelnde Bewegung, nnd ſchleudert es dann fort. A. d. U.

Diese Fanatiker belästigen die übrigen Mitglieder der Gesellschaft fortwährend durch Schimpf und Hohn, selbst durch Gewaltthat, denn selten vergeht eine Woche, wo nicht jemand durch sie das Leben einbüßt; aber Randschit unterdrückt ihre Excesse mit Entschlossenheit, obgleich sie einen Theil der Geistlichkeit einer Religion bilden, deren Gebräuche er selbst streng beobachtet. Einige der Gewaltthätigsten hat er seinen Truppen einverleibt und andere verbannt. Unser Führer Disa Sing Madschitia, Vater unsers Mihmandars, ein Sikh aus der Zeit des Bundesstaats und ein gütiger alter Mann, war sehr um unsere Sicherheit besorgt, und führte uns an der Hand, die er kräftig faßte, durch die versammelte Menge. Von dem Tempel aus machten wir die Runde um Amritsir, welches eine größere Stadt als Lahur, und das große Emporium des Handels zwischen Indien und Kabul ist. Die Kaufleute sind meistens Hindus, an deren Thüren man die großen Blöcke rothen Steinsalzes mit Verwunderung betrachtet, bis man erfährt, daß sie für die geheiligten Stadtkühe sind, welche gern daran lecken. Auf unserm Wege nach Hause besuchten wir den Rambagh *), den Lieblingsaufenthalt des Maharadscha, wenn er zu Amritsir ist. Seine Leidenschaft für militärische Arbeiten zeigt sich auch hier, denn er hat diesen Lustgarten mit einem hohen Erdwall umgeben, welchen er jetzt noch mit einem Graben verstärkt.

Drei und zwanzig Meilen von Amritsir kamen wir an den Byas oder Hyphasis Alexanders. Das Land ist durch Baumgruppen belebt, aber kiesig und ziemlich unfruchtbar. Am 21 gingen wir bei Dschellalabad über den Byas, der vom Regen angeschwollen über 2000 Schritte breit war. Die Strömung betrug über fünf Meilen in der Stunde; wir brauchten beinahe zwei Stunden zum Uebersetzen, und landeten ungefähr zwei Meilen von dem Punkte, von wo wir ausgegangen waren. Die größte Tiefe betrug 18′. Die Boote auf diesem Flusse sind bloße Flöße mit einem Vordersteven; sie schwanken furchtbar, und sind sehr unsicher; doch werden Elephanten, Pferde, Vieh und Kanonen darauf übergeführt. Wir kamen glücklich hinüber, aber in einem der kleinen Canäle hatten wir einen Unfall, der ernstlich hätte werden können. Er war etwa

*) Garten Rama's.

dreißig Yards breit, aber achtzehn Fuß tief, und wir versuchten auf einem Elephanten überzusetzen; kaum war aber das Thier in die größere Tiefe gekommen, als es sich überstürzte, Herrn Leckie und mich köpflings ins Wasser warf, und zugleich sich umwandte, um das verlassene Ufer wieder zu gewinnen. Nur Dr. Murray hielt sich fest, und auch wir gewannen bald festen Boden, ohne andern Nachtheil als ein unfreiwilliges Bad. Wir versuchten keinen Uebergang mehr auf einem Elephanten, sondern setzten vermittelst aufgeblasener Büffelhäute über, auf welchen ein leichter Floß angebracht war.

Wir hielten zu Kappirtalla, zehn Meilen vom Byas, dem Landgute Fatih Sing Aluwalas, einem der Sikhhäuptlinge, welche sich bei Lord Lake's Armee befanden, als diese im Jahre 1805 in der Nähe lagerte. Er ist noch ein junger Mann, der uns mit großer Achtung und Güte empfing, und seine beiden Söhne uns entgegengeschickt hatte. Er selbst kam Abends zu einem Besuche, und als wir am andern Tage denselben erwiederten, gab er uns ein großes Fest in seinem Gartenhause, welches illuminirt war; die mannichfachen abgebrannten Feuerwerke stellten sich von der Terrasse aus sehr vortheilhaft dar. Fatih Sing ist der Mann, den John Malcolm in seiner „Skizze der Sikhs" schildert, wie er seinen Schluck verlangt, und die Jahre haben seine Neigung für starke Getränke nicht vermindert. Gleich nachdem wir uns gesetzt, zog er seine Flasche hervor, nahm selbst einen tüchtigen Zug, und wollte sie dann uns aufdringen. Das Getränk war aber zu stark für einen Engländer; er versicherte indeß, es mache nie Durst, so viel man auch davon trinke. Wir füllten einen Becher auf die Gesundheit des Sardars und seiner Familie, und wollten uns eben entfernen, als er uns kostbare Geschenke überreichte, die wir nicht ausschlagen konnten: er gab mir eine Perlenschnur und mehrere Juwelen, nebst einem Säbel, einem Pferd und mehreren Shawls. Fatih Sing hat ein rohes Aeußere, aber das Benehmen eines Soldaten. Sein Einkommen beträgt jährlich vier Laks Rupien; diese gibt er aber auch aus, da er eine große Leidenschaft für Bauwerke hat. Außer einer Reihe von Gebäuden in zweien seiner Gärten, baut er jetzt auch ein Haus in englischem Style, hat aber kluger Weise eine Reihe Zimmer unter der Erde für die heiße Jahreszeit hinzugefügt. Als wir Fatih Sing verließen, bat er uns inständig,

seinem alten Freunde Sir John Malcolm seine aufrichtigen Gefühle der Achtung auszudrücken.

Von Kappirtalla bis Falor, eine Strecke von 36 Meilen längs den Ufern des Setledsch, legten wir den Weg in drei Märschen zurück, und passirten dabei die Städte Dschallindir und Dschemschir. Der erstere Ort ist groß und war einst von Afghanen bewohnt. Er ist von einer Backsteinmauer umgeben, und die Straßen sind mit demselben Materiale gepflastert. Dschallindir gibt dem Duab, d. h. dem Lande zwischen den beiden Flüssen Byas und Setledsch, den Namen, während die übrigen Duabs eine durch die Zusammenziehung der Flußnamen gebildete Benennung führen. Zwischen dem Tschenab und Bihut ist der Duab Tschenut; zwischen dem Rawi und Tschenab ist der Ritschna; zwischen dem Byas und Rawi der Barri. Von Dschallindir an die Ufer des Setledsch ist das Land vortrefflich angebaut und gut bevölkert. Alle Dörfer sind mit Lehmmauern umgeben, und viele derselben haben Gräben; ein Beweis, daß das Land einst sehr unruhig war. Die Häuser sind aus Holz gebaut, haben flache, aus Lehm geschlagene Dächer, und gleichen chlechten Schuppen.

Die Stadt Falor an den Ufern des Setledsch ist die Gränzstadt von Randschits Gebiets, und hier ließen wir unsere Escorte, die uns von Multan an begleitet hatte. Wir theilten an die Officiere und Unterofficiere Tücher, unter die Mannschaft aber 1000 Rupien aus, was alle zufrieden stellte. Der Maharadscha setzte seine Freigebigkeit fort bis ans Ende, und ehe wir über den Setledsch setzten, ließ er uns noch eine Summe von 24,000 Rupien baares Geld zustellen, obwohl wir die Summe von 700 Rupien, die er nach unserer Ankunft zu Lahur für unsern täglichen Unterhalt festgesetzt, damals ausgeschlagen hatten.

Ehe ich den Pentschab verlasse, muß ich noch einiges über seine Alterthümer bemerken. Es scheint gewiß, daß Alexander der Große Lahur besuchte, und noch heutzutage stehen die Ruinen einer Stadt, welche, mit einem See in der Nachbarschaft, der Beschreibung von Singala entsprechen, südöstlich von der Hauptstadt. Der Tope von Manikyala, den Herr Elphinstone zuerst beschrieb, und Herr Ventura später untersuchte, hat im Oriente großes Interesse erregt. Die Franzosen in Randschits Dienste waren der Meinung, diese Ueberreste seyen älter als der Zug Alexanders; denn die Münzen

haben eine Figur, nicht unähnlich dem Dreizacke Neptuns, wie man ihn auf den Felsen zu Persepolis findet. Auf meiner Reise durch den Pentschab konnte ich mir keine Münze von Alexander verschaffen, sondern nur eine baktrische, die ich bereits beschrieben habe; auch keiner von den französischen Herren war so glücklich. Westlich vom Indus im Lande der Euzufzis, finden sich jedoch noch zwei andere Gebäude, ähnlich dem Topen von Manikyala. Die Landeseingebornen halten Sialcot, welches 40 Meilen nördlich von Lahur liegt, für die älteste Stadt. Es soll im Sekender Nameh erwähnt seyn.

Um Mittag am 26 August verließen wir Falor, und marschirten nach Ludiana, indem wir über den Setledsch oder Hesudrus der Alten setzten. Es heißt noch bei den Eingebornen Shittuder*) oder die hundert Flüsse wegen der großen Anzahl von Canälen, in welche er sich theilt. Da, wo wir übersetzten, war er nicht über 700 Y. (630 Metres) breit, obgleich er zwei Tage vor unserer Ankunft angeschwollen war. Die größte Tiefe betrug 18′, im Durchschnitt aber hatte er nur 12′. Er ist minder reißend, als der Byas, sein Wasser aber kälter, als das der übrigen Pentschabströme, wahrscheinlich wegen seines langen Laufs zwischen schneebedeckten Bergen; er wechselt häufig sein Bette, und das Land zwischen dem jetzigen und dem brittischen Lager zu Ludiana ist von Nullahs durchschnitten, von denen einer nahe am Lager vorbei läuft, und vor fünfzig Jahren das Bette des Setledsch bildete. Dieser Fluß ist nach dem November gewöhnlich zu durchwaten. Lord Lake's Armee ging im Jahre 1805 zwei Meilen oberhalb Ludiana hinüber, aber die Furthen wechseln, und die Fährleute untersuchen dieselben alle Jahre, ehe man den Versuch macht, ihn zu durchwaten, da er viel Triebsand hat. Nach der Vereinigung mit dem Byas erhält er den Namen Garra, und ist nicht mehr zu durchwaten. Die Boote auf dem Setledsch sind von derselben Art, wie die auf dem Byas, und an der Fähre von Falor befinden sich etwa 17. Das Land zwischen dem Setledsch und Ludiana ist sehr niedrig, ein eigenthümlicher Zug des linken Ufers dieses Flusses bis zu den Gebirgen hin, dennoch aber besteht dieser tiefliegende Strich nicht, wie man erwarten sollte, aus Alluvialboden, sondern aus Sand.

---

*) Eigentlich Sanskrit: Sfatadru. A. d. U.

Zu Ludiana traf ich zwei Menschen, die einst einen großen Einfluß auf die östliche Welt ausgeübt haben, und jetzt Pensionnärs der brittischen Regierung sind: die Exkönige von Kabul, Schah-Zeman und Schah Schudscha ol Mülk. Das Ceremoniell unserer Einführung bei dem letztern war noch ungefähr dasselbe, wie einst an seinem Hofe, denn der gefallene Monarch hat die Formen der königlichen Würde nicht aufgegeben. Die Beamten seines Hofs erscheinen noch in denselben wunderlichen Mützen, und auf ein in türkischer Sprache gegebenes Commando *) entfernen sich die Wachen eilig aus dem Zimmer, wobei sie mit den hohen Absätzen auf den Stiefeln ein arges Geräusch machen. Schah Schudscha hat in seinem Unglücke dasselbe würdevolle und einnehmende Benehmen beibehalten, wie als König. Wir fanden ihn in einem schattigen Theile seines Gartens auf einem Stuhle sitzen, und blieben während der Unterredung stehen. Er ist etwas corpulent geworden, und der Ausdruck seines Gesichts ist melancholisch; aber er sprach viel und mit großer Leutseligkeit. Er that viele Fragen über Sind und die Länder am Indus, wobei er bemerkte, er habe die Emirs wegen ihres Argwohns und ihrer Eifersucht in Betreff der Absichten bei unserer Reise nach Lahur getadelt, „und," fuhr er fort: „hätte ich nur mein Königreich, wie gern würde ich Engländer zu Kabul sehen, und die Straße zwischen Europa und Indien öffnen." Dann sprach er von seinen eigenen Angelegenheiten und von seinen lebhaften Hoffnungen auf einen baldigen Umschwung seines Schicksals. Auf eine seiner Fragen bemerkte ich ihm, er hätte viele Freunde in Sind. „Ach!" sagte er, „diese Leute sind so schlimm, wie Feinde. Sie sprechen von Freundschaft und Unterwerfung, leisten mir aber keinen Beistand, und vergessen, daß ich für rückständigen Tribut noch zwei Crore **) Rupien von ihnen zu fordern habe."

Schah Schudscha war einfach gekleidet in eine Tunika von blaßrother Gaze mit einer schönen kronenartigen Sammtkappe, von der einige Smaragden herabhingen. Der Besuch bei einem solchen Manne weckt eine Menge Betrachtungen über die Wandelbarkeit menschlicher Schicksale. So viel ich zu beurtheilen weiß, glaube ich nicht, daß

---

*) Ghatschan! Geht fort!
**) 20 Millionen.

der Schah hinreichende Energie besitzt, um sich selbst wieder auf den Thron von Kabul zu schwingen, und wenn ihm dieß auch gelänge, so besäße er nicht das rechte Geschick für eine so schwierige Stellung.

Der Bruder Schah Schudscha's, Schah Zeman, erweckt großes Mitleid wegen seines Alters und seiner Blindheit. Auch ihn besuchten wir und fanden ihn in einem Saale sitzen mit nur Einem Diener, der unsere Gegenwart ankündigte, worauf der Schah den Kopf aufrichtete, und uns willkommen hieß. Er ist völlig blind, und kann nicht den Tag von der Nacht unterscheiden; er war aber so gesprächig als sein Bruder, und beklagte, daß er den Rest seiner Tage nicht in seinem Heimathlande zubringen könne, wo die Hitze minder drückend sey.

Schah Zeman ist seit einiger Zeit überfromm geworden, und bringt den größten Theil seiner Zeit damit zu, sich den Koran und dessen Commentarien vorlesen zu lassen. Der arme Mann fühlt sich glücklich, aus irgend einer Quelle Trost zu schöpfen. Beim Abschiednehmen bat mich Schah Zeman, ihn noch einmal, ehe ich Ludiana verließe, zu besuchen, da er gern Fremde sehe. Ich ermangelte nicht, seinem Wunsche nachzukommen, und sprach ihn allein. Sein Alter und sein Unglück, hatte ich geglaubt, hätten ihn für alle politischen Interessen stumpf gemacht; aber er fragte mich auf eine höchst klägliche Weise, ob ich nicht bei dem Generalgouverneur für seinen Bruder eine Bitte einlegen und ihn aus seinem jetzigen Exil erlösen könne. Ich versicherte ihn, daß unsere Regierung Antheil nehme, und sagte, sein Bruder möchte sich in Sind und den andern Provinzen der Durani-Dynastie nach Unterstützung umsehen; aber Schah Zeman schüttelte den Kopf und sagte, die Lage der Dinge sey hoffnungslos. Nach einem kurzen Schweigen bat er mich, nach seinen Augen zu sehen, an deren Entzündung er litt, seit sein Bruder ihn hatte blenden lassen. Mit den Jahren scheint das Organ eine große Veränderung erfahren zu haben, und der schwarze Theil des Auges ist fast verschwunden. Man kann ihn nicht ohne Gefühle des reinsten Mitleidens ansehen, und hat in seiner Gegenwart Mühe zu glauben, daß man den König vor sich sieht, dessen Name am Ende des vorigen Jahrhunderts Mittelasien erschütterte, und Furcht und Schrecken bis in unsere indischen Besitzungen verbreitete. Krank, blind und verbannt, lebt er jetzt von der Gnade der brittischen Regierung.

Nach einem zehntägigen Aufenthalte zu Ludiana, wo wir noch einmal des Umgangs mit unsern Landsleuten uns erfreuten, setzten wir unsere Reise nach dem etwa 100 Meilen entfernten Simla an den Himalayabergen fort, wo wir nach wenigen Tagen anlangten. Hier sahen wir eine Scene von Naturschönheit und Naturerhabenheit, die weit den Schimmer der Höfe übertraf, die wir kürzlich verlassen hatten, — aber meine Erzählung muß hier schließen. Zu Simla hatten wir die Ehre, Lord William Bentinck, den Genenalgouverneur von Indien, zu treffen, der seine Zufriedenheit über den Erfolg unserer Mission ausdrückte, und alsbald Unterhandlungen einleitete, um die Schifffahrt auf dem Indus für den brittischen Handel zu öffnen, eine Maßregel aufgeklärter Politik, mag man sie nun von der commerciellen oder politischen Seite betrachten. Ich hatte die Ehre, von dem Secretär des Generalgouverneurs, Herrn Prinsep, ein Schreiben zu erhalten, in welchem meine Bemühungen um die Geographie dieses Stroms, und um die Kenntniß der Lage der Fürsten und Völker an seinen Ufern ihre volle Anerkennung fanden.

II.

Reise nach Bukhara.

IX.

Erstes Capitel.

Reise nach Lahur und Aufenthalt daselbst. H. Court's Instructionen zur Weiterreise.

Ende December 1831 wurde mein Reiseproject von dem Generalgouverneur schließlich bestätigt; ich erhielt am 23 zu Delhi meine Pässe, und ging mit Courierpferden an die Gränze von Ludiana, wo ich mit meinem Reisegefährten, Hrn. James Gerard, zusammentraf. Die zu Ludiana wohnenden Engländer, namentlich Capitän Wade, der politische Agent, zeigten großen Antheil für uns; am 2 Januar nahmen wir bei einem zu dem Ende veranstalteten Gastmahl auf lange Zeit Abschied von ihnen und englischer Gesellschaft, und schlugen die Straße längs dem linken Ufer des Setledsch ein, bis wo dieser Fluß sich mit dem Byas oder Hyphasis vereinigt.

Es war eben so nöthig, als der Klugheit gemäß, vor Ueberschreitung der Gränzen von Brittisch-Indien uns an Randschit Sing zu wenden, und gestützt auf die früher mir zu Theil gewordene höchst günstige Aufnahme, that ich dieß in einem einfachen Privatschreiben. Ich schilderte ihm kurz meine Plane, wünschte mir Glück beim Beginn meiner Reise das Gebiet eines so freundschaftlich gesinnten Verbündeten zu betreten, und versicherte ihn in ächt orientalischen Hyperbeln, das Vergnügen, ihn wieder zu sehen, würde mein Glück vermehren, weil es mir eine Gelegenheit geben würde, die freundschaftlichen Verhältnisse mit einem Fürsten zu erneuern, dessen erhabene Tugenden mich mit ewig freudigen Erinnerungen erfüllten. Nach drei Tagen langte eine kleine Cavallerie-Escorte an, dessen Befehlshaber uns eine äußerst freundschaftliche Antwort des Maharadscha brachte, mit der Anzeige, daß wir wie früher Geld und Geschenke erhalten sollten; dieß lehnte ich höflich ab, da unsere Stellung

sich damit nicht vertrage. Gerüchte übertriebener Art würden uns vorangegangen seyn, und wir mußten wünschen, allen Pomp und alles Gepränge zu vermeiden.

Als wir am Ufer des Setledsch hinabzogen, verloren wir die Himalayaberge allmählich aus dem Gesicht. Die ersten zwanzig Meilen erblickten wir sie noch in voller Pracht, vom Fuße bis zum Gipfel mit Schnee bedeckt, ohne daß eine niedrigere Kette uns den großartigen Anblick entzogen hätte. Sie waren etwa 150 M. entfernt, und zeigten in ihren Umrissen nicht so viele Gipfel, als weiter nach Osten zu. Die riesenhaften Eisgebirge bildeten einen scharfen Contrast mit dem lieblichen Grün der Ebenen des Pentschab. Am Morgen waren aber diese mit einem eisigen Reif bedeckt, der zwar bei den ersten Strahlen der Sonne verschwand, aber diese Abwechslung von Hitze und Kälte bildete eine harte grüne Decke, die man in tropischen Ländern nicht oft sieht.

An den Ufern des Flusses trafen wir auf eine Menge Häuser mit Terrassendächern und über einem hölzernen Gebälke aus Backsteinen aufgeführt, die an der Sonne getrocknet waren. Sie hatten ein reinliches wohlhäbiges Aussehen, und das aus hinduschen sowohl als muhammedanischen Dschats (Juts) und wenigen Sikhs bestehende Landvolk schien gut gekleidet und zufrieden. Alle Muhammedaner sind bekehrte Hindus, und es ist ein seltsamer Umstand, daß die Moslems am südlichen Ufer vorherrschen, wo man wegen der Nachbarschaft der Hindu-Welt gerade das Gegentheil vermuthen sollte. In den obern Gegenden des Setledsch in der Nähe von Ludiana treibt das Volk nur Ackerbau, unterhalb der Einmündung des Byas nimmt es räuberische Sitten an; man kennt es unter verschiedenen Namen, als Doger, Dschelmairi (Julmairee), Salairi u. dgl., auch unter der allgemeinen Benennung Raah, und es herrscht unter denselben ewiger Hader. Die angebauten Theile des Landes gleichen ausgedehnten Wiesen, Unterholz fehlt ganz, und einige Weizenfelder erstrecken sich meilenweit ohne irgend eine Hecke; Korn wird erzeugt ohne Bewässerung, obgleich sich nur 26 Fuß unter dem Boden Wasser findet. Bäume gibt es bloß in der Nähe der Dörfer, und aus Mangel an anderm Brennmaterial wird getrockneter Kuhmist genommen, der eine sehr heftige Hitze erzeugt. Das Land südlich vom Ufer des Flusses heißt Malwa; Klima und Boden sind trocken, und es erzeugt Gerste,

Badschri (holeus spicatus) und Mut *), welche in den Pentschab ausgeführt werden.

Fünfzig Meilen von Ludiana schlugen wir zu Hari am Ufer des Byas, unterhalb der Vereinigung dieses Flusses mit dem Setledsch, unser Lager auf. Nach allen unsern Karten findet diese Vereinigung etwa 50 Meilen tiefer unten statt, was vor Alters richtig gewesen seyn mag. Die vereinten Flüsse bilden einen schönen Strom, der keine Furthen darbietet, und in dieser Jahreszeit 275 Yards (251 1/2 Metr.) breit war; das eigentliche Bett aber hatte über 1 1/2 M., und das nördliche Ufer war sehr hoch. Das Wasser floß 2 1/4 M. in der Stunde, war in diesem Zeitpunkt vollkommen klar, und hatte nicht das trübe Ansehen eines von Bergwassern angeschwollenen Stroms; auch betrug die Tiefe nur 12 Fuß. Beide Flüsse hatten eine Temperatur von 57° F. (14 4/9° R.), 6° F. (2 2/3° R.) weniger als die Atmosphäre. Man erzählte uns, vor etwa 50 Jahren sey der Setledsch im Gebirge durch einen Bergsturz in seinem Laufe gehemmt worden, und habe erst nach einigen Wochen mit Gewalt und unter großen Verheerungen sich Bahn gebrochen. Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor etwa 8 Jahren mit dem Ravi oder dem Strome von Lahur; er that wenig Schaden, und die Einwohner waren nur durch die schwarze erdige Farbe des Wassers erschreckt, das sich durch den hemmenden Damm Bahn machte. Der Setledsch hat vor nicht allzu langer Zeit seinen Lauf geändert, und einige Dörfer an seinen Ufern weggerissen. Der Boden derselben ist thonig und brücklicht, und darum leicht von dem Strome unterwühlt. Nahe am jetzigen Vereinigungspunkt beider Flüsse durchzogen wir das trockene Bett des alten Setledsch, der einst bei Firuzpur sich mit dem Byas vereinigt haben soll. Der etwa 12 bis 15 M. breite Raum zwischen dem alten und dem neuen Bett ist völlig baumlos und mit einer fruchtbaren Dammerde, dem Niederschlag des Flusses, bedeckt.

In einem solchen Veränderungen unterworfenen Lande ist es nicht leicht, alten Denkmälern nachzuspüren. Als Alexanders Heer an den Ufern des Hyphasis sich empörte, setzte er über diesen Fluß, und errichtete zwölf kolossale Altäre, um die Gränze seines ruhmvollen Zuges zu bezeichnen. Major Rennell verlegt diese Denkmäler zwischen den Byas und Setledsch; aber der Text von Alexanders Geschichtschreibern spricht nicht für die Meinung dieses ausgezeichneten

*) Wahrscheinlich eine Art Pistacien. A. d. U.

Geographen. Sie erwähnen den Setledsch gar nicht, und was sie von einer Wüste jenseits des Hyphasis sagen, ist wohl von dem Lande jenseits des Garra, wie der vereinte Byas und Setledsch heißen, zu verstehen, denn dort ist jetzt noch eine Wüste. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Alexander dieß Denkmal seiner Eroberungen an einem Ort errichtet habe, wo nur noch ein kleiner durchwatbarer Fluß ihn von Indien trennte. Jenseits des Setledsch, an seiner Vereinigung mit dem Byas, ist eine Ruine aus Backsteinen, Andrisa genannt, was ziemlich griechisch klingt, der Bau ist aber aus der muhammedanischen Zeit. Wir suchten die Altäre mehrere Tage, und wenn noch Spuren davon zu finden sind, so liegen sie wahrscheinlich weiter unten jenseits des Garra. Auf unserm Wege von Ludiana her, etwa 20 Meilen von diesem Orte, hörten wir von den Ruinen von Tihare auf dem südlichen Ufer des Setledsch, die in den letzten 30 Jahren durch den Fluß weggeschwemmt wurden. Große in Oefen gebrannte Backsteine von besonderer Form finden sich noch auf dieser Stelle, und mögen zu der alten Ruine gehört haben. Wenn die Altäre hier standen, so sind meine Vermuthungen irrig.

Am 11 setzten wir mit der Fähre bei Hari ka Puttun über, und landeten im Pentschab, im Dorfe gleiches Namens. An dieser Fähre befinden sich 23 Boote, und sie ist durch eine Besatzung von 400 Mann Reiterei beschützt, welche hier aufgestellt sind, um die Fanatiker unter den Sikhs abzuhalten, auf das brittische Gebiet überzusetzen. Beim Eintritt in das Dorf wurden wir von Weibern und Kindern mit Gesängen empfangen. Es waren arme Dorfbewohner, deren Zweck natürlich war, eine Belohnung zu erhalten, allein dennoch hat die Sitte etwas Angenehmes. Der Chef unserer Escorte erschien hier, und überreichte uns nach Landessitte einen Bogen und zwei Geldsäcke, welche letztere ich ausschlug. Ich hätte auch gewünscht, seiner Begleitung enthoben zu seyn, allein es war unmöglich, da er ausdrücklich von Lahur dazu geschickt worden war, und wir hatten keine Ursache es zu bereuen, indem wir bald ein Dorf trafen, das in Flammen stand und von Fanatikern besetzt war. Wir stießen auf ein Corps von 500 Mann Reiterei und zwei Kanonen, die geschickt waren, diese verkehrten und kurzsichtigen Menschen, wie sie im Styl des Cabinets von Lahur genannt werden, zu züchtigen.

Am folgenden Morgen begannen wir unsern Marsch durch das Duab zwischen dem Byas und Rawi, das den Namen Mandscha führt.

führt. Es ist der höchst gelegene Theil des Pentschab, ostwärts vom Rawi, was daraus hervorgeht, daß beide Ufer, das östliche des einen und das westliche des andern Flusses, ungefähr 40 Fuß hoch sind. Auch die Brunnen sind viel tiefer, als südlich vom Setledsch, denn hier sind sie über 60 Fuß, am letztern Orte kaum 26 Fuß tief. Der Boden ist harter Thon, manchmal kiesig und mit Dornbüschen und Brombeerstauden überwachsen, die von den Eingebornen Dschend, Kharihl (capparis) und Babul (mimosa arabica) genannt werden. Der Anbau des Bodens hängt vom Regen ab, denn Bewässerung ist keineswegs allgemein. Heerden von Nilgaus streifen herum. Die Mogulkaiser halfen der verhältnißmäßigen Unfruchtbarkeit dieses Landstriches dadurch ab, daß sie Canäle aus dem Rawi in den Byas herüberzogen. Bei der Stadt Putti sieht man noch die Reste eines derselben, der im rechten Winkel auf den Byas zulief, aber schon seit 150 Jahren verschüttet ist. Der District von Mandscha ist ausgezeichnet durch die Tapferkeit seiner Soldaten und seine Pferdezucht.

Die erste Stadt, die wir betraten, war Putti, welche etwa 5000 S. enthält, und nebst dem benachbarten Sultanpur unter der Regierung Akbars erbaut wurde. Die Häuser sind aus Backsteinen erbaut, und selbst die Straßen damit ausgelegt. Als man in der Nachbarschaft einen Brunnen grub, stieß man auf die Reste eines ältern mit einer unbedeutenden Hindu-Inschrift. Der District von Putti begriff einst 1360 Dörfer in sich, und warf, als er durch den Canal befruchtet wurde, neun Laks Rupien ab. In dieser Stadt befindet sich eine Stuterei Randschit Sings mit etwa 60 Zuchtstuten, hauptsächlich von der Dunni-Race von jenseits des Rawi, wo das Land hoch und trocken ist wie Mandscha. Ist nicht diese Trockenheit, welche der Arabiens gleicht, vielleicht der Pferdezucht besonders günstig? Die Thiere hier werden nur mit Gerste gefüttert, und mit einer Art von kriechendem Gras, Dub genannt, das für besonders nahrhaft gilt. Die Pferde wurden kürzlich von einer epidemischen Krankheit befallen, von der ein Moslem, welcher in einem benachbarten Heiligthum wohnt, sie geheilt haben soll. Aus Dankbarkeit haben ihm die Sikhs seinen Tempel wieder hergestellt und verschönert, so daß er jetzt ein ansehnliches weißes Gebäude ist, das herrlich in der Sonne glänzt. Die Sikhs sind sehr tolerant, eine Tugend, die überhaupt in Indien allgemeiner ist, als man gewöhnlich glaubt. Vielleicht erzeugt der Aberglaube diese allgemeine Achtung für alle Religionen; was aber

auch der Grund dieses Gefühls seyn mag, es ist richtig und wohlthätig. Die Muhammedaner haben sich allerdings bei ihren Eroberungen hochmüthig benommen, und welche Eroberer thaten dieß nicht? Sobald sie sich aber einmal unter dem Volke niedergelassen hatten, verschwanden ihre Vorurtheile zu ihrem und ihrer Unterthanen Vortheil.

Am 13 erhielten wir eine Botschaft von dem Akali (d. h. Unsterblichen), welcher das Dorf angezündet hatte. Er hieß Nehna Sing, wünschte uns zu besuchen, und ich hatte dieselbe Neugierde, von einem Manne seiner Art Nachrichten über ihn selbst und seine Anhänger zu hören. Diese fanatischen Sikhs erkennen keinen Chef, und der König kann ihren Wahnsinn nur durch Intriguen und Bestechungen in Schranken halten. Sie gehen mit nackten Schwertern herum, insultiren Hohe und Niedere, und haben mehrere Male versucht, Randschit Sing zu ermorden. Allein unser Führer vereitelte unsere Zusammenkunft, und wir waren genöthigt, uns mit Hörensagen über diese Fanatiker zu begnügen. Sie sind nicht zahlreich, begehen aber unter dem Schutz ihres religiösen Charakters die größten Verbrechen mit einem Fanatismus, der an Wahnsinn gränzt, zeigen aber gegen Andersgläubige sich nicht feindseliger als gegen die Sikhs selbst. Die Religionsansichten der letztern sind wohl bekannt, Sir J. Malcolm hat sie schon geschildert. Gleich ihren Nachbarn, den Muhammedanern, haben sie viel von den ursprünglichen Satzungen vergessen, und ihre Unterscheidung von andern Secten beruht nur auf einigen äußern Gebräuchen. Ein Sikh hält Tabak für etwas höchst Verabscheuungswerthes, weil der Gründer ihrer Secte, Guru Govind Sing, den Schmutz im Innern einer Tabakspfeife zeigte, zum Zeichen, wie unrein dadurch der menschliche Körper werde. Ein Sikh sagte mir einmal, Tabak und Fliegen seyen die gräßlichsten Uebel in diesem entarteten Zeitalter.

Ungefähr auf halbem Wege durch das Duab erreichten wir Pidarra, Wohnsitz eines der bedeutendsten Häuptlinge des Pentschab, des Sardar Dschuwala Sing, der von Lahur hieher gesendet worden war, um uns in seinem Familienschlosse zum empfangen. Er brachte uns einen Bogen und einen Geldsack mit einem Briefe, — war in reichen Brokat gekleidet, und sein ganzes Gefolge in gelbe fliegende Gewänder nach der Hoffarbe von Lahur; er ist ein Mann von Tapferkeit und hat milde Sitten, welche einem großen, militärisch aus-

sehenden Mann wohl anstehen. Er führte uns im Halbdunkel durch das Fort und unter seiner Ritterburg vorbei nach unserm Lager. Die Burg stand in der Mitte, umgeben von einem Dorfe, das von seinen Vasallen bewohnt ist, und um das Ganze läuft ein Wall und Graben. Innerhalb finden sich Stallungen und ein regelmäßig gebauter Bazar. Die meisten der großen Vasallen haben die Friedenszeit benutzt, ihre Schlösser zu verzieren, und diese haben von ferne ein imposantes Ansehen. Sie sind immer befestigt, viereckig und mit hohen Wällen und Thürmen versehen, doch sehen sie nicht so stattlich aus, als die befestigten Wohnplätze der Radschputhäuptlinge in Marwar. Unser Gastwirth empfing uns so zuvorkommend, daß wir zwei Tage bei ihm blieben. Von dem Dache seines Schlosses aus hatten wir eine herrliche Aussicht auf das umliegende Land, das die Nähe der beiden Hauptstädte, Lahur und Amritsir, sehr bereichert, doch ist der Boden unfruchtbar.

Auf unserm Wege nach Lahur betraten wir die große Straße Dschehanguirs, einst von Bäumen beschattet, und mit Minarets und Karawanserais wohl versehen. Im Laufe der Zeit verschwanden die Bäume, aber viele Minarets und prächtige Karawanserais bezeichnen noch die glänzende Freigebigkeit der Mogulkaiser, und die Straße selbst ist noch breit und gut gebahnt. Am Morgen des 17 betraten wir die kaiserliche Stadt Lahur, einst die Nebenbuhlerin von Delhi, und wanden uns durch die Ruinen *). In einer Entfernung von drei Meilen kam uns Hr. Allard und zwei vornehme Eingeborne entgegen, um uns zu bewillkommnen. Der Chevalier nahm uns in seinen von vier Maulthieren gezogenen Wagen, und führte uns nach seinem Hause, wo wir unser Quartier aufschlugen. Randschit Sing sandte uns eine Menge Früchte aus Cabul und Kaschmir, auch Abends einen Sack mit 1100 Rupien, den wir, ohne unartig zu seyn, nicht ausschlagen konnten.

Am andern Morgen machten wir dem Maharadscha unsere Aufwartung, der uns sehr freundlich in einem zwei Meilen von der Stadt entlegenen Garten aufnahm. Wir blieben etwa zwei Stunden bei ihm, und das lebhaft von ihm unterhaltene Gespräch betraf bald sehr wichtige, bald höchst unbedeutende Dinge; er zeigte sich sehr zufrieden über eine Unterredung, die er kürzlich mit dem Gene-

*) S. oben S. 72.

ralgouverneur gehabt hatte, und sagte, er wolle jetzt den Sold seiner Truppen herabsetzen, da er gesehen habe, wie man eine so tüchtige Armee, wie die indische, mit so wenig Sold unterhalten könne. Se. Hoheit war sehr auf Uebungen im Bombenwerfen bedacht, und zeigte uns vor seinem Garten den Erfolg seiner Bemühungen. Man versteht hier nicht das Eisen zu gießen, und die Bomben bestehen aus Metall; Hr. Court hatte ihm einige am Tag unserer Ankunft gezeigt, und erhielt dafür eine Börse mit 5000 Rupien, Juwelen und andere Geschenke. Randschit machte sehr umständliche Fragen über unsere Reise; da ich ihm jedoch meinen ganzen Plan nicht mittheilen wollte, so sagte ich bloß, wir reis'ten nach unserem Lande zurück. Als Zeichen unserer Achtung gab ich ihm ein paar schön gearbeitete Pistolen und Dr. Gerard ein Fernglas. Randschit empfing uns umgeben von Truppen; von seinem Audienzzelt aus konnten wir vier Infanterieregimenter aufgestellt sehen, und die an beiden Seiten des Wegs aufgestellten Truppen, Fußvolk und Reiterei, empfingen uns mit einer Ehrensalve. Er bat uns, so lange wie möglich zu bleiben, da er uns eine Tigerjagd zeigen und ein Fest in seinem Palast geben wolle.

Am 22 um Mitternacht wurden wir durch ein heftiges Erdbeben aufgeschreckt, das etwa 10 Stunden währte. Selbst unsere aus Backsteinen fest aufgebaute Wohnung zitterte heftig. Die Atmosphäre hatte nichts Ungewöhnliches angezeigt, das Barometer erlitt keine Veränderung, weder vor- noch nachher, und das Thermometer stand auf 37° F. (2 $^{7}/_{9}$° R.), ja es fiel vor Sonnenaufgang auf vier Grad F. unter den Gefrierpunkt; im verflossenen Julius war es auf 102° F. (31 $^{1}/_{9}$° R.). Erdbeben sind, wie man mir sagte, sehr häufig in Lahur, namentlich im Winter; in Kaschmir sind sie noch gewöhnlicher, und ihre Zahl scheint zu wachsen, je mehr man sich den Gebirgen nähert. Indeß bieten die hohen Minarets von Lahur den überzeugendsten Beweis, daß hier keine sehr heftige Erschütterung statt gefunden haben kann, denn diese sind schon seit 200 Jahren erbaut. Der dießmalige Stoß schien von Südost nach Nordwest zu gehen, und als wir über den Hindukusch zogen, erfuhren wir auch zu unserem Erstaunen, daß dieß wirklich die Richtung desselben gewesen war. Im Thale von Badakschan und am ganzen obern Oxuslaufe wurde der größere Theil der Dörfer zerstört und mehrere tausend Menschen unter den Ruinen begraben. Der Stoß war zu

derselben Zeit, und, so viel ich beurtheilen konnte, zu derselben Stunde erfolgt, da man von den mitternächtlichen Schrecken dieses Ereignisses sprach.

Eine Woche später erhielten wir durch ein freundliches Schreiben die Einladung zur Jagd und vier Elephanten, um uns und unser Gepäck fortzutragen. Wir bestiegen diese augenblicklich, und folgten den Ufern des Rawi, welchen Weg der Hof bereits früher eingeschlagen hatte. Wir brachten auf unserer Reise eine Stunde in dem berühmten Garten von Schalimar zu, welcher schöner war als je, denn trotz des Winters waren die Bäume mit Orangen beladen. Wir hielten die Nacht über am Dorfe Lakudar (Lakodur), berühmt in der Geschichte, weil Nadir Schah hier über den Fluß ging und Lahur einnahm. Der Strom hat jedoch hier sein Bett gewechselt, das alte ist trocken und angebaut. Am folgenden Morgen betraten wir das 20 Meilen von der Stadt entlegene Lager des k. Hofes, nachdem wir auf dem Wege Schaaren von Soldaten, Trägern und Boten, mit Früchten und Seltenheiten beladen, angetroffen hatten. Die Scene war in der That prachtvoll. Ein weiter Pavillon von rothem Tuch mit großen Seitenwänden von demselben Tuch umgeben, bezeichnete Randschits Lagerplatz, während seine Truppen und Häuptlinge in malerischen Gruppen umherlagerten. Eine elegante Reihe von Zelten war für uns aufgeschlagen; sie bestanden aus Scharlach und gelbem Tuche, den Boden bedeckten Teppiche aus Kaschmir und Stücke von französischem Seidenzeug. In jedem Zelte stand ein Feldbett mit Vorhängen und Decken von gelber Seide. Am folgenden Morgen zogen wir mit dem Maharadscha weiter, setzten durch eine Furth über den Rawi, und zogen landeinwärts. Höchst malerisch war die Marschordnung und das Gefolge, so wie es für einen Soldatenkönig paßte. Voran wurden seine Pferde geführt, die Reise aber auf Elephanten gemacht. Zwei ungeheure Thiere trugen goldene Houdas, in deren einer Seine Hoheit saß. Sechs oder sieben andere folgten mit seinen Hofleuten und Günstlingen. Eine kleine Abtheilung Reiterei und ein Feldgeschütz bildete die Escorte, und der Wagen, den er vom Generalgouverneur zum Geschenk erhalten, schloß, von vier Pferden gezogen, den Zug.

Randschit war während des Marsches sehr gesprächig, und behielt uns auch nachher noch eine Stunde lang bei sich. Er sprach von dem

Glück Amir Khans *), der, ohne Kriegsdienste für die indische Regierung gethan zu haben, eine bedeutende Strecke Landes erhalten, und von niederm Stande sich so hoch emporgeschwungen habe. Er hätte als ein schlagendes Beispiel von den Launen des Glücks nur sich selbst anführen dürfen. Randschit behauptete, eine reguläre Armee passe nicht für einen orientalischen Fürsten, denn sie könnte nicht regelmäßig bezahlt werden, und würde deßhalb sich über den Dienst beklagen; er fragte, ob unsere Truppen je ihren Sold forderten, und war erstaunt, als wir ihm antworteten, daß ein solches Benehmen als aufrührerisch angesehen werden würde. Eine Unterredung mit ihm konnte ohne sein Lieblingsthema, den Wein, nicht enden, und als er sich niedersetzte, bemerkte er, die Lage seines Zeltes, von wo aus man eine schöne Aussicht auf das umliegende Land habe, sey für eine Trinkgesellschaft recht angenehm gelegen. Er fragte die Doctoren, ob der Wein besser vor oder nach der Mahlzeit sey, und lachte herzlich, als ich beides für gut erklärte. Während der Unterredung stürzte ein Bauer auf uns zu, und rief laut um Gerechtigkeit, die Wachen hielten ihn an, und knebelten ihn; Randschit rief aber strenge: Schlagt ihn nicht! Ein Officier von hohem Rang ward abgeschickt, um seine Klage zu hören; ich möchte aber aus Einigem, was ich vernahm, abnehmen, daß Gerechtigkeit hier eine eben so theure Waare ist, als bei andern asiatischen Regierungen.

Inzwischen waren für uns andere Zelte, als die vom vorhergehenden Tag aufgeschlagen worden; sie bestanden aus Kaschmirshawls **), und waren etwa 14 Quadratfuß groß. Zwei derselben waren durch Zeltwände von denselben kostbaren Stoffen verbunden, und der Zwischenraum durch einen Schirm beschattet, der von vier großen mit Silber ausgeschmückten Pfosten getragen wurde. Am einen Zelte waren die Shawls roth, am andern weiß. In jedem Zelte stand ein Feldbett mit Vorhängen von Kaschmirshawls, so daß man sich eher in einen Feenpalast, als in ein Lager in den Dschongeln des Pentschab versetzt glaubte.

---

*) Einer der ehemaligen Condottieri in Indien, der zuweilen 40—50,000 Mann befehligt, und endlich sich ein Fürstenthum errungen hatte. A. d. U.

**) Man wird sich erinnern, daß der Tribut von Kaschmir größtentheils in Shawls abgetragen wird, weßwegen Randschit große Vorräthe davon besitzt. — A. d. U.

Unter denen, die uns im Lager besuchten, kann ich den weisen Azizeddin nicht unerwähnt lassen, den Arzt und Secretär Randschit Sings, der nach orientalischen Begriffen ein sehr gelehrter Mann, und in Theologie, Metaphysik und Physik, die er aus griechischen Werken studirt haben wollte, sehr bewandert ist. Er entfaltete seine Kenntnisse in vielen langen Reden, aus denen ich, als eine Probe dessen, was im Orient manchmal für Weisheit gilt, Nachstehendes ausshebe: „Die Welt besitzt drei Atome, die alle vortrefflich sind, und alle im „edelsten Geschöpfe Gottes," dem Menschen, sich finden. — Weder die Edelsteine, noch die kostbaren Metalle können sich vervielfältigen oder ihre Größe oder ihre Zahl vermehren; in ihrer Schönheit finden wir ihre Vortrefflichkeit. In dem Pflanzenreiche sehen wir Bäume und Kräuter, welche Feuchtigkeit aus der Erde saugen, sie in ihre Natur umwandeln, und an Größe und Pracht wachsen. Im Thierreiche sehen wir die Thiere des Feldes die Pflanzen abpflücken, die ihnen Nahrung geben, und die schädlichen vermeiden. Wir sehen sie ihre Gattung ohne gesellschaftliche Einrichtung fortpflanzen. Im Menschen allein finden wir jeglichen Vorzug: er besitzt die Schönheit und Zierde des Edelsteins, versteht und beherrscht die Eigenthümlichkeiten des Pflanzenreichs, und dem Instincte der Thierwelt fügt er Vernunft und Blicke in die Zukunft bei. Wie der gelehrte Arzt sagte: „er wählt sein Weib mit Bedacht und lebt nicht in Heerden gleich andern Thieren." Doch wir waren gekommen, um zu jagen, nicht um zu philosophiren, und am folgenden Tage begleiteten wir den Maharadscha auf einem Jagdzug. Er ritt sein Lieblingsroß von brauner Farbe, das mit einer Schabrake bedeckt war, auf deren Saum in reichster Stickerei alle möglichen jagdbaren Thiere und Vögel abgebildet waren. Randschit trug eine Tunica von grünem Shawl mit Pelz verbrämt, sein Dolch war mit den reichsten Diamanten besetzt, und ein leichter Metallschild, das Geschenk des Exkönigs von Cabul, vollendete seine Rüstung. Ein Zug von Elephanten folgte ihm, und ein Rudel scheckiger Hunde aus Sind, Bukhara, Iran und seinem eigenen Lande ging voran. Seine Falconiere trugen die edeln Vögel auf der Faust: sie flatterten an seiner Seite und schüttelten die Glocken an ihren Füßen. Eine Compagnie Infanterie in aufgelöst'er Ordnung und 200 oder 300 Reiter durchstreiften den Jagdgrund, und wir folgten den Jägern mit ihren rohen Hellebarden, die bald das Wild auf-

stöberten. Statt der Tiger aber trafen wir Schweine. Die Schwerter der Sikhs glänzten in der Sonne; in Zeit einer halben Stunde hatten acht ungeheure Thiere ins Gras gebissen, und noch weit mehrere waren in Schlingen gefangen. Die meisten Thiere waren von den Reitern mit dem Säbel getödtet, und nur wenige vorher durch die Luntenflinten verwundet worden. Die Schweine hatten zwar wenig Hoffnung, entkommen zu können, das Schauspiel war aber dennoch äußerst lebhaft. Es fand in einer mit hohem Grase bedeckten Ebene statt, von deren offenen Stellen aus wir auf unsern Elephanten das Ganze gut übersehen konnten. Die farbigen Kleider der Höflinge machten eine sehr gute Wirkung. Randschit selbst betrachtete den Gang der Jagd mit lebhaftem Interesse, und als wir nach 1½ Stunden zu unsern Zelten zurückkehrten, wurde jeder der glücklichen Jäger belohnt. Die lebenden Schweine wurden mit einem Fuß an einen Pfahl gebunden, und dann mit Hunden gehetzt und der Muth und das Feuer dieser Thiere dadurch erneuert, daß man kaltes Wasser über sie hingoß. Das Spiel ist grausam und gewährt doch wenig Vergnügen; auch ertheilte Randschit nach kurzer Zeit Befehl, alle lebenden Schweine wieder in Freiheit zu setzen, damit sie, wie er sagte, seine Menschlichkeit loben möchten; die wüthenden Thiere bahnten sich auch zum großen Ergötzen der versammelten Menge bald einen Weg durch das vollgedrängte Lager.

Nachdem der Lärm vorüber war, blieben wir eine Zeit lang bei dem Maharadscha, der uns mit großer Lebhaftigkeit von seinen Thaten jenseits des Indus erzählte. Er schilderte uns die Tapferkeit eines Nihong oder fanatischen Sikhs, der bei dieser Gelegenheit umkam. Er hatte zu Fuß gefochten und eine Wunde erhalten, die er verband und zu Pferde aufs Schlachtfeld zurückkehrte. Er erhielt eine zweite Wunde, aber nicht entmuthigt, setzte er sich nun auf einen Elephanten, wo er endlich durch die Lungen geschossen wurde. „Er war ein tapferer Mann," fuhr Randschit fort, „aber ein großer Spitzbube, und wäre er an diesem Tage nicht gefallen, so hätte ich ihn auf Lebenslang eingesperrt; er wollte über die Gränze gehen und einige der englischen Cantonnirungen anzünden." Die Schlacht, auf welche Randschit hier anspielte, wurde bei Noscheru *) in der Nähe von Peschawer geschlagen, und war der schönste Sieg, den

*) Eigentlich Nushehr, d. h. neue Stadt.

er jenseits des Indus davon trug, über den er schwimmend gesetzt hatte. Es war äußerst angenehm, Randschit von seinen Angriffen, seinen Carrés und seinen Erfolgen sprechen zu hören; sein einziges Auge glänzte lebhaft bei solchen Schilderungen. „Ihr werdet über das Schlachtfeld kommen," setzte er hinzu; „betrachtet es genau; ich will Euch Briefe an die benachbarten Häuptlinge und die räuberischen Kheiberis mitgeben, die Euch die Gegend zeigen, Euch schützen und ehrenvoll behandeln werden. Das Anerbieten war gut gemeint, und wir waren um so erkenntlicher dafür, als ich es nicht begehrt hatte; indeß waren die Briefe unnütz.

Wir blieben bis zu Ende des Monats, wo wir mit demselben Pomp, wie wir ihn auf der Jagd gesehen, wieder nach Lahur zurückkehrten. Hundert Kanonenschüsse verkündigten Randschit Sings Ankunft in der Hauptstadt, und wir schlugen unser Quartier wieder bei Herrn Allard auf. Am 6 Februar wurde das Frühlingsfest mit großer Pracht gefeiert; die regulären Truppen, Cavallerie, Infanterie und Artillerie, sämmtlich gelb gekleidet, bildeten eine zwei Meilen lange Linie, die wir mit dem Maharadscha in 35 Minuten auf Elephanten durchritten. Am Ende dieses prächtigen Aufmarsches standen die königlichen mit gelber Seide besetzten Zelte. Bei denselben befand sich ein Baldachin, der auf 100,000 Rupien geschätzt wurde, mit Perlen bedeckt war, und einen Saum von kostbaren Steinen hatte. Man kann sich nichts Großartigeres denken. Randschit saß an einem Ende, und hörte zehn Minuten lang den Grinth, das heilige Buch der Sikhs, vorlesen. Er machte dem Priester ein Geschenk, und das heilige Buch wurde fortgetragen, eingewickelt in zehn verschiedene Decken, deren Außenseite zu Ehren des Tages aus gelbem Sammt war. Blumen und Früchte wurden dann vor Seiner Hoheit niedergelegt, und jeder Busch oder Baum, der eine gelbe Blüthe erzeugte, muß an diesem Tage derselben beraubt worden seyn; ich konnte mir durchaus keinen Grund für die Wahl dieser Farbe denken, als die Willkür des Herrschers. Nach diesem kam der Adel und die Befehlshaber der Truppen in Gelb gekleidet, um ihre Geschenke in Geld darzubringen. Zwei Söhne der gefallenen Könige von Cabul, Schah Zeman und Schah Eyub, traten sodann ein und sprachen eine Zeitlang mit ihm. Der Nawab von Multan, mit Namen Ser-Efras Khan, gleichfalls in Gelb gekleidet, und von fünf seiner Söhne gefolgt, bezeugte hierauf seine Verehrung und

wurde sehr gütig empfangen. Endlich traten die Agenten von Bhawalpur und Sind hervor und wurden genau ausgefragt über einen Gegenstand von großer politischer Wichtigkeit in der jetzigen Zeit, die Eröffnung des Indus. Aus dem schmeichlerischen Benehmen dieser Leute war nicht wohl abzunehmen, daß die, deren Repräsentanten sie waren, den Maharadscha so von Herzen haßten. Während dieser Ceremonien wurden auch die tanzenden Mädchen eingeführt, und da sie bei Sr. Hoheit sehr in Gunst standen, erhielten sie von dem vor ihm aufgehäuften Geld in reichlichem Maße. Es schien fast, als wolle er es unter sie austheilen. Sie wurden aufgefordert, die für das Fest bestimmten Liebeslieder zu singen, so wie auch eine Ode auf den Wein. Randschit ließ Flaschen bringen und bestand darauf, daß wir zum Abschiede noch ein Schlückchen tranken.

Unsere Abreise wurde hinausgeschoben durch das Fest, das Se. Hoheit uns in seinem Palaste Saman Burdsch geben wollte. Wir trafen ihn in einem Garten, und gingen mit ihm an den bestimmten Ort, der bei dieser Gelegenheit mit Wachskerzen prächtig erleuchtet war. Bouteillen mit verschiedenfarbigem Wasser wurden in der Nähe der Lichter aufgestellt und erhöhten den Glanz. Wir wurden zuerst in die große Halle geführt, wo die Moguls Audienz zu ertheilen pflegten; sie ist 70 Fuß lang und vorn offen, mit einer gewölbten marmornen Säulenreihe; die Mauern und Decke sind mit Spiegeln und Gold vollkommen bedeckt. Von da wurden wir in das Schlafzimmer von Randschit eingeführt, wo das Fest gefeiert werden sollte. Wir saßen rings um Seine Hoheit auf silbernen Sesseln, an einem Ende des Zimmers stand ein Feldbett, dessen Pfosten mit Goldblättern überzogen waren, und dessen Baldachin aus solidem Golde bestand. Er ruhte auf Schemeln zehn Zoll hoch und ganz aus Gold, die Umhänge aus Kaschmiren, daneben stand ein runder Sessel aus Gold, und die Zimmer im ersten Stocke waren auf dieselbe Art meublirt. Die Lichter staken in Armleuchtern von Gold; das Zimmer, in welchem wir saßen, war reich vergoldet, und hier saßen wir mit unserm königlichen Hausherrn, der uns Wein einschenkte, und uns das Beispiel des Trinkens gab. Randschit trinkt nach dem Gewichte, und seine gewöhnliche Dosis beträgt nicht über 8 Peis (pice) *), dießmal aber hatte er das

*) Eine kleine Silbermünze. — A. d. V.

Maß von 18 getrunken. Sein Getränke besteht aus Weinbranntwein aus Kabul, der stärker ist als der unsere. Er war sehr unterhaltend, und erzählte uns manche Anekdote aus seinen Schlachten, bis sein kriegerischer Geist die Tänzerinnen, die er hatte kommen lassen, entflammte, und sie sich mit großer Wuth schlugen, und Nasen- und Ohrringe abrissen. Das Abendessen wurde in zusammengenähten Blättern aufgetragen, was einen eigenen Gegensatz zu der Pracht, die uns umringte, gab. Doch es ist leichter, diese Aeußerlichkeiten zu beschreiben, als die Scene, welche sie begleitete. Wir brachen lange nach Mitternacht auf.

Während dieser Feste und Lustbarkeiten vergaßen wir die Schwierigkeiten nicht, die unserer harrten, und benutzten die Erfahrung der Herren Allard und Court, welche auf ihrer Reise von Persien her einen Theil der Länder betreten hatten, die wir zu bereisen im Begriffe standen. Beide wetteiferten mit einander in Dienstfertigkeit, gaben uns Empfehlungsschreiben an ihre Bekannten in Afghanistan, und Herr Court schrieb uns eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln, das Resultat seiner eigenen Erfahrung, nieder, welches Document ich am Schlusse dieses Capitels mittheile, theils weil es viele für einen Reisenden sehr werthvolle Nachweisungen enthält, theils um den Herren Allard und Court meinen Dank auszudrücken. Diese beiden Herren verbargen mir ihre Besorgnisse für unsere Sicherheit nicht.

Am Abend des 10 Februar nahmen wir Abschied von Randschit auf dem Paradeplatze, wo er uns abermals mit sichtlichem Stolze die Fortschritte zeigte, welche seine Truppen im Bombenwerfen gemacht hatten. Bei dieser Gelegenheit fragte er mich um meine Meinung über die Eröffnung des Indus, und bemerkte, da dieser Strom und seine fünf großen Nebenflüsse sein Gebiet durchströmten, so müsse er größern Vortheil dabei haben, als die englische Regierung. Er sprach von diesem Plane, wie man es von einem Manne von seiner Einsicht erwarten konnte, und sagte, der Gedanke, daß alle Theile seines Gebiets mit Schiffen befahren werden sollten, liege ihm durchaus ferne. Er fürchtet Collisionen mit der brittischen Regierung. Seine Hoheit dictirte sodann Empfehlungsbriefen an die Regenten von Peschawer und Cabul, und Befehle an alle seine Generale zwischen Lahur und der Gränze, streckte uns seine Hand von seinem Elephanten herab zu und entließ uns. Er

bat mich ihm oft zu schreiben, ihm die Länder zu beschreiben, die ich bereisen würde, und ihn nie zu vergessen. Ich schrieb ihm, und erhielt Briefe von ihm in der Wüste der Tartarei und in Bukhara, und nie habe ich einen Asiaten mit denselben Gefühlen wie ihn verlassen; ohne Erziehung und ohne Hülfe leitet er die Angelegenheiten seines Reiches mit großer Energie, und mit einer Milde, welche bei einem orientalischen Fürsten ohne Beispiel ist.

Schreiben Herrn Courts an Dr. Burnes *).

„Ein französisches Sprüchwort sagt: wer in Frieden reisen will, muß mit den Wölfen heulen, d. h. richte dich in allem nach den Sitten und Gebräuchen des Landes. Das ist die Grundlage Ihrer Instructionen. Legen Sie zuvörderst alles ab, was Sie als Europäer kenntlich machen kann; denn sobald man erfährt, daß Sie einer sind, glaubt man, Sie führten alle Schätze Peru's mit sich. Dadurch laden Sie sich eine Menge Feinde auf den Hals, denn die barbarischen Völkerschaften, durch deren Gebiet Sie kommen, kümmern sich nur um Ihr Geld, nicht um Ihre Person. Zeigen Sie demnach durchaus nichts, was ihre Habsucht reizen kann. Oft hörte ich, wie sie sich als einer heroischen That rühmten, den oder jenen ermordet zu haben, bloß um ihm etwas zu nehmen, das ihre Lüsternheit gereizt hatte.

„Vermeiden Sie möglichst die Gelegenheiten, wo Ihre Ehre verletzt werden könnte; kommen unvorhergesehene Fälle, so antworten Sie nie mit Heftigkeit; auf asiatischen Uebermuth in gleicher Art antworten, heißt Oel ins Feuer gießen; sind Sie aber genöthigt zu antworten, so sprechen Sie Ihre triftigen Gründe mit Nachdruck, aber in verbindlichen Worten aus.

„Machen Sie sich zur Regel, mit Asiaten keine engere Freundschaft zu schließen, denn sie sind einer aufrichtigen Anhänglichkeit unfähig. Leben Sie mit allen auf gutem, mit keinem auf vertraulichem Fuße, und Sie werden besser durchkommen. Sie haben weder die Redlichkeit, noch die Offenheit der Europäer; sie sind sanft, zuvorkommend, schmeichlerisch, aber unter diesen verführerischen Formen verbergen sie fast immer böse Anschläge. Hinterlist, Ver-

*) Der Brief ist französisch abgefaßt.

rath und Meineid haben in ihren Augen nichts Tadelnswerthes. Das Recht gilt ihnen nichts, die Stärke alles. Bilden Sie sich ja nicht ein, daß Güte, Sanftmuth, Gefälligkeit Ihnen nützlich seyn können: die Asiaten wissen solche Eigenschaften nicht zu schätzen. Nehmen Sie, als Europäer, keinen Anstand, zu schmeicheln; da Schmeichelei unter denselben Sitte ist, so müssen Sie derselben sich gleichfalls bedienen, und sie kann Ihnen sogar nützlich seyn.

„Sobald Sie Lahur verlassen haben, entsagen Sie dem Bacchus, um ihn erst im schönen Europa wieder zu begrüßen; dieß ist ein nothwendiges Opfer: Sie vermeiden dadurch manchen Zank mit Muhammedanern. Schränken Sie Ihre Ausgaben ein: je weniger Sie ausgeben, desto weniger reizen Sie die Habsucht der Asiaten. Vermeiden Sie namentlich das geringste Geschenk zu geben, weichen Sie einmal von dieser Regel ab, so sind Sie bald von einer ganzen Schaar umlagert, die nicht ablassen wird, als bis ihr Verlangen befriedigt ist. Erscheinen Sie so wenig als möglich öffentlich, und vermeiden Sie alle Gespräche, namentlich über Theologie, wovon Muhammedaner gern mit Europäern sprechen. Geben Sie Ihnen immer Recht, wenn Sie genöthigt sind, Ihre Meinung zu sagen. Schreiben Sie Ihre Reisebemerkungen im Geheimen nieder, sonst erregen Sie Verdacht, der Ihnen nachtheilig werden kann.

„Stellen Sie Ihre Nachforschungen mit Klugheit und Vorsicht an, und geben Sie sich nie das Ansehen, als liege Ihnen viel daran. Bietet das Land Merkwürdigkeiten dar, so besuchen Sie solche wie zum Zeitvertreibe; liegen dieselben aber außer dem Wege, so gehen Sie nur unter guter Begleitung hin. Reisen Sie nur mit sichern Karawanen, und entfernen Sie sich nie von diesen. Erweisen Sie den Karawanseraskiers kleine Aufmerksamkeiten, denn von diesem hängt stets der glückliche Ausgang einer Reise ab. Wenn Sie seine Zuneigung erwerben, so kann er Ihnen alle wünschenswerthen Nachrichten ertheilen, und Sie haben dann nicht nöthig, sich an fremde Personen zu wenden. Nehmen Sie Ihren Lagerplatz stets an seiner Seite; dennoch aber muß einer von Ihnen immer ein wachsames Auge haben.

„Bleiben Sie stets, um zu imponiren, bis an die Zähne bewaffnet; vermeiden Sie die Leute, die sich zu Ihrem Dienste drängen, denn das sind gewöhnlich Räuber, die Absichten auf Ihre Börse haben. Suchen Sie vor einer Abreise zu verstehen zu geben,

daß Sie kein Geld, sondern das Benöthigte nur in Wechseln bei sich führen, und sorgen Sie dafür, die Hälfte Ihres Geldes stets wohlverborgen auf dem Leibe zu tragen. An Orten, wo Sie durchsucht zu werden fürchten, verstecken Sie es zum voraus, damit man es nicht zu Gesicht bekomme; ich selbst bin mehrere Male durchsucht worden, und dasselbe könnte Ihnen zustoßen. Verbergen Sie es demnach an Orten, wo man es nicht leicht entdeckt.

„Verlangt man von Ihnen Aus- oder Einfuhrzoll, so zahlen Sie ohne Widerrede, wenn die Forderung des Douaniers nicht allzustark ist. Dieß sind Spitzbuben, die Ihnen mehr als Eine Ungelegenheit machen können. Obwohl Sie durch Länder reisen, die unter dem abscheulichsten Despotismus seufzen, so werden Sie doch nicht umhin können, die große Vertraulichkeit zu bewundern, die zwischen Vornehmen und Geringen herrscht; zeigen Sie sich deßhalb nicht erstaunt, wenn irgend ein Taugenichts zu Ihnen tritt und Ihnen das Kalian aus der Hand nimmt, um einige Augenblicke zu rauchen. Nehmen Sie deßhalb gegen niemand eine hohe Miene an: die eines Fakirs paßt am besten für Sie.

„Der Nawab Dschebbar Khan kann alle Schwierigkeiten, welche Ihnen auf dem Wege von Kabul nach Bukhara aufstoßen könnten, aus dem Wege räumen; suchen Sie ihm zu gefallen; dieß ist übrigens der redlichste Mann, den ich in Asien getroffen. Ihren Plan, durch das Gebiet von Khiwa bis ans Ufer des kaspischen Meeres zu reisen, halte ich für unausführbar, wünsche indeß, daß Sie die Schwierigkeiten überwinden möchten. Im entgegengesetzten Falle gehen Sie nach Herat oder Mesched zurück, aber nur mit einer zahlreichen, wohlbewaffneten Karawane; denn das Land, das Sie durchziehen müssen, ist von Turkomanen unsicher gemacht, welche dort ungestraft rauben. Indeß werden die Erfahrungen, die Sie auf der Reise machen werden, Sie besser leiten, als meine Instructionen es thun könnten.

„Gott geleite Sie sicher in den Hafen!“

Zweites Capitel.

Reise durch den Pentschab an den Indus.

Nach freundlichem Abschiede von den Herren Allard und Court verließen wir Lahur am Vormittage des 11 Februar und hielten am Grabe Dschehanguirs, einem glänzenden, über den Ravi hingebauten Mausoleum; ich fühlte mich durch die Trennung von unsern Gastfreunden sehr einsam, und sehe jetzt auf die wenigen zu Lahur zugebrachten Wochen als auf eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens zurück. Auch bot unser erstes Nachtlager nichts Aufheiterndes dar; es sind die Trümmer eines Grabmals, einst durch die Namen eines Königs geheiligt, seit Kurzem in eine Caserne für eine Infanteriebrigade umgewandelt. Wir nahmen unser Nachtquartier in einem der naheliegenden Gartenhäuser, und hörten auf die einfältigen Erzählungen der Leute, die uns versicherten, der Körper des Kaisers schwebe wie der Muhammeds, durch Magnetsteine gehalten, in der Luft. Man darf nur in eine untere Kammer gehen, wo er auf dem Boden steht.

Es wurde jetzt nothwendig, uns beinahe aller unserer Habseligkeiten zu entledigen, und manche Gewohnheiten abzulegen, die uns zur andern Natur geworden waren; aber der Erfolg unserer Unternehmung hing von diesem Opfer ab; wir vertauschten unsere europäischen Kleider mit afghanischen fliegenden Gewändern, gürteten uns Säbel und Leibbinden um, ließen unsere Köpfe scheeren, setzten weite Turbane auf und zogen Pantoffeln an, verschenkten unsere Zelte, Betten und Koffer, und zerschlugen unsere Stühle und Tische. Ein Teppich bedeckte unsere Sättel und bildete unser Bett, und meine neue Garderobe fand Platz in einem Mantelsacke, den mein Diener auf sein Maulthier nahm, alles Uebrige verschenkten, verbrannten und zerbrachen wir. Wir waren zu sehr von der Nothwendigkeit dieses Opfers überzeugt, um zu zaudern; doch ist es ein sonderbares Gefühl, auf seinen Fersen zu sitzen und auf seinem Knie zu schreiben, aber wir gewöhnten uns daran, und aßen unser Mahl mit herzlichem Appetit, obgleich wir dem Wein entsagt hatten, und von kupfernen Tellern mit den Fingern speis'ten.

Halbwegs nach dem Tschenab hielten wir in einem Garten zu Cuti (Cote), dem Wohnort eines von Randschits Obersten. Es war ein angenehmer Ort, keine hundert Quadratyards groß, aber mit Fruchtbäumen und Blumen reichlich versehen, die meisten der erstern standen in Blüthe, und eine Aufzählung derselben gibt eine sehr günstige Idee von diesem Klima. Sie bestanden aus Pfirsichen, Aprikosen, grüngelben Pflaumen, Feigen, Granatäpfeln, Quitten, süßen und bittern Orangen, sauern Citronen, Limonien, Kujava, Trauben, Mango, Jambolonen, Bair *), Datteln; Cardemomen, Mandeln und Aepfeln; von sieben oder acht Arten derselben kann ich nur die Landesnamen angeben: Guler, Suhadschna, Guldschin, Emltaß, Bell, Bassura. Die Gänge des Gartens waren mit schönen Cypressen und Trauerweiden besetzt, und in den Blumenbeeten fanden sich Narcissen und Rosenbüsche von der Art, welche Sfedbarg **) heißt. Die Meisten Bäume und Blumen sind einheimisch, viele auch aus Kaschmir eingeführt, und ein Mann aus jenem Thale war Gärtner. Der Eigenthümer dieses lieblichen Flecks war abwesend, und seine Villa vernachlässigt, da er unter der Habsucht seines Herrn leidet.

In einer Entfernung von 20 Meilen vom Fluß erblickten wir wiederum den Himalaya, der sich in all seiner Pracht emporthürmte. Dieß waren die jetzt mit Schnee bedeckten Berge oberhalb Bimbar auf dem Wege nach Kaschmir; der Anblick erfreut das Auge nach der Monotonie der Ebenen des Pentschab. Nach den weiter ostwärts gemessenen Höhen zu schließen, können sie nicht unter 16,000′ hoch seyn. Ihre Entfernung läßt sich nicht leicht schätzen, da die Karte ihre Richtung nicht genau angibt; der höchste derselben kann aber nicht wohl näher als 60 Meilen seyn, und zeigte einen Winkel von 51 Minuten. In der ganzen Kette war indeß kaum ein hervorragender Punkt zu entdecken; möchte nicht vielleicht dieser regelmäßige Linienzug auf eine Trapp- oder Kalkformation hindeuten?

Wir erreichten die Ufer des Tschenab bei Rannagor, einer kleinen Stadt, dem Lieblingsaufenthalte Randschit Sings, wo er oft bei seinen Zügen über den Indus seine Truppen musterte, denn sie steht

---

*) Auch Bore genannt, die eßbare Beeren trägt. — A. d. U.
**) Wörtlich: die hundertblätterige. — A. d. U.

steht inmitten einer weiten Ebene. Die Stadt hieß vor dem Sturze der muhammedanischen Oberherrschaft Rassāl, die Prophetenstadt, und wurde dann Ramnagor, die Stadt Rama's, genannt. Der Duab zwischen dem Rawi und Tschenab ist ein wenig besser angebaut und fruchtbarer, als der zwischen dem Byas und Rawi. Sein Boden ist sandig, und in der Mitte liegen die Quellen nur 25' tief; ihre Temperatur beträgt im Durchschnitt, 70° F. (17° R.), und Morgens steigen aus ihnen Rauchwolken auf, bis die Atmosphäre hinreichend erhitzt ist. Um diese Jahreszeit ist das Klima unangenehm kalt, häufig regnerisch und stets wolkig; der Wind weht fortdauernd aus Norden. Das Zuckerrohr gedeiht hier, und der Saft wird ausgepreßt vermittelst zweier auf einander gelegter hölzerner Walzen, die von einem Paar Ochsen in Bewegung gesetzt werden. Sie drehen ein Rad, das zwei kleinere treibt, die vertical in rechten Winkeln gegen dasselbe gestellt sind, und diese stehen mit den hölzernen Walzen in Verbindung. Der Vorstand des Dorfs erklärte die Maschine, und machte mir dann ein Geschenk mit etwas Guhr oder Rohzucker, dem Erstling dieses Jahres. Er war ein unwissender Dschat; als ich fragte, ob sein ihn begleitender Sohn in die Schule gehe, erwiederte er: Unterricht sey für einen Landbauer unnütz. Dieselbe Meinung herrscht leider auch in höhern Kreisen; denn Randschit und sein Sohn sind eben so ununterrichtet, und wollen auch dem Enkel keinen Unterricht geben lassen, der außerdem ein vielversprechender Knabe ist.

Zu Ramnagor erhielten wir einen Besuch von einem 82jährigen Sikhhäuptlinge, der in den Kriegen unter Randschit Sings Großvater gefochten hatte. Er hatte einen silberweißen Bart und trug lauter weiße Kleidungsstücke, was in diesem Land, eben so wie in England der Zopf, eine untergegangene Zeit bezeichnet. Die Geschwätzigkeit des Alters hatte ihn erreicht; doch erzählte er uns mit Lebhaftigkeit von seiner frühern Laufbahn und der wachsenden Macht der Sikhs. „Es ist im Grinth geweissagt, daß wo ein Roß oder ein Speer ist, da werden Häuptlinge und Krieger im Lande seyn.“ Jeder Tag bestätigt diese Prophezeyung, da die Zahl derer, die sich zum Glauben der Sikhs bekehren, fortdauernd wächs't, und jetzt etwa 5000 jährlich beträgt. Wenn politische Vergrößerung auf das religiöse Uebergewicht einer Secte folgt, so braucht es wenig Voraussicht, um zu wissen, daß die Secte selbst anwachsen wird. Mit dem

Pataneinfalle wurde der Hindu ein Muhammedaner, und mit der aufstrebenden Macht der Sikhs sind er und der Hindu Sikhs oder Sings geworden. Der ächte Sing oder Khalsa kennt keine Beschäftigung als Krieg und Ackerbau, und liebt den erstern mehr als den letztern. Der Anhänger Baba Nanoks ist Kaufmann. Die Sikhs sind ohne Widerspruch das aufstrebendste Volk im neuern Indien. Unser ehrwürdiger Freund sprach von der Entartung des Landes, aber die kraftvolle Regierung und der herrschende Ton im Volke bestätigen seine Meinung nicht. Die äußere Gestalt der Sikhs und ihre große Aehnlichkeit unter einander gewährt reichlichen Stoff zum Nachdenken. Als Race waren sie vor 400 Jahren noch unbekannt, und jetzt lassen sie sich durch ihre ausnehmend regelmäßigen Züge und längliche Gesichtsform von andern Nationen eben so leicht unterscheiden, als Indier und Chinesen. Daß eine Nation mit besondern Sitten gemeinsame Charakterzüge hat, ist leicht begreiflich; daß aber in einem so kurzen Zeitraum einige hunderttausend Menschen eine eben so starke Nationalähnlichkeit, wie die Israeliten erlangen, das ist zum mindesten gesagt sehr beachtenswerth.

Wir setzten bei der gewöhnlichen Fähre etwa 3 Meilen (6000 Schritt) vom Dorfe über den Tschenab, der eine Breite von 300 Y. (274½ Mtrs.) und in zwei Drittheilen seines Bettes eine Tiefe von 9′ hat. Seine Ufer sind auf beiden Seiten niedrig, und darum in der heißen und regnerischen Jahreszeit bald überschwemmt. Alexander mußte in Eile sein Lager vom Acesines entfernen, den Arrian einen reißenden Fluß nennt; während der Regenzeit ist er es auch, jetzt aber floß er in der Stunde nicht über 1½ Meilen (3000 Schr.), und man kann ihn durch eine Furth passiren. Die Temperatur des Flusses beträgt 53° F. (9⅓° R.); sie ist also geringer, als die der drei andern Ströme des Pentschab, über die wir gesetzt hatten, nämlich des Setledsch, Byas und Rawi.

Auf dem rechten Ufer hielten wir an einer Moschee, die man aber nicht für eine Aja Sophia halten darf. Diese Gebäude bestehen aus Lehmwänden mit einem flachen Dach aus Balken, die gleichfalls mit Lehm bedeckt sind. Die Gläubigen haben immer eine Feuerstelle, um das zu ihren Abwaschungen nöthige Wasser zu erwärmen. Unsere Entweihung eines so heiligen Ortes wurde durch eine reichliche Austheilung von Arzneien einigermaßen vergütet. Einige schädliche Winde hatten, wie das Volk sagt, kürzlich über das Land

hin geweht, und somit wollte, besonders da auch noch eine so ausgezeichnete Person, als ein Feringi-Arzt ist, hier war, jedermann krank seyn, namentlich hatten, wie in andern Ländern, die Damen eine Menge Klagen, und wenn der Doctor auch nicht wirklich Heilung verschaffte, so wirkte er doch wenigstens auf die Einbildungskraft. Das Volk war namentlich mit einer Krankheit behaftet, die sie Nusl (Fluß) nannten, wobei Flüssigkeit aus der Nase floß, das Gehirn und die festeren Theile des Körpers angegriffen wurden, und der Tod in kurzer Zeit erfolgte. Man schreibt diese Krankheit dem in dem Lande gebräuchlichen Salze zu, das aus dem Salzgebirge gewonnen wird. Auch herrschen im Pentschab viele Augenkrankheiten, vielleicht eine Folge der Salpetertheilchen, mit denen die Luft an den Ufern der Flüsse geschwängert ist. Die Eingebornen betrachten alle Krankheiten als Strafe für Vergehen, die sie in diesem oder einem früheren Leben begangen haben, und in ihrer Lehre von der Seelenwanderung liegt jedenfalls der Glaube an einen künftigen Zustand von Strafe und vermuthlich auch von Belohnung.

Eine Reise von 45 M. brachte uns an die Ufer des Dschellum, des berühmten Hydaspes der Griechen. Er windet sich am Fuß einer niedern Felsenkette durch eine Ebene von Alluvialboden. Wir schifften uns auf diesem Strom ein und fuhren ihn fünf Meilen weit hinab, auf welcher Fahrt wir mehrere Krokodile aufstörten an den verschiedenen Inseln, an denen dieser Fluß reicher ist, als die andern Ströme des Pentschab. Denselben Umstand erwähnt Arrian, der den Hydaspes einen schmutzigen und reißenden Fluß nennt, der drei bis vier Meilen (6—8000 Schritt) in der Stunde fortströme. Es hatte den Tag vor unserer Ankunft gereguet, der Strom war gefärbt, und das Wasser bildete an mehreren Stellen kleine Wirbel. Der Dschellum ist kleiner als der Tschenab, um diese Jahreszeit aber ist ihre Breite ziemlich gleich. Als wir gelandet, zogen wir über einen reichen, schönen Rasengrund, der sich bis zur Stadt Pind Daden Khan ausdehnt. Naturschönheiten und historische Erinnerungen vereinigen sich, um den Weg angenehm zu machen; denn wir zogen jetzt durch das Land, womit Alexander nach der Schlacht am Hydaspes das Reich des Porus vergrößerte. In Arrians Schilderung erkenne ich die jetzige Bevölkerung. „Die Bewohner sind stark und kräftig gebaut, und schlanker als die übrigen Asiaten.“ Das Land zwischen Acesines und Hydaspes ist äußerst

unfruchtbar, nur mit Unterholz bewachsen und von Hirten bewohnt; mit Wasser ist es kärglich versehen, denn die Quellen liegen 65 Fuß unter der Oberfläche. In einem der wenigen Dörfer dieses Landstrichs hielten wir an der Quelle, die eine Vestalin gegraben und eine Moschee aus Mildthätigkeit dabei erbaut hatte. Solche Leute nennt man hier Pack damen, was ein reines Gewand bedeutet; sie vermählen sich mit dem Koran. Die bei uns befindlichen Muhammedaner besuchten die Dame, und wir stellten den Brunnen her, indem wir neue Töpfe zum Herausschöpfen des Wassers daran befestigten.

Zu Pind Daden Khan kamen die Behörden ans Ufer des Flusses uns entgegen, um uns zu bewillkommnen, und beschenkten uns mit einem Geldbeutel von 500 Rupien und einigen Gefäßen voll Confect. Pind Daden Khan ist die Hauptstadt eines kleinen Districts und hat eine Bevölkerung von 6000 S.; es besteht eigentlich aus drei hart neben einander und 4 Meilen vom Flusse liegenden Städtchen. Die Gebäude sind wie im übrigen Pentschab, das Gebälk besteht aber aus Cedernholz, das beim Austreten des Flusses vom Himalaya herabgeschwemmt wird. Die Dauerhaftigkeit und der Wohlgeruch dieses Holzes empfehlen es zu Gebäuden jeder Art. Wir sahen einen Cederbaum von 13 Fuß im Umfang am Ufer des Dschellum liegen. Hier bauten die Macedonier die Flotte, mit der sie den Indus beschifften, und es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß in keinem der übrigen Pentschabflüsse solche Bäume herabgeflößt werden, oder irgend eine solche Gelegenheit zum Schiffsbau sich findet.

Pind Daden Khan liegt fünf Meilen von dem Salzgebirge, das sich vom Indus bis an den Dschellum ausdehnt, und wo zahlreiche Minen gegraben sind. Wir blieben einen Tag, um diese merkwürdigen Ausgrabungen zu untersuchen, und fanden in einer derselben etwa 100 Personen, die mit eben so großem Erstaunen uns anblickten, als wir diese schönen Krystalle von rothem Salz, welche die Mauern dieser Höhle bilden. Unser Besuch wurde zum Festtag, indem wir von dem Gelde, mit dem man uns überhäufte, reichlich austheilten, und es konnte nicht leicht besser angewendet werden, denn die armen Geschöpfe boten ein Bild des Elends dar. Mütter mit ihren Säuglingen, Kinder und Greise waren gleichmäßig beschäftigt das Salz ans Tageslicht zu fördern, und ihr leichenhaftes Aussehen und schweres Athmen erregten das größte Mitleiden. Wir gaben

jedem eine Rupie, eine Summe, deren Werth sie zu schätzen wußten, da sie dafür 2000 Pfund Salz herausschaffen müssen, was ein Mann mit Frau und Kind in zwei Tagen thun kann.

In dem Hochlande von Cabul, zwischen der Stadt dieses Namens und Peschawer, entspringt aus dem Stamme der weißen Berge*) ein Gebirgsrücken, durchsetzt den Indus bei Karabagh, und endigt am rechten Ufer des Dschellum. Auf unsern Karten führte sie früher, nachdem sie den Indus durchsetzt, den Namen Dschud (Jood), erhielt aber den passendern Namen Salzgebirge wegen der großen Niederlagen von Steinsalz, die sie enthält. Eine Schilderung desjenigen Theils, wo der Indus in seinem südlichen Lauf in der Nähe von Karabagh sie durchschneidet, und ihre mineralischen Schätze offen zu Tage legt, findet sich in Hrn. Elphinstone's Werk. In der Nachbarschaft der etwa 100 Meilen N. W. von Lahur liegenden Stadt Pind Daden Khan, von wo man das Salz auf dem schiffbaren Strome mit Leichtigkeit aufwärts und abwärts verführen kann, werden die Salzlager bearbeitet, welche die nördlichen Provinzen Indiens mit diesem nothwendigen Lebensbedürfniß versehen. Das Salzgebirge bildet die Südgränze eines Inselandes zwischen dem Indus und Dschellum, das sich etwa 800 Fuß über die Ebenen des Pentschab erhebt. Die Hügel erreichen eine Höhe von 1200 Fuß über dem Thale des Dschellum oder von 2000 Fuß über der See. Sie sind über 5 M. breit. Die Formation ist Sandstein in verticalen Schichten, mit hie und da eingesprengten Kieseln oder runden Steinen. Die Vegetation ist ärmlich, und die kahlen Steilfelsen, von denen einige sich mit einem Male aus der Ebene erheben, bieten einen furchtbar öden Anblick dar. An mehreren Orten finden sich heiße Quellen. Auch stößt man auf Alaun, Antimonium und Schwefel, aber ein rother Thon, der sich hauptsächlich in den Thälern zeigt, ist eine sichere Andeutung eines Salzlagers, und findet sich in Zwischenräumen auf der ganzen Kette.

Beim Dorfe Keora, 5 Meilen von Pind Daden Khan, untersuchten wir eine der Hauptminen, die nahe an der Außenseite der Kette in einem an einem Salzflüßchen eingeschnittenen Thale liegt. Der Eingang in den Hügel ging durch die obenerwähnte rothe thonige Formation in einer Höhe von etwa 200 Fuß. Wir wurden

---

*) Sefid, oder eigentlich Sepid Koh, von Koh, Berg, und Sepid, weiß; unsere Karten haben gewöhnlich den Namen Soffaid Koh. A. d. U.

durch eine Gallerie geführt, gerade breit genug, daß zwei Personen einander ausweichen können, und etwa 350 Y. (320 Metr.) lang, wovon etwa 50 Y. (45 3/4 Metr.) wirklich abwärts führen. Hier betraten wir eine Höhle von unregelmäßiger Form und etwa 100 Fuß Höhe, die ganz in Salz ausgehauen ist. Dieses liegt in Schichten von der größten Regelmäßigkeit in verticalen Lagern. Einige aber liegen unter schiefen Winkeln von 25 bis 30 Grad, wie Reihen von Backsteinen an einander. Keine der Schichten ist mehr als 1 1/2 Fuß dick, und jede von der nächsten deutlich getrennt durch eine etwa 1/8 Zoll dicke Lage von Thonerde, die wie Mörtel dazwischen liegt. Zum Theil kommt das Salz in sechseckigen Krystallen, größtentheils aber in Massen vor; das Salz ist roth gefärbt, vom leichtesten Anfluge bis zur tiefsten Farbe; wenn es aber zerstoßen ist, wird es weiß. Die Temperatur der Höhle war um 20° F. (beinahe 9° R.) höher als an der offenen Luft, wo sie — es war Februar — 64° F. (14 2/9° R.) betrug. Die Eingebornen behaupten, diese Minen seyen in der heißen Jahreszeit viel kälter; dieß beweis't aber nur, daß sie wenig oder keinen Wechsel erfahren, während die Hitze außerhalb mit der Jahreszeit sich ändert. Man fühlt auch keine Feuchtigkeit, was man doch in einer Salzmine erwarten sollte.

Es waren über 100 Personen, Männer, Weiber und Kinder in der Mine, und ihre kleinen, düster brennenden Lampen an den Seiten der Höhle strahlten glänzend zurück von den rothen Krystallen; die Aushöhlung hatte von oben herab angefangen. Das Salz ist hart und spröde, so daß es springt, wenn man mit dem Hammer oder der Spitzhaue daranschlägt; mit Pulver wurde nie gesprengt, aus Furcht, das Dach möchte einfallen; ähnliche Unfälle kommen auch jetzt manchmal bei der einfachen Bearbeitungsmethode vor. Aus demselben Grunde werden auch während der Regenzeit die Minen zwei Monate lang nicht bearbeitet. Die Bergleute leben in Dörfern, die in den Bergen zerstreut sind, und haben ein höchst ungesundes Aussehen, scheinen indeß doch keinen besondern Krankheiten unterworfen. In den Minen, wo das Mineral der Oberfläche sehr nahe ist, haut man es in Blöcke von 4 Maunds *), von denen 2 eine Kamelslast ausmachen, sie werden aber gewöhnlich in kleinere Stücke zerbrochen.

---

*) Ein Maund hält zu Lahur ungefähr 100 Pfund engl. Gewicht, in Bengalen nur 80. A. d. U.

Das Salz steht bei eingebornen Aerzten in ganz Indien wegen seiner medicinischen Kräfte in hohem Ansehen. Es ist nicht rein, sondern hat eine bedeutende Beimischung von einer gewissen Substanz — vermuthlich Magnesia — wodurch es zum Einsalzen des Fleisches unbrauchbar wird. Auch schreiben ihm die Eingebornen die Nusl-krankheit zu.

Die Salzwerke sind unerschöpflich; man gewinnt täglich 2800, also jährlich etwa 800,000 Maunds. Vor einigen Jahren wurde das Salz an der Mine um eine halbe, ja um eine Viertelsrupie der Maund verkauft, jetzt aber hat man den Preis ohne die Zölle auf 2 Rupien gesteigert. Die Regierung behandelt es durchaus als Monopol, und Randschit Sing hofft ein Einkommen von 16 Laks (160,000 Pfd. Sterl.), nebst noch 2 ½ Laks (25,000 Pfd. Sterl.) für Zölle herauszuschlagen. Anderthalb Lak werden jedoch für die Bearbeitung jährlich ausgegeben, und der Gewinn beträgt 1100 Proc., obwohl das Salz für ein Drittheil dessen verkauft wird, was man in Bengalen gewinnt, wo im Durchschnitt der dortige Maund fünf Rupien kostet. Das Pentschabsalz geht auf dem Dschellum nach Multan und Bhawalpur, wo es mit dem aus dem See Sambre zusammentrifft. Auch findet es seinen Weg bis an die Ufer des Dschemna und nach Kaschmir, geht aber nicht westwärts über den Indus hinaus. Randschit Sing hat in allen seinen Ländern die Salzbereitung verboten, es fragt sich aber sehr, ob er aus diesen Minen fortdauernd ein so großes Einkommen wie jetzt beziehen wird. Der Pächter des Monopols, ein grausamer und tyrannischer Mann, unterdrückt mitleidslos die Arbeiter. Die Eingebornen wissen nicht, wann die Minen zuerst bearbeitet wurden, da aber der Indus das Mineral zu Tage legt, so muß dieß wohl schon seit früher Zeit geschehen seyn. Unter den Kaisern von Hindustan wurden sie benützt, der wißbegierige Baber aber erwähnt ihrer in seinen Denkwürdigkeiten nicht.

Wir zogen am rechten Ufer des Dschellum aufwärts bis Dschellalpur, etwa 30 M. durch ein reiches und fruchtbares Land. Die Ackerbauer mähten den grünen Weizen für ihr Vieh nieder. Das Salzgebirge läuft parallel mit dem Fluß, und bildet mit seinem Mangel an aller Vegetation einen starken Contrast gegen das fruchtbare Thal. Indeß liegen viele Dörfer auf den Vorhügeln, die sich malerisch über einander erheben. Wir hielten in einem derselben,

das sehr reinlich und wohl unterhalten war, und erhielten ein Zimmer, das 16 Fuß lang und halb so breit war. Es hatte Schränke und Gesimse, während die aus Erde gemachten Kornbehälter uns als Tische dienten. Die Gebäude sind von innen und außen mit einer grauen Erde beworfen, die ihnen ein sehr reinliches Ansehen gibt, und da diese Dörfer am Abhange der Hügel stehen, so führt auch der Regen alle Unreinlichkeiten mit sich fort. — Zum Danke für die erhaltene Gastfreundschaft hatte Dr. Gerard das Glück, einer armen Frau, die an einer Entzündung darniederlag, durch eine reichliche Aderlässe das Leben zu retten.

Man hat vermuthet, daß die Gegend um Dschellalpur der Schauplatz von Alexanders Schlacht gegen Porus gewesen sey, mehrere Umstände deuten aber darauf hin, daß dieser Platz etwas weiter oben am Flusse bei dem Dorfe Dschellum lag. Die große Straße vom Indus her führt über den Dschellum an zwei Stellen, bei Dschellalpur und dem Dorfe Dschellum; die letztere ist aber der große Weg von der Tartarei her, und auf ihr scheint Alexander gezogen zu seyn. Bei der felsigen Beschaffenheit seines Ufers und seines Bettes kann man die Localitäten leicht bestimmen, da der Fluß seinen Lauf nicht geändert haben kann. Bei Dschellum theilt sich auch der Fluß in fünf oder sechs Canäle, die man zu allen Zeiten, den Monsoon ausgenommen, durchwaten kann.

Etwa 15 M. unterhalb Dschellum und ungefähr 1000 Yards (915 Metres) vom Flusse, nahe bei dem neuen Dorfe Darapur, trafen wir auf weitläufige Ruinen, Udinagor (Dodeenuggur) genannt, die ehemals eine Stadt von 3 oder 4 M. (6–8000 Schr.) im Umfang gewesen zu seyn scheinen. Die Volkssage verlegt sie in die Zeiten der Sündfluth und des Propheten Noah zurück. Man findet viele Kupfermünzen, alle aber, die ich sah, trugen arabische Schrift. Eine Platte, gleichfalls mit arabischer Inschrift, wurde kürzlich ausgegraben, und ich erfuhr von Hrn. Court, daß eine kannelirte Säule mit einem Capitäl, fast wie in der korinthischen Ordnung, in der Nähe gefunden worden sey. Es war indeß eine Hindugestalt darauf abgebildet. Jetzt stehen keine Gebäude mehr, der Boden ist aber mit Stücken von gebrannten Backsteinen und Töpfergeschirren von ausgezeichneter Arbeit übersäet. Auf dem jenseitigen Ufer befindet sich ein Erdwall, der eben so alt seyn soll als Udinagor; jetzt steht hier das Dorf Mung, wo ich zwei Sanscritmünzen erhielt. Ich halte es

nicht für unwahrscheinlich, daß der Erdwall und die Ruinen auf dem westlichen Ufer Alexanders Bucephalia und Udinagor die Stelle von Nicä beizeichnet, denn diese beiden Städte waren so nahe am Fluß erbaut, daß Alexander sie bei seiner Rückkehr aus dem Feldzug in den Pentschab wieder herstellen mußte, da sie durch die Ueberschwemmung gelitten hatten. Städte in einer vortheilhaften Lage werden selten verlassen, und wenn auch, so erheben sich andere neben ihnen, was das Auffinden arabischer Münzen erklären mag. Alexander soll sein Lager 150 Stadien vom Fluß auf einer Ebene aufgeschlagen haben, und in der That ist hier auch eine sehr ausgedehnte ebene Strecke.

Bei unsern Nachforschungen nach den Ueberresten der Städte Alexanders machten wir auch Bemerkungen über den Zustand des Landes in jener Zeit, verglichen mit der jetzigen. Porus hatte ein Heer von 30,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern, nebst 200 Elephanten und 300 Kriegswagen; auch hatte er alle seine Nachbarn unterjocht. Setzen wir statt Kriegswagen Kanonen, so haben wir gerade die reguläre Truppenmacht Randschit Sings, des neuern Porus, der auch alle seine Nachbarn überwältigte. Dasselbe Land wird in der Regel dieselbe Truppenzahl erzeugen, wenn seine Bevölkerung nicht durch besondere Umstände vermindert wird.

Wir verließen die Ufer des Dschellum, und betraten das Land Putiwar, welches von dem Stamme der Gukers bewohnt wird, die sich durch ihre Schönheit auszeichnen, und von Radschputen abzustammen behaupten. Sie sind aber so leichtgläubig, als andere Indier: ein ernster, achtungswerther Mann versicherte mich, er habe einen See, Namens Ruwaisir, in dem Bergdistricte von Mundi am Setledsch gesehen, auf welchem sich drei kleine schwimmende Inseln befänden. Es ist dieß ein Hindu-Wallfahrtsort, und der Mann behauptete, diese Inseln näherten sich den Pilgern, die sich darauf einschifften, und mit ihren Opfergaben abführen. Hier muß eine Täuschung oder irgend ein schlauer Betrug obwalten, denn der Ort behauptet seinen Ruf. Ein Eingeborner erzählte, er habe gehört, daß man Erde auf Rohrgeflechten aufhäufe; er hatte aber den Ort nicht besucht, und schien seine Ansicht bloß aus meinen stark ausgedrückten Zweifeln zu schöpfen. Im Thale von Kaschmir gibt es bewegliche Melonenboote, die man gewissermaßen als Inseln betrachten kann. Die sinnreichen Bewohner dieses Thals breiten dicke Matten auf ihren

See aus, und beſtreuen dieſe mit Erde, welche durch das darauf wachſende Gras bald eine Conſiſtenz erhält. Im zweiten Jahre pflanzen ſie Melonen und Gurken darin, und ſammeln die Ernte von einem Boot aus. Dieſe Melonenboote von Kaſchmir mögen die Hinduprieſter von Mundi auf den Gedanken gebracht haben.

Mit jedem Tage zeigte es ſich deutlicher, daß wir uns muhammedaniſchen Ländern näherten; bereits trafen wir viele verſchleierte Frauen. Ein Mädchen ritt unter einem Traghimmel von rothem Tuch, was einen äußerſt komiſchen Anblick darbot. Das Geſtell ſchien von Holz, da aber das Tuch alles, auch das Geſicht der Schönen bedeckte, konnten wir die Maſchinerie nicht ſehen. Auch das Coſtume der unverſchleierten Frauen hatten eine Veränderung erfahren, und ſie trugen weite blaue Beinkleider, die an den Hüften feſt gebunden waren, weiter hinab enger wurden, und ſehr artig ſich ausnahmen. Sie brauchen manchmal ein Stück Tuch von 60 Ellen zu einem einzigen Paar, da eine Falte dicht an der andern ſteht.

Am 1 März erreichten wir die berühmte Feſte Rotas, welche für eines der großen Bollwerke zwiſchen Indien und der Tartarei gilt. Als wir durch die gräulichen Defileen zogen, und an die verſchiedenen Kriegszüge dachten, welche dieſen Weg eingeſchlagen haben mochten, trat uns das Fort mit einem Male vor die Augen. Hohe Steilfelſen hatten es vorher unſerm Blicke entzogen. Wir näherten uns den mächtigen Mauern auf einem geſchlängelten Wege, den die Zeit allmählich in den Felſen gegraben hatte, und ſtanden bald vor dem hohen Thorwege. Das ſchwarze ſchaurige Ausſehen des Forts und die dürre Unfruchtbarkeit der nahen Felſen erregte in uns keine günſtige Idee von der Umgegend, welche der Aufenthaltsort vieler Räuberſchaaren geweſen iſt. Wir konnten zwar keinen beſtimmten Befehl von Randſchit Sing vorweiſen, um uns Eingang zu verſchaffen, wurden aber nach einigem Hin- und Herreden dennoch eingelaſſen. Bald waren wir mit den Leuten befreundet, und horchten auf die Erzählungen der Veteranen, ohne Furcht, daß ſich die Vorfälle aus der alten Zeit erneuern möchten. Die afghaniſchen Offiziere des Mogolenreichs entthronten im Jahre 1531 den Kaiſer Humajun, und befeſtigten ſich in Rotas, das Schir Schah mit einem Aufwande von mehrern Millionen Rupien innerhalb 12 Jahren erbaut hatte; dennoch fiel es durch Verrätherei. Humajun kehrte von ſeinen Irrfahrten mit Hülfsvölkern aus Iran zurück, und eroberte wieder das Reich ſeiner

Väter. Er befahl das Fort Rotas zu schleifen, seine Mauern waren aber so riesenhaft und der ganze Bau so stark, daß seine Emirs und Adeligen ihn fragten, ob er gekommen sey, seinen Thron wieder einzunehmen oder ein einzelnes Fort zu zerstören, denn die eine Unternehmung erfordere so viel Anstrengung als die andere. Humajun begnügte sich, einen Palast und ein Thor zu schleifen, zum Andenken an die Einnahme, und setzte dann klüglich seinen Marsch nach Delhi fort. Wir untersuchten die Mauern, Außenwerke, Thore und Bastionen, und die Soldaten zeigten uns die Oeffnungen, um Oel auf die Belagerer herabzugießen. Mit Staunen betrachteten wir die künstlich gearbeiteten Schießscharten, die tiefen, in den Felsen gehauenen Brunnen, und die bombenfesten Magazine. Auf einem der Thürme hatten wir eine vortreffliche Aussicht über die Ebene, auf der wir ein Karawanserai entdeckten, das Werk des edelmüthigen und toleranten Akbars. Hier, wie in allen Thaten seiner langen Regierung, zeichnete er sich vor seinem Vater Humajun aus. Der Sohn errichtete ein Gebäude, um den müden Wanderer zu beherbergen, der Vater, voll Zorn, verschwendete eine größere Summe, um einen Palast zu schleifen. Diese Karawanserais wurden westwärts bis zum Indus auf jeder Station errichtet, und der Reisende fühlt sich angenehm überrascht durch diese Beweise einer aufgeklärten Denkungsart.

Von Rotas aus betraten wir ein bergiges, zerrissenes Land, und unser Weg führte uns durch Schluchten. Das Chaos von Felsen, die, vertical gelagert, in Folge der Zersetzung in scharfen Zacken ausliefen, die runden in den Sandstein eingesprengten Kiesel und das wilde Aussehen der Landschaft machten die ganze Umgebung interessant. Humboldt sagt in einer Stelle, daß Steinsalzlager und Mineralquellen auf vulcanische Kräfte hindeuten, und in der That, wenn man diese Felsen überblickt, kann man an den vulcanischen Hebungen nicht zweifeln. Obgleich meist vertical, senken sie sich doch an einigen Stellen in Schluchten hinab; als ob die eine Hälfte des Hügels sich plötzlich gehoben, die andere eben so plötzlich sich gesenkt habe. Wasser ist in den Schluchten in Menge vorhanden, auch finden sich Quellen in einer Tiefe von 35 Fuß. Rechts sahen wir die Stelle, wo der Dschellum aus den Bergen hervortritt; sie heißt Damgully. An diesem Fluß führt keine Straße in das Thal von Kaschmir; die besuchteste liegt bei Mirpur und Puntsch, etwa 12 M. östlich. Nahe an dem Punkte, wo der Dschellum in die Ebene tritt, ist ein einzeln

stehender Fels, Namens Raoka, etwa 60 Fuß hoch, den man vermittelst Stufen ersteigen kann; ein muhammedanischer Heiliger wohnt darauf. Als wir nach einem Obelisk fragten, den Hr. Elphinstone Randschi nennt, hörten wir von diesem Raoka; da es aber nur ein abgesondertes Felsstück war, so besuchten wir denselben nicht.

Am 6 März erreichten wir das Dorf Manikyala, wo sich ein eigenthümlicher Tope oder Gebäude von Mauerwerk befindet. Hr. Elphinstone hat bereits eine sehr richtige Zeichnung davon geliefert, und sagte, „er gleiche einem griechischen Baudenkmal eben so wie jedes andere Gebäude, das Europäer in einem fremden Lande durch die Hände ungeübter Werkleute bauen lassen könnten.“ Der Chevalier Ventura ließ ihn vor einiger Zeit nicht ohne bedeutende Mühe und Kosten öffnen. Durch die Gefälligkeit meines Freundes Allard habe ich alle aufgefundenen Antiken gesehen: sie bestehen aus drei cylindrischen Büchsen von Gold, gemischtem Zinn (oder einem andern gemischten Metall) und Eisen, die in einander geschachtelt waren, und in einem Raum lagen, der in einen großen im Grunde des Gebäudes liegenden Steinblock ausgehauen war. Die goldene Büchse ist etwa 3 Zoll lang, hat 1 ½ Zoll im Durchmesser, und ist mit einer schwarzen, schmutzigen, halb flüssigen Substanz gefüllt, in welcher sich einige kleine Stückchen Glas oder Ambra finden, so daß man glauben sollte, es sey einst ein Glasfläschchen darin gewesen und zerbrochen worden. In dieser Substanz fanden sich auch zwei Münzen oder Medaillen. Die kleinere ist von Gold, etwa von der Größe eines Sixpence, mit einer menschlichen Figur und dem vierzackigen Instrument, das sich auf allen Manikyala-Münzen findet; die andere hat zwei Linien roher Charaktere, wahrscheinlich indische, auf der einen Seite, auf der andern aber weder Schrift noch Zeichen. Während der Oeffnung des Topen hat man viele andere Münzen und Antiquitäten gefunden; auch sollen menschliche Gebeine ausgegraben worden seyn. Chevalier Ventura hatte die Eröffnung zuerst von unten versucht, aber die große Festigkeit des Baues hatte dieß vereitelt. Bei näherer Besichtigung hatte er gefunden, daß von oben eine Oeffnung bis fast in die Mitte hineinging; diese ließ er ausräumen, und fand sie mit großen Steinblöcken gepflastert. Als er diese losgerissen hatte, fand er sich durch den Fund der beschriebenen Cylinder und einer Menge Münzen belohnt, die nach Paris geschickt wurden, aber bis jetzt unentziffert blieben. Ich verschaffte mir in dieser Gegend 2 Antiken und 70

Kupfermünzen, deren Werth dadurch bedeutend steigt, daß sie von derselben Art sind, wie die, welche Hr. Ventura im Innern des Topen fand. Die eine der Antiken ist ein Rubin oder rother Krystall, ausgeschnitten in Form eines Kopfes mit einem gräulichen Gesicht und sehr langen Ohren; der zweite ist ein ovaler Carneol mit einer weiblichen Gestalt, die eine Blume hält, und zierlich mit einem Mantel bekleidet ist. Die Arbeit ist ausgezeichnet *).

Die Lage von Manikyala fiel mir ungemein auf, denn es liegt auf einer weiten Ebene, und man kann den Topen auf eine Entfernung von 16 M. sehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es Taxilla, da Arrian uns deutlich sagt, daß es die bevölkertste Stadt zwischen dem Indus und Hydaspes gewesen sey; dieß ist genau die Lage von Manikyala. Hr. Ventura hält es für Bucephalia, weil Manikyala die Stadt des Pferdes bedeute; Bucephalia aber lag, wie oben bemerkt, am Ufer des Hydaspes.

Wir erreichten Rawil Pindi am 7, und stiegen an dem Hause ab, das der Exkönig von Cabul in seinem Exil hatte bauen lassen; es war ein jämmerlicher Schuppen. Rawil Pindi ist eine angenehme Stadt, und zu unserm Vergnügen sahen wir die nicht über 12 Meilen entfernten Berge mit Schnee bedeckt; man brachte mir aus diesen Bergen einige Stücke krystallisirten Schwefel in seinem natürlichen Zustande. In den Bergen liegt eine Stadt, Namens Porewala, die vielleicht einen Bezug auf den berühmten Porus hat. Wir ließen jetzt mehr und mehr Hindustan und seine Sitten hinter uns; das Dandelion war ein gewöhnliches Unkraut geworden; zu Manikyala hielten wir zunächst an einer Bäckerei, wo Brod für das ganze Dorf gebacken wird. Wie vernünftiger ist nicht diese Sitte, als daß jede Familie, wie in Indien, sich das ihrige abgesondert bereitet, und in steter Furcht von Verunreinigung durch ihre Nachbarn lebt. Wir trafen auf unserem Weg eine zahlreiche Schaar von Afghanen und Hindu-Pilgrimen, die von jenseits des Indus nach dem großen, von religiösen Festen begleiteten Markt von Hurdwar zogen; sie sehen mehr wie Muhammedaner als Verehrer Bramas aus. Das große Fest wird nur alle zwölf Jahre gefeiert, und die Entfernung erhöht noch die Andacht der Pilger. Der Anblick dieser Leute machte seltsame

---

*) Zu meinem großen Bedauern gingen diese Antiken verloren, doch sind Abdrücke davon übrig. A. d. V.

Empfindungen in uns rege. Wir trugen ihre Kleidung, und sie kannten uns nicht; wir empfingen ihre Begrüßungen als Landsleute, und konnten ihre Gefühle nicht theilen. Einige derselben fragten, ob wir nach Cabul oder Candahar gingen, und ihre Blicke und Fragen regten Zweifel und Unentschlossenheit in mir auf. Doch war dieß nur die Neuheit unserer Lage, denn diese Empfindungen verflogen, als wir mit den Leuten bekannter wurden, und bald gab und empfing ich die üblichen Begrüßungen mit all der Gleichgültigkeit eines erfahrenen Reisenden.

Zu Rawil Pindi erhielten wir einen Besuch von den Regierungsbeamten, unter denen ein Sikhpriester oder Bedi war, der das seltsame Gelübde gethan hatte, niemals drei oder vier Worte zu sagen, ohne den Namen Wischnu dabei auszusprechen, was sein Gespräch in hohem Grade komisch machte. Er bot uns eine Börse mit 200 Rupien dar, sie schien aber eher von Wischnu als von Maharadscha Randschit Sing zu kommen.

Etwa 15 M. von Rawil Pindi zogen wir durch den Engpaß von Margulla, und erblickten zu unserer Freude die Gebirge jenseits des Indus. Dieser enge Paß über die niedern Berge ist 150 Y. (137 ¼ Metr.) weit mit Steinblöcken gepflastert; eine persische Inschrift verewigt den Ruhm des Kaisers, der dieses Werk ausführte. Der Engpaß ist etwa 2000 Schritt lang, worauf eine Brücke über ein Flüßchen den Reisenden nach dem nächsten Karawanserai führt. Eine Brücke, ein Karawanserai und ein durch einen Hügel gebrochener Weg auf einer Strecke von 4000 Schritten sind Dinge, die von einer andern Regierung zeugen, als welche jetzt über den Pentschab herrscht. Wir setzten unsern Weg fort nach Osman, das etwa 20 M. von Rawil Pindi auf einer Ebene liegt, hart am Eingange eines Thales und am Fuße der Vorberge. Seine Wiesen sind bewässert von krystallhellen Bächen, die von den Bergen herabkommen. Einige sind durch künstliche Mittel durch das Dorf geleitet und treiben kleine Mühlen. Ueber dem Thale steht das Fort Khanpur mit einigen schönen Gärten, und über demselben erheben schneebedeckte Berge ihre Gipfel. Die Felder dieses reichen Thales sind vernachlässigt, weil der Generalpächter sie unmäßig besteuerte. Die Bauern können nur dadurch, daß sie dieselben ungebaut liegen lassen, auf Abhülfe hoffen.

Wir besuchten Osman, das etwa 4 Meilen von der Königsstraße am Fuß des niedern Himalaya liegt, um dort einen Topen, gleich dem von Manikyala, zu sehen, der auf dem vorspringenden Ecke einer Hügelkette steht, nahe am zerstörten Dorfe Belur, einige tausend Schritt von Osman. Dem Bau nach ist er aus derselben Zeit wie der von Manikyala. Keiner von beiden ist vollständig erhalten, der erstere aber zeichnet sich vor dem letztern durch einen längern Unterbau aus; er ist 55 Fuß hoch oder etwa um ein Drittheil niederer als der von Manikyala. Auch dieser ist geöffnet worden, und die viereckige aus behauenen Steinen gebildete Oeffnung ging in den Bau hinab. Die kleinen Pilaster sind gleichfalls zu erkennen, aber die Gesimse sind zahlreicher und die allgemeinen Umrisse etwas verschieden *). Auch den Topen von Belur kann man wegen seiner Lage auf einer weiten Strecke sehen. Auf meine vielfachen Fragen an die zahlreichen Bewohner, die auch nicht eine Sage über diese Denkmäler besitzen, erfuhr ich, daß zwischen Peschawer und Cabul zwei ähnliche Gebäude seyen, und die Ruinen eines dritten entdeckte ich 3 Meilen von Rawil Pindi. Die wenigen Münzen, die ich hier fand, glichen den schon beschriebenen. Da beide Topen, der zu Belur und zu Manikyala, eine Oeffnung von oben herein hatten, so bin ich geneigt, sie für die Grabmäler von Fürsten zu halten, die einst in Oberindien herrschten, allenfalls für Gräber von baktrischen Königen oder ihrer indoscythischen Nachfolger, deren der zweite Arrian in seinem Periplus erwähnt. Die rohen Münzen würden auf des letztern Zeitalter, oder das zweite Jahrhundert nach Christus hindeuten.

Von den schönen Bächen bei Osman zogen wir hinab in das Thal, und gelangten, nachdem wir 7 Meilen zurückgelegt, an den Garten, Husn Abdall, eine Stelle, welche die Freigebigkeit der hindustanischen Kaiser anzog. Die Gartenhäuser sind zerfallen, der Garten

---

*) Die beigefügte Zeichnung gibt die größte Breite zu etwa $^3/_4$ der Höhe an. Das Ganze besteht aus drei Theilen von ungefähr gleicher Höhe, nämlich der Unterbau, der oben breiter ist als unten, dann drei Gesimse mit aufwärts abnehmender Weite, das erste und größte mit den oben genannten Pilastern verziert; der dritte Theil endlich ist eine Halbkugel. Nach der Zeichnung war das Denkmal aus behauenen Steinen aufgeführt, deren Höhe nur etwa den vierten Theil ihrer Breite betrug.

verwildert, aber einige hundert Quellen springen noch in dem Garten hervor, und fließen in einen Bach und durch diesen dem Indus zu, bilden aber, ehe sie ihn erreichen, einige Teiche, die reichlich mit Fischen besetzt sind, welche man in dem klaren Wasser umherschwimmen sieht. Der Frühling hatte eben begonnen, als wir diesen lieblichen Platz besuchten, und indem wir hindurchzogen, öffnete sich allmählich vor unsern Blicken das Thal von Dramtor, das nach Kaschmir führt, und wir sahen, wie die schneebedeckte Hügelkette bei Puckli sich an weiter rückwärts gelegene höhere Berge anschloß. Auch die fruchtbare Ebene von Tschotsch (Chuch) und Hezara lag vor uns.

Den Indus erblickten wir in einer Entfernung von 15 Meilen, und konnten ihn von seinem Austritt aus den niedern Bergen bis Attock verfolgen, weil ein rauchähnlicher Dampf darüber hing, — ein Phänomen, das sich daher erklären mag, daß das Wasser des Indus viel kälter als die Atmosphäre ist. Wir lagerten bei Hazru, einem Markte zwischen Peschawer und Lahur. Die Menschen waren jetzt völlig anders, sie waren Afghanen und sprachen Puschtu *). Ihre männliche Miene setzte mich in Erstaunen, und mit Vergnügen setzte ich mich nieder auf einen Sitz zu einem Afghanen, der mich höflich zum Gespräch einlud. Mit Vergnügen beobachtete ich das freiere und unabhängigere Benehmen der Afghanen im Vergleiche mit der kriechenden Servilität der Indier. Ein reisender Goldschmied, ein Hindu, der von unserer beabsichtigten Reise nach Bukhara hörte, kam und schwatzte mit uns. Er war bis Bukhara und selbst in Rußland gewesen, von wo er eine Kupferkopeke zurückbrachte, die er uns zeigte. Seine Schilderung von der Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe des Volkes, zu dem wir reisen wollten, machte uns seinen Besuch sehr willkommen.

Am Morgen des 14 März lagerten wir am Ufer des Indus mit den Truppen Randschit Sings, die jetzt unter Sardar Hari Sing an der Gränze stehen. Dieser Anführer kam mir mit allem orientalischen Pomp entgegen, und führte uns nach den für uns in Bereitschaft gesetzten Zelten. Auf unserm Wege zum Flusse kamen wir über das Schlachtfeld, wo die Afghanen auf dem östlichen Ufer zum letzten Male Stand gehalten hatten. Der sie befehligende Vezier Fatih

*) So heißt der Dialekt, den die gemeinen Afghanen reden. A. d. U.

Fatih Khan floh von Schrecken ergriffen, obwohl nicht geschlagen. Ein Heer, so zahlreich wie das von Xerxes oder Timur, könnte auf dieser weiten wohlangebauten Ebene lagern. Sie war mit abgerundeten Steinen, großentheils Granit, bedeckt; ein unfehlbarer Beweis, daß hier Wasser gestanden hatte. Wir besuchten den Befehlshaber, der uns mit seinen in Reihe und Glied aufmarschirten Truppen empfing und herzlich bewillkommte. Unsere Unterredung drehte sich um Randschits Kriegsthaten und sein Uebersetzen über den Indus, bald durch eine Furth, bald schwimmend. Wir wurden durch das Gespräch sehr angeregt, und beschlossen den Versuch zu machen, reitend über diesen großen Fluß zu setzen. Wir bestiegen Elephanten, und zogen, von ihm und 200 Reitern begleitet, einige Meilen am Flusse hinab bis zu dem Ufer Kheirakuel, etwa 5 M. oberhalb Attok. Der Strom war hier in drei Theile getheilt, von denen zwei mit ungemeiner Heftigkeit fortschossen. Gerne wäre ich zurückgegangen, aber ich hatte selbst die Sache in Vorschlag gebracht. Der Befehlshaber warf, der Sitte gemäß, ein Silberstück in den Strom, und wir folgten und kamen alle glücklich hinüber auf die erste Insel. Als wir uns hier in Bereitschaft setzten, den Hauptarm zu durchreiten, passirte einigen Leuten, die zurückgeblieben waren, ein Unfall. Sie wollten, sieben an der Zahl, einige Schritte weiter unten durchreiten; hier aber riß sie die heftige Strömung augenblicklich fort, und nur mit Mühe wurden sechs derselben gerettet. Der Unfall erschütterte mich, und wir schlugen vor, umzukehren, der Befehlshaber aber lachte und sagte: „wißt Ihr denn, ob diese Bursche, — (man hielt sie anfangs alle für verloren), — in einer andern Welt nicht Könige werden? Zu was ist ein Sikh gut, wenn er nicht über den Attok *) setzen kann?“ Glücklich kamen wir auch über den Hauptarm: der Grund war schlüpfrig, und der Strom schoß reißend dahin; das Wasser war blau und ausnehmend kalt, was Menschen und Thieren beschwerlich fiel: die Elephanten brüllten während wir hinüberzogen. Die Sikhs haben sich oft dieser Furth bedient, doch kamen viele Unfälle vor.

Hier erzählte man uns nachstehende Geschichte eines Soldaten, die zu Lahur vorgefallen war. Er war ein geborner Hindu und

*) So heißt hier der Indus.

hatte den Adjutanten des Regiments, bei welchem er stand, ermordet. Um die Disciplin aufrecht zu halten, war ein Beispiel nöthig; aber Randschit Sing, der seit seiner Thronbesteigung kein Blut vergossen hat, wollte ihn trotz der dringenden Vorstellungen der französischen Offiziere nicht hinrichten lassen. Man befahl deßhalb, dem Schuldigen auf dem Paradeplatze vor den Truppen die Hände abzuhauen; um den Blutfluß zu hemmen, wurden die Stumpen in siedendes Oel getaucht. Die Hände wurden zur Warnung auf ein Brett genagelt und der Unglückliche mit Schimpf entlassen. Ein Camerad führte ihn zu einer verfallenen Moschee, wo er die Nacht zubrachte; aber er wollte seine Schande nicht überleben, und beschloß sich selbst das Leben zu nehmen. Am folgenden Tage stürzte er sich in den Ravi, aber sein Entschluß wankte, und statt sich zu ertränken, schwamm er mit den handlosen Stumpen über den Fluß!

Wir zogen nun nach der Feste Attok, die auf einer schwarzen Schieferkette am Strande des Indus, des verbotenen Stroms der Hindus liegt. Auch für uns war er verboten, denn die Besatzung hatte sich empört, ihre Offiziere verjagt und die Fähren in Beschlag genommen. Ihre Soldrückstände wurden nicht bezahlt, und sie hatten dieß Mittel ergriffen, um Randschit Sing von ihren Beschwerden in Kenntniß zu setzen. Vergebens legten wir die bestimmtesten Befehle vor, uns in die Feste einzulassen und die Merkwürdigkeiten des Platzes zu zeigen; sie erwiederten, der Maharadscha würde jetzt wenigstens unsere Klagen erfahren. Wir hielten außerhalb in einer verfallenen Moschee und wurden nicht belästigt. Mit so gereizten Leuten war nicht zu streiten, und wir achteten uns glücklich genug, daß wir sie nach zweitägiger Verzögerung bewogen, uns ein Boot zu geben, in welchem wir am Nachmittage des 17 März über diese große Gränze Indiens setzten. Das Wasser war azurblau und die Strömung über 12000 Schritte in der Stunde. Wir setzten in 4 Minuten über. Etwa 200 Y. (183 Mtrs.) oberhalb Attok stürzt der Indus, noch ehe der Cabulstrom sich damit vereinigt hat, mit furchtbarer Wuth über eine Schnelle hinab. Die Breite beträgt hier nicht über 120 Y. (109,8 Mtrs.). Das Wasser ist sehr aufgeregt und schlägt Wellen und Schaum empor wie das Meer. Es zischt und rollt mit lautem Getös etwa zehn Meilen in der Stunde fort. Kein Boot kann sich hier erhalten, allein nach der Einmündung des Kabulflusses wird der Strom ruhiger und ist unter den Mauern von

Attok etwa 260 Y. (237,9 Mtrs.) breit. Dieser Platz, der eine Bevölkerung von 2000 Seelen hat, ist keineswegs fest.

An der Einmündung des Cabulflusses zeigen sich zwei, drei, ja sogar vier glänzende Lichter auf dem Strome nur in geringer Entfernung von einander. Die Eingebornen, welche sich die Sache nicht erklären können, und denen die Fortdauer dieser Lichter während der Regenzeit das Unerklärlichste scheint, erzählen, der tapfere Man Sing, ein Radschpute, der seinen Rachekrieg gegen die Muhammedaner bis über den Indus hinaus fortsetzte, habe hier eine Schlacht geliefert, und die Lichter seyen die Geister der Erschlagenen. Vielleicht strömt aus einer Felsenspalte etwas Gas aus; wir konnten aber die Sache, wegen der Schwierigkeit an Ort und Stelle zu gelangen, nicht untersuchen.

Die Fischer am Indus und Cabul waschen Gold aus dem Sande, namentlich nach der Ueberschwemmung; der Sand wird durch ein Sieb geschüttelt und die gröbern zurückbleibenden Theile mit Queckſilber vermischt, an welches das Metall sich anhängt. Einige der kleineren Flüsse, wie der Swan und Harru, geben mehr Gold als der Indus, und da ihre Quellen nicht fern sind, so möchte wohl das Erz auf der Südseite des Himalaya liegen.

Drittes Capitel.

Peschawer.

Unsere Weiterreise in das Land der Afghanen erforderte einige Vorbereitungen, denn zwischen ihnen und den Sikhs herrscht ein tiefgewurzelter Haß. Zu Attok erhielten wir ein freundschaftliches Schreiben von dem Fürsten von Peschawer, Sultan Muhammed Khan, den ich deßhalb in einem Schreiben von unserer beabsichtigten Reise in Kenntniß setzte und um seinen Schutz bat. Auch schickte ich ein Empfehlungsschreiben Randschits an den Fürsten von Acora, aber der Besitz der Herrschaft ist in diesen Ländern so unstät, daß dieser während der wenigen Wochen, die wir zu unserer Reise von Lahur her brauchten, verjagt worden war; der Usurpator hatte indeß das Schreiben geöffnet und uns freundschaftlich eine Escorte ent-

gegengeschickt. Randschit Sings Leute begleiteten uns bis an ihre Gränze, drei Meilen diesseits des Indus; hier trafen wir die Afghanen. Kein Theil wollte sich dem andern nähern, sondern sie marschirten etwa 400 Schritt von einander auf. Die Sikhs riefen uns ihren Glückwunsch: wagrudschi ka fatih! zu, und die Mu=hammedaner empfingen uns mit ihrem Selam aleikum! Wir ritten nach Acora mit unsern aus Khattacks, einem rohen Stamme, bestehenden Begleitern, und hielten an einem wegen der unauf=hörlichen Einfälle der Sikhs fast verlassenen Dorfe. Der Vorstand desselben kam zu uns und drückte sein Mißvergnügen darüber aus, daß wir Einiges auf dem Bazar gekauft hätten, was auf seine Gastfreiheit ein böses Licht werfe. Ich entschuldigte mich mit mei=ner Unkenntniß afghanischer Sitten, und fügte hinzu: ich würde auf meiner Weiterreise die Gastfreundschaft der Khattacks von Acora nicht vergessen. Der Vorstand nahm Abschied, und bat uns, wir möchten uns hier so sicher als Eier unter der Henne betrachten; ein gemüthliches Gleichniß, dessen Wahrheit wir zu bezweifeln kei=nen Grund hatten; der arme Moorcroft und seine Leute aber mußten sich hier ihren Weg mit Gewalt bahnen.

Wir hatten jetzt das Gebiet von Hindustan verlassen und ein Land betreten, wo Raubsucht die herrschende Leidenschaft ist, darum zogen wir immer mit unserm Gepäck, und theilten unsere sechs Diener, zwei Afghanen, zwei Indier und zwei Kaschmirer in regelmäßige Nachtwachen ab, und beaufsichtigten die Aufstellung derselben immer selbst. Unsere Leute lachten herzlich über diese militärische Anord=nung, wir hielten aber auf der ganzen Reise streng darauf. Auch lebten wir jetzt, wie Eingeborne, und klagten nicht mehr über den harten Boden und die elenden Hütten, an denen wir manchmal hielten. Meine werthvollen Effecten hatte ich auf eine Art versteckt, die mir damals ganz vortrefflich vorkam: ein Creditbrief über 5000 Rupien, war in der Art, wie die Asiaten Amulette tragen, um meinen linken Arm befestigt, mein Paß um den rechten Arm und ein Gurt mit Ducaten um den Leib. Auch vertheilte ich einen Theil meines baaren Geldes unter unsere Diener, und wir führten so ge=naue Aufsicht, daß wir auf der ganzen Reise auch nicht einen Du=caten verloren, und an Leuten, die uns hätten zu Grunde richten und verrathen können, äußerst treue Diener fanden. Wir trauten ihnen, und sie lohnten unser Zutrauen. Einer, Namens Ghulam

Hassan aus Surate, begleitete mich auf der ganzen Reise, kochte unsere Speisen, und klagte niemals über diese Dienstleistungen, obwohl davon bei seinem Engagement nichts bemerkt worden war *). Er ist jetzt bei mir in England.

Zu Acora verließ uns der von Randschit Sing mitgegebene Führer Tschuni Lal, ein ruhiger, gutmüthiger Bramine, der sich jenseits des Indus nicht behaglich zu fühlen schien. Auf dem Wege nach Acora waren wir bei dem Dorfe Seidu über ein Schlachtfeld gekommen, wo 8000 Sikhs sich gegen eine erbitterte Bevölkerung von 150,000 Muhammedanern vertheidigt hatten. Bud Sing, ihr Befehlshaber, ließ eine kleine Brustwehr aus losen Steinen aufführen, und zog sich so muthvoll aus dieser Gefahr, daß er selbst das Lob seiner Feinde gewann. Wir sahen auf dem Platze noch die gebleichten Gebeine der damals getödteten Pferde. Auf dem folgenden Marsche kamen wir über das berühmte Schlachtfeld von Noscheru, auf das Randschit Sing selbst unsere Aufmerksamkeit geleitet hatte. Hier traf er zum letzten Mal auf die Afghanen, aber ihr Anführer Azim Khan war von dem größern Theile seiner Truppen durch den Cabulfluß getrennt. Die Sikhs schlugen die Truppen auf dem andern Ufer, wozu der persönliche Muth Randschit Sings das Meiste beitrug, denn er erstürmte mit seinen Garden einen Hügel, von dem seine andern Truppen dreimal zurückgeschlagen worden waren. Azim Khan floh, ohne mit der siegreichen Armee, die zum Theil, um sich ihm zu widersetzen, über den Fluß gegangen war, den Kampf zu wagen. Man glaubt, er habe die Wegnahme seiner Schätze befürchtet, die im Falle seines Vorrückens in Randschits Hände gefallen wären; andere sagen, er sey durch das Freudengeschrei der Sikhs in der Nacht nach ihrem Sieg erschreckt worden: sie bewillkommten damit, ihrer Gewohnheit zufolge, die Ankunft frischer Truppen.

Als wir die Ebene von Peschawer durchzogen, fühlte ich mich erhoben und glücklich. Thymian und Veilchen erfüllten die Luft mit

---

*) Dieser Vorzug, den Burnes hier rühmt, ist nicht so klein, als er manchem Leser scheinen mag. Namentlich Jacquemont schildert auf eine sehr komische Weise die Eigenheit indischer Diener, die nur zu einer bestimmten Dienstleistung, als z. B. Pferdeputzen, gemiethet werden; der Pferdeputzer aber bringt dem Pferde kein Wasser, denn das ist nicht seines Geschäfts. — A. d. U.

ihren Wohlgerüchen, und der grüne Rasen und Klee erinnerten uns an ein fernes Land. Das Veilchen hat hier den Namen Guli peigambcr, Rose des Propheten, wahrscheinlich wegen seines ausgezeichnet lieblichen Geruchs. Zu Pirpai, einen Marsch von Peschawer, kamen uns 6 Reiter, von dem Fürsten als Escorte gesendet, entgegen. Wir sattelten mit Sonnenaufgang, obgleich ein schwerer Regen fiel, und ritten trotz des Widerspruchs unserer Begleiter, die gern gehalten und von unserer Annäherung Nachricht gegeben hätten, bis nahe an die Stadt. Hier mußten wir ihnen indeß nachgeben und halten. „Der Fürst," sagte ihr Befehlshaber, „hat uns nur befohlen, Euch zu bewillkommen, sein Sohn aber soll Euch außerhalb der Stadt empfangen, und jetzt sind wir nur noch einige hundert Schritte von seinem Haus entfernt." Wir hielten, und nach wenigen Minuten erschien der Sohn des Fürsten, begleitet von einem Elephanten und einer Reiterschaar. Es war sein ältester Sohn, ein hübscher Knabe von etwa 12 Jahren, in eine blaue Tunica gekleidet, und einen Kaschmirshawl als Turban umgewunden. Wir stiegen auf dem Weg ab und umarmten ihn, worauf er sogleich uns zu seinem Vater führte. Dieser nahm uns mit der größten Freundlichkeit auf, kam uns bis an das Thor des Hauses entgegen, und führte uns in ein Zimmer, das mit Spiegelglas ausgelegt, und mit schlechten Malereien überschmiert war. Er stellte alles zu unserer Verfügung, erklärte sich zum Alliirten der brittischen Regierung, und hatte sich auch durch sein gütiges Benehmen gegen Moorcroft so gezeigt. Sultan Muhammed Khan ist etwa 35 Jahre alt, von ziemlich hagerer Gestalt und dunkler Gesichtsfarbe. Er war in einen mit Pelz besetzten Mantel gekleidet, der an den Schultern mit Pfauendunen besetzt war, was einen glänzendern Anschein hatte als die Zimmermöbel. Wir waren froh, uns entfernen und unsere nassen Kleider wechseln zu können, und man führte uns in das Serail des Fürsten, das man für uns hatte herrichten, und, ich brauche nicht hinzuzufügen, auch räumen lassen. Nach einer Stunde besuchte uns Pir Muhammed Khan, des Fürsten jüngerer Bruder, ein munterer, angenehmer Mann. Am Abend kam der Fürst selbst, dem man ein kostbares, vortrefflich zubereitetes Mahl nachtrug, an dem wir alle Theil nahmen. Ich brauche nicht zu bemerken, daß wir mit den Händen aßen, und bald uns nicht mehr über einen anwesenden Vornehmen wunderten, der ein Lamm mit den Häuden in Stücke riß,

und die besten Bissen uns hinbot. Ein langer Kuchen von gesäuertem Brode wurde vor jeden von uns als Teller ausgebreitet, und that, da er an Größe immer abnahm, seine Dienste gut. Pillaus und geschmortes Fleisch, Süßes und Saures, füllten die Platten; das kostbarste Stück aber war ein Lamm, das noch nichts als Milch gekostet hatte. Eine bittere Orange ward darüber ausgedrückt und machte es äußerst saftig. Darauf kamen vier Platten mit Zuckerwerk nebst Früchten, und den Schluß machte Scherbet mit Schnee, dessen Anblick uns, wie unsere neuen Freunde, sehr erfreute. Ein guter Theil der Nacht war vorüber, als endlich der Fürst uns gute Nacht wünschte; ich war so lange mit untergeschlagenen Beinen gesessen, daß ich geraume Zeit meine Füße gar nicht gebrauchen konnte.

Am folgenden Tage wurden wir der übrigen Familie, nämlich zwei Brüdern des Fürsten und einem Heer von Söhnen und Verwandten, vorgestellt. Die ausgezeichnetste Person darunter war ein Sohn Fatih Khans, des auf eine so niederträchtige und grausame Art gemordeten Veziers von Schah Mahmud *). Der Junge ist etwa vierzehn Jahre alt und der einzige Sohn seines unglücklichen Vaters. Die Söhne von Mir Weis und Mukhtar ed daulah, durch welche letztere Schah Schudscha entthront worden war, befanden sich gleichfalls darunter, und der Tag ging äußerst angenehm vorüber. Die Leute waren gesellig, wohl unterrichtet, frei von Religionsvorurtheilen, und manche darunter in der asiatischen Geschichte wohl bewandert. Sie waren stets munter und häufig lärmend in ihrer guten Laune. Wenn die bestimmte Gebetstunde eintrat, standen viele von ihnen auf und beteten im Zimmer. Die Zahl unserer Bekanntschaften vergrößerte sich schnell, und Besuche erhielten wir zu allen Stunden. Die Afghanen aber setzen sich niemals allein nieder, und entschuldigten sich jedesmal, wenn sie nur Einen von uns trafen. Nachmittags lud mich der Fürst zu einem Spazierritt mit ihm und seinen Brüdern ein, um die Umgebung von Peschawer zu sehen. Ueber die Stadt sage ich nichts, da die malerische und genaue Beschreibung Hrn. Elphinstone's keines Zusatzes bedarf; eben darum beschränke ich mich hinsichtlich Afghanistans überhaupt auf das, was mir selbst zustieß. Ich hatte den Fürsten an einem für einen Fremden äußerst interessanten Tage, nämlich am Neurus, d. h. Neulicht,

*) S. die zweite Abtheilung dieses Reisewerks.

oder neuen Jahr (den 21 März) begleitet, welcher vom Volk als Fest gefeiert wird. Eine Menge Menschen versammelte sich im Garten, und zog mit Blumensträußen und Büscheln von Pfirsichblüthen herum. Wir gingen in den Garten Ali Murdan Khans, setzten uns auf das Dach des Gartenhauses, und betrachteten die versammelte Menge. Der Fürst und seine Brüder gaben sich viele Mühe, mir die benachbarten Hügel zu zeigen, deren Bewohner zu nennen u. dgl. Auch erzählten sie mir, der Mann, der diesen Garten habe einrichten lassen, hätte den Stein der Weisen (sengi fars) besessen, denn anders ließen sich seine Reichthümer nicht erklären; der Frage über den Grund, warum der Sohn minder reich sey, wichen sie durch den Zusatz aus, der Vater habe den Stein in den Indus geworfen.

Wir gewöhnten uns bald an unsere neue Lebensweise; und da wir es uns zum Gesetze machten, nie bei Tage oder öffentlich zu schreiben, so hatten wir Zeit genug für unsere zahlreichen Besuche. Unser Aufenthalt, welcher dreißig Tage dauerte, war eine ununterbrochene Reihe von Besuchen und Festen. Sultan Muhammed Khan, dessen Güte zu unserm Vergnügen und Wohlergehen das Meiste beitrug, war nicht der rohe Afghane, den ich zu finden erwartet hatte, sondern ein gebildeter, wohlunterrichteter Mann, dessen offenes, herablassendes Wesen einen dauernden Eindruck auf mich machte. Häufig kam er, wenn wir uns eben zum Essen niedersetzten, ganz unbegleitet herein, und brachte den Abend mit uns zu. Manchmal trug man ihm mehrere Platten mit Speisen nach, die er, weil er glaubte, sie würden uns schmecken, in seinem Harem hatte zubereiten lassen. Sein Verstand ist minder ausgezeichnet als seine Artigkeit, aber er besorgt alle seine Geschäfte selbst, und ist ein tapferer Soldat; sein Serail hat etwa 30 Bewohnerinnen, und er besitzt bereits eine Nachkommenschaft von 60 Kindern. Als ich ihn fragte, konnte er mir die genaue Anzahl der am Leben befindlichen nicht sagen.

Am Freitage nach unserer Ankunft begleiteten wir den Fürsten nach einigen Blumengärten, wo wir den größten Theil des Tages in Gesträuchen zubrachten. Der Fürst saß unter einem und wir reihten uns unter einem andern Baume, worauf Eisscherbet und Confect uns vorgesetzt wurde. Nachmittags kehrten wir in den

äußerst geräumigen Königsgarten zurück, wo wir in kleine Stücke geschnittenes Zuckerrohr aßen. Vier Söhne des Fürsten, darunter keiner über fünf Jahre, begleiteten uns, und alle saßen vor einem Diener auf dem Pferde, und führten die Zügel auf die richtigste Weise, denn die Duranis lernen von Kindheit auf reiten. Hierauf folgten wir dem Fürsten auf den Familienbegräbnißplatz, wo seine zwei ältern in der Schlacht gefallenen Brüder, Atta und Yar Muhammed Khan, begraben liegen. Alle Mitglieder der Familie waren anwesend und verrichteten in einer nahen Moschee ihr Nachmittagsgebet. Der Anblick war ergreifend, um so mehr, als die Söhne des Verstorbenen gleichfalls gegenwärtig waren. Der Tag schloß mit einem Besuche bei einem Heiligen, Namens Scheikh Iwas; und auf diese Weise bringen die vornehmen Duranis in der Regel jeden Freitag zu. Das Gefolge des Fürsten bestand aus seinen Verwandten und einigen Dienern; er hatte keine Wachen, und war beim Wegreiten anfangs nur von uns und zwei Reitern begleitet. Es herrschte eine bewundernswerthe Einfachheit und Freiheit in der Umgebung dieser Menschen; wie auch die Regierung beschaffen seyn mag, Bittsteller finden immer ein offenes Ohr für ihre Klagen. Jeder scheint mit dem Fürsten auf gleichem Fuße zu stehen, und der niederste Diener redet ihn ohne weitere Ceremonien an. Er scheint auch ohne allen Stolz oder Affectation, und zeichnet sich unter der Menge nur durch seine reichgeschmückte Kleidung aus, die er sehr gern trägt.

Auf einem unserer Ausritte mit dem Fürsten hatten wir eine Probe von Rechtsverwaltung und muhammedanischer Wiedervergeltung. In einer Vorstadt trafen wir auf eine Masse Volks, und bei unserm Näherkommen sahen wir die verstümmelten Körper eines Mannes und einer Frau, der erste noch nicht einmal ganz todt, auf einem Misthaufen liegen. Die Volksmenge umgab uns augenblicklich, und ein Mann trat vor und erzählte, in furchtsamer Stellung, dem Fürsten, er habe seine Frau über Untreue ertappt, und sie und den Ehebrecher ermordet; dabei hielt er noch den blutigen Säbel in der Hand, und beschrieb die Art der Ausführung. Die Frau war schwanger, und hatte ihm bereits drei Kinder geboren. Der Fürst that einige Fragen an ihn, die nicht drei Minuten Zeit erforderten, und sagte dann laut: „du hast als guter Moslem gehandelt und eine entschuldbare That gethan!“ dann ritt er weiter, das Volk rief „bravo (aferin!), und der Mann wurde augenblicklich

in Freiheit gesetzt. Als die Untersuchung zu Ende war, wandte sich der Fürst zu mir und erläuterte genau das Gesetz: „Schuld an einem Freitage begangen," setzte er hinzu, „wird sicher entdeckt." Solche Vorfälle sind nichts Seltenes; mir, als einem Europäer, erstarrte aber das Blut in den Adern, als ich die verstümmelten Körper sah, und den Ehemann den Mord seiner Frau rechtfertigen hörte, welche ihm drei Kinder geboren hatte; nicht minder auffallend aber war die summarische Justiz des Fürsten, der eben vorüberritt. Man scheint zu glauben, das Aussetzen der Leichen auf einem Misthaufen sühne wegen des dadurch bezweckten abschreckenden Beispiels einigermaßen das Verbrechen der Schuldigen, welche nachher auf derselben Stelle begraben werden.

Kurz nach unserer Ankunft zu Peschawer erhielten wir eine Einladung mit des Fürsten Bruder, Pir Muhammed Khan, einen Tag zuzubringen. Er empfing uns in einem Garten unter einem mit Blüthen beladenen Baumdache. Ehe wir uns auf die ausgebreiteten Teppiche niedersetzten, wurden die Aeste geschüttelt und die Sitze mit Aprikosen- und Pfirsichblüthen bedeckt. Der Duft und der Anblick waren gleich reizend. Einige Tonkünstler sangen Lieder in Puschtu und persischer Sprache. Die Gesellschaft bestand aus etwa fünfzig Personen; die Unterhaltung war allgemeiner Art und drehte sich hauptsächlich um ihre eigenen Feldzüge. Die Söhne des Fürsten und seiner Brüder waren gleichfalls anwesend, machten schlimme Arbeit unter dem Zuckerwerk, und vier davon lieferten sich ein Gefecht mit Baumblüthen, die sie wie Schneeballen gegen einander warfen. Ich erinnere mich nicht, jemals einen lieblichern Ort gesehen zu haben, als Peschawer um diese Jahreszeit; Klima, Garten und Landschaft entzückten die Sinne, und dazu kam noch die Gastfreiheit der Bewohner. Ich hatte keine Geschenke mitgebracht, um diese Leute für mich zu gewinnen, und wollte darum auch keine von ihnen annehmen; bei dieser Gelegenheit aber ließ unser Wirth ein kleines Pferd von einer Gebirgsrace vorführen, und bestand darauf, daß ich es annehmen solle. „Herr Moorcroft," sagte er, „nahm eins dieser Pferde an, und es war ihm in mancher schwierigen Lage nützlich; Du wirst dasselbe bei Deinem Eintritt in so gefährliche Länder nicht ausschlagen." Das Pferd wurde mir gegen meinen Willen ins Haus geschickt, und die Folge wird zeigen, wie durch ein seltsames Geschick dieses Pferd mein Retter wurde.

Indeß war unser Aufenthalt im Hause des Fürsten nicht ohne Ungelegenheit, und es erforderte Ueberlegung, uns auf gute Art aus der Sache herauszuziehen. Der Fürst war mit seinem Bruder zu Cabul in Feindschaft, und wollte uns überreden, heimlich durch jene Stadt zu gehen; die Sache hatte indeß ihre große Schwierigkeit, denn wurden wir bei diesem Versuche entdeckt, so luden wir den Zorn eines Mannes auf uns, von dem wir nichts zu fürchten hatten, wenn wir uns offen für englische Officiere ausgaben. Ich mußte nun Sultan Muhammed Khan zu überzeugen suchen, daß unser Aufenthalt in Cabul unsere Achtung für ihn auf keine Weise vermindern solle. Nach einigen Tagen gestattete er uns endlich, nach Cabul zu schreiben, und dem Nawab Dschebbar Khan, dem Bruder des Fürsten, unsere baldige Ankunft zu melden. Ich siegelte den Brief mit einem nach der Sitte des Landes geschnittenen Siegel, auf dem der Name „Sekender Burnes" eingegraben war. Sultan Muhammed Khan beschränkte sich jetzt auf gute Rathschläge; er rieth uns, unsere Kleidung noch mehr zu ändern, und ich kaufte mir auf dem Bazar ein Ueberkleid, das mich ganz fertig anderthalb Rupien kostete, um desto mehr als arm zu erscheinen. Auch entschlossen wir uns, für gewöhnlich unsern Stand als Europäer zu verbergen, ihn aber den Vornehmen und sonstigen Leuten, mit denen wir in nähere Berührung kämen, offen zu gestehen. Als wir aber diesen Rath gebilligt hatten, drang er aufs heftigste in uns, Turkestan zu vermeiden, und über Candahar nach Persien zu gehen; nichts könne uns vor den wilden, menschenverkaufenden Usbeken retten; Land, Volk, alles sey schlecht. Sie sprachen von den Unfällen Moorcrofts und seiner Gefährten, und ich hörte schweigend zu. Schon glaubte der Fürst, er habe uns zur Aufgebung des Planes bewogen, so daß er mehrere Briefe nach Candahar schrieb, namentlich auch ein Empfehlungsschreiben an seinen Bruder, den Fürsten jenes Orts.

Bald nach unserer Ankunft zu Peschawer ließ Sultan Muhammed Khan seinen Palast beleuchten, und lud uns zu einem, wie er versicherte, uns zu Ehren gegebenen Fest ein. Seine Wohnung war nur durch eine Mauer von der unsrigen getrennt, und er kam Nachmittags persönlich, um uns abzuholen. Die Damen hatten den Tag in diesen Zimmern zugebracht, aber ehe wir eintraten, erging der

„Kruht“ *), und nur ein einziger Eunuch blieb zurück, der mehr einem alten Weibe, als einem Manne glich. Abends versammelte sich die Gesellschaft, die aus fünfzehn der vornehmsten Personen von Peschawer bestand; wir saßen in dem glänzend erleuchteten Saale, hinter welchem eine große Fontaine im Innern des Hauses sich befand; über dieser war eine etwa 50 Fuß hohe Kuppel und auf den Seiten Zimmer, von denen aus man die Fontaine übersah. Der Reflex von der bemalten Kuppel machte eine angenehme Wirkung. Um acht Uhr setzten wir uns nieder zum Mahle, das aus Zuckerwerk und eingemachten Früchten bestand, die im Harem zubereitet worden waren; ich fand sie weit besser, als ich sie je in Indien gekostet. Der Fürst und seine Höflinge sprachen von ihren Kriegen und Revolutionen, und ich beantwortete ihre zahlreichen Fragen über unser Land. Stets war die Gesellschaft mit Vergleichungen und Beziehungen auf die asiatische Geschichte bei der Hand, und zeigte zugleich manche allgemeine Kenntniss. Ich erzählte von Dampfmaschinen, galvanischen Batterien, Ballons und Elektrisirmaschinen, was ihnen viel Vergnügen zu machen schien. Vielleicht waren sie ziemlich ungläubig, doch aber drückten sie ihre Zweifel nicht aus. Viele Höflinge schmeichelten, wie natürlich, dem Fürsten, indem sie seine Bemerkungen hervorhoben, sie thaten es aber keineswegs auf eine kriechende Weise, und die Milde und Herablassung Sultan Muhammed Khans selbst erfreute mich ungemein. Er sprach ohne Rückhalt von Randschit Sing, und seufzte nach einer Veränderung, die ihn des Schimpfes entheben würde, seinen Sohn als Geisel zu Lahur zu lassen. Auch auf die Russen fiel das Gespräch, und ein Perser in der Gesellschaft erklärte, sein Land sey völlig unabhängig von Rußland. Der Fürst bemerkte gutlaunig, die Unabhängigkeit gleiche so ziemlich der seinigen in Betreff der Sikhs; sie seyen unmächtig zum Widerstand und froh, sich mit denselben vertragen zu können.

Niemand besuchte uns öfter, als die Söhne des Fürsten und seiner Brüder; auch waren sie sehr willkommen, denn sie zeigten einen Verstand und eine Gewandtheit, die mich in Erstaunen setzten. Sie litten fast alle an Wechselfiebern, welches bald gehoben wurde durch einige Dosen Chinin, wovon wir einen guten Vorrath bei uns

---

*) Ein tatarischer Brauch und ein tatarisches Wort, wenn die äußern Zimmer des Serails geräumt werden sollen.

hatten. Einmal waren vier derselben bei mir, von denen keiner zwölf Jahre alt war, und der Verstand, den sie zeigten, veranlaßte mich, ihre Antworten aufzuschreiben. Ich fragte sie nämlich über die guten Eigenschaften, von Peschawer, und gestattete jedem zwei Antworten, und diese waren: 1) Die Gesundheit des Klima's; 2) der Wohlgeschmack der Früchte; 3) die Schönheit des Volks; 4) der hübsche Bazar; 5) die Citadelle von Bala Hissar (das obere Schloß); 6) die Gerechtigkeit des Regenten; 7) die Granaten ohne Kerne; 8) sein unvergleichlicher Rawasch oder Rhabarber. Vier Antworten über seine schlechten Eigenschaften ergaben folgendes: 1) die Lebensmittel sind theuer; 2) man kann die Häuser nicht in gutem Stande halten, ohne stets den Schnee von den Dächern wegzuschaffen; 3) das Hereinströmen des Flusses macht die Straßen schmutzig; 4) die Unsittlichkeit des schönen Geschlechts. Diese letztere ist sprüchwörtlich, und in einem Verse enthalten. Schwerlich zeigen Knaben in Europa einen so frühreifen Verstand, was hier wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß sie früher in die Gesellschaft von Erwachsenen kommen. Wenn ein Knabe zwölf Jahre alt ist, erhält er seine abgesonderte Wohnung, und lange vorher darf er seiner Mutter Zimmer nur noch bei besondern Gelegenheiten betreten. Als Kodscha Muhammed, des Fürsten ältester Sohn, mich einst zum Essen einlud, und ich ihm mein Erstaunen bezeugte, daß er schon sein eigenes Anwesen habe, so rief der Junge: „Was? soll ich mich wie ein Weib benehmen, da ich der Sohn eines Durani bin?“ Ich erinnere mich, wie einer von ihnen mir von seines Vaters Kriegen und frühem Ende in einer vor zwei Jahren vorgefallenen Schlacht erzählte, wo er den blutigen Kopf seines Vaters, als er ohne den Rumpf vom Schlachtfeld gebracht wurde, in seine Arme nahm.

Meine Ausflüge in Peschawer machte ich bald auch ganz allein, selbst ohne Begleitung eines Kaptschi oder Thürhüters des Fürsten, der uns anfangs immer begleitet hatte. Ich besuchte die Citadelle (Bala Hissar), wo Schah Schudscha im Jahr 1809 die englische Gesandtschaft so pomphaft empfangen hatte. Jetzt liegt sie in Ruinen, indem sie von den Sikhs in einem ihrer Einfälle niedergebrannt worden war. Auch ging ich nach dem großen Karawanserai, wo der unterhaltende und talentvolle Reisende Forster so launig den gierigen Mollah schildert, der ihm seine Kleider stehlen wollte. Seit jener Zeit, — es sind jetzt über fünfzig Jahre — haben sich die Umstände selt-

sam geändert: er betrachtete, als er Cabul erreicht hatte, seine Reise und seine Gefahren als geendet, während sie für uns erst begannen. Als ich durch das Thor ging, bemerkte ich eine Menge Hufeisen, welche hier, wie in dem fernen Schottland, der Aberglaube daran heftet. Ein Hufschmied hatte keine Kunden, und ein Heiliger, an den er sich wandte, empfahl ihm, an das Stadtthor ein paar Hufeisen zu nageln; später ging es ihm gut, und seitdem steht der Heilige bei den Hufschmieden von Peschawer in großem Ansehen.

Einer unserer willkommensten Besuche war ein Siegelschneider, aus Peschawer gebürtig, der einen großen Theil von Asien und Ost-Europa durchreis't hatte, obwohl er noch nicht dreißig Jahre alt war. Von Jugend auf hatte er eine heftige Begierde, fremde Länder zu sehen, und mit dem eingestandenen, aber keineswegs einzigen Zweck einer Pilgerschaft nach Mekka verließ er seine Heimath ohne Vorwissen seiner Familie, und ging über den Indus nach Arabien. Als er den Hadschi *) vollbracht hatte, besuchte er Aegypten, Syrien, Constantinopel, Griechenland und die Inseln des Archipelagus, wobei er von seinem Gewerbe lebte, was sehr einträglich zu seyn scheint. Nach einer Abwesenheit von fünf bis sechs Jahren kehrte er zu seiner Familie zurück, die ihn längst als verloren betrachtet hatte. Sein Vater beeilte sich, ihm eine Frau zu geben, um seiner Reiselust einen Zaum anzulegen, so daß er jetzt ruhig in Peschawer lebte. Er schien sehr erfreut, uns besuchen und vom Nil, den Pyramiden, Istambul und seinem goldenen Horn reden zu können, da nur wenige seiner Landsleute den Erzählungen davon Glauben schenken wollten. Er sah mit einiger Freude auf seine Wanderungen zurück, und seufzte darüber, daß seine Stellung als Familienvater ihn hindere, uns zu begleiten. Diese Wanderlust ist ein merkwürdiger Zug bei den Afghanen, da sie doch ihr Land ungemein lieben. Ein Muhammedaner ist freilich allenthalben zu Hause, wo man seinen Glauben bekennt, denn in dieser Religion liegt, wie bei der Freimaurerei, ein Geist der Genossenschaft, welcher ihre Mitglieder an einander knüpft; unter ihnen ist kein Rangunterschied, der die Gesellschaft anderer Secten und Länder so scharf unterscheidet.

Wir kamen zur Wachtelzeit nach Peschawer, wo jeder, der sich

*) So heißt die Pilgerfahrt, und Hadschi einer, der diese Pilgerfahrt gemacht hat.

von seinen sonstigen Beschäftigungen losmachen konnte, sich damit abgab, diese muthigen kleinen Vögel mit Falken oder Netzen zu fangen, oder mit einander fechten zu lassen. Jeden Dienstag Morgen hatte der Fürst zu dem Ende eine Gesellschaft in seinem Hofraum, und forderte auch uns auf, Zeugen davon zu seyn. Das Spiel ist in der That unterhaltend, mag man nun die Menschen oder die Vögel betrachten, denn Fürst, Diener und Unterthan standen hier auf gleichem Fuß; die Wachteln, nicht die Menschen, waren die Helden desselben. Man bringt sie in Körben herbei, und läßt sie um Körner fechten, die man zwischen sie wirft. Flieht eine Wachtel, so gilt sie nichts mehr, und wird augenblicklich getödtet, sie machen jedoch selten einen übereilten Rückzug. Nichts gleicht der Leidenschaft der Afghanen für dieses Spiel; fast jeden Knaben auf der Straße sieht man mit einer Wachtel in der Hand, und allenthalben sammeln sich Haufen, um diesen Kämpfen zuzusehen.

Da der Fürst sah, daß uns die Sache interessire, so lud er uns ein, ihn auf einer Falkenjagd, einige Stunden von Peschawer, zu begleiten; die Jagd war aber unglücklich, denn eine Gesellschaft, die uns vorangegangen war, hatte die Enten verscheucht. Wir sahen jedoch ein afghanisches Pikenik, und eine Probe von Nationalsitten. Unsere Sitze waren unter einem leichten Zelt angebracht, und die Diener brachten acht oder zehn junge Lämmer herbei, welche bei der Gelegenheit geschlachtet worden waren. Der Fürst verlangte ein Messer, schnitt eines derselben in Stücke, steckte diese an einen Ladstock, und ließ sie so braten. Er bemerkte mir, das Fleisch habe, so zubereitet, einen bessern Geschmack, als wenn es von ordentlichen Köchen gekocht werde, und wenn wir wirklich im Felde wären, würde er das eine Ende des Ladstocks halten, und das andere von jemand halten lassen, bis das Fleisch gahr sey, wodurch das Mahl ganz duranisch würde. Ich sah diese unaffectirte Einfachheit gern. Es nahmen etwa dreißig Personen an diesem Dejeuner Theil, und nicht ein Stück blieb übrig, so groß war unser Appetit, und so gut unser Mahl; aber die Afghanen sind ungeheure Esser.

Als unsere Abreise heranrückte, reihte sich ein Fest an das andere; wir speis'ten mit allen Brüdern des Fürsten und vielen ihrer Söhne, mit Priestern und Mirzas. Eines der angenehmsten Feste war das, welches uns Molla Nadschib gab, ein wackerer Mann, der eine gewagte Reise in das Land der Kafirs (Ungläubigen) auf Elphinstone's

Aufmunterung unternommen hatte, und dafür eine verdiente Pension genießt. Er nahm viel Antheil an uns, gab uns gute Rathschläge, rieth uns aber sehr ab, irgend einen Mann von der geistlichen Classe, wie ich es thun wollte, als Führer zu nehmen *). Die Usbeken sollen sehr unter dem Einfluß ihrer Priester und Seieds stehen, und ich glaubte deßhalb die Gesellschaft eines solchen könne uns in schwierigen Fällen von Nutzen seyn, da auch Moorcroft einem, der sich jetzt in Peschawer aufhielt, völlig vertraut hatte. Mollah Nadschib versicherte mich, ein solcher Mann werde uns aus keiner Schwierigkeit hinaushelfen können, und allenthalben unsere Ankunft bekannt machen; er behauptete ferner, viele von den Unfällen, die den armen Moorcroft betroffen, seyen einem dieser Hochwürden zuzuschreiben. Ein solcher Rath von einem, der selbst der geistlichen Classe angehörte, verdiente Beachtung, und ich habe später die Richtigkeit dieser Ansicht zu erproben Gelegenheit gehabt.

Es war indeß nöthig, den heiligen Mann, den ich als Führer hatte nehmen wollen, zu gewinnen, und ich besuchte ihn deßhalb. Er hieß Fazl Hak, und rühmte sich eines Heeres von Schülern, die er in der Gegend von Bukhara habe. Die Art, wie ich seine Bekanntschaft machte, war wunderlich genug, denn Hr. Court ließ durch seinen Secretär an einen andern heiligen Mann zu Peschawer schreiben, dessen Namen er vergessen hatte; in dieser Verlegenheit wandte er sich an mich, und da ich den Einfluß von Fazl Hak kannte, so nannte ich diesen Namen; der Brief wurde an ihn adressirt, ich übergab ihn, und der Heilige war angenehm überrascht durch das Schreiben von einem Orte her, wo er keine Bekannte hatte. Er empfing mich freundlich, und bot mir alsbald seine Dienste und Empfehlungsschreiben an alle einflußreichen Personen in der Tatarei an. Er hatte gehört, ich sey, obwohl in englischem Dienste, von armenischer Abkunft, und ich hielt nicht für nöthig, ihn darüber eines Bessern zu belehren. Ich dankte ihm mit aller Unterwürfigkeit eines armen Reisenden für seine Güte, und er gab mir noch manche Rathschläge. „Eure Sicherheit, sagte er, hängt davon ab, daß Ihr den Namen eines Europäers, vor

*) Unter anderm schlug er uns auch vor, in allen Ländern, die wir besuchten, Zwiebel zu essen, denn es ist ein allgemeiner Glaube, daß ein Fremder durch den Gebrauch dieser Speise sich schneller akklimatisire. A. d. V.

vor allem den eines Engländers völlig bei Seite legt, denn in diesen Ländern hält man die Engländer für politische Intriganten und für unermeßlich reich. Der Heilige sandte uns seine Empfehlungsbriefe, die an den König von Bukhara und fünf andere Fürsten am Oxusstrome adressirt waren, welche ihn als ihren geistlichen Führer betrachteten. Wir wurden als „arme blinde Reisende" geschildert, welche zu Schutz von Seiten aller Gläubigen berechtigt seyen. Die Briefe waren voller Auszüge aus dem Koran, nebst andern moralischen Sprüchen, die zu unsern Gunsten angeführt wurden. Der Heilige verlangte jedoch, wir sollten diese Briefe nur im äußersten Nothfalle vorzeigen; ich betrachtete sie aber als sehr werthvolle Documente, und konnte nicht umhin, diesen Mann um seinen Einfluß über solche Stämme zu beneiden, den er der Abstammung von einem hoch geachteten Vater verdankt, welcher ihm ein reiches Erbe hinterließ. Ich hatte manche arge Vermuthungen hinsichtlich seiner, denn es haftet der Verdacht auf ihm, daß er Moorcrofts schlimme Lage noch erschwert habe, und gewiß ist, daß die Familie eines seiner Schüler sich mit dem Raube jenes unglücklichen Reisenden bereicherte. Er besitzt freilich Documente, die ihn von aller Schuld freisprechen; ich war aber doch eher geneigt, ihm auszuweichen, als ihn aufzusuchen, und vermied möglichst, mich ihm mißfällig zu machen.

Unter manchen andern Rathschlägen erhielten wir auch den, keine Arzneien mehr auszutheilen, denn auf diese Weise hatten sich schon ein paar hundert Patienten um den Doctor gesammelt, und der Ruf davon wäre bei unserer Weiterreise immer vor uns hergegangen. Für Glücksritter mag der Charakter als Arzt von unzweifelhaftem Vortheil seyn, nicht aber für uns, die wir bloß sicher durchkommen wollten; außerdem daß uns die Leute umlagerten, und unsere Zeit in Anspruch nahmen, konnte es auch die Vermuthung erwecken, wir besäßen große Reichthümer und Schätze, die uns in den Stand setzten, Arzneien umsonst auszutheilen. Schon das Aderlassen allein hätte einen Arzt hinreichend beschäftigt, denn die Afghanen lassen sich bis zu ihrem vierzigsten Jahr alle Jahr zur Zeit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche zur Ader. Auch leidet das Volk an einem dreitägigen Fieber, das die Zahl der Kranken sehr vermehrt.

Das einzige Alterthum, das wir in der Nähe von Peschawer

entdeckten, war ein Tope, etwa zwei Stunden auf dem Wege nach Cabul entfernt, und offenbar aus derselben Zeit stammend, wie die von Manikyala und Belur. Er ist in einem sehr zerfallenen Zustande, und die noch stehenden Ueberreste würden uns keine Idee von dem Gebäude gegeben haben, wenn wir nicht die Topen im Pentschab gesehen hätten. Er war nahe an 100 Fuß hoch, aber die Steine, mit denen er eingefaßt gewesen, waren herabgefallen, oder herabgeworfen worden. Wir konnten uns keine Münzen verschaffen, und die Einwohner hatten keine Tradition über den Bau. Auch hörten wir von einem andern ähnlichen im Kheiberpaß, etwa 18 Meilen entfernt, allein wir konnten ihn wegen des unruhigen Zustandes der Gegend nicht besuchen. Er ist völlig erhalten, und höher sowohl als breiter wie der von Manikyala. Ferner erzählte man mir von acht bis zehn ähnlichen Thürmen gegen das Land der Kafirs in Swat und Buner. Wahrscheinlich sind sie Gräber von Königen, da sie alle eine Kammer in der Mitte haben; vielleicht sind sie auch buddhistischen Ursprungs.

Seit einem Monat befanden wir uns jetzt in Peschawer; die heiße Jahreszeit näherte sich mit starken Schritten, und mahnte uns, daß wir den Schnee von Cabul und dem Hindukusch nicht mehr zu fürchten Ursache hätten. Das Thermometer, welches bei unserer Ankunft Mittags auf 60° F. (12 ½° R.) stand, erhob sich jetzt auf 87° F. (24 ½° R.). Die Maulbeerbäume waren gereift, und der Schnee von den diesseitigen Bergen völlig verschwunden; doch war der Winter sehr streng gewesen, und während unseres Aufenthalts zu Peschawer fielen Hagelsteine so groß als eine Musketenkugel. Wir rüsteten uns deßhalb schnell zur Abreise, um so mehr, als ein Schreiben aus Cabul eintraf, das uns aufforderte, ohne Verzug weiter zu reisen. Es war indeß keine leichte Sache, den Fürsten dahin zu bringen, unsere Entlassung auszusprechen, die endlich nach manchen Verzögerungen auf den 19 April festgesetzt wurde.

Viertes Capitel.

Reise nach Cabul.

Am bestimmten Tage nahmen wir Abschied von Sultan Muhammed Khan, der uns mit so viel Güte behandelt hatte, und nun durch einen seiner eigenen Beamten, einen Perser, nach Cabul geleiten ließ; zugleich gab er uns Briefe an seinen Bruder in Candahar und an mehrere Personen in Cabul, so wie sechs weiße mit seinem Siegel bezeichnete Blätter, um diese auszufüllen und an Personen seiner Bekanntschaft zu adressiren, wo wir irgend dieß für nützlich erachten sollten. Eine solche Behandlung forderte unsere Dankbarkeit, und doch konnte ich den Fürsten nur mit Mühe bewegen, ein paar Pistolen von geringem Werth anzunehmen; ich gab seinem Sohn eine Dose mit Musik, und auch dieß sah er nicht gern. Als wir sein Haus verließen, sah er uns zu Pferde steigen, wünschte uns eine glückliche Reise, und würde uns eine Strecke begleitet haben, wenn wir es zugelassen hätten. Mehrere unserer Bekannten begleiteten uns auf dem ersten Marsche, unter andern Ghulam Kadir und Mir Allum, zwei Söhne eines Kadi zu Ludiana, die uns zu Peschawer viele Gefälligkeiten erwiesen hatten.

Es gibt fünf verschiedene Wege nach Cabul, wir wählten aber den längs dem Flusse, weil der Paß von Kheiber wegen der Rohheit und Gewaltthätigkeit des Volks gefahrvoll war, und zogen deßhalb über die schöne Ebene von Peschawer nach Mutschni. In der Stadt hatten wir die Bekanntschaft eines der Berghäuptlinge gemacht, welcher in uns drang, die Straße durch das Land Kheiber einzuschlagen, aber niemand traut einem Kheiberi, und wir unterließen es deßhalb. Nadir Schah bezahlte eine Geldsumme, um sich den Durchzug durch den Engpaß dieses Landes zu sichern, der 18 Meilen lang und sehr fest ist. Ich hätte gern dieß Volk in seinem eigenen Lande gesehen, aber auf unsern Bekannten, obgleich ein Häuptling, war sich nicht zu verlassen. Er war ein langer, knochiger, magerer Mann, wie alle seine Landsleute geistigen Getränken sehr ergeben, und wenn er von seinem Lande sprach, so nannte er es Jagistan oder das Land der Rebellen. Wir begleiteten ihn bis an einen Baumgarten in der Nähe von Peschawer, wo er ein Trink-

gelage mit uns zu beginnen wünschte, wir hielten aber ihn und seine Gefährten für wild genug, auch ohne betrunken zu seyn.

Wir setzten oberhalb Mutschni über den Cabulfluß auf einem Floß, der durch aufgeblasene Häute getragen wurde, aber ein schwaches und unsicheres Transportmittel war. Der Fluß ist nur 250 Yards (228 ¾ Metres) breit, seine Strömung aber so reißend, daß wir ein paar tausend Schritte weit fortgerissen wurden, ehe wir am gegenüberliegenden Ufer landeten. Unsere Reit- und Packpferde schwammen hinüber. Mutschni ist ein zerstreut gebautes Dorf am Eingange des Thales, wo der Cabulfluß in die Ebene tritt; unterhalb diesem Orte theilt er sich, in seinem Laufe zum Indus, in drei Arme. Gewöhnlich befährt man diesen Fluß auf Flößen, doch gibt es auch einige Boote, und die nach Mekka ziehenden Pilger schiffen sich häufig zu Acora ein, und fahren darin den Indus hinab nach der See. Waaren werden zwar nie auf dieser Straße gesendet, doch ist es von Wichtigkeit zu wissen, daß eine Wasserverbindung beinahe von Cabul an bis ins Meer statt findet.

Am 23 hatten wir alles zu unserer Weiterreise angeordnet, indem wir die Momends, einen Räuberstamm, gewannen, der etwas minder wild ist, als seine Nachbarn in Kheiber, und durch dessen Land wir ziehen mußten. Sie verlangten eine halbe Rupie für einen Muhammedaner, und doppelt so viel für einen Hindu, gaben sich aber mit weit weniger zufrieden, obwohl sie über die Vertheilung Streit anfingen. Wir begannen unsern Marsch, indem wir über Berge und Felsen kletterten, und gewannen bald Vertrauen auf den Einfluß unserer guten Freunde, als wir einzelnen Reisenden begegneten, die nur von Kindern begleitet waren, denen ihr Stamm hinreichend Schutz gewährte. Nach einem ermüdenden Marsch über Bergpässe befanden wir uns am Cabulfluß, über den wir zum zweiten Male setzen mußten. Wir kannten jetzt unsere Reiseart und die Behandlung, die wir zu erwarten hatten, vollkommen; wir rückten nur in einen Haufen geschaart von der Stelle, und als wir unter einer brennenden Sonne an die Ufer des Flusses kamen, hatten wir kein Mittel hinüberzukommen, als bis unsere Freunde, die Momends, abermals befriedigt waren. Wir legten uns nieder in den Schatten einiger Felsen, die von den Steilwänden herabgestürzt waren, welche sich majestätisch über uns auf eine Höhe von 2000 Fuß erhoben, während vor uns der tobende Fluß reißend dahin schoß. Seine Breite be-

trug nicht über 120 Y. (109,8 Metr.). Gegen Nachmittag brachten unsere Hochländer acht oder zehn Felle, wir begannen überzusetzen, aber die Nacht brach ein, ehe wir alle hinüber waren, und wir setzten das Berggras in Brand, um die Umgebung zu erhellen, und dem schwachen Floß den Weg zu bezeichnen. Der Uebergang war langweilig und schwierig, an einigen Orten bildete die rasche Strömung Wirbel, die uns umdrehten, und wir hatten das Vergnügen, uns erzählen zu lassen, daß wenn wir uns weiter abwärts treiben ließen, wir in einen Wirbel gerathen würden, der uns hungerig und schwindelig einen Tag lang im Kreise herumdrehen könne. Dieser Ungelegenheit entgingen wir indeß alle, obgleich einige ziemlich weit fortgerissen und wir selbst in kleinern Wirbeln ein paar Mal umgedreht wurden. Auf keiner Seite des Flusses war ein Dorf oder sonstige Wohnungen, wir breiteten daher unsere Teppiche auf dem Boden aus, und erfreuten uns nach des Tages Last einer kühlen Nacht. Das Getöse des Stroms lullte bald die meisten von uns in den Schlaf, und gegen Mitternacht ließen sich nur noch die Stimmen der Bergbewohner vernehmen, die auf einen unser Lager überragenden Felsen sich gesetzt hatten, und das Tageslicht erwarteten. Sie glichen einer wahren Gurgelschneiderbande, und es war komisch, die studirte Hochachtung zu sehen, mit der wir alle sie behandelten. Ihr Anführer, ein zerlumpter Spitzbube ohne Turban, ritt auf einem Pferde: man sang sein Lob, und Geschenke wurden ihm dargebracht; wir hatten aber nicht sobald das Land verlassen, als jeder mit Schimpfworten bei der Hand war. Die Gesinnung unserer Gesellschaft konnte man an einem alten Mann abnehmen, der an der Gränze des Momendlandes sein Pferd in ein Weizenfeld trieb, und ausrief: „Friß nur, mein gutes Thier, die Momendschurken haben ihrer Zeit genug von meinem Vermögen verschlungen.“

Nachdem wir am folgenden Morgen acht Stunden lang einer glühenden Sonne ausgesetzt gewesen waren, erreichten wir auf einem schwierigen Felsenwege Duka. und zogen am Nachmittag weiter nach dem mehr als 20 M. entfernten Hezarnau. Mit unserer Ankunft zu Duka hatten wir den schwierigsten Theil der Reise nach Cabul überwunden. Die Aussicht von der Spitze eines Bergpasses herab, ehe wir ins Thal des Cabulflusses hinabstiegen, war prachtvoll. Wir konnten die 40 M. entfernte Stadt Dschellalabad sehen, und den Fluß, der seinen Schlangenweg durch die Ebene wand und sie in zahllose

fruchtbare Inseln theilt. Der Sefid Koh, oder weiße Berg, erhob sein Haupt auf der einen Seite und der thurmartige Nurgil oder Kuner auf der andern; hier glauben die Afghanen sey Noahs Arche nach der Sündfluth still gestanden, und dieser Ararat Afghanistans verdient wegen seiner großen Höhe diese Auszeichnung gewiß. Nicht weit von hier ist ein einzelner Felsen, Namens Naudschi (Naïogee) in Badschor, der meiner Ansicht nach Arrians Beschreibung von dem berühmten Felsen Aornus entspricht, der unzweifelhaft in dieser Nacharschaft lag. Er soll nur auf einem Wege zugänglich, sehr fest und hoch seyn, und groß genug, um Korn für die Besatzung zu erzeugen; auch habe er Wasser im Ueberfluß, was dem Bericht vom Aornus wörtlich entspricht. Er liegt 20 M. von Badschor, und Arrian sagt, die Bürger von Bazaria (vielleicht Badschor) seyen um ihrer Sicherheit willen in der Nacht auf den Aornus geflohen. Ich habe den Berg von Naudschi nicht gesehen.

Zu Mutschni bestehen die Hügel aus Sandstein; auf der Höhe der Pässe finden sich Quarzadern. In dem Bette des Cabulflusses sind die Felsen Granit, und über dem Dorfe Duka ist die Formation Glimmer, der in verticalen Lagern vorkommt. Gras und Pflanzen hauchten einen süßen aromatischen Duft aus; ein Busch glich ziemlich dem Ginster, ein anderer der Lilie, und daraus macht das Volk Geflechte sowohl zum Bau seiner Hütten als zu Sandalen für die Füße, woran sie durch ein Band von demselben Stoffe befestigt werden. Bei unserm Durst und unserer Ermattung erquickten wir uns sehr an einer Pflanze von der Art der Sauerampfer, die wir sehr angenehm fanden, und während unseres Kletterns über die Berge häufig aßen. Die Weide ist hier dem Vieh günstig, und das Hammelfleisch in Peschawer dankt ihr seinen guten Geschmack.

Ehe wir Duka verließen, erhielten wir einen Besuch von dem Häuptling der Momends, Saadet Khan von Salpur, einem schönen Manne von etwa 30 Jahren, mit einem gutmüthigen Gesicht. Wir saßen eine halbe Stunde lang unter einem Maulbeerbaum auf einer Art Matraze oder Bett; er drang sehr in uns, über den Fluß zu gehen und seine Gäste zu seyn auf einige Tage, wo er uns viele Unterhaltung verschaffen würde mit seinen Falken, von denen seine Diener einige trugen. Wir lehnten sein höfliches Anerbieten ab, mit unserer Reise uns entschuldigend. Später erfuhren wir, daß dieser lächelnde Momend sich durch die Ermordung seiner beiden Neffen und

ihrer Mutter zum Häuptlinge seines Clans aufgeschwungen habe. Zu Hezarnau trafen wir einen Kheiberi, dessen Bekanntschaft wir im Pentschab gemacht hatten, wo er Randschit Sing als Hirkare oder Bote diente. Sobald er von unserer Ankunft hörte, erschien er, nahm mich beim Fuß und dann beim Bart, wobei er in dem wenigen Persisch, was er sprechen konnte, andeutete, wir seyen seine Gäste und müßten sein Haus im Dorfe bewohnen, was wir mit Vergnügen annahmen. Er sah höchst seltsam aus mit seiner tiefen Stirne und eingesunkenen Augen; er hatte zwei Söhne, die er bis wenige Tage vor unserer Ankunft vierzehn Jahre lang nicht gesehen hatte. Nichtsdestoweniger hatte er zweimal Briefe nach Cabul gebracht, war durch seinen Geburtsort und seine Heimath gekommen, hatte aber nie angehalten, um nachzufragen. Jetzt war er nach seinem Vaterlande zurückgekehrt.

Nach einem ermüdenden Ritte von zwölf Stunden, wovon wir drei mit Warten auf die Nachzügler zubrachten, erreichten wir Dschellalabad am Morgen des 26. Als wir Surkhdewar durchzogen, wo die Karawanen manchmal geplündert wurden, gebärdete sich unser persischer Führer, sey es nun um seinen Muth oder um seine zerrüttete Einbildungskraft zu zeigen, als ob er von Räubern angefallen sey; er feuerte seinen Carabiner ab, und als der Nachtrab herbeikam, erzählte er eine lange Geschichte von seiner kecken Tapferkeit, wie er den einen Gegner mit dem Kolben niedergeschlagen, und wie ihm die Kugel des andern am Ohr vorbeigesaus't sey. Seine Leute bewunderten seine Tapferkeit, und ich stimmte in sein Lob mit ein. Freilich war es sonderbar, daß nur der Perser die Räuber gesehen hatte; die ganze Sache aber klärte sich auf durch die ruhige Bemerkung eines Mitglieds der Karawane, der Herr habe nur jetzt, wo die Gefahr vorüber sey, einen Beweis seines Muths geben wollen.

Unser Weg von Hezarnau nach Dschellalabad führte über eine weite Steinwüste, wovon ein Theil unter dem Namen Daschti Batticot, d. h. Wüste von Batticot, bekannt und wegen des pestilentialischen Windes oder Simums berüchtigt ist, der hier in der heißen Jahreszeit weht, obgleich die Berge auf beiden Seiten mit ewigem Schnee bedeckt sind. Die Eingebornen schildern ihn als gewöhnlich tödtlich. Reisende, welche sich erholten, behaupten, es habe sie wie ein kalter Wind angefallen und besinnungslos gemacht.

Wasser, das man dem Kranken mit Gewalt in den Mund schüttet, rettet ihn manchmal; auch thut ein in seiner Nähe angezündetes Feuer gute Dienste, eben so Zucker und getrocknete Pflaumen von Bukhara. Pferde und andere Thiere sind dem Simum eben so ausgesetzt, als die Menschen, und das Fleisch derer, welche diesem Winde zum Opfer gefallen sind, wird so weich und faul, daß sich die Glieder von einander lösen, und man die Haare ohne die mindeste Anstrengung ausziehen kann. Dieser pestilentialische Wind ist in dem Hochlande von Cabul unbekannt, und hauptsächlich auf die eben beschriebene Ebene von Batticot beschränkt. Seine Wirkungen sind gleich bösartig bei Nacht wie bei Tag, und im Sommer denkt niemand ans Reisen, so lange die Sonne über dem Horizont ist. In einer Gesellschaft von dreißig bis vierzig Menschen wird vielleicht nur Einer angefallen, und die, welche entkommen, fühlen keine Veränderung in der Atmosphäre. Vielleicht ist es nur die Wirkung der Hitze bei einem besondern Zustande des Körpers. Wir waren nicht in der Jahreszeit der heißen und schädlichen Winde, auf diesem Marsch aber erfuhren wir einen jener Staubstürme, welche in den Ländern nahe an den Tropen so gewöhnlich sind. Dießmal war er von einem seltsamen Phänomen begleitet, Staubwolken näherten sich einander von entgegengesetzten Seiten, und nahmen, wenn sie auf einander trafen, eine ganz verschiedene Richtung. Dieß läßt sich vielleicht erklären durch das Kreisen des Windes auf einer niedern, etwa 12 bis 15 Meilen breiten und auf beiden Seiten von hohen Bergen eingeschlossenen Ebene. Dschellalabad war vom Regen überschwemmt worden, dem wir völlig entgingen.

In einem Berge nördlich vom Cabulfluß und dem Dorfe Bassul bemerkten wir einige weite Aushöhlungen im Felsen, welche den Kafirs (d. h. einer vormuhammedanischen Zeit) zugeschrieben werden. Die Aushöhlungen sind in einzelnen Gruppen, jeder mit einem besondern Eingange, etwa von der Größe eines gewöhnlichen Thorwegs. Sie mögen eben so viele Dörfer gebildet haben, da es in einem großen Theil Asiens gewöhnlich gewesen zu seyn scheint, in solchen Höhlen zu wohnen, wie man aus den Berichten verschiedener Reisenden über die Troglodyten ersehen kann. Daraus, daß diese Gewohnheit in verschiedenen Ländern herrschend war, läßt sich kein Schluß auf das Volk machen, da es selbst ganz rohen Völkern einleuchten mußte, daß eine Höhle in einem Felsen bei einem so un-

ruhigen Zustande der Gesellschaft eine sichrere Wohnung sey, als eine Hütte auf der Ebene. In der Nähe von Dschellalabad sind sieben runde Thürme, doch nicht in der Art wie die Topen. Sie sollen alt seyn, und man findet in ihrer Nähe große Kupfermünzen. Im Lande Laghman zwischen Dschellalabad und den Bergen zeigt das Volk das Grab Mitue Lams oder Lamechs, des Vaters von Noah. Einige meinen zwar, es rühre von Kafirs her; gute Moslemin aber glauben gern, es sey das Grab eines Propheten, und es gebe nur noch drei ähnliche auf der Welt.

Wir hielten einige Tage zu Dschellalabad, einem der schmutzigsten Orte, die ich im Oriente sah. Es ist ein kleiner Ort, mit einem Bazar von 50 Läden und etwa 2000 E.; diese Anzahl vermehrt sich aber in der kalten Jahrszeit um das Zehnfache, weil dann die Leute aus den umliegenden Bergen herein kommen. Dschellalabad ist der Wohnort eines Fürsten aus der Barekzifamilie, der ein Einkommen von etwa 7 Laks Rupien hat. Der Cabulfluß fließt 500 Schritte nördlich von der Stadt vorbei, und ist ungefähr 150 Y. (137¼ Mtrs.) breit, hat aber keine Furth. Nördlich und südlich von Dschellalabad laufen Schneeberge einander parallel: die südliche Kette heißt Sefid oder Suffaid Koh, häufiger aber Radschgul. Sie nimmt gegen Osten an Höhe ab, und hat, wenn sie Duka erreicht, schon keinen Schnee mehr. In den höhern Strecken schmilzt der Schnee nie, was unter dieser Breite etwa eine Höhe von 15,000′ voraussetzt. Nördlich von Dschellalabad liegt der obenerwähnte, berühmte Nurgil, in einer Entfernung von etwa 30 Meilen, und gegen Nordwesten beginnen die hohen Piks des Hindukusch sich zu zeigen.

Wir verließen den Cabulfluß, zogen das Thal gegen Balabagh *) hinauf und konnten nun die reichen Gärten unterscheiden, welche unter den Schnebergen liegen, und wo die berühmten Granaten ohne Kerne wachsen, die nach Indien ausgeführt werden. Wir hielten in einem Weinberge. Die Reben werden hier nicht beschnitten, sondern man läßt sie an den höchsten Bäumen hinaufranken, und wir sahen sie zu Balabagh bis zur Höhe von achtzig Fuß. Die Trauben sind indeß nicht so gut, wie die, welche man an Geländern zieht. Es regnete zu Balabagh und unser Quartier

*) Wörtlich: der obere Garten.

war mehr romantisch als bequem, weßhalb wir bei einbrechender Dämmerung Schutz in einer Moschee suchten. Das Volk schien mit seinen religiösen und weltlichen Angelegenheiten allzusehr beschäftigt, um sich viel um uns zu kümmern, und bis jetzt hatten wir noch nicht die geringste Unhöflichkeit von irgend jemand erfahren, obwohl wir allenthalben umherstrichen. Die Leute scheinen durchaus kein Vorurtheil gegen Christen zu hegen, und ich hatte nie von ihnen den Ausdruck Hund oder Ungläubiger vernommen, die in den Werken so mancher Reisenden eine so große Rolle spielen. „Ländlich, sittlich," ist ein Sprüchwort unter ihnen, und der afghanische Moslem scheint die Christen mehr als seine Hindumitbrüder zu achten, denn sie nennen uns „Leute des Buchs *)," während sie die Hindus für Menschen halten, deren Nacht des Aberglaubens von keinem Propheten erhellt wurde.

Zu Gandamek erreichten wir die Gränze der heißen und kalten Region; es soll auf der einen Seite des Bachs schneien, während es auf der andern regnet. Das Pflanzenleben nimmt eine andere Form an; der Weizen, den man zu Dschellalabad eben schnitt, war zu Gandamek nur drei Zoll hoch, obwohl die Entfernung nicht über 25 Meilen beträgt. Auf den Feldern erblickten wir die weißen Gänseblümchen unter dem Klee, und die nur zehn Meilen entfernten Berge waren mit Fichtenwäldern bedeckt, welche etwa 1000′ unter der Schneegränze begannen; die scharfe Luft nöthigte uns wärmere Kleidung auf. Reisende sind mannichfachen Unfällen ausgesetzt, so fraß mir Abends eine Katze mein Mahl vor dem Munde weg, und ich mußte den Hunger mit Brod und Wasser stillen, und noch dazu in einem schmutzigen Stalle, an dem wir noch froh seyn durften. Doch ist hier zu Lande das Brod wohl gesäuert und gebacken, und darum sehr schmackhaft.

Ungefähr drei Meilen von Gandamek kamen mir durch den Garten von Nimla, berühmt als das Schlachtfeld, auf welchem Schah Schudscha ol Mülk im Jahre 1809 seine Krone verlor. Der Garten liegt in einem hoch cultivirten Thale, umgeben von dürren Hügeln. Es ist ein schöner Ort, die Bäume haben, vielleicht durch Beschneiden, alle dieselbe Höhe, und beschatten mit ihren Zweigen eine Menge Blumen, unter denen die Narcisse sehr

*) D. h. der Bibel. — A. d. U.

üppig wächst. Dieser durch Kunst verzierte Fleck eignet sich nicht sonderlich zu einem Schlachtfelde, und das Kriegsglück zeigte sich auf dieser Stelle sehr launisch. Schudscha verlor hier seinen Thron, indem er von einem zehnfach schwächern Heere geschlagen wurde; da er einen solchen Ausgang keineswegs befürchtete, hatte er alle seine Juwelen und Schätze mit sich geführt, die er gern aufopferte, um sein Leben zu retten. Fatih Khan, Mahmuds Vezier, der den Sieg für seinen Herrn errang, setzte diesen auf einen der für den König bereit gehaltenen Staatselephanten, und verkündigte so seinen Sieg. Schudscha floh in das Land Kheiber, und seitdem haben alle seine Versuche, sein Königreich wieder zu erobern, fehl geschlagen.

Nichts fällt in diesem Lande einem Fremden so auf, als die von der indischen ganz verschiedene Art, die Pferde zu unterhalten. Man nimmt ihnen bei Tage nie einen Sattel ab, weil man glaubt, sie ruhten dann besser bei Nacht. Man führt nie ein Pferd auf und ab, sondern man besteigt es entweder, oder läßt es im Kreise herumgehen, bis es abgekühlt ist. Man gibt ihnen in dieser Jahreszeit kein Korn, sondern grüne Gerste, die noch nicht in die Aehren geschossen ist. Man bindet acht bis zehn Pferde an zwei Stricke, die man parallel neben einander befestigt. Stets wird der Schweif in einen Knoten gebunden, und der hintere Theil des Pferdes jederzeit mit einem sehr saubern, mit Seide besetzten Filz bedeckt, der durch den Schwanzriemen festgehalten wird. Sie brauchen den usbekischen Sattel, der unserm Husarensattel gleicht, und recht angenehm ist; die Peitsche binden die Reiter an das Handgelenke. Die Afghanen sind sehr für ihre Pferde besorgt, obgleich sie dieselben nicht mit Gewürzen füttern, wie in Indien, und halten sie ungemein gut.

Wir setzten unsern Marsch fort nach Dschagdalek und gingen auf einer Brücke über die Surkh-Straße oder den rothen Fluß, nebst einer Menge kleiner Bäche, die den geschmolzenen Schnee des Suffaidkoh in dieses Flüßchen führen. Alle diese Gewässer haben eine röthliche Farbe, daher der Name *). Das Land ist unfruchtbar und elend. Dschagdalek ist ein erbärmlicher Ort, der aus einigen Höhlen statt der Wohnungen besteht. Ein Sprüchwort sagt: „wenn das Holz von Dschagdalek zu brennen anfängt, dann kann

*) Surkh heißt nämlich roth. — A. d. U.

man Gold schmelzen;" denn auf den unfruchtbaren Bergen gibt es kein Holz. Wir hielten unter einer Baumgruppe, welche merkwürdig ist als der Ort, wo Schah Zeman, einer der Könige von Cabul, geblendet wurde.

Wir konnten auf unserm Wege bemerken, daß die Straße einst gebaut worden war; auch sahen wir Trümmer von Posthäusern, die von den Mogulkaisern alle fünf oder sechs Meilen erbaut worden waren, um die Verbindung zwischen Delhi und Cabul zu unterhalten. Man kann sie auch über die Gebirge bis Balkh verfolgen, denn Humajun und Aurengsib waren beide in ihrer Jugend Gouverneure dieses Landes. Welche Idee erhält man hier von der Größe des Mogulreichs! Sie unterhielten Verbindungen zwischen den entferntesten Provinzen, die so vollständig waren, als die Posteinrichtungen der Cäsaren.

Auf unserm Wege nach Cabul sahen wir Tausende von Schafen, die von den wandernden Ghildschi's, einem Afghanenstamme, gehütet wurden; sie zogen jetzt nach dem Hindukusch, um den Sommer auf den Bergen zuzubringen. Die Erwachsenen gingen hinter den Schafen, welche am Rande der Hügel weideten; Knaben und Mädchen kamen einige tausend Schritte hinten drein mit den Lämmern. Eine alte Ziege oder ein Schaf führte diese, und die Kinder trieben sie an mit grasgeflochtenen Peitschen und lautem Geschrei. Einige der letztern waren so jung, daß sie kaum gehen konnten, aber die muntere Bewegung des Ganzen regte auch sie auf. Wir kamen an vielen Lagerplätzen vorbei, wo sie eben aufbrachen oder mit Packen beschäftigt waren. Diese Afghanen haben niedere schwarze, oder vielmehr braune Zelte. Die Weiber thaten alles für ihre faulen Männer, beluden die Kamele und trieben sie an; sie haben eine ziemlich schwärzliche Gesichtsfarbe und zeichnen sich trotz ihres arkadischen Lebens keineswegs durch ihre Schönheit aus; sie sind gut gekleidet, und ihre Schuhsohlen mit breiten eisernen Nägeln beschlagen. Die Kinder sind ungemein gesund und pausbäckig. Diese wandernden Leute sollen aber auch nicht vor dem zwanzigsten Jahre heirathen.

Nachdem wir über die rothe Straße gegangen, erreichten wir Ispahan, ein Dorf, das durch eine andere Niederlage Schudscha's, die er noch vor seiner Thronbesteigung erlitt, bezeichnet ist. Man erzählt hier eine auf diesem Schlachtfelde vorgefallene Geschichte von dem Vezier Fatih Khan, der von einem Durani-Edelmanne, welcher

nach der Vezierswürde strebte, ausgestochen zu werden fürchtete. Dieser Mann, welcher Mir Allum hieß, hatte bei einer frühern Gelegenheit Fatih Khan beleidigt, und ihm sogar einen der vordern Zähne eingeschlagen. Die Beleidigung war allem Anscheine nach verziehen, denn er hatte seitdem eine Schwester des Veziers geheirathet; aber Fatih Khan hatte diese Verbindung nur geschlossen, um seine niederträchtigen Absichten desto leichter zu erfüllen. In der Nacht vor der Schlacht ließ er seinen Schwager ergreifen und hinrichten. Ein Steinhaufen, hier eine „Toda" genannt, bezeichnet den Schauplatz des Mordes. Die Schwester des Veziers warf sich ihm zu Füßen, und fragte, weßhalb er ihren Gemahl ermordet habe? „Was?" sagte er, „achtest du mehr auf deinen Gemahl, als deines Bruders Ehre. Siehe hier meine zerbrochenen Zähne, jetzt ist diese Beleidigung gerächt. Wenn du dich um den Verlust eines Ehemanns grämst, so will ich dich an einen Maulthiertreiber verheirathen." Diese Erzählung zeugt auf eine einleuchtende Weise von der Heftigkeit des Benehmens und der Sinnesart der Afghanen. Ein Sprüchwort unter ihnen warnt jeden, sich um so mehr in Acht zu nehmen, wenn durch eine Heirath eine anscheinende Versöhnung vorgegangen sey.

Am 30 um Mitternacht erreichten wir den Paß Luta-bend, von dessen Höhe aus die Stadt Cabul in einer Entfernung von 25 Meilen zuerst sichtbar wird. Der Paß ist etwa 6 Meilen lang, und der Weg führt über lose runde Steine. Wir legten uns nieder an einer Quelle „Koki Tscheschma", oder die Rebhuhnquelle genannt, und schliefen ohne Obdach in einer bitterkalten Nacht. Unsers Führers Falke erfror zu seinem großen Kummer. Luta (oder Latat ?) heißt ein Fetzen, Stück, und der Paß heißt so, weil die Reisenden irgend einen Fetzen ihrer Kleider an einem Busche hängen lassen; im Winter ist dieser Weg durch den Schnee verschüttet.

Wir erhoben uns mit dem Morgenstern und setzten unsere Reise nach Cabul fort, das wir jedoch erst Nachmittags erreichten. Diese berühmte Stadt hat von außen durchaus nichts Imposantes, und erst, als ich mich in dem schönen Bazar befand, fühlte ich mich in der Hauptstadt eines Reichs. Wir kamen auf unserm Marsche durch das Dorf Butkhak, wo Mahmud, der Ghaznavide, bei seiner Rückkehr aus Indien, das kostbare Hindu-Idol, das er aus dem berühmten Somnath gebracht, eingegraben haben soll. Zu Cabul gingen wir geraden Wegs zu Nawab Dschebbar Khan, dem Bruder des

Fürsten, der uns herzlich willkommen hieß, und sogleich nach dem Bazar schickte nach einer Mahlzeit für mich, leider nicht für meinen Gefährten, dessen Gesundheit seit unserm Uebersetzen über den Indus erschüttert war. Bei dem Zollhause ergaben sich Zweifel, ob unsere Bagage untersucht werden solle; ich hielt es aber für klüger, unsere Armuth zu zeigen, als bei den guten Leuten Plane gegen unsere vermeintlichen Reichthümer aufkommen zu lassen. Wir waren indeß auf die Durchsuchung nicht vorbereitet, und mein Sextant und die Bücher, nebst ein Paar Flaschen und Werkzeugen des Doctors wurden zur allgemeinen Betrachtung vorgelegt. Man beschädigte nichts davon, hielt uns aber nach dem Auspacken eines so unbegreiflichen Apparats ohne Zweifel für nichts Geringeres als für Teufelsbeschwörer.

Unser würdiger Führer nahm, als er uns sicher den Händen des Nawabs überliefert, von uns Abschied, um sich seiner Geburtsstadt zu erfreuen, die er seit acht Jahren nicht gesehen hatte. Mu-hammed Scherif war, was man einen guten Kerl nennt. Obgleich noch jung, hatte er sich doch schon durch Handelsunternehmungen ein ziemliches Vermögen erworben, dessen er unter Jagen und Falkoniren genoß; daneben verschmähte er auch „ein gutes Schlückchen" nicht. Er war corpulent und wassersüchtig, dennoch konnte man ihn jeden Morgen mit Falken und Jagdhunden hinausziehen sehen; seine Trinkgelage hielt er geheim. Bei unserm Einzug in Cabul sah ich ihn lustiger als je einen Knaben: er hätte Elysium selbst nicht höher preisen können. Er war ein sehr gesellschaftlicher Reisegenosse, und verband die Gewandtheit eines Persers mit der Wärme und Aufrichtigkeit eines Afghanen. Beim Abschiednehmen rieth er uns noch, jedem zu trauen, nur nicht denen, die uns selbst ihre Dienste anböten, denn er hielt auf die Ehrlichkeit seiner Landsleute nicht sonderlich viel. Er nahm uns noch das Versprechen ab, bei ihm zu speisen, und ich dankte ihm für seinen Rath und seine Aufmerksamkeit.

Fünftes Capitel.

Cabul.

Wenige Stunden nach unserer Ankunft hörten wir von den Unfällen Herrn Wolfs, des Judenmissionärs, der in einem benachbarten Dorfe gefangen gehalten wurde, und verloren keine Zeit, ihm Hülfe zuzusenden, worauf er uns die lange und seltsame Geschichte erzählte, wie er dem Tod und der Sklaverei entkommen war. Er scheint wie ein zweiter Benjamin von Tudela ausgezogen zu seyn, um nach den Israeliten zu forschen, und, obwohl er Christ geworden war, und zum Nachtheile der Israeliten sein Glaubensbekenntniß bekannt gemacht hatte, reis'te er doch in der Tartarei als Jude, unter welcher Benennung man in muhammedanischen Ländern am leichtesten reis't. Auch gab er vor, er suche die verlornen Stämme, stellte aber unter den Afghanen von Cabul nur wenige Nachforschungen an, obgleich diese sich für Abkömmlinge der Juden ausgeben. Seine Unfälle erregten unser Mitleid, und wenn wir gleich in manche seiner Ideen über das Ende der Welt nicht eingehen konnten, so war uns doch seine Gesellschaft in Cabul sehr willkommen. Er war in Bukhara gewesen, hatte aber in diesem Brennpunkte des Islam nicht gewagt zu predigen. Seine nachherigen Unfälle kamen daher, daß er sich für einen Hadschi ausgab, und darum war er ausgeplündert und geprügelt worden.

Wir hatten früher schon von dem liebenswürdigen Charakter Nawab Dschebbar Khans gehört, und fanden bei persönlicher Bekanntschaft einen wahren Patriarchen an ihm. Er gleicht jede Streitigkeit zwischen seinen vielen Brüdern aus, die zum Theil ungestümen Charakters sind; obwohl der älteste, und einst Gouverneur von Kaschmir und andern Provinzen des Durani-Reichs, hat er doch keine ehrgeizigen Absichten. Sein Bruder, der jetzige Fürst von Cabul, hat ihm viele Dienste mit Confiscation seines Vermögens vergolten; doch spricht er nie von seiner Undankbarkeit. Er sagte, Gott habe ihm genug für seine Bedürfnisse und zur Belohnung derer gegeben, die ihm dienen; eines seiner größten Vergnügen bestehe darin, seine Umgebungen beschenken zu können und dieser

Welt sich zu freuen, ohne herrschen zu müssen. So viel ich während meines Aufenthaltes in Cabul entdecken konnte, handelt er durchaus aufrichtig, ist ungemein bescheiden und eben so beliebt; er läßt sich auf seinen Ausgängen nur von einem einzigen Diener begleiten, und alle, die ihm begegnen, bleiben stehen, um ihn zu segnen. Man versucht alles Mögliche, ihn in politische Intriguen zu verflechten, und dennoch besitzt er die allgemeine Achtung, und hat in diesem Augenblick einen größern moralischen Einfluß, als irgend ein Mitglied der Barekzi-Familie in Afghanistan. Sein Benehmen ist ausgezeichnet sanft und einnehmend, und nach seiner Kleidung zu schließen, sollte man ihn nicht für ein einflußreiches Mitglied einer kriegerischen Familie halten. Es ist eine wahre Freude, sich in seiner Gesellschaft zu befinden, Zeuge seiner Handlungen zu seyn, und seine Gespräche zu hören. Er ist sehr für die Europäer eingenommen, und jeder, der Cabul betritt, ist sein Gast. Alle französischen Officiere im Pentschab wohnten bei ihm, und unterhielten einen freundschaftlichen Briefwechsel. Dieß ist der Patriarch von Cabul, in dessen Hause wir zu wohnen das Glück hatten; er ist jetzt etwa 50 Jahre alt.

Unser erster Zweck war nun, bei dem Fürsten von Cabul, Dost Muhammed, eingeführt zu werden, und als ihm der Nawab unsere Wünsche mittheilte, wurden wir auch alsbald sehr höflich eingeladen, am vierten Mai Abends mit ihm zu speisen. Dr. Gerard konnte wegen Krankheit nicht hingehen, aber Herr Wolf und ich wurden Abends nach dem Bala Hissar geführt, und dort von dem Fürsten äußerst zuvorkommend empfangen. Er stand bei unserm Eintritt auf, grüßte uns auf persische Weise, und ließ uns dann auf einem Sammetteppiche neben sich sitzen. Die Gesellschaft bestand aus sechs oder acht Afghanen und drei Söhnen des Fürsten. Das Zimmer war klein, aber artig, und hatte außer dem Teppiche durchaus kein Meubel. Das Gespräch dieses Abends umfaßt eine Menge verschiedener Gegenstände, wobei der Fürst eben so viel Einsicht als Wißbegierde zeigte. Anfangs drehten sich seine Fragen um Europa, die Zahl seiner Könige, deren Verhältnisse unter einander u. dgl.; dann fragte er mich über die Einkünfte Englands, die Art der Erhebung, die Vollziehungsart der Gesetze und die Producte seines Bodens. Eine kurze Erklärung gab ihm einen richtigen Begriff von unserer Constitution, und er sagte darüber, man dürfe sich über

unsere

unsere großen Erfolge nicht wundern, da alle Einkünfte des Staats zur Bezahlung der Schulden und der nothwendigen Ausgaben verwendet würden. „Euer Reichthum," setzte er hinzu, „muß also aus Indien kommen." Ich versicherte ihn, daß die Einkünfte dieses Landes auch darin ausgegeben würden; daß der einzige Vortheil darin bestehe, daß Indien ein Markt für unsern Handel sey, und daß der ganze nach dem Mutterlande gesendete Reichthum in einigen hunderttausend Pfund und dem erworbenen Vermögen der Diener der Regierung bestehe. Ich habe nie vorher einen Asiaten getroffen, der dieß glauben wollte. Dost Muhammed Khan bemerkte: „dadurch wird die Unterwerfung Indiens erklärt. Ihr habt den eingebornen Fürsten viel von ihren Reichthümern gelassen; Ihr hattet nicht die Ausbrüche ihrer Verzweiflung zu fürchten, und Ihr seyd gerecht in Euern Gerichtshöfen." Dann fragte er nach dem Zustande der muhammedanischen Fürstenthümer in Indien, und besonders genau nach der Macht Randschit Sings, dessen Verschonung er uns eben nicht zum Verdienst anrechnen wollte. Auch wollte er wissen, ob wir irgend Plane auf Cabul hätten. Er hatte von einem russischen Kaufmanne vernommen, daß die Armee in jenem Lande durch Aushebung recrutirt würde, und wollte wissen, ob diese Sitte in Europa allgemein sey. Auch von Findelhäusern hatte er gehört, und verlangte eine Auseinandersetzung über ihre Nützlichkeit und ihre Vortheile. Dann kam er auf China, ob das Volk kriegerisch sey, ob das Land von Indien aus angegriffen werden könne, ob der Boden fruchtbar, das Klima gesund sey, und warum die Einwohner sich so sehr von denen anderer Lander unterschieden. Die Erwähnung chinesischer Manufacturen führte ihn auf die englischen; er that Fragen über unser Maschinenwesen, über Dampfmaschinen, und drückte seine Verwunderung über die Wohlfeilheit unserer Waaren aus. Er fragte mich über die Merkwürdigkeiten, die ich gesehen hätte, und welche Stadt in Hindustan ich am meisten bewunderte. Ich erwiederte: Delhi. Nach verschiedenen andern Fragen kam er endlich auf mich selbst, und fragte, weßhalb ich Indien verlassen und meine Kleidung geändert hätte. Meine Antwort war: ich hätte ein großes Verlangen, fremde Länder zu sehen, und wollte jetzt über Bukhara nach Europa reisen; meine Kleidung hätte ich geändert, damit man in diesen Ländern nicht mit Fingern auf mich weise; ich sey indeß nicht gemeint, ihm oder sonst einem Fürsten, dessen Gebiet ich beträte,

meine Eigenschaft als Engländer zu verbergen, indeß sey die völlige Annahme der Sitten des Landes sehr zu meinem Vortheile gewesen. Der Fürst antwortete sehr gütig, und schenkte meinem Plane, so wie der Aenderung unserer Tracht, seinen Beifall.

Hierauf wandte er sich an Herrn Wolf, fragte ihn über seine Geschichte, und da er wußte, welchen Beruf sich derselbe aufgelegt, so hatte er mehrere muhammedanische Theologen bei sich versammelt, die zu einem Religionsdisput sich bereit zeigten, wobei ich den Dolmetscher machte; der Erfolg war indeß, wie gewöhnlich in solchen Fällen: kein Theil überzeugte den andern, und ohne den bewundernswerthen Takt des Fürsten selbst hätten die Folgen unangenehm seyn können. Die Muhammedaner schienen zu glauben, daß ihnen der Sieg geblieben sey, und beriefen sich sogar auf meine Entscheidung; ich entschuldigte mich aber damit, daß ich kein Mollah (Theologe) sey. Da indeß diese ehrwürdigen Doctoren darauf Anspruch machten, ihren Glauben auf die Vernunft zu gründen, so hielt ich die Gelegenheit für allzugünstig, um sie entschlüpfen zu lassen, und fragte sie um die Zeit des Gebets; als sie die Zeit vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang nannten, und jeden, der sie vernachlässige, für einen Ungläubigen erklärten, so fragte ich sie, wie denn diese Gebete innerhalb des Polarkreises verrichtet werden sollten, wo die Sonne fünf bis sechs Monate lang weder auf- noch untergehe, was sie nicht wenig in Verlegenheit setzte und einen Streit unter den Afghanen selbst veranlaßte. Ehe wir uns entfernten, bot uns der Fürst auf sehr freundschaftliche Weise seinen Beistand und Briefe an die Fürsten längs dem Oxusstrome, so wie an den König von Bukhara an; auch forderte er uns auf, ihn während unsers Aufenthalts in Cabul häufig zu besuchen, da er gern von fremden Ländern höre, und wir stets willkommen seyen. Wir verließen ihn um Mitternacht, sehr erfreut über unsere Aufnahme und sein liebenswürdiges Benehmen.

Ich verlor keine Zeit, Ausflüge in die Umgegend zu machen, und ergriff die erste Gelegenheit, das Grab des Kaisers Baber zu besuchen, das nur etwa eine Meile von der Stadt an einem reizenden Flecke liegt. Der gute Nawab begleitete mich auf dieser Pilgerfahrt; denn eine Pilgerfahrt ist es, da ich das Andenken Babers verehre, und diese Verehrung noch durch das Lesen seiner interessanten Commentarien erhöht wurde. Er hatte befohlen, ihn hier, seinem Lieb-

lingsorte in seinen weiten Ländern, zu begraben. Seine Worte über Cabul sind folgende: „Das Klima ist entzückend, und es gibt keinen solchen Platz mehr in der bekannten Welt. — Trinke Wein in dem Schlosse von Cabul, und sende den Becher umher ohne Unterlaß, denn es ist zugleich ein Berg, ein See, eine Stadt und eine Wüste *)."

Das Grab ist durch zwei aufgerichtete Tafeln von weißem Marmor bezeichnet, und wie gewöhnlich geben die letzten Worte der Inschrift die Zeit seines Todes an. Der Denkspruch scheint mir glücklich gewählt. „Als Ruzwan im Himmel war, fragte er nach dem Tage seines Todes; ich sagte ihm: der Himmel ist der ewige Aufenthalt Baber Padischah's." Er starb im Jahre 1530. In der Nähe des Kaisers sind viele seiner Frauen und Kinder begraben, und der kleine Garten war einst von einer Marmormauer umgeben. Ein Bach bewässert noch die duftenden Blumen dieses Begräbnißplatzes, wohin das Volk von Cabul an hohen Feiertagen wandert. Vor dem Grab ist eine kleine, aber in reinem Styl erbaute Moschee aus Marmor, welche einer Inschrift zufolge im Jahre 1640 auf Befehl des Kaisers Schah Dschehan, nach Besiegung Muhammed Nasr Khans in Balkh und Badakschan, erbaut wurde, „damit arme Muhammedaner hier ihr Gebet verrichten könnten." Es ist erfreulich, daß das Grab eines so großen Mannes, wie Baber, von seiner Nachkommenschaft geehrt wurde.

Man hat eine herrliche Aussicht von dem benachbarten Hügel, auf welchem von Schah Zeman ein Sommerhaus erbaut wurde. Der Nawab und ich stiegen hinauf und setzten uns hier nieder. Man stelle sich eine Ebene von etwa 20 M. im Umkreise vor, theils mit Gärten, theils mit Feldern in reizender Unregelmäßigkeit angefüllt, und von drei Bächen in schlängelndem Laufe durchschnitten, welche zahllose kleine Forts und Dörfer bespülen, dann hat man eine der Landschaften von Cabul vor sich. Nördlich liegen die Berge von Paghman, bis in die Mitte herab mit Schnee bedeckt, und durch eine prächtig grüne Fläche von den Beschauenden getrennt. Auf der andern Seite bezeichnen die dürren Felsenberge das Jagdgehege der Kön ge; die Gärten der Stadt, so berühmt durch ihre Früchte, liegen unterhalb, und werden auf eine sehr sinnreiche Weise bewässert. Ich wundere mich nicht darüber, daß Baber diese Gegend

*) So nach Erskine's Uebersetzung von Babers Commentarien.

so liebte, denn nach seinem eigenen Ausdrucke machen „sein Grün und seine Blumen Cabul im Frühlinge zum Himmel."

Unser Verkehr mit dem Volke machte sich hier viel leichter als in Peschawer, denn hier wohnten wir nicht im Hause des Fürsten und waren nicht durch zu viele Besuche gestört. Der Nawab bewohnte die eine Seite eines großen Hauses, und überließ die andere uns. Doch erhielt er öfters Besuche von ausgezeichneten Leuten, mit denen wir gleichfalls bekannt wurden; theils brachte er sie uns selbst, theils gingen wir zu ihm hinüber. Die Sitten, an die wir uns gewöhnt, gewährten uns manchen Vortheil; wir saßen mit ihnen auf demselben Teppiche, aßen und sprachen ganz ungezwungen mit ihnen. Die Afghanen sind ein mäßiges, einfaches, beständiges Volk. Sie fragten mich unaufhörlich über Europa, dessen Nationen sie in zwölf Kullahs, d. h. Kronen oder Hüte, eintheilten. Mit Vergnügen bemerkte ich die Wißbegierde selbst der ältesten Männer. Das größte Uebel des Islam besteht darin, daß er seine Bekenner in einen gewissen Kreis von Civilisation eingeschlossen hält. Ihre Sitten scheinen sich nie zu ändern. Sie haben Gelehrsamkeit, aber sie ist aus einem andern Zeitalter, und an eine Philosophie in der Geschichte ist nicht zu denken. Die Sprache der Afghanen ist persisch, aber nicht die sanfte, wohlklingende Sprache von Iran. Puschtu ist der Dialekt des gemeinen Volks; doch Manche aus den höhern Classen sprechen es nicht. Die Afghanen sind wahre Kinder, sie zanken sich und werden eben so leicht wieder gute Freunde. Sie können ihre Gesinnungen nicht verbergen, und mit einigem Scharfsinne kann man ihre Plane errathen, weßhalb sie auch zu nichts weniger als zu Intriguen taugen. Wenn man ihnen selbst glaubt, so ist ihr Hauptlaster der Neid, der sogar unter den nächsten und theuersten Verwandten herrscht. Was mir besonders auffiel, ist ihre Trägheit; sie sitzen oft den ganzen Tag, wie es scheint ohne auf etwas zu achten, und starren einander an; wie sie eigentlich leben, möchte schwer zu sagen seyn; indeß kleiden sie sich gut, sind gesund und fühlen sich glücklich. Von ihrem Nationalcharakter erhielt ich eine sehr günstige Meinung.

Cabul ist eine sehr bevölkerte Stadt, und der Lärm Nachmittags ist so groß, daß man sich keinem Bedienten vernehmlich machen kann. Der große Bazar oder Tschautschat ist eine elegante Arkade etwa 600' lang und 30' breit; er ist in vier gleiche Theile abge-

theilt. Die Decke ist bemalt, und über den Läden befinden sich die Wohnungen einiger Bürger der Stadt. Der Plan ist gut angelegt, aber unausgeführt geblieben, und die Brunnen und Cisternen, welche dazu gehören, sind vernachlässigt. Dennoch finden sich wenige solche Bazars im Orient, und man staunt über die Seidenzeuge, die Tücher und andere Waaren, die hier ausgestellt sind. Abends ist der Anblick sehr interessant: jeder Laden ist durch eine vorn aufgehängte Lampe erleuchtet, was der Stadt das Ansehen gibt, als ob sie illuminirt wäre. Bemerkenswerth ist die große Anzahl Läden, wo getrocknete Früchte verkauft werden, die sie sehr geschmackvoll zu arrangiren wissen. Im Mai kann man Trauben, Birnen, Aepfel, Quitten und selbst Melonen aus dem vorigen Jahre, also zehn Monate alt, kaufen. In den Läden der Geflügelhändler finden sich Schnepfen, Enten, Rebhühner und Regenpfeifer, nebst anderm Wild. Die Läden der Schuhmacher und Metallwaarenhändler sind gleichfalls mit auffallender Nettigkeit angeordnet. Jedes Gewerbe hat seinen besondern Bazar, und alle scheinen sehr geschäftig. Auch gibt es Buchhändler und Papierverkäufer; das Papier ist meist russisch und von blauer Farbe. Der Monat Mai ist die Zeit des „Falodeh," ein dicker, weißlicher Saft, der aus Weizen abgezogen, und mit Scherbet und Schnee getrunken wird. Das Volk liebt dieß Getränk sehr, und die Victualienhändler in allen Theilen der Stadt scheinen stets beschäftigt, ihre Kunden zu befriedigen; ein Schneehaufen steht dabei auf der einen Seite und ein laufendes Wasser plätschert auf der andern. Um die Bäckerläden drängt sich das Volk und wartet auf Brod, das in breiten Kuchen um den Ofen geschlagen und so gebacken wird. Cabul ist wegen seiner Kabobs oder gekochten Fleischspeisen berühmt, die in großer Menge verkauft werden, denn wenige kochen zu Hause. „Rawasch" ist das Leckergericht im Mai. Es ist dieß weißer Rhabarber, der an ganz gegen die Sonne geschützten Orten gepflanzt wird, und unter den Bergen in der Nachbarschaft üppig wächst. Sein Geschmack ist köstlich. „Schabasch Rhawasch!" (herrlicher Rhabarber) ruft man in den Straßen, und jedermann kauft ihn. In den dichtbevölkertsten Theilen der Stadt findet man Erzähler, welche den Müßiggängern die Zeit vertreiben, und Derwische, welche den Ruhm und die Thaten des Propheten verkündigen. Erscheint vor diesen letztern ein Bäcker, so verlangen sie von ihm ein Brod im Namen des Propheten, und wenn man

aus der Zahl dieser Leute einen Schluß ziehen darf, so muß ihr Gewerbe ziemlich einträglich seyn. Räderwagen gibt es keine in Cabul; die Straßen sind nicht sehr eng, sie werden während der trockenen Witterung gut unterhalten und sind von kleinen bedeckten Wasserleitungen durchschnitten, die sehr reines Wasser führen, und eine große Bequemlichkeit für das Volk sind. Wir durchstrichen die Straßen unbeachtet, und selbst ohne Begleitung. Mich interessirte der Anblick des Volks mehr als die Bazars. Die Leute schlenderten umher in Kleidern und Schaffellen, und erschienen wegen der Menge von Kleidern, die sie trugen, fast unförmlich. Die Kinder haben alle so rothe und volle Wangen, daß ich anfangs glaubte, sie seyen geschminkt. Die ältern Personen scheinen diese Röthe zu verlieren. Die Häuser sind eng an einander aus Backstein und Holz gebaut, machen aber keinen Anspruch auf Eleganz, und wenige sind über zwei Stockwerke hoch. Die Stadt ist dicht bevölkert und hat etwa 60,000 Einwohner. Der Cabulfluß strömt mitten hindurch, und soll der Sage nach die Stadt schon dreimal fortgerissen oder überschwemmt haben. Zur Regenzeit gibt es keinen schmutzigern Ort.

Alles nennt hier Cabul eine uralte Stadt, die schon über 6000 Jahre zähle. Sie war einst nebst Ghizni eine an Bamian tributpflichtige Stadt. Wie seltsam haben sich die Umstände geändert! Ghizni wurde unter Mahmud im eilften Jahrhundert eine große Hauptstadt, und jetzt ist Ghizni und Bamian der neuen Hauptstadt Cabul unterworfen. Es soll früher Sabul geheißen haben, von einem ungläubigen Könige, der es erbaute, daher der Name Sabulistan. Einige Schriftsteller haben behauptet, man zeige hier das Grab Cabuls oder Kains, des Sohns Adams; aber das Volk weiß nichts von einer solchen Sage. Nach einem Volksglauben soll jedoch der Teufel, als er aus dem Himmel geworfen wurde, in Cabul hinein gefallen seyn. Man hat hier keine auf Alexander selbst sich beziehenden Sagen, aber Herat sowohl als Lahur sollen von Sklaven dieses Eroberers, den man einen Propheten nennt, erbaut worden seyn; diese hießen Heri (der alte Name von Herat) und Lahur. Candahar ist älter als diese beiden. Ich suchte mir in Cabul alte Münzen zu verschaffen, fand jedoch keine als eine Münze von Bukhara mit kufischer Inschrift, welche 843 Jahre alt war. Unter manchen Seltenheiten, welche in die Münze von Cabul gebracht wurden, hörte ich auch von einer, die, wunderlich genug, die

Gestalt und Größe eines Sperlingseies gehabt habe. Drei- und viereckige Münzen sind häufig; die letztern sind aus dem Zeitalter Akbars.

Wir erhielten unter anderm auch Besuche von einem Armenier, Namens Simon Mugurditsch, gewöhnlich Suleiman genannt, der uns von der Zerstreuung seines Stammes ein trauriges Bild entwarf. Hier sind nur noch 21 Personen übrig von einer Colonie von einigen hundert, welche Nadir und Ahmed Schah aus Dschulfa und Mesched in Persien hieher verpflanzten. Aus Grabschriften geht hervor, daß einige armenische Kaufleute schon früher in Cabul sich niederließen. Während der Herrschaft der Duranis hatten sie Aemter von der Regierung, und waren geachtet bis zur Zeit von Timur Schah's Tode. Während der Streitigkeiten über die Thronfolge haben sich diese Familien allmählich nach andern Ländern entfernt, und der jetzige Fürst von Cabul hat mit den besten Absichten der armenischen Colonie den Todesstreich versetzt durch ein strenges Verbot, das er gegen den Gebrauch von Wein und geistigen Getränken erließ. Auch hat er Würfel, so wie jede Art von Ausschweifung verboten, ferner einigen Bäckern gedroht, sie wegen zu leichten Gewichts in ihren Oefen zu braten. Nach einem keineswegs mäßigen Leben hat dieser Fürst dem Wein entsagt, und unter den strengsten Strafen seinen Unterthanen gleiche Enthaltsamkeit auferlegt. Die Armenier und Juden in Cabul, welche nur im Bereiten von Wein und geistigen Getränken ihren Unterhalt fanden, sind nach andern Ländern entflohen. Nur noch drei jüdische Familien sind in Cabul, der letzte Rest von 100, die sich im vorigen Jahre noch dort befanden. Wenn Dost Muhammed Khan die Völlerei hindern kann durch Aufopferung einiger Fremdlinge, so ist er nicht zu tadeln; denn man konnte von ihnen 40 Flaschen Wein und 10 Flaschen Branntwein für eine einzige Rupie erkaufen. Cabul scheint stets wegen seiner Zechgelage berühmt gewesen zu seyn.

Die Armenier hingen sich an uns, als gehörten wir zu ihrer Colonie, und wir frühstückten bei Simon Mugurditsch, wo wir alle Mitglieder seiner Familie fanden. Die kleinen Kinder rannten uns entgegen, küßten uns die Hände, und berührten sie sodann mit der Stirne. Sie sind sehr hübsche Leute. Wir sahen ihre Kirche, ein kleines Gebäude, das nicht über hundert Personen fassen konnte. Das Mahl war sehr gut, und die Schüsseln wurden auf ein mit

Koransprüchen bedecktes Tuch aufgestellt. „Es ist ein afghanisches Tuch," sagte er, „aber diese Sprüche thun Christen keinen Schaden, und sie essen darum nicht minder fröhlich." Die Armenier haben alle Sitten und Gebräuche des Landes angenommen, und legen auch bei ihrem Eintritt in die Kirche Schuhe und Turban ab. Sie sind harmlose Leute, lieben aber das Geld sehr.

Seit unserer Abreise hatten wir uns in einem immerwährenden Frühling befunden; die Bäume blühten, als wir im Februar Lahur verließen; eben so fanden wir es im März in Peschawer, und jetzt in Cabul. Dieß deutet auf eine bezeichnende Weise die relative Höhe dieser Orte an. Cabul liegt mehr als 6000 Fuß über dem Meere. Ich brachte einige köstliche Tage in seinen schönen Gärten zu; sie sind gut angelegt und unterhalten, und die Fruchtbäume in regelmäßigen Entfernungen gepflanzt; sie liegen meist terrassenförmig über einander. Eines Abends besuchte ich einen solchen Garten, der sechs Meilen von der Stadt entfernt war, in Gesellschaft des Nawab. Der Boden war mit gefallenen Blüthen bedeckt, die der Wind gleich Schneehäufen in die Ecken zusammengeweht hatte. Wir setzten uns unter einen Birnbaum aus Samarcand, der berühmtesten Gattung im Lande, und bewunderten die Aussicht. Groß war die Mannichfaltigkeit und Zahl der Fruchtbäume: Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Aepfel, Quitten, Kirschen, wälsche Nüsse, Maulbeerbäume, Granatäpfel und Weintrauben wuchs alles in einem Garten. Nachtigallen, Amseln, Drosseln, Tauben und geschwätzige Elstern sah man fast auf jedem Baume. Die Nachtigall gefiel mir ungemein, und bei unserer Nachhausekunft schickte mir der Nawab eine im Käfig, welche die ganze Nacht hindurch sang. Man nannte sie Bulbuli hezar dastan, d. h. die Nachtigall der tausend Erzählungen, und in der That schien sie auch den Gesang jedes Vogels nachzuahmen. Um den Käfig war ein Tuch gewunden, und sie wurde so lärmend, daß ich sie wegschaffen lassen mußte, um schlafen zu können; dieser Vogel kommt aus Badakschan. Der schönste Garten um Cabul, der Königsgarten genannt, ist von Timur Schah angelegt, liegt nördlich von der Stadt, und hat etwa eine halbe (englische) □ Meile. In der Mitte steht ein geräumiges, achteckiges Sommerhaus, auf welches von allen Seiten Fruchtbaumalleen zusammenlaufen, was einen sehr artigen Anblick gewährt. Auf einem Marmorsitze an der Vorderseite saßen einst die Könige von Cabul in ihrer Herrlichkeit.

Die Leute schlendern ungemein gern in diesen Gärten umher, und man kann sie jeden Abend in großer Anzahl daselbst sehen. Das Klima von Cabul ist herrlich; Mittags brennt die Sonne heißer als in England; aber die Nächte und Abende sind kühl, und nur im August finden die Leute es nöthig, auf ihren Balkonen zu schlafen. Es gibt keine eigentliche Regenzeit, doch stürzen zuweilen anhaltende Regengüsse nieder. Der Schnee bleibt fünf Monate liegen. Im Mai stand das Thermometer in der heißesten Tageszeit 64° F. (14 $^2/_9$° R.), und meist weht ein durch den Schnee auf den Bergen gekühlter Nordwind. Dieser muß in Cabul der herrschende seyn, da alle Bäume in der Umgegend gegen Süden gebeugt sind.

Cabul ist besonders wegen seiner Früchte berühmt, die in großer Menge nach Indien ausgeführt werden. Die Reben ertragen so reichlich, daß man drei Monate lang das Vieh mit den Trauben füttert. Man hat zehn verschiedene Arten: die besten wachsen an Geländern, denn die, welche man am Boden kriechen läßt, taugen weniger. Die Reben werden im Anfange Mai's beschnitten. Der Wein von Cabul hat eine Blume ähnlich dem Madeira, und ohne Zweifel ließe sich in diesem Lande mit wenig Mühe ein vorzügliches Gewächs erzielen. Man benützt hier die Trauben auf sehr mannichfache Weise: man bratet Fleisch in Traubensaft, und genießt Traubenpulver als Zuspeise. Zu dem Ende nimmt man die Trauben ab, ehe sie reif sind, trocknet und stößt sie dann; das Pulver sieht aus wie Cayennepfeffer, und hat einen angenehmen säuerlichen Geschmack. Auch trocknet man viele reife Trauben, verbraucht viel Traubensyrup und dgl. Ein Pfund Trauben kostet einen halben Penny (1½ kr.). Den Rhawasch oder Rhabarber habe ich bereits erwähnt; er wächs't hier wild unter den Schneebergen von Paghman, und steht in großem Rufe. Die Eingebornen halten ihn für ausnehmend gesund, und essen ihn roh, auch gekocht als Gemüse. Man erzählt von einigen indischen Aerzten, die in Cabul einige Zeit prakticirt, und auf die Zeit des Reifens der Früchte gewartet hätten, weil dann die Krankheiten sich zeigen würden; als sie aber im Mai und Junius den Rhabarber wachsen gesehen, hätten sie alsbald das Land verlassen, da dieser ein Specificum für alle in Cabul gewöhnlichen Krankheiten sey. Man bringt den Rhabarber zu Markte, wenn die Stängel einen Fuß lang sind, und die Blätter nur eben hervorkeimen. Diese sind roth, die Stängel aber weiß. Wenn die Pflanze

zuerst aus dem Boden hervorkommt, hat sie einen süßen Geschmack wie Milch, und verträgt den Transport nicht; allmählich wird sie stärker, und dann richtet man Steine darum auf, um sie gegen die Sonne zu schützen; die Wurzel wird nicht als Arzneimittel gebraucht. Dattelbäume gibt es in Cabul nicht, wohl aber werden sie östlich und westlich davon in Peschawer und Candahar gefunden. Hier kennt das Volk nicht wie in Indien die Kunst, einen berauschenden Saft daraus zu ziehen. Peschawer ist durch seine Birnen, Ghizni durch seine Pflaumen berühmt, welche in Indien unter dem Namen Pflaumen von Bukhara verkauft werden; Candahar endlich durch seine Feigen, und Cabul durch seine Maulbeeren; doch gedeihen in Cabul fast alle Früchte, namentlich Steinobst. Früchte gibt es mehr als Korn, und sie werden als eine Lebensnothwendigkeit betrachtet. Man kennt in Cabul nicht weniger als 14 Arten, Aprikosen aufzubewahren: man trocknet sie mit und ohne Stein; bald läßt man den Kern, bald ersetzt man ihn durch eine Mandel; bald legt man die Frucht in Kuchen aus einander und faltet sie dann zusammen wie Papier; es ist die köstlichste von allen getrockneten Früchten.

Unter den öffentlichen Gebäuden nimmt der Bala Hissar, oder die Citadelle, den ersten Rang ein, doch nicht wegen seiner Festigkeit; Cabul ist südlich und westlich von hohen Felshügeln umgeben, und am östlichen Ende ist der Bala Hissar, welcher die Stadt beherrscht. Er liegt auf einem Vorsprung, etwa 150 Fuß über den umliegenden Wiesen. Unterhalb desselben ist ein zweites Fort, gleichfalls Bala Hissar genannt, wo der Fürst mit seinen Leibwachen sich aufhält. In der obern Citadelle hat sich sein Bruder unter dem Namen Kullahi Feringi (Frankenhut) einen Palast gebaut, der das höchste Gebäude ist. Dost Muhammed Khan nahm Bala Hissar ein, indem er einen der Thürme in die Luft sprengte; es ist eine schlechte, unregelmäßige und zerfallene Feste, die keiner Leitererersteigung widerstehen könnte. Das obere Fort ist klein, das untere enthält jedoch 5000 Menschen; der königliche Palast steht darin. An dem Bala Hissar wurde von verschiedenen Fürsten aus Timurs Hause von Baber abwärts gebaut, Aurengsib ließ weitläufige Gewölbe, die man noch sehen kann, darin anlegen, um seine Schätze hier aufzuhäufen. So lange er den Palast der Könige von Cabul bildete, war er auch das Gefängniß für die jüngern Söhne der königlichen Familie, die hier auf Lebenszeit eingesperrt wurden. Man erzählt, daß sie bei ihrer

Befreiung ihrrn Hüter ermordeten, und mit Verwunderung das fließende Wasser ansahen: so enge waren sie eingeschlossen gewesen. Es ist schwer zu sagen, ob diese Armen nicht in ihrem Gefängnisse glücklicher waren, als in ihrer jetzigen Freiheit. Manche der Söhne von Timur Schah kamen hungrig zu uns, um ein Mahl zu erbitten. Ich rieth ihnen, sich an den Regenten zu wenden, daß er etwas für sie thun möchte, aber sie sagten, daß die Familie der Barekzi sie hasse, und nach ihrem Blute dürste.

Neben dem Bala Hissar, aber getrennt davon, so wie von jedem andern Theile der Stadt, wohnen die Perser oder Kissil-baschis, wie man sie nennt. Es sind eigentlich Türken, meist aus dem Stamme Dschewanschir, welche von Nadir Schah hier angesiedelt wurden. Den Königen von Cabul dienten sie als Leibwachen, und spielten eine große Rolle im Staate. Sie haben ihre Sprache beibehalten, und sind dem jetzigen Fürsten ergeben, dessen Mutter von ihrem Stamm ist. Ich hatte Gelegenheit, diese Leute von ihrer vortheilhaften Seite zu sehen, als mich unser Führer von Peschawer her, der lustige Naib Muhammed Scherif, zu einer Gesellschaft einlud, wo ich die bedeutendsten Männer derselben, auch ihr Oberhaupt Schirin Khan, traf. Das Gastmahl war mehr persisch als afghanisch. Ich lernte hier ein neues Volk und eine neue Denkweise kennen, denn sie haben etwas von dem scharfen Verstande behalten, der ihre Landsleute bezeichnet. Als der Abend zu Ende ging, forderte Schirin Khan jemand auf, seine Kunst zu zeigen, nicht in einer Erzählung, sondern in Schilderung der Eigenthümlichkeiten umliegender Völker. Er begann mit den Afghanen, und nach einem äußerst komischen Eingang, in welchem er die Fürsten, die, wie er sagte, nicht gleich andern Afghanen seyen, ausnahm, beschrieb er den Eingang von etwa zwanzig oder dreißig verschiedenen Völkern ins Paradies. Als die Reihe an die Afghanen kam, erklärte er gotteslästerlicher Weise, daß ihre abscheuliche Sprache ganz unverständlich sey, und daß der Prophet sie für den Dialekt der Hölle erklärt habe, darum sey im Himmel kein Platz für die, welche sie sprächen. Der Bursche hatte Witz, und mischte zur Belustigung der Gesellschaft einige afghanische Phrasen ein. Dann griff er die Usbeken an, wegen ihrer rohen Sitten und ihrer besondern Art Thee zu bereiten. Hierauf richtete er seine Batterien gegen die winselnden, betrügerischen, ränkevollen Kaschmirer, und diese müssen allerdings sehr verläumdet seyn, oder sie sind

die größten Spitzbuben. Jedermann aber gesteht ihnen Talent und Scharfsinn zu. Die Eingebornen von Herat und ihr besonderer Dialekt erregten gleichfalls seine Laune; er stellte die Schurkenstreiche in ihrem Zollhause dar, und ließ sich als Zollbeamter um den Zoll bestechen durch einige Flaschen Wein, der aber angeblich nicht für ihn war.

Während unseres Aufenthalts trat ein Fest (Jhd) ein, zum Gedächtniß von Abrahams Entschluß, Isaac zu opfern. Es ward feierlich begangen; die Läden blieben geschlossen, und der Fürst zog unter einem großen Zusammenlaufe von Personen an einen bestimmten Ort, um sein Gebet zu verrichten. Nachmittags strömte alles nach den Gärten; ich konnte dem Antriebe nicht widerstehen, und folgte der Menschenmasse. In Cabul hat man nicht sobald den Bazar verlassen, als man sich auch schon an den Ufern des Flusses befindet, welche von Maulbeer-, Weiden- und Pappelbäumen schön beschattet sind. Fast alle Wege um die Stadt führen am Rande von Wasserleitungen oder Bächen hin, über welche viele Brücken gehen, auch der große Fluß hat ihrer drei oder vier, die sich aber nicht durch architektonische Schönheit auszeichnen. Die schönsten Gärten liegen im Norden der Stadt, und auch diese wiederum stehen weit unter denen im Districte Istalif, unterhalb der ersten Schneeberge gegen den Hindu Kusch hin; man kann sie von Cabul aus sehen. Auch führte man mich nach dem Grabe Timur Schahs, ein achteckiges Gebäude außerhalb der Stadt, das aus Backsteinen erbaut und 50 Fuß hoch ist. Das Innere hat etwa 40 Quadratfuß, und gleicht der Architektur von Delhi; das Gebäude ist unbeendigt. Früher brannte eine Lampe auf diesem Grabe, aber das Gefühl für die Wohlthaten dieses Königs, so wie das für die Wohlthaten mancher andern ist dahingeschwunden. Timur Schah machte Cabul zu seiner Hauptstadt, und hier ist sein Grab. Sein Vater ist zu Candahar, dem Geburtsorte der Durani's, begraben.

Den Tag über strich ich allenthalben umher, und hatte dann sehr angenehme gesellschaftliche Abende mit unserm Wirthe, dem Nawab, der, wie manche seiner Landsleute, den Stein der Weisen suchte. Von uns hoffte er viel zu erfahren; ich enttäuschte ihn aber bald, und lachte über seine Schmelztiegel und Recepte, und erklärte ihm, wie Chemie auf Alchymie, und Astronomie auf Astrologie ge-

folgt sey, da ich ihm aber den wahren Stand dieser Wissenschaft genauer schildern mußte, so wollte er meiner Versicherung, daß ich kein Alchymist sey, gar keinen Glauben schenken. Nun wandte er sich an den Doctor, und wollte von diesem Recepte zur Bereitung von Calomel, Chinin, Pflastern und Salben, die nicht leicht zu geben waren. Er wollte nicht glauben, daß die Kunst Arzneien zu bereiten, von der Wissenschaft sie zu verordnen, getrennt seyn sollte, und hielt uns für sehr unwissend oder eigensinnig. Er wies zubereitete Medicinen zurück, da sie nach unserer Abreise von keinem Nutzen seyn würden. Diese Gesinnung fanden wir allgemein herrschend, und wehe dem Arzt in diesen Gegenden, der Arzneien austheilt, die er nicht selbst machen kann. Wir erhielten indeß den Nawab in guter Laune, obwohl wir nicht glauben wollten, daß er Eisen in Silber verwandeln könne. Er erzählte uns von mehreren metallischen Adern im Lande, und unter andern Merkwürdigkeiten zeigte er auch einige Asbestpflanzen vor, die bei Dschellalabad gefunden wurden, und die man hier Baumwollenstein (sengi pambah) nennt. Der gute Mann erklärte, er müsse für seine offenen Mittheilungen nun auch etwas von unserem Wissen mitgetheilt erhalten, und so bemerkte ich ihm denn endlich, daß ich zu einer Secte, genannt die Freimuurer, gehöre, über welche ich ihm einige Auskunft gab, worauf er alsbald aufgenommen zu werden verlangte. Da aber die Zahl der anwesenden Brüder der der Pleiaden gleich seyn muß, so verschoben wir es auf eine passendere Gelegenheit. Er glaubte fest, jetzt der reinen Magie einigermaßen auf die Spur gekommen zu seyn, und ich hätte ihn in der That gern darein eingeweiht, wenn dieß in meiner Macht gestanden wäre. Er nahm mir das Versprechen ab, ihm einige Blumensamen aus meinem Vaterlande zu senden, und ich habe dieß Versprechen auch redlich erfüllt. Ich schnitt aus Hrn. Elphinstone's Geschichte von Cabul die Kupferplatten aus, und gab sie dem Nawab in Anwesenheit einer zahlreichen Gesellschaft, welche zu ihrem großen Vergnügen in einigen der Figuren Aehnlichkeit mit den handelnden Personen fand, um so mehr als das Costume sehr treu nachgeahmt ist. Sonst sind Bilder bei den sunnitischen Moslems verboten, wurden aber in diesem Falle sehr gern angenommen. Unter des Nawabs Freunden trafen wir einen Mann, der 114 Jahre alt war, und unter Nadir Schah gedient hatte. Er war seit mehr als 80 Jahren in Cabul, und hatte die Gründung und den Fall der

Durani-Dynastie gesehen. Dieser ehrwürdige Greis kam noch die Treppe herauf in unsere Zimmer.

Von den vielen Leuten, die ich stets im Hause unseres Wirthes traf, hätte ich gern Einiges über den vielbestrittenen Punkt, ob die Afghanen von den Juden abstammen, erfahren. Sie brachten mir alle ihre Geschichtsbücher, ich hatte aber keine Zeit, sie durchzusehen, und wünschte mündliche Belehrung. Die Afghanen nennen sich Beni Israel (Kinder Israels), halten aber die Benennung Jahudi, oder Jude, für einen Schimpf. Sie behaupten, Nebukhadnezar habe nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem sie nach der Stadt Ghur in der Nähe von Bamian verpflanzt, und sie hätten den Namen Afghanen von einem Anführer, Namens Afghana, erhalten, der ein Sohn des Oheims von Assaph (dem Vezier Salomo's), dem Sohne Berkias war. Die Genealogie wird aus einem Nebenzweige abgeleitet, weil der Vater Afghana's ein unbekannter Mann gewesen sey, eine im Orient nicht ungewöhnliche Sache. Sie behaupten, sie hätten als Juden gelebt, bis Khalid, dem sie den Titel Kalif geben, sie im ersten Jahrhundert des Islams aufgefordert habe, im Kriege gegen die Ungläubigen Hülfe zu leisten. Für die bei dieser Gelegenheit geleisteten Dienste habe Keise, ihr Führer, den Titel Abdurraschid, d. h. Diener des Gerechten, erhalten. Auch habe man ihm befohlen, sich als Butan, d. h. den Mast seines Stammes zu betrachten, von dem dessen Wohlfahrt abhänge, und von dem das Schiff ihres Staates geleitet werden müsse. Seit dieser Zeit werden die Afghanen im gewöhnlichen Leben von den Indiern Butan genannt; ich hatte das Wort niemals auf diese Weise erklären hören. Nach dem Feldzug mit Khalid seyen die Afghanen in ihr Land zurückgekehrt, und von einem König aus dem Stamm der Kajaniden beherrscht worden bis ins eilfte Jahrhundert, wo sie von Mahmud dem Gaznaviden unterjocht wurden. Ein Königsgeschlecht sey aus Ghuri hervorgegangen, habe die Gaznaviden gestürzt und Indien erobert. Wie wohl bekannt, theilte sich diese Dynastie beim Tode ihres Gründers in die Herrscher östlich und westlich vom Indus, welcher Zustand der Dinge fortdauerte, bis Tamerlan beide unter ein neues Joch brachte.

Ich sehe nach dieser genauen Angabe der Geschichte und Traditionen der Afhanen keinen guten Grund, sie nicht zu glauben, obwohl sich einige Anachronismen darin finden, und die Daten nicht ganz mit denen des alten Testaments übereinstimmen. Die Afghanen

gleichen in ihrer Gesichtsbildung den Juden, und geben sich für Abkömmlinge derselben aus; auch heirathet der jüngere Bruder die Wittwe des ältern nach dem Gesetze Mosis. Die Afghanen sind sehr gegen die jüdische Nation eingenommen, was zum mindesten zeigen würde, daß sie ohne besondern Grund keine Veranlassung haben, eine solche Abstammung anzusprechen. Da einige Stämme Israels nach dem fernen Osten kamen, warum sollten nicht die Afghanen ihre zum Islam bekehrten Nachkömmlige seyn? *)

Dem Wunsche des Fürsten gemäß brachte ich noch einen Abend mit ihm zu, und dießmal begleitete mich Dr. Gerard. Hr. Wolf war nach Indien weiter gegangen. Dost Muhammed gefiel uns so

---

*) Hr. Burnes führt hier noch an, daß er hierin freilich von einer großen Autorität, nämlich Hrn. Elphinstone, abweiche, allein seine Argumentation widerspricht aller Geschichte und aller Analogie in der Geschichte. Die Afghanen sprechen seit uralten Zeiten ein rohes Persisch, und waren zur Zeit der Pischdaden und Kajaniden mit dem persischen Reiche verbunden, wie die ganze Sage von Rusthem, dem Fürsten von Cabul und Sabul zur Genüge beweis't, wenn es noch eines Beweises bedürfte. Daß der Bruder die Wittwe seines Bruders heirathet, findet sich bei manchen asiatischen Völkern, und wenn dieser Gebrauch auch von den Juden entlehnt und durch Juden nach Afghanistan gebracht seyn sollte, da eine Verpflanzung einer jüdischen Colonie, wenn auch nicht gerade durch Nebukhadnezar, keine unmögliche Sache ist, so beweis't dieß noch gar nichts. Der indirecte Beweis, den Hr. Burnes darin finden will, daß die Afghanen große Vorurtheile gegen die Juden haben, und doch sich für die Abkömmlinge derselben ausgeben, beweis't wiederum nichts; die Muhammedaner zählen bekanntlich auch Moses zu den Propheten, und behaupten bloß, Muhammed sey der letzte, das Siegel der Propheten, gewesen. Wenn sie sagen, sie stammten von den Juden ab, so heißt das wohl nur so viel, sie hatten vorher auch an Einen Gott geglaubt, und seyen keine Götzendiener, keine Kafirs gewesen. Zudem ist der Ausdruck „Beni Israel" gerade verdächtig, denn so werden die Juden im Koran durchgängig genannt. Das einzige Bemerkenswerthe an dieser Tradition mag wohl der Umstand seyn, daß sie bis auf Mahmud von Ghizni oder den Gaznaviden, wie man ihn gewöhnlich nennt, von einem Kajaniden beherrscht wurden, also von einem alten eingebornen Herrscher, wie sich solche auch, wiewohl in sehr untergeordneter Stellung, in einigen Provinzen am kaspischen Meere erhielten. Die drei ersten Jahrhunderte des Islam gehören mit zu den dunkelsten Perioden der persischen Geschichte. — A. d. U.

sehr als je; er behielt uns bis lange nach Mitternacht, und deckte mir den Zustand der politischen Angelegenheiten des Landes und seinen unglücklichen Streit mit seinen Brüdern vollständig auf. Er hofft die Monarchie wieder zu haben, sprach mit bitterm Hasse von Randschit Singh, und wünschte eine Allianz mit England, um ihn zu entthronen; ich bemerkte ihm aber, Randschit Sing sey mit England befreundet. Er bot mir das Commando seiner Armee an, ich sollte 12,000 Mann Reiterei und 20 Kanonen unter mir haben, und da er fand, daß ich es nicht annehmen konnte, so bat er mich, einen meiner Freunde dazu zu schicken. Bei dieser Gelegenheit hatte ich eine sehr interessante Unterhaltung mit ihm über die Kafirs, ein Gebirgsvolk im Norden von Cabul, die von Alexander abstammen sollen. Der Regent ließ einen jungen Sklaven aus diesem Stamme kommen; seine Farbe, Haare und Gesichtszüge waren ganz europäisch, seine Augen hatten eine bläuliche Farbe. Wir ließen ihn einige Worte aus seiner Sprache wiederholen; sie waren zum Theil indisch. Die Kafirs leben in einem ganz barbarischen Zustande, essen Bären und Affen. Ein Stamm derselben Nimtschu Moslem, Halbmuhammedaner genannt, wohnt in den Gränzdörfern zwischen ihnen und den Afghanen, und unterhält den geringen Handel zwischen beiden. Es ist ein seltsamer Umstand, ein von den übrigen Einwohnern so ganz verschiedenes Volk hier zu finden, unglücklicher Weise ist aber alles, was sie betrifft, in Dunkelheit gehüllt. Ich habe weiter unten die Nachrichten zusammengestellt, die ich über die Kafirs sammeln konnte, welche ich eher für die Aboriginer Afghanistans, als die Nachkommen Alexanders des Großen halte, wofür einige Schriftsteller sie ausgeben.

Wir waren jetzt fast drei Wochen in Cabul, die uns wie einige Tage vergangen waren, und wir mußten uns jetzt auf unsere Weiterreise vorbereiten, was keine leichte Sache war. Keine Karawane war noch in Bereitschaft, und es war sogar zweifelhaft, ob die Wege gangbar seyen, da während der letzten Wochen Schnee gefallen war. Ich hielt es fürs Beste, einen Cafilabaschi, wie man die Führer der großen Karawanen nennt, für unsern Dienst zu miethen, da wir auf diese Weise alsbald, ohne auf eine Karawane zu warten, und, wie ich hoffte, gleich sicher reisen konnten. Dem Nawab gefiel weder der Plan, noch unsere schnelle Abreise, er hätte uns gern Monate lang behalten. Wir nahmen einen gewissen Heiat, einen kräftigen, obwohl hagern alten Mann in Dienst, der auf Reisen über den Hindu

Kusch

Kusch ergraut war. Als der Nawab uns entschlossen sah, drang er in seinen Verwandten Amir ol Mülk, einen Edelmann aus des verstorbenen Schah Mahmuds Dienste, der nach Bukhara und Rußland Handel trieb, einen seiner Vertrauten mit uns zu schicken. Es ward demnach beschlossen, daß ein Bruder seines Nasirs oder Hausmeisters, Namens Daulet, ein angesehener Afghane, den man gleichfalls Nasir nannte, mit uns gehen solle. Er hatte Geschäfte in Bukhara, und wollte sogar nach Rußland gehen; unsere Abreise beschleunigte die seinige. Alles ließ sich gut an, und der gütige Nawab versorgte uns mit Briefen an die Afghanen in Bukhara. Der einflußreichste unter diesen war Bedreddin. Sein Agent in Cabul, der mir die Briefe brachte, erklärte, er suche seine Belohnung dafür in dem Vergnügen unserer Gesellschaft. Er hieß Khodadad, und war ein Mollah; er blieb und speis'te mit uns, erklärte aber, so groß auch unsere Weisheit als Nation seyn möge, so verstünden wir es doch nicht, recht gut zu leben; unsere englische Art, mit Wasser zu kochen, tauge nur für Invaliden. Khodadad war ein sehr verständiger Mann, der in Indien und der Tartarei gereis't, und in asiatischem Wissen sehr wohl bewandert war. Er hatte auch den Euklid studirt, den seine Landsleute, wie er sagte, Akl duzd (Verstandesdieb) nennen, wegen der Verwirrung, die er in den Köpfen der Leute angerichtet habe. Er liebte die Mathematik nicht, und wünschte zu wissen, weßhalb wir sie studirten; er habe nie gehört, daß sie die Verstandeskräfte schärfe, und man halte die im Euklid bewanderten Leute nur für gelehrter als andere. Auch der Fürst ließ seine Briefe schreiben, aber zwischen den Afghanen und Usbeken ist sehr wenig Verkehr, und sie erwiesen sich als unnütz; der Brief an den König von Bukhara ging verloren oder wurde gestohlen. Ein Mann jedoch von Dost Muhammeds Hofe, der Gouverneur von Bamian, Hadschi Kaker, gab uns Briefe, die, wie sich später ergeben wird, uns wirklich von Nutzen waren. Dieser Mann, obwohl im Dienste des Fürsten von Cabul, ist doch mehr für den Fürsten von Peschawer eingenommen, und durch diesen gelangten wir auch an ihn. Mein Verkehr mit demselben war auch geheim, und sein Anerbieten, mich durch fünfzig Reiter begleiten zu lassen, mußte ich aus Klugheit ablehnen.

Vor meiner Abreise machte ich die Bekanntschaft vieler indischen oder Schikarpur-Kaufleute, in deren Händen der ganze Handel von Centralasien ist, und welche Agentenhäuser von Astrachan und Me-

sched bis Calcutta haben. Es sind äußerst arbeitsame Leute, die sich nur um ihre eigenen Geschäfte kümmern, und durch Geldanleihen sich den Schutz der Regierungen erkaufen. Sie haben einen eigenthümlichen Gesichtsschnitt mit einer sehr hohen Nase, und kleiden sich äußerst schmutzig. Wenige davon dürfen Turbans tragen. Sie lassen ihre Familien in der Heimath, Ober-Sind, und reisen beständig hin und her, was einen Nationalgeist unter ihnen erhält. Es sind etwa dreihundert Familien, und in Cabul befinden sich acht ihrer Agentenhäuser, die von den übrigen Hindu-Einwohnern sich ganz getrennt halten. Ich traf einen dieser Schikarpur-Kaufleute auf der Insel Kischam im persischen Golf, und ich glaube, sie würden sich über ganz Persien und selbst die Türkei verbreiten, wenn man in diesen Ländern Hindus duldete.

Bei so ausgedehnten Verbindungen in den Theilen Asiens, die wir nun zu durchziehen hatten, war es keine sehr schwere Sache, unsere Geldangelegenheiten in Ordnung zu bringen, so daß wir allenthalben uns mit diesem nothwendigen Artikel versehen konnten. Unsere Ausgaben waren gering, und Ducaten sorgfältig in unsere Gürtel und Turbane eingenäht, manchmal auch in unsere Pantoffel versteckt, obgleich mir dieß nicht immer rathsam schien, da wir sie an jeder Thüre stehen lassen mußten. Ich hatte einen Creditbrief von 5000 Rupien auf den Schatz in Delhi; die Hindu-Kaufleute nahmen ihn ohne Umstände an, und boten mir nach meiner Wahl Geld oder Wechsel auf St. Macarius (Nischneinowgrod), Astrachan oder Bukhara, deren Sicherheit ich keinen Grund hatte zu bezweifeln; ich nahm Wechsel auf die letztere Stadt. Die Kaufleute drangen auf strenges Geheimniß, und waren nicht minder als wir darauf bedacht, arm zu erscheinen; der Besitz von so viel Geld hätte zu unsern jetzigen groben und zerlumpten Kleidern schlecht gepaßt. Wir freuten uns nicht wenig über die hohe Achtung, in der unsere Nation stand, da die Wechsel von Leuten, die fast wie Bettler auftraten, in einer fremden, weit entfernten Hauptstadt ohne Zögern ausbezahlt wurden. Vor allem staunten wir, daß die Verzweigungen des Handels sich ohne Unterbrechung über so große, weit von einander entlegene Länder ausbreiteten, die in Sprache, Religion, Sitten und Gesetzen so sehr sich von einander unterscheiden.

Sechstes Capitel.

Reise über den Hindukusch.

Wir verließen Cabul am 18 Mai, einem Freitage, nach dem Mittagsgebet, der gewöhnlichen Sitte der Reisenden gemäß, um nicht gegen die Vorurtheile des Volks anzustoßen, welches diese Stunde für glücklich hält. Wir glaubten von dem guten Nawab Abschied genommen zu haben an der Thüre seines Hauses, wo er uns seinen Segen gab, aber ehe wir die Stadt verließen, kam er noch einmal zu uns, und ritt einige Meilen weit mit. Ich habe nie von einem Asiaten mit mehr Bedauern Abschied genommen, als von diesem würdigen Manne, der für jedermann, nur nicht für sich selbst zu leben schien. Er hatte uns während unseres ganzen Aufenthalts mit großer Gastfreiheit beherbergt, und war Tag für Tag in uns gedrungen, nicht durch Turkestan unsern Weg zu nehmen, wo uns nur Böses bevorstehe. Er nahm jetzt sehr gefühlvollen Abschied, und wir konnten, als wir ihm Lebewohl sagten, eine Thräne nicht unterdrücken. Obgleich sein Bruder, der Fürst, uns nicht mit der Zuvorkommenheit wie sein Bruder in Peschawer aufgenommen hatte, so zeigte er doch viele Höflichkeit und Aufmerksamkeit, die wir vor unserer Abreise dankbar anerkannten.

Wir hielten die Nacht in einem kleinen Dorfe, und erhielten hier gleich eine Probe von dem Einfluß und der Nützlichkeit unseres Cafila-Baschi, denn er bewog einen Mollah, uns seine Wohnung einzuräumen, die wir sehr behaglich fanden, denn es war durchdringend kalt. Unser Freund Heiat war ein Mann von ausgezeichnet guter Laune, und wir schlossen den vernünftigen Handel mit ihm, daß er nach seinen Verdiensten, deren Richter wir selbst seyn würden, belohnt werden solle. Ich übergab ihm meine wenigen Bücher und Instrumente, die er für einen Theil des Besitzthums einer jüdischen Familie ausgab, die im vorigen Jahre Cabul verlassen hatte. Die Klugheit rieth uns, auf diesem Theile unseres Weges sehr behutsam zu seyn; man gab uns den Titel „Mirza" oder Secretär, eine gewöhnliche Benennung in diesen Ländern, die wir auch später beibehielten; der Doctor ließ für jetzt seinen Titel fallen. Bald zeigte es sich, daß wir ohne unsern Führer sehr hülflos wären, denn schon am folgenden Morgen fiel ein Mensch, der hier herum irgend eine kleine Amtsgewalt ausübte, mei-

nem Pferde in die Zügel, und verlangte den Inhalt meines Felleisens zu sehen; ich wollte eben mit aller Bereitwilligkeit meine Armuth auskramen, als ein Wort des Cafila-Baschi der Untersuchung ein Ende machte. Niemand erkannte uns hier als Europäer, was unserem Benehmen eine sehr willkommene Freiheit gab. Unter den Contrebandwaaren, nach denen hier die Zollbeamten forschten, waren auch seltsamer Weise die Korans begriffen, denn die Handelsleute hatten von diesem guten Buche so viele Exemplare über den Hindukusch ausgeführt, daß die „Gläubigen" in Afghanistan Gefahr liefen, gänzlichen Mangel daran zu leiden. Die Unterdrückung dieses Handels war eine sehr populäre Maßregel von Seite des Fürsten von Cabul, da die Korane in der Regel mit großer Mühe und Arbeit geschrieben und sehr kostbar sind.

Wir ließen die Straße nach Candahar links liegen, und zogen das Thal des Cabulflusses bis Sirtscheschma *) hinauf. Unser erster Haltpunkt war Dschulraiz, das aus zwei persischen Worten zusammengesetzt ist, die fließendes Wasser bedeuten; neben dem Dorfe waren zwei herrlich klare Bäche, deren Ufer von Bäumen beschattet waren. Diese Bäche machen das Land trotz seiner dürren Felsen so reizend. Das Thal war nicht über eine Meile breit, und äußerst fleißig angebaut, indem das Wasser an einigen Stellen hundert Fuß bergauf geleitet war. In dem tiefern Lande erhoben sich auf eine höchst malerische Weise die Reisfelder terrassenförmig über einander, und die Berge auf beiden Seiten waren mit Schnee bedeckt. Das Thermometer stand auf 60° F. (12½° R.)

Zu Sirtscheschma besuchten wir zwei Teiche, den Ursprung des Cabulflusses, die durch Quellen genährt sind und die man zu Behältern für Fische gemacht hat, die man hier mit großer Sorgfalt hegt. Es ist ein Wallfahrtsort, dem Ali heilig, der ihn besucht haben soll; eine fromme Lüge, denn der Schwiegersohn Muhammeds kam niemals nach Cabul, obwohl die Sage viele wunderbare Thaten von ihm in der Nachbarschaft dieser Stadt verkündet. Wir fütterten die Fische mit Brod, das in einem Augenblick verschwand, indem Hunderte es uns aus den Händen rissen; niemand belästigt sie, da man glaubt, es hafte ein Fluch auf dem, der sie verletze.

Ehe wir das Thal des Flusses betraten, ließen wir das berühmte

*) Wörtlich: Haupt der Quelle.

Ghizni, das nur 60 Meilen von Cabul entfernt ist, südlich liegen. Diese alte Hauptstadt ist jetzt von geringer Bedeutung: sie enthält das Grab des großen Mahmud, ihres Gründers. Ein ehrenvolleres Denkmal hat er sich in einem mit großen Kosten erbauten Damm errichtet, der allein noch von sieben übrig ist. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Herrscher des Pentschab in einer neulichen Unterhandlung mit dem Exkönige von Cabul, Schudscha ol Mülk, als eine der Bedingungen, unter denen er ihm zur Wiedererlangung des Throns seiner Vorfahren behülflich seyn wollte, die Herausgabe der Thore aus Sandelholz forderte, die sich am Grabe des Kaisers Mahmud befinden, und dieselben sind, welche aus Sommath in Indien fortgeführt wurden, als jener Zerstörer das Götzenbild zertrümmerte und der kostbaren Steine beraubte. Ueber achthundert Jahre sind seit jener Zeit verflossen, aber noch immer gedenkt der Hindu jenes Raubes. Baber drückt sein Erstaunen aus, daß ein so großer Monarch je Ghizni zu seiner Hauptstadt machte, aber die Eingebornen erzählen, daß die Kälte es auf einige Monate im Jahr unzugänglich mache, und im Vertrauen hierauf wagte er es um so eher, Hindustan und das Land der Ungläubigen mit seinen verwüstenden Schaaren heimzusuchen.

Wir wanden uns das immer enger werdende Thal hinauf, bis wir eine ebene Strecke auf den Gebirgen, den Paß von Unna, erreichten, dessen Zugang durch drei kleine Forts vertheidigt wird. Noch ehe wir den Gipfel erreichten, trafen wir auf Schnee, den ich freudig begrüßte, nachdem ich ihn etwa 12 Winter lang nicht gesehen. Es schneite, als wir den etwa 11,000′ hohen Paß durchzogen, und zu unserer großen Freude erreichten wir endlich ein kleines Dorf, wo wir Schutz fanden vor dem erkältenden Winde, der den ganzen Tag blies. Wir hatten auf unserer Bergreise schon bedeutende Fortschritte gemacht; die Bäche flossen bereits nach entgegengesetzten Richtungen, und wir waren nun in das kalte Land der Hazaras gelangt, wo die Bauern erst pflügten und säeten, während wir zu Peschawer schon die Ernte einheimsen, und in Cabul das Korn in Aehren gesehen hatten.

Wir setzten unsere Reise fort am Fuße des hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Kohi Baba, einer bemerkenswerthen Kette, die drei Piks von etwa 18,000′ Höhe hat. Am Abend des 21 Mai erreichten wir den Fuß des Passes von Hadschiguk, halb todt vor Er-

mattung und beinahe blind vom Schnee. Zehn Meilen waren wir fortgezogen im Bette eines knietiefen Baches von geschmolzenem Schnee, über den wir mehr als zwanzigmal setzten. Dann kamen wir in die Region des Schnees, der noch tief auf dem Boden lag, um Mittag aber so weich wurde, daß unsere Pferde tief hineinsanken, ihre Last und ihre Reiter abwarfen, und an manchen Orten nur mit der größten Schwierigkeit wieder heraus gebracht werden konnten. Der von Schnee freie Theil des Bodens war von Schneewasser gesättigt und ein völliger Sumpf, so daß wir abwechselnd durch Koth und Schnee wateten. Die Hitze war drückend, ich glaube durch das Zurückwerfen der Strahlen; ich hatte den Gebrauch meiner Augen völlig verloren, und die Haut schälte sich an meiner Nase, ehe wir ein kleines Fort unterhalb des Passes erreichten, in welchem wir Abends bei einer Hazarafamilie abstiegen.

Wir hatten jetzt Gelegenheit, die Hazaras in ihrem Heimathland in den Bergen zu sehen, und wurden von einer alten Frau in einem elenden Hause mit flachem Dach aufgenommen, das halb im Boden vergraben war, und zwei oder drei Oeffnungen im Dache statt der Fenster hatte. Sie pflegte ihr Enkelkind, und hieß uns mit dem Namen Aga (Herr) willkommen. Ich nannte sie Mutter, und die alte Frau schwatzte von ihren Haus- und Familienangelegenheiten. Man hielt uns für Perser, und da die Hazaras desselben Glaubens (d. h. Schiiten) sind, so waren wir geehrte Gäste. Unser bettelhafter Aufzug konnte niemand auf den Gedanken bringen, daß wir Europäer seyen. Die alte Frau versicherte uns, daß der Schnee sie sechs Monate lang — denn es regnet nie — im Hause zurückhalte, und daß sie im Junius ihre Gerste säeten und im September ernteten. Diese Leute haben kein Geld, und kennen beinahe den Werth desselben nicht. Wir erhielten alles durch Tausch, und hatten keine Veranlassung, Geld zu zeigen. Der Fremde erhält hier alles, was er braucht, gegen einige Ellen grobes Tuch, etwas Tabak, Pfeffer oder Zucker; lauter Dinge, die man hier über ihren Werth schätzt. Die Hazaras sind ein einfaches, gutmüthiges Volk, und unterscheiden sich sehr von den afghanischen Stämmen. Hinsichtlich der Physiognomie gleichen sie mit ihren viereckigen Gesichtern und kleinen Augen mehr den Chinesen. Sie stammen von Tataren ab, und einer ihrer Stämme heißt jetzt uoch Tatar Hazaras. Die sehr verbreitete Meinung, daß sie ihren Gästen ihre Weiber anbieten, ist

gewiß irrig; die Weiber haben großen Einfluß und gehen unverschleiert, sind schön und nicht sehr keusch, was vielleicht unter ihren sunnitischen Nachbarn, von denen sie als Ketzer verabscheut werden, zu der Verläumdung Anlaß gab. Wäre ihr Land nicht fest, sie würden bald ausgerottet seyn, denn sie haben allenthalben Feinde. Die gute Matrone, welche uns einen Zufluchtsort gegen Schnee und Frost gewährte, gab mir auch einen Rath in Betreff meiner Augen, die, wie sie sagte, vom Schnee verbraunt seyen. Sie empfahl mir Antimonium, was ich mit einem Pinsel aufstrich, wodurch, wie sie mich versicherte, ich ein viel besseres Aussehen gewänne; ich kann aber mit mehr Fug hinzusetzen, daß es meinen Augen wohl that, als ich wieder in den Schnee hinaus kam.

Ich bemerkte, daß dieß Bergvolk, obwohl es zum Theil in einer Höhe von 10,000′ lebt, doch völlig frei ist von der widerlichen Kropfkrankheit, welche in derselben Bergkette, dem Himalaya, ostwärts vom Indus, bis auf 4000′ herunter häufig vorkommt. Vielleicht ist dieß aber eine auf niederere Höhen beschränkte Krankheit, eine Meinung, die von manchen ausgezeichneten europäischen Aerzten gehegt wird. So äußerte sich wenigstens Dr. Bramley von der bengalischen Armee in den Verhandlungen der medicinischen Gesellschaft von Calcutta; in seiner eigenen Abhandlung aber, die auf Erfahrungen während seines Aufenthaltes in der Bergregion von Nepal gegründet ist, führt er Thatsachen an, die zum entgegengesetzten Schlusse führen, denn diese Krankheit soll auf dem Kamm eines hohen Gebirgs allgemeiner seyn, als in dem Thale von Nepal.

Man sollte glauben, in diesen hochgelegenen öden Gegenden hätten die Bewohner andere Dinge zu thun, als dunkle theologische Sätze zu discutiren. Ein Mollah oder Priester war aber kürzlich unter ihnen erschienen und hatte einige neue Lehren vorgebracht, unter andern, daß Ali die Gottheit selbst und größer als Muhammed sey. Dieser Fanatiker hatte einigen hundert Anhängern eine solche Meinung von seiner Macht beigebracht, daß sie glaubten, er könne Todte erwecken und unbeschädigt durchs Feuer gehen. Einer der Hazarahäuptlinge, durch die Gotteslästerung dieses falschen Propheten empört, hatte einen Kreuzzug gegen ihn gepredigt, weil er die Gläubigen verführe, und vieles Volk begleitete ihn, um die Getäuschten zum Islam zurück zu bringen. Man sagte uns, die Secte nenne sich „Ali-Illahi" (Ali-Gott), und habe viele abscheuliche Gebräuche

angenommen, unter andern die Gemeinschaft der Weiber; auch hielten sie bacchanalische Orgien im Dunkeln, weßhalb man sie Tschirag Kusch oder Lampentödter nannte, wegen der Dunkelheit, in welche sie ihr böses Treiben hüllten. Solche Secten sind indeß nichts Neues, denn die Mogots in Cabul haben seit lange schon sich zu einigen dieser Glaubenssätze bekannt, und üben sie noch im Geheimen aus. Auch in einzelnen Theilen von Persien und der Türkei kennt man sie; bis jetzt hatten sie sich aber noch nicht in die eisigen Regionen des Hindukusch verstiegen.

Der Kreuzzug der Hazaras war ein glücklicher Umstand für uns, da ein Häuptling von 12,000 Familien, der diese Pässe im Besitze hat und Jezdan Baksch heißt, deßhalb abwesend war; seine Unterordnung unter Cabul ist sehr schwankender Art. Durch die Güte Hadschi Khan Kaker's hatten wir ein Empfehlungsschreiben an ihn, was wir aber von seinem Charakter hörten, ließ uns nicht mehr als höchstens gewöhnliche Höflichkeit erwarten. Wir entkamen indessen bei den Religionsunruhen, nachdem wir an dem Thore des Forts eine Stunde gewartet und seinen Untergeordneten als Nichtmuhammedaner jeder eine Rupie Taxe gezahlt hatten. Unser Brief mochte vielleicht die Hazaras bewogen haben, uns so leichten Kaufs durchkommen zu lassen; lange aber dauerte es, bis sie eins wurden mit dem Cafila-Baschi, der uns während der Unterhandlung manche bedeutsame Winke gab. Der Doctor und ich suchten keine nähere Bekanntschaft mit diesen Bergbewohnern; auch schienen sie uns ihrer Beachtung ganz unwürdig zu halten.

Nachdem wir die Nacht hindurch geruht hatten, stiegen wir den Paß von Hadschiguk hinan, der etwa 1000 Fuß über uns und 12,400′ über dem Meere lag. Wir zogen früh am Morgen des 22 Mai aus. Der gefrorne Schnee trug unsere Pferde, und wir erreichten den Gipfel, noch ehe die Einwirkung der Sonne den Schnee erweicht hatte. Das Thermometer (F.) fiel vier Grad F. unter den Gefrierpunkt, und die Kälte war uns äußerst lästig, obgleich wir in Felle mit dem Pelzwerke inwendig gekleidet waren. Oft segnete ich den guten Nawab in Cabul, der mir einen Ueberrock von Otterfell aufgenöthigt hatte. Die Passage lief nicht ganz ohne Unfall ab, da kein betretener Weg im Schnee sich erblicken ließ, und der Quartiermeister Muhammed Ali rollte mit seinem Pferde einen Abhang etwa vierzig Schritte weit hinab. Wir begannen

jetzt den Paß von Kalu hinaufzusteigen, der noch 1000 Fuß höher als der von Hadschiguk liegt, aber der Schnee hielt uns abermals auf, und wir mußten ihn durch ein Seitenthal umgehen, das von einem Nebenflusse des Oxus bewässert wird, welcher uns nach Bamian führte. Es läßt sich nichts Großartigeres denken, als die Scenerie dieses Thals: furchtbare Felsen hingen über uns, und manches Bruchstück im Thale mahnte uns an die Gefahr eines Sturzes. Etwa eine Meile weit konnten wir unmöglich zu Pferde vorwärts kommen, und wir gingen mit einem Abgrunde neben uns zu Fuß weiter. Das Engthal bot für einen Geologen einen schönen Durchschnitt des Berges dar, und scheint, obgleich nur ein Nebenweg, doch in früheren Jahren befestigt gewesen zu seyn, wie zahllose Ruinen bezeugten. Einige davon sollen die Ueberreste der von den Mogulkaisern errichteten Posthäuser seyn; bei weitem der größte Theil aber wird dem alten Perserkönige Zohak zugeschrieben. Eine Burg, besonders an dem nördlichen Ende des Thals, beherrschte den Paß, und war mit unbegreiflicher Arbeit auf dem Gipfel eines senkrechten Berges erbaut und reichlich mit Wasser versehen.

Bamian ist berühmt wegen seiner kolossalen Idole und der unzähligen Höhlen, welche in allen Theilen des Thales ausgegraben sind, auf eine Länge von acht Meilen hin. Die Eingebornen nennen sie Sumach. Ein freistehender Hügel in der Mitte des Thals ist völlig durchbrochen damit, und erinnert uns an die Troglodyten der Geschichtschreiber Alexanders. Man nennt den Ort die Stadt Ghulghula, sie besteht nur aus diesen Reihen von Höhlen, die sich auf allen Seiten hin ausdehnen. Das Gebirge besteht aus verhärteten Lehm- und Kieselsteinen, wodurch die Ausgrabungen sehr leicht gemacht werden, aber die große Ausdehnung derselben erregt Erstaunen. Sie erstrecken sich von beiden Seiten des Thales hin, aber die größere Zahl liegt auf der nördlichen Seite, wo die Idole stehen, und das Ganze bildet eine Stadt von ungeheurer Ausdehnung. Man miethet oft Arbeiter, um Ausgrabungen zu machen, und ihre Arbeit findet sich meistens durch Ringe, Alterthümer, Münzen u. s. w. belohnt. Die letztern tragen meistens kufische Inschriften und sind daher aus späterer Zeit.

Diese Höhlenwohnungen machen keinen Anspruch an architektonische Verzierung, und sind nichts als viereckige Löcher in dem Berge. Einige bilden innen eine Kuppel und haben ein ausgehauenes

Fries, das unter dem Anfange der Kuppel herumläuft. Die Bewohner erzählen manche Sagen von den Höhlen, z. B. daß eine Mutter ihr Kind in ihnen verloren und erst nach 12 Jahren wieder gefunden habe. Man braucht die Sage nicht zu glauben, allein sie kann jedenfalls einen Begriff von der Ausdehnung der Aushöhlungen geben. Die Idole selbst sind auf allen Seiten von solchen Höhlen angestochen, und in der unter den Füßen des großen Bildes könnte ein halbes Regiment Raum finden.

Bamian steht unter der Oberherrschaft von Cabul; es ist eine alte Stadt, und vielleicht die, welche Alexander an der Basis des Paropamisus anlegte, ehe er Baktriana betrat. Das ganze Land von Cabul bis Balkh heißt noch das Land Bachter. Unter allen orientalischen Alterthümern hat keines die Neugierde der Gelehrten mehr erregt, als die Riesenbilder von Bamian. Sie bestehen in zwei Figuren, einer männlichen und einer weiblichen, jene nennen die Einwohner Silsal, diese Shamama. Sie sind in hohem Relief in das Gebirge gehauen. Die männliche ist 120 Fuß hoch, die weibliche etwa 60. Die Nische, in der jene steht, ist 70 Fuß breit, und geht eben so tief ins Gebirge hinein. Das Bild ist verstümmelt, beide Beine sind durch Kanonenkugeln zerschmettert *), und das Gesicht oberhalb des Mundes zerstört. Die Lippen sind sehr breit, die Ohren lang und hängend, es scheint eine Tiare auf dem Kopfe gehabt zu haben. Die Figur ist mit einem Mantel bedeckt, der auf allen Seiten über sie herabhängt, und von einer Art Gyps verfertigt war, das Bild ist mit hölzernen Nadeln besteckt, die durch den Gyps festgehalten werden. Die Figur selbst ist ohne Symmetrie und die Falten auch ohne Eleganz. Die Hände, welche den Mantel hinaushielten, sind abgebrochen **). Die weibliche Figur ist vollkommener erhalten, als die männliche; sie ist auf dieselbe Art bekleidet, und aus demselben Berg in einer Entfernung von 600 Fuß ausgehauen. In jeder der Figuren sind mehrere Höhlen ausgegraben, von denen ein Gang im Innern auf den Gipfel beider Gestalten führt. In den untern Höhlen halten gewöhnlich die Ka-

---

*) Es war Aurengsib, der bei einem Durchmarsche mit seiner Armee die Figuren mit Kanonen beschießen ließ. — A. d. V.

**) Die Arme scheinen angesetzt gewesen zu seyn, indem in beiden Brüchen sich Löcher in der Mitte befinden, welche ohne Zweifel ehemals Pflöcke enthielten, an denen die Arme befestigt waren. — A. d. V.

rawanen von Cabul, und die obern bilden die Kornmagazine der Stadt.

Das Merkwürdigste von den Bildern ist, daß die Nischen von beiden ehemals mit Gyps bekleidet und mit Gemälden von menschlichen Figuren bedeckt waren, die jedoch jetzt überall, außer unmittelbar über dem Kopfe, verschwunden sind. Aber an dieser Stelle sind die Farben eben so lebhaft und die Gemälde eben so deutlich, als in den ägyptischen Gräbern. In der Zeichnung dieser Figuren ist wenig Verschiedenheit, sie stellen weibliche Büsten dar, die Haare in einen Knoten gewickelt und einen Mantel halb über die Brust geworfen, das Ganze von einem Heiligenschein umgeben, und der Kopf von einem zweiten. An einer Stelle bemerkte ich drei weibliche Figuren, die einander folgten. Die Ausführung ist mittelmäßig, und nicht besser als die chinesischen Nachahmungen europäischer Kunstwerke.

Die Traditionen der Bewohner über die Idole sind unbestimmt und werthlos; sie sagen, sie seyen etwa zur Zeit vor Christi Geburt von einer ungläubigen Nation ausgehöhlt worden, und stellen einen König Silsal und seine Frau dar, welcher in einer entfernten Gegend regierte und wegen seiner Macht angebetet wurde. Die Hindus behaupten, daß sie von den Pandus ausgehauen worden, und daß sie in dem großen epischen Gedichte, dem Mahabharata, erwähnt seyen. So viel ist gewiß, daß die Hindus auf diesen Tag, wenn sie an diesen Idolen vorbeigehen, ihre Hände zum Gebet aufheben; sie bringen zwar keine Opfer dar, allein die Gewohnheit mag sich verloren haben, seitdem der Islam hier herrscht. Ich weiß, daß man vermuthet hat, diese Bilder seyen das Werk von Buddhisten, und die langen Ohren machen es nicht unwahrscheinlich. Ich konnte keine Aehnlichkeit mit den kolossalen Figuren in den Höhlen von Salsette in der Nähe von Bombay entdecken, aber die Gestalt des Kopfes ist der des großen Götzenbildes mit drei Gesichtern zu Elephante nicht unähnlich. In Manikyala im Pentschab, nahe bei den berühmten Topen fand ich eine Antike aus Karneol, welche genau diesem Kopfe gleicht. In den Malereien über den Götzenbildern bemerkte ich eine große Aehnlichkeit mit den Bildern der Jaintempel im westlichen Indien, auf dem Berg Abu, zu Girnar und Politana in Katteiwar. Ich halte die Figuren für weiblich; sie sind aber sehr roh, die Farben jedoch schön und glänzend. Nichts

kündigt an den Bildern in Bamian irgend einen großen Fortschritt in der Kunst, oder überhaupt etwas an, das nicht die gewöhnlichsten Menschen ausführen konnten. Den Griechen kann man sie sicherlich nicht zuschreiben, auch erwähnt ihrer kein Schriftsteller Alexanders. Scherifeddin, der Geschichtschreiber Tamerlans, beschreibt beide Idole, so wie die Aushöhlungen, und gibt an, daß kein Bogenschütze den Kopf habe treffen können. Man nennt die Idole Lat und Munat, nach den im Koran erwähnten zwei Götzenbildern; auch erwähnt dieser Schriftsteller des Wegs, der im Innern des Bergs auf die Köpfe hinauf führt. Inschriften finden sich keine zu Bamian, die auf die Entstehung der Bilder hinweisen, und in die Sagen des Volks ist so viel von Ali, dem Schwiegersohne des Propheten, der bekanntlich nie in diesem Lande war, hineingemischt, daß sich nichts daraus entnehmen läßt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Idole von Bamian der Laune irgend eines mächtigen Mannes ihre Entstehung verdanken, der in dieser höhlengrabenden Nachbarschaft lebte und durch das Aushauen derselben sich unsterblich zu machen gedachte.

Nachdem wir uns einen Tag zu Bamian aufgehalten, wo wir nicht viel Gastfreundschaft erfuhren — da wir nur mit Mühe uns eine Wohnung verschafften, und mehrere, die wir schon betreten hatten, wieder verlassen mußten — reis'ten wir nach dem 30 Meilen entfernten Seighan weiter. Auf halbem Wege durchzogen wir den Paß Akrobat, wo die Herrschaft des neuern Cabul aufhört, and betraten nun Turkestan. Nach unsern Karten hätten wir geglaubt, daß wir jetzt erst die großen Schneeberge zu übersteigen hätten: vor uns lag nun zwar eine große Bergkette, allein meist frei von Schnee und viel niederer als die bereits überstiegene: der Kohi Baba ist die große Fortsetzung des Hindukusch. Wir wurden nach dem Passe von Akrobat durch zwanzig Reiter geleitet, welche uns das Empfehlungsschreiben Hadschi Khans von Cabul an den Gouverneur von Bamian verschafft hatte zum Schutze gegen die Dih Zengi Hazaras, welche diese Straße unsicher machen. Die Escorte ritt schöne turkomanische Pferde, und hatte einige Spürhunde des Landes bei sich, eine schnellfüßige Art, mit langem zottigem Haar an den Beinen und dem Körper. An dem Passe verließen uns die Reiter, und wir sagten ihnen und dem Königreiche Cabul Lebewohl.

Zu Seighan waren wir auf dem Gebiete Muhammed Ali

Begs, eines Usbeken, der bald Cabul, bald Khunduz unterworfen ist, je nachdem die Macht des einen oder des andern steigt. Er findet sich mit dem Fürsten von Cabul vermittelst einiger Pferde, mit seinem Lehensherrn von Khunduz vermittelst einiger Sklaven ab, die von seinen Söhnen und Beamten auf Raubzügen, die man hier und da zu diesem Ende anstellt, weggefangen werden. Man kann daraus auf die Gesinnung seiner nördlichen und südlichen Nachbarn schließen. Die Gefangenen sind schiitische Hazaras, auf welche die Usbeken Jagd machen, um sie zu Sunniten und guten Moslems zu bekehren. Ein Freund stellte kürzlich diesem Häuptlinge vor, wie gröblich er durch diesen Menschenraub die Gesetze des Propheten verletze. Er gab dieß zu, da aber Gott ihm darum nicht den Schlaf raube, und sein Gewissen sich leicht fühle, so sehe er nicht ein, warum er ein so vortheilhaftes Gewerbe aufgeben solle. Er ist auch keineswegs durch Gerechtigkeitsliebe und des den Reisenden gebührenden Schutzes wegen bekannt: im vorigen Jahre zog eine Karawane Juden durch seine Stadt nach Bukhara; er hielt einige ihrer Frauen zurück, und rechtfertigte sein Verbrechen dadurch, daß er auf alle Vorstellungen erwiederte, ihre Kinder würden Muhammedaner werden und die That vor Gott rechtfertigen. Unser Cafila-Baschi machte ihm persönlich seine Aufwartung, und sagte ihm, wir schienen arme Armenier zu seyn. Er scherzte mit ihm und sagte, wir seyen vermuthlich Europäer, unser Führer aber berief sich auf ein Empfehlungsschreiben aus Cabul, in welchem wir nicht so bezeichnet seyen. Ein Nankinüberrock nebst acht oder neun Rupien, die gewöhnliche Abgabe der Karawanen, befriedigte diesen Menschenverkäufer, und wir verbrachten die Nacht sehr bequem in einem zierlich mit Decken ausgelegten Mihmankhane, oder öffentlichen Gasthause, das am äußersten Ende des Dorfes lag; der Häuptling sendete uns Wildpret, da wir mit seinen Freunden in Cabul bekannt seyen. Wir waren schon in einem andern Lande: die Moscheen waren mit Filzen ausgelegt, und auch besser gebaut, ein Beweis von größerer Achtsamkeit für die Religion. Man machte uns darauf aufmerksam, nicht mit den Füßen gegen Mekka gerichtet zu schlafen, was eine Verachtung gegen diesen heiligen Ort bezeugen würde, und seitdem beobachtete ich den Compaß innerhalb des Zimmers eben so sorgfältig, als außerhalb. Auch schnitt ich den mittlern Theil meines Schnurrbartes ab, da das Unterlassen dieser Sitte

mich als Schiiten, und somit als Ketzer, bezeichnet haben würde. Seighan, wo wir alle diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen, ist ein hübscher Ort mit schönen Gärten, liegt aber in einem — die nächste Umgebung ausgenommen — von aller Vegetation entblößten Thale. Als wir am folgenden Morgen abreis'ten, kam ein Mann, etwa 600 Schritte weit vom Dorfe, heran, um uns den „Fatha" oder Segen zu geben, wie es in diesem Lande gewöhnlich ist, und wir strichen zum Danke für die Ehre mit ernster Miene über die Bärte hinab.

Bei dieser strengen Beobachtung der Gesetze Muhammeds und der im Koran vorgeschriebenen Gebräuche in allen Lebensverhältnissen konnten wir von den Leuten, mit denen wir zu verkehren hatten, nicht viel Gutes erwarten. Ich dachte an die Expedition des Fürsten Bekewitsch und die unserer eigenen unglücklichen Vorgänger, des armen Moorcroft und seiner Leute. Das Schicksal des ersten und seiner kleinen Armee ist bekannt: sie wurden verrathen und auf eine barbarische Weise ermordet. Moorcrofts Loos war eben so traurig; er und seine Gefährten starben am Fieber, nicht ohne Verdacht eines gewaltsamen Todes. Wir befanden uns jedoch in einer vortheilhaftern Lage. Wir erschienen nicht, wie der Russe, um Gold und einen Ort zur Niederlassung zu suchen, und zeigten nicht den Reichthum des englischen Reisenden, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, seinen Tod veranlaßte. Wir gaben nicht einmal den Häuptlingen Geschenke, da wir lieber für gemeine Leute gelten, als unsern Kopf wagen wollten, indem wir die Habsucht reizten. Die Gefühle, die damals in uns aufstiegen, waren nicht sehr angenehmer Art, doch eine umfassendere Erfahrung zerstreute großentheils unsere Furcht. Auch die Ansichten unsers Führers waren seltsam genug. Bald nachdem wir Cabul verlassen hatten, nahm ich am Wege einen Stein auf, um seine Formation zu untersuchen, worauf der Cafila-Baschi, der mich beobachtete, in großer Spannung fragte: „Habt Ihr's gefunden?" — „Was?" — „Gold." — Ich warf den Stein weg und wurde vorsichtiger.

Von Seighan aus zogen wir durch den Paß Dandan Schiken,

* d. h. der Zahnbrecher, ein Name, der bei der Jähe und Schwierigkeit des Weges nicht unpassend ist. Wir fanden hier in großer Menge die Assafötida-Pflanze, welche unsere Reisegefährten mit großem Vergnügen verzehrten. Diese Pflanze ist, glaube ich, das Silphium

von Alexanders Geschichtschreibern, denn die Schafe fressen sie begierig, und das Volk betrachtet sie als eine sehr nahrhafte Speise. Wir stiegen jetzt in ein enges Thal hinab, wo ein schönes Gehölze von Aprikosenbäumen sich bis auf einige Meilen jenseits des Dorfes Kamerd erstreckt. Die Felsen steigen auf beiden Seiten, oft senkrecht, zu einer Höhe von 3000 Fuß an, das Engthal war aber nirgends über 300 Y. (274 ½ Metr.) breit. Wir konnten bei Nacht die Sterne nicht sehen, und also keine Beobachtungen anstellen: der ganze Anblick war höchst imposant.

Zu Kamerd ist der Sitz eines andern kleinen Häuptlings, Rachmet Allah Khan, eines dem Weine sehr ergebenen Tadschiks. Seit zehn Tagen fehlte es ihm daran, und er ließ seinen Ausrufungen und Klagen darüber auf eine Art freien Lauf, daß unsere Gesellschaft sich den ganzen noch übrigen Marsch daran ergötzte. Himmel und Erde, sagte er, seyen ihm gleich, wenn er sein tägliches Quantum nicht habe; er übergab dem Cafila-Baschi eine Flasche, und bat ihn dringend, sie ihm in Khullum füllen zu lassen, und mit erster Gelegenheit zuzusenden. Ein grober Lundschi, nebst dem Versprechen, ihm den Wein zu senden, befriedigten diesen Häuptling, denn auch er erhebt Abgaben von den Reisenden, obwohl er an Khunduz tributpflichtig ist. Er besitzt nur eine geringe Macht, und merkwürdig ist die Art wie er mit seinem Herrn Muhammed Murad Beg auskommt. Nicht im Stande, Tschupaus oder Raubzüge zu machen und Menschen zu fangen, wie sein Nachbar zu Seighan, ließ er im vorigen Jahre sämmtliche Bewohner eines seiner Dörfer ergreifen, und schickte sie, Männer, Weiber und Kinder, als Sklaven nach Khunduz. Er wurde mit drei Dörfern für seine treuen Dienste belohnt; dennoch nahmen wir den Sohn dieses Mannes gegen Geldbelohnung als Begleiter auf unserer Reise mit, und zwar zu unserm großen Vortheil.

Der Häuptling von Kamerd hatte vor einigen Jahren im Kriege mit einem seiner Nachbarn seine Frau verloren, die ihm gefangen fortgeführt, augenblicklich ins Serail seines Gegners gebracht wurde, und diesem allmählich eine zahlreiche Nachkommenschaft gebar. Nach mehreren Jahren brachten veränderte Umstände sie wieder zu ihrem Manne zurück, und nun wurde die Frage, ob er sie wieder aufnehmen solle, den muhammedanischen Gesetzkundigen vorgelegt; diese entschieden, daß er die Frau, weil sie gegen ihren Willen fortgeführt worden sey, wieder annehmen solle mit ihrer ganzen Nachkommenschaft. Es

ist unter den Türken gewöhnlich, die im Kriege gefangen genommenen Weiber ihrer Feinde zu heirathen, eine barbarische Sitte, welche mit der Empfindlichkeit, welche sonst die Muhammedaner hinsichtlich der Frauen zeigen, keineswegs zusammenstimmt.

Unser Nasir war, was ich bisher zu erwähnen vergaß, von einem gewissen Muhammed Hussein begleitet, einem muntern Manne, der schon eine Reise nach Rußland gemacht hatte, und uns oft von dem Land und der Hauptstadt der Czaren erzählte. Ihm so wie mehrern Asiaten, die ich später sprach, schien es in Betreff von Wein und Weibern dem Paradies ihres gebenedeiten Propheten sehr nahe zu kommen. Ein Muhammedaner, der an die strenge Abschließung der Weiber gewöhnt ist, wird in jedem europäischen Lande durch die große Veränderung lebhaft betroffen, am meisten aber in Rußland, wo allem Anschein nach die Sitten ziemlich lax sind. Die Findelhäuser sind besonders ein Gegenstand ihres Erstaunens, und so sehr auch der arabische Prophet den Gebrauch berauschender Getränke verboten haben mag, so konnten doch diejenigen, welche in Rußland waren, den Versuchungen der Punsch- und Branntweinschenken nicht widerstehen. Viele Asiaten wurden auch Spieler, und der Handel brachte Karten in die heilige Stadt Bukhara. Die Zahl der Karten beträgt 36 und die Spiele sind insgesammt rein russisch. Die Schilderung der Ansichten von Asiaten über europäische Verhältnisse hat zwar viel Einförmiges, allein ihre Erzählungen sind immer interessant, denn sie bemerken eine Menge Einzelnheiten, die uns entgehen. Nichts ist einem Asiaten unbegreiflicher, als die europäischen Ansichten von militärischer Disciplin und Abrichtung, die sie für eine wahre Tortur ansehen. Ich hatte endlose Fragen zu beantworten, was es nützen könne, wenn alle Leute nur nach Einer Richtung blicken, alle mit Einem Fuße ausschreiten, und auf dem Paradeplatz die Hände nach einer bestimmten Stellung halten; ich wies auf Indien und Persien hin, als die tüchtigsten Beweise des Uebergewichts disciplinirter über indisciplinirte Tapferkeit, aber die Asiaten haben eine weit höhere Ansicht von dem Verstand als von der Tapferkeit der Europäer.

Am 26 Mai zogen wir über den letzten Paß des indischen Kaukasus, den Kara Kuttal, oder schwarzen Paß, hatten aber noch 95 M. zurückzulegen, ehe wir die Berge hinter uns bekamen. Wir stiegen bei dem Dorfe Duab in das Bett des Khullumflusses hinab, und folgten diesem zwischen schrecklichen Steilfelsen hinab, welche bei Nacht

alle

alle Sterne, die des Zenith ausgenommen, verdeckten. Hier hatten wir ein Abenteuer, das ein richtiges Bild von den Sitten des Volkes gibt, unter dem wir reis'ten, und das ernsthaft hätte werden können. Unser Cafila-Baschi hatte uns angezeigt, daß wir in eine gefährliche Nachbarschaft gekommen seyen, und darum eine Escorte in Dienst genommen, an deren Spitze, wie schon erwähnt, der Sohn Rachmet Allah Khans stand. Als wir den Paß hinaufzogen, begegneten wir einer großen Karawane von Pferden, die auf dem Marsch nach Cabul war, und als wir den Gipfel erreichten, erblickten wir einen Trupp Räuber, der in der Richtung vom Hindukusch über eine Bergkette daherzog. Bald verbreitete sich der Ruf: Allaman! Allaman! was hier einen Räuber bedeutet, und wir eilten zu unserer Escorte, um mit dieser den Räubern entgegen zu gehen. Diese bemerkten unsere Bewegungen, und es stießen jetzt einige andere Leute, die im Hinterhalte gelegen hatten, zu ihnen, was ihre Anzahl auf etwa 30 Mann vermehrte. Jeder Theil sendete einige Reiter aus, die einige hundert Schritte von einander entfernt sich aufstellten, und unterhandelten. Die Räuber waren Tatar-Hazaras, befehligt von einem berüchtigten Freibeuter, Namens Dilawer, der die Pferdekarawane aufgesucht hatte. Als sie sahen, daß diese vorübergezogen und wir von dem Sohne des Häuptlings von Kamerd begleitet seyen, gaben sie alle feindseligen Absichten auf, und wir zogen ungehindert weiter. Sobald wir den Paß zurückgelegt hatten, besetzten sie ihn augenblicklich; ihre ganze Beute aber bestand aus zwei beladenen Kamelen der Karawane, welche zurückgeblieben waren. Diese wurden vor unsern Augen weggenommen, mit ihren Treibern, die nun lebenslänglich Sklaven wurden; ohne unsere Escorte hätten wir vermuthlich dieß Schicksal getheilt, und würden jetzt in den Bergen Kühe und Schafe hüten. Der Trupp war gut beritten und bestand aus waghalsigen Burschen; da ihnen ihre Beute entgangen war, griffen sie in der Nacht das Dorf Duab an, wo wir anfangs hatten halten wollen. Glücklicher Weise waren wir um drei Meilen weiter geritten, und bivouacquirten im trockenen Bette eines Waldstroms. Wir dankten dem Cafila-Baschi, der durch seine Klugheit und Vorsicht uns aus der Gefahr befreit hatte. Der alte Mann strich mit der Hand seinen Bart, segnete den glücklichen Tag und dankte Gott, daß er seinen guten Namen und seine Person vor solchen Spitzbuben bewahrt habe.

Unser Leben war indeß, trotz aller Gefahren und Anstrengungen,

weit angenehmer, als man unter diesen Umständen glauben möchte. Wir stiegen bei Tagesanbruch zu Pferde, und setzten unsere Reise meist ohne Unterbrechung bis zwei oder drei Uhr Nachmittags fort. Unser Tagmarsch betrug etwa 20 Meilen, aber das Volk in dieser Gegend hat keine eigentlichen Wegweiser; Meilen, Coß und Farsenks sind gleich unbekannt, denn sie rechnen nur nach Tagreisen. Oft frühstückten wir auf dem Sattel trockenes Brod und Käse, schliefen stets auf dem Boden und in freier Luft, und setzten uns nach des Tages Marsch mit unterschlagenen Beinen nieder, bis Nacht und Schlaf uns überfielen. Wir hätten uns keine bessere Gesellschaft wünschen mögen, denn der Nasir und sein Reisegefährte waren äußerst gefällig; unsere eigenen Leute bestanden aus acht Personen, wovon drei Eingeborne des Landes waren; zwei andere hatten Anweisung sich zu stellen, als gingen sie uns gar nichts an, obwohl der eine die Compaßbeobachtungen anmerkte, die ich selbst, ohne Entdeckung herbeizuführen, nicht wohl machen konnte. Die Neuheit der Umgebungen machte uns großes Vergnügen, ebenso das Wiedererkennen alter Bekannten unter Pflanzen und Gesträuchen: der Hagedorn und Hagebuttenstrauch wuchsen am Rande des Flusses, und unter ihrem Schatten keimte auch der wohlbekannte wilde Schierling hervor. An Gesellschaft fehlte es uns gleichfalls nicht, und ich ergriff jede günstige Gelegenheit, mit den Reisenden, die wir auf dem Weg oder an den Ruheplätzen trafen, zu verkehren.

Nichts setzte uns mehr in Verlegenheit, als die verschiedenen Begrüßungsweisen der Afghanen, mit denen nur eine längere Zeit den Fremden vertraut machen kann. Kommt man zu einer Gesellschaft, so muß man die rechte Hand aufs Herz legen und Salem aleikum! (Friede sey mit Euch!) sprechen; dann wird man willkommen geheißen. Beim Abgange wiederholt sich dieß. Auf dem Wege grüßt ein Reisender mit: Mande nebaschi! (möget Ihr nicht müde seyn!), worauf man mit: Zinde baschi! (möget ihr lange leben!) antwortet. Ist man näher bekannt, so werden die Begrüßungen zahlreicher: Seyd Ihr stark? Seyd Ihr wohl? Seyd Ihr frei von Unglück? auf welche Fragen alle man mit: Schaker Allah! (Gott sey Dank!) antwortet. Bei der Abreise sagt ein Freund: die Reise sey nicht langweilig, und empfiehlt euch in Gottes Hut (bi amani khoda!). Wird man zum Essen eingeladen, so erwidert man: Kkane'i tu abad! (möge dein Haus voll seyn!); und wird man

über irgend etwas becomplimentirt: Ich bin Eurer nicht würdig; euch gebührt der Vorrang. Jeden, hoch oder nieder, muß man, um seine Gunst zu gewinnen, mit Khan oder Aga anreden. Einen Mollah redet man mit Akhund, d. h. Lehrer, einen Mollahssohn mit Akhundsade an. Ein Secretär heißt Mirza, auch ist dieß die Benennung für alle ohne bestimmten Stand, und zu dieser Classe gehörten wir auch. Genaue Bekannte nennen sich Lalah, Freund, eigentlich Liebhaber. Die Afghanen müssen all dieß Ceremoniell von den Persern angenommen haben, denn in ganz Asien gibt es kein einfacheres Volk. Es war sehr interessant, die verschiedenen Begrüßungen zu hören, die an unsern Cafila-Baschi gerichtet wurden: alle Welt schien ihn zu kennen, und auf dem Wege gab er uns Lehren über gute Lebensart, die ich als sein eifriger Schüler bei jeder Gelegenheit in Anwendung zu bringen mich bemühte.

Wir zogen fortwährend bergab über Khurrem und Sarbagh nach Heibek, das nur einen Tagmarsch innerhalb der Berge liegt, und allmählich verwandelten sich die hohen dürren Felsen in wirthbares Land. Unser Weg führte durch schreckhafte Engpässe, die sich 2000—3000 Fuß über uns erhoben und über den Weg hereinhingen, während Adler und Falken in schwindelnder Höhe über uns kreis'ten. In der Nähe von Heibek wurde der Engpaß so schmal, daß man ihn Derai Sindan, d. h. das Thal der Gefängnisses, nennt, und so hoch sind die Felsen, daß man an einigen Stellen am Mittag die Sonne nicht sieht. Hier findet sich eine giftige Pflanze, die selbst für Maulthiere und Pferde tödtlich ist; ihr Wuchs gleicht einigermaßen dem einer Lilie, und die etwa vier Zoll lange, abwärts hängende Blume schließt einen langen Samengriffel ein. Beide, der Griffel und die Blume, gleichen dem reichsten Scharlachsammt; sie heißt Sahr butah, was nichts Anderes als Giftpflanze bedeutet. Ich brachte ein Exemplar nach Calcutta, wo mir der Aufseher des botanischen Gartens sagte, es gehöre zur Species Arum. Wir fanden jetzt große Heerden auf den herrlich duftenden Weiden, und trafen große Wälder von Fruchtbäumen an. Heerden von Rothwild schwärmten auf den Felsen umher, und in den Thälern war der Boden allenthalben von wilden Schweinen aufgewühlt, deren es hier eine Menge gab. Die Bevölkerung wurde zahlreicher, indem wir uns den Ebenen der Tatarei näherten, und zu Heibek trafen wir abermals einen Usbekenhäuptling, Namens Baba Beg, ein kleiner, ziemlich berüchtigter Tyrann.

Als wir der Stadt uns näherten, benachrichtigte uns ein Reisender, daß der Häuptling die Ankunft von Feringis erwarte, wovon man schon seit einiger Zeit gesprochen hätte. Er ist der Sohn von Kilitsch Ali Beg, der einst in Khullum mit großer Mäßigung regierte, aber der Sohn folgte nicht dem Beispiele des Vaters. Er vergiftete seinen Bruder bei einem Fest, und bemächtigte sich der Reichthümer seines Vaters, noch ehe dieser todt war. Er hatte sehr zu Moorcrofts Verlegenheiten beigetragen, und war bekannt dafür, daß er den Europäern keineswegs günstig sey. Seine Unterthanen hatten ihn wegen seiner Tyrannei aus seiner Geburtsstadt Khullum vertrieben, und er besaß jetzt nur noch den District Heibek. Nachmittags vier Uhr erblickten wir sein Schloß, und näherten uns nicht ohne Widerstreben, doch waren unsere Anordnungen mit so viel Geschicklichkeit getroffen, daß wir auch hier ungefährdet entkamen. Unsere kleine Karawane stieg außerhalb Heibek ab, und wir legten uns, als ermüdete Reisende, bis zu Einbruch der Nacht auf den Boden nieder, indem wir uns mit den groben Pferdedecken zudeckten. Abends kam der Häuptling in Person, um seinen Freund aus Cabul, den Nasir, zu besuchen, gegen den er sich äußerst dienstfertig zeigte; unsere Anwesenheit schien er gar nicht zu bemerken. Baba Beg bot ihm an, uns mit einer Escorte geradenwegs nach Balkh, mit Umgehung Khullums, zu senden, ein Vorschlag, den ich mit Vergnügen hörte, und der uns, wie sich bald zeigen wird, eine Menge Unannehmlichkeiten erspart haben würde. Unsere Reisegefährten lehnten jedoch das Anerbieten ab, und prahlten so viel von ihrem Einflusse zu Khullum, daß wir uns ohne alle Besorgniß einem Orte näherten, wo wir endlich in eine Schlinge fallen sollten. Während der Usbekenhäuptling sich mit dem Nasir unterhielt, verzehrten wir unser gebratenes Hammelfleisch am Feuer in der Entfernung von wenigen Schritten, und nahe genug, um ihn zu sehen und zu hören. Sein unangenehmes Aeußeres verrieth seine Ausschweifungen. Er hatte unsern Reisegefährten einige Verbindlichkeit, und wir und unsere Thiere befanden uns wohl bei dem Fleisch und der Gerste, die er uns sandte. Man argwöhnte nicht einmal unsern Stand, und die sternenhelle Nacht war so schön, daß ich diese erste Gelegenheit, die Breite, unter der wir uns befanden, nördlich von Hindukusch aufzunehmen, nicht ungenützt vorübergehen ließ. Wir brachen Morgens vor Sonnenaufgang auf, und wünschten uns Glück, einem Manne,

der, hätte er uns gekannt, sicherlich uns übel mitgespielt haben würde, glücklich entgangen zu seyn.

Heibek ist ein wohlhabendes Dorf mit einem Schlosse, das aus Backsteinen, die an der Sonne getrocknet sind, erbaut ist, und auf einem die Umgegend beherrschenden Hügel liegt. Zum ersten Male, seitdem wir uns im Gebirge befanden, sahen wir das Thal sich öffnen, und die herrlichsten grünen Fluren sich vor unserm Blick ausbreiten. Das Klima ändert sich bedeutend, und man findet hier den Feigenbaum, der weder in Cabul, noch höher hinauf im Gebirge wächst. Die Höhe von Heibek über dem Meere beträgt etwa 4000 Fuß. Der Boden ist reich und die Vegetation üppig. Wir hatten gehofft, hier der unangenehmen Gefährten der tropischen Länder, der Schlangen und Scorpionen, los zu seyn; sie sind aber hier zahlreicher als in Indien, und wir störten ihrer eine Menge auf dem Weg auf. Einer unserer Diener wurde von einem Skorpion gestochen, und da nach der Volksmeinung der Schmerz aufhört, sobald das Thier getödtet ist, so ward es augenblicklich umgebracht. Der Bau der Häuser zu Heibek hat etwas Sonderbares: statt der Terrassen haben sie gewölbte Dächer mit einem Loch in der Mitte als Rauchfang, so daß das Dorf wie ein Haufen großer Bienenstöcke aussieht. Die Einwohner wählen diese Bauart, weil es an Holz fehlt. Das Volk selbst gleicht den früher gesehenen Landesbewohnern so wenig als ihre Häuser, denn statt des Turbans trägt man hier kegelförmige Mützen, und Reisende wie Einwohner erscheinen in langen braunen Stiefeln. Die Frauen wählen die hellsten Farben zu ihren Kleidern, und ich bemerkte jetzt einige sehr schöne Gesichter, denn Muhammedanerinnen auf den Dörfern gehen nicht so streng verschleiert. Sie sind weit schöner als ihre Ehemänner, und haben, obwohl sie Tatarinnen sind, nichts Unangenehmes in ihrem Aeußern, so daß ich jetzt wohl begriff, weßhalb die Orientalen die Schönheit dieser türkischen Mädchen so sehr preisen.

Am 30 Mai machten wir unsern letzten Marsch zwischen den Bergen, und betraten die Ebenen der Tatarei bei Khullum oder Tasch-Kurgan, wo wir eine herrliche Aussicht über das gegen den Oxus hin abfallende Land hatten. Zwei Meilen von der Stadt zogen wir über die letzten Berge, die sich mit einem Mal steil und imposant erheben; der Weg zwischen ihnen führt durch einen schmalen Engpaß, der leicht vertheidigt werden könnte. Khullum, das etwa 10,000 E. hat, ist

die Gränzstadt des mächtigen Fürsten Murad Beg von Khunduz, der alles Land nördlich vom Hindukusch unterjocht hat. Wir stiegen an einem Karawanserai ab, wo wir kaum bemerkt wurden, denn jede Abtheilung hat ihren besondern Raum und ist streng von den übrigen gesondert, denn es ist gegen die Sitte, viel mit andern zu verkehren. Wir ruhten hier aus nach unserer ermüdenden Reise über Felsen und Berge; seit wir Cabul verließen, hatten wir stets in unsern Kleidern geschlafen, und selten oder nie konnten wir die Kleider wechseln. Wir hatten im Koth unser Lager aufgeschlagen, waren durch Flüsse und im tiefen Schnee gewatet, und die letzten Tage von der brennenden Sonne versengt worden. Dieß sind jedoch die kleinen Unbequemlichkeiten eines Reisenden, die nicht in Betracht kommen, wenn man sie mit dem Vergnügen vergleicht, neue Menschen und Länder, fremde Sitten und Gebräuche zu sehen, und die Vorurtheile seines eigenen Landes durch die Beobachtung der Vorurtheile fremder Länder zu mildern.

Siebentes Capitel.

Ernste Verlegenheiten. Reise nach Khunduz.

Wir betraten Khullum in der Absicht, am folgenden Tag unsere Reise nach Balkh fortzusetzen, da wir auf die Behauptung unserer Freunde, daß wir nichts zu besorgen hätten, volles Vertrauen setzten. Man kann sich deßhalb unser Erstaunen vorstellen, als wir vernahmen, daß die Zollbeamten einen Boten an den Fürsten von Khunduz abgesendet hätten, um unsere Ankunft zu berichten, und Instructionen deßfalls einzuholen; wir waren genöthigt, die Antwort abzuwarten. Unser Reisegefährte, der Nasir, war über den Aufenthalt äußerst unwillig; es war aber jetzt nutzlos, ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er uns nach Khullum geführt habe. Er versicherte uns, der Aufenthalt sey nur temporär, und schickte gleichfalls ein Schreiben nach Khunduz an den Minister ab, mit der Bitte uns nicht aufzuhalten, da er seine Geschäfte in Rußland nicht ohne uns abmachen könne. Der Minister war der Familie des Nasir befreundet, und so hofften wir noch so ziemlich glücklich durchzukommen. Indeß bedauerte ich ungemein, daß ich mich durch fremden Rath von meinem

Vorsatz hatte abbringen lassen, und würde noch jetzt versucht haben, nach Balkh zu entkommen, hätte nicht der Cafila-Baschi und alle andern ein solches Unternehmen für unbesonnen und unthunlich erklärt. Einmal um Mitternacht erklärte sich der Cafila-Baschi bereit zur Flucht; als ich aber am nächsten Morgen dem Nasir davon sprach, machte dieser dem Cafila-Baschi heftige Vorwürfe: er solle die Antwort abwarten, die gewiß günstig ausfallen werde. Am 1 Junius um Mitternacht kam eine Antwort aus Khunduz, worin wir aufgefordert wurden, uns in möglichster Eile dahin zu begeben; die Antwort des Ministers auf das Schreiben des Nasirs enthielt die Weisung sich wegen uns nicht aufhalten zu lassen, sondern nach Bukhara weiter zu reisen. Unser Erstaunen läßt sich leichter denken als beschreiben. Es war jetzt zu spät zur Flucht, denn wir waren im Karawanserai bewacht, und die Beamten wollten nicht einmal mein Pferd in die Stadt führen und beschlagen lassen. Jetzt blieb nichts übrig als ein entschlossenes Benehmen. Ich drang auf augenblickliche Abreise nach Khunduz, und ließ den Dr. Gerard nebst allen unsern Leuten, zwei Afghanen ausgenommen, zu Khullum. Ich war entschlossen, meine Rolle als Armenier zu spielen, und hielt Eile für nöthig, um den Verdacht zu beschwichtigen. Die Briefe des Heiligen zu Peschawer sollten, wie ich glaubte, mir helfen, da wir darin Armenier genannt waren; meine Reisegefährten versicherten mich aber, daß schon der Besitz solcher Documente uns verrathen würde, darum vernichtete ich sie alle, so wie auch die Schreiben des Fürsten von Cabul, meine ganze persische Correspondenz, und endlich auch viele Briefe Randschit Sings. Während dieser Vorbereitungen bemerkte ich, daß der Nasir keine Lust hatte, nach Khunduz zu gehen, und voll Verzweiflung eher geneigt schien zurückzubleiben, da aber Schaam ein gutes Reizmittel ist, so bat ich ihn, mich zu begleiten, und er willigte endlich ein.

Um unsere gefahrvolle Lage richtiger zu beurtheilen, will ich kurz die Unfälle erzählen, welche Moorcroft im J. 1824 in diesem Theile des Landes und von demselben Manne, der uns jetzt nach Khunduz beschied, zu befahren hatte. Als dieser Reisende die Berge überstiegen, machte er dem Fürsten seine Aufwartung, übergab ihm einige seinem Range angemessene Geschenke, und kehrte dann nach Khullum zurück. Kaum war er dort angelangt, so erhielt er eine Einladung vom Fürsten, nebst seinem Arzte, Hrn. Guthrie, einem Indobritten, schnell

nach Khunduz zurückzukehren, und seine chirurgischen Instrumente mitzubringen, indem einige seiner Soldaten verwundet worden seyen. Hrn. Moorcrofts eigene Geschicklichkeit in dieser Beziehung war bekannt, denn er hatte in diesem Lande schon mehrere Proben davon gegeben. Arglos reis'te er nach Khunduz ab, fand aber bei seiner Ankunft dort, daß man seiner Dienste als Arzt nicht bedürfe, sondern daß man ihn nur in eine Schlinge habe locken wollen. Auf des Fürsten Befehl ließ er alle seine Leute und seine Bagage kommen, und erst nach einem Monat und nach Erfüllung der ausschweifendsten Forderungen Murad Begs gelang es ihm loszukommen. Murad Beg bemächtigte sich seines Geldes im Betrag zu 23,000 Rupien, und glücklich für Moorcroft hätte die Sache hier ein Ende gehabt, aber die Habsucht des Fürsten war einmal gereizt. Auch sagte man, er habe Moorcrofts Plane gefürchtet, da dieser zu seinem Schutze viele Waffen und zwei kleine Feldgeschütze mit sich führte. Als Moorcroft mit seinen Leuten von Khullum nach Bukhara aufbrechen wollte, umringten ihn 400 Reiter, und forderten ihn auf nach Khunduz zurückzukehren. Jetzt konnte sich Moorcroft nicht verhehlen, daß der Fürst entschlossen sey, ihm alles zu nehmen, und ihn nebst seinen Leuten zu ermorden, darum ergriff er das einzige Mittel, das ihn möglicher Weise noch retten konnte. In der Tracht eines Eingebornen entfloh er bei Nacht, und erreichte nach einer höchst anstrengenden Reise die Stadt Talighan, wo ein Heiliger lebte, der, wie man glaubt, über Murad Beg einen großen Einfluß ausübte. Moorcroft warf sich ihm zu Füßen, ergriff den Saum seines Gewandes, und bat um seinen Schutz. „Stehe auf," sagte dieser, „deine Bitte ist gewährt, fürchte nichts." Dieser brave Mann schickte ungesäumt einen Boten nach Khunduz, und lud den Fürsten zu sich ein, der auch alsbald selbst erschien, und das Verbot vernahm, dem Reisenden auch nicht ein Haar zu krümmen. Murad Beg gehorchte, und der heilige Mann schlug jede, auch die kleinste Belohnung für seine Dienste aus. Nach Moorcrofts Flucht führten die Usbeken seinen Reisegefährten, Hrn. George Trebeck, nebst allen seinen Leuten und seinem Eigenthum nach Khunduz, wo sie erst wieder frei athmeten, als sie Hrn. Moorcrofts glücklichen Erfolg vernahmen. Nach diesen Unfällen setzte Moorcroft seine Reise nach Bukhara fort, starb aber unglücklicher Weise im folgenden Jahre auf der Rückreise zu Andkhui, 80 Meilen von Balkh. Sein Reisegefährte, Hr. Trebeck, konnte nicht über

Mazar, was in der Nähe jener Stadt liegt, hinaus kommen, da der Fürst von Khunduz ihm auflauerte, und der einzige sichere Weg nach Cabul über Khullum ging. Er blieb vier oder fünf Monate lang in der Nähe von Balkh, und starb endlich am Fieber, woran er die ganze Zeit über gelitten hatte. Der Indobritte, Hr. Guthrie, war schon vorher von dieser Krankheit hingerafft worden, welcher auch die meisten seiner Leute zum Opfer fielen. So endete dieser unglückliche Zug in die Tatarei.

Am Abend des 2 Junius brach ich nach Khunduz auf, das höher oben im Thale des Oxus liegt, nachdem ich zuvor den Zollbeamten, einen Hindu, bewogen hatte, mich zu begleiten. Ich verließ Khullum unter nicht sehr ermunternden Umständen, da ich eben erst erfahren hatte, daß ein Hindu von Peschawer freundlicher Weise die Behörden zum Theil von unsern Verhältnissen, seitdem wir Hindustan verlassen, in Kenntniß gesetzt hatte, wobei es an Uebertreibungen nicht fehlte, denn wir wurden als reiche Leute geschildert, deren Wechsel sogar auf den Geldmarkt eingewirkt hätten. Unsere Karawane bestand aus acht oder zehn Theekaufleuten von Badakschan und Yarkend, die ihr Eigenthum verkauft hatten, und nun in ihr Land zurückkehrten; ferner aus dem Nasir, dem Cafila-Baschi und mir, nebst dem Hindu, welcher Tschamendaß hieß. Dieser letztere kannte unsere Verhältnisse ziemlich gut, doch blieb ich darauf, mich für einen indischen Armenier auszugeben. Der Name eines Engländers brachte hier nur Gefahr, da man diese nicht nur für sehr reich hielt, sondern auch glaubte, sie könnten aus niedrigen Metallen Gold machen. Ich hatte bemerkt, daß der Hindu ein gutmüthiger Mann sey, denn er hatte bei unserer Ankunft unser Gepäck nur leicht durchsucht, auch gegen den Nasir geäußert, er sey nicht hieran Schuld, daß wir nach Khunduz geführt würden, er sey nur Zollbeamter, und verpflichtet, unsere Ankunft zu berichten. Ich vermuthete, namentlich weil er bei uns blieb, daß man durch Ueberredung und Gold auf ihn einwirken könne, und bald kam ich mit ihm ins Gespräch, sprach viel von Indien und seinen Sitten, erzählte ihm, ich hätte seine Vaterstadt gesehen — er war aus Multan — und pries, so beredt als ich vermochte, das Land und seine Bewohner. Aus den mannichfachen Gegenständen, um die sich unsere Unterredung drehte, hätte man nicht abnehmen sollen, daß dieß für mich eine Zeit der ängstlichsten Spannung war. Ich sprach

von allen Hindugöttern, deren ich mich erinnerte, und versetzte meinen Reisegefährten, der schon lange nur in Ausdrücken des herbsten Tadels davon hatte reden hören, in ein wahres Entzücken. Es war nun Zeit, meine Ueberredungskunst auf nützlichere Dinge zu wenden, und da wir einen den meisten unserer Begleiter ganz unbekannten indischen Dialekt redeten, so waren wir so gut wie unbeachtet. Ich bemerkte dem Hindu offen, daß unsere Lage ganz hoffnungslos sey, wenn wir in die Gewalt eines Mannes, wie der Fürst von Khunduz, fielen, und forderte ihn zum Zeugen auf, ob nicht unser Gepäck hinlänglich unsere Armuth beweise. Ich eröffnete ihm dann die Aussicht, eines Tags ihm in Indien nützlich zu seyn, bot ihm endlich eine Belohnung in Geld, und beschwor ihn bei all seinen Göttern, uns in dieser Noth zu helfen. Ungefähr 12 Meilen von Khullum stiegen wir bei einem Dorfe, Namens Angarek, ab, um die Pferde zu füttern. Hier wäre es mir nicht schwer gewesen, aus Murads Gebiet zu entkommen, und selbst Balkh noch vor dem Morgen zu erreichen, aber dann blieb Dr. Gerard zurück, und seine Sicherheit war mehr als gefährdet; ich konnte demnach nur bereuen, daß wir den Plan zur Flucht nicht früher ins Werk gesetzt hatten. Indeß hatte mich der Ton des Hindu einigermaßen beruhigt, und bald gewann ich die Ueberzeugung, daß nöthigenfalls Geld uns aus der Verlegenheit retten würde. Wir hatten jedoch noch ein Abenteuer zu bestehen.

Bis eine Stunde vor Tagesanbruch zogen wir auf einer öden Straße fort, durch zwei niedere Engpässe und zwischen Bergen, auf denen auch nicht Ein Baum stand, und 45 M. weit auch nicht Ein Tropfen frisches Wasser zu finden war. In dieser öden Wüste erblickten wir plötzlich angezündete Lunten in einiger Entfernung, und schlossen daraus, es seyen Räuber, von denen diese Gegend wimmelt. Einer der Theehändler riß Lumpen ab, rieb sie mit Schießpulver und zündete sie an, recht eigentlich als eine Demonstration unserer Streitkräfte; der Anzahl Lichter nach zu schließen, mußte auf der entgegengesetzten Seite dasselbe geschehen seyn, was komisch genug gewesen wäre, hätten wir sie nicht für wirkliche Luntengewehre gehalten. Wir besaßen nur Ein Gewehr und fünf oder sechs Säbel, hätten also nur wenig Widerstand leisten können, Feldherrntalent kann sich aber bei einer kleinen Schaar wie bei einer großen zeigen, und der Theehändler, der an solche Scenen gewohnt schien, rief uns zu abzusteigen,

und uns zum Angriffe zu rüsten. Endlich kam man nahe genug an einander, um sich gegenseitig zu verstehen, und ein vorlauter Jüngling auf unserer Seite fing an, unsern Gegner auf Persisch anzureden, ein ältlicher Mann aber fiel ihm sogleich ins Wort, und sprach türkisch; persisch ist nämlich die Sprache des Handels, und hätte uns alsbald als Handelsleute beurkundet, da es doch nöthig war, daß man uns wenigstens als Soldaten ansehen möchte. Unser Gegner antwortete nicht, sondern schlug die Straße nach Khullum ein, wir dann nach Khunduz, wie es schien, beiderseits froh einander los zu seyn. In der Stadt erfuhren wir, daß wir gegen friedliche Reisende aufmarschirt seyen, die eben so froh waren, glücklich durchzukommen. Gegen 11 Uhr Vormittags erreichten wir die ersten angebauten Felder, stiegen etwa 12 M. von Khunduz in einem Aprikosenwald ab, und ruhten einige Stunden nach unserer nächtlichen Reise. Ich sah hier zu meinem großen Vergnügen eine Hecke von Geißblatt, was ich noch nie im Orient gesehen hatte. Wir erreichten Khunduz mit Einbruch der Nacht, nach einer Reise von mehr als 70 M.

Bei unserer Ankunft wurden wir nach dem Hause Atmarans, des Ministers, oder wie man ihn nennt, des Dewan Begi Murad Begs, geführt, und setzten uns am Thore nieder, bis er herauskam. Ich werde nicht leicht die stummen Blicke vergessen, welche er und der Nasir mit einander austauschten. Der Empfang ließ sich gut an, denn der Minister führte uns in sein Haus als Gäste, man brachte schöne Bettpolster für uns herbei, er äußerte aber kein Wort über den Gegenstand, der uns am meisten interessirte. Ich hatte nun die Rolle eines armen Reisenden zu spielen, nahm zu dem Ende eine sehr bescheidene Miene an, setzte mich in eine Ecke, aß mit den Dienern, und behandelte den Nasir, meinen Herrn, mit großer Achtung; auch bezeigte ich mich bei jeder Gelegenheit äußerst demüthig. Außerdem war es nöthig, daß wir auf Befragung alle dieselbe Geschichte erzählten, und ich instruirte deßhalb meine Gefährten in einer ruhigen Stunde vor Schlafengehen folgendermaßen: ich sey ein Armenier von Lucknow, Namens Sekender Alaverdi, von Profession ein Uhrmacher; auf meiner Reise hätte ich zu Cabul Nachrichten aus Bukhara erhalten über meine Verwandten daselbst, was mich veranlaßte dahin zu reisen, um so mehr, als der Nasir, bei dessen Bruder in Cabul ich gewissermaßen in Diensten stand, mir seinen Schutz zusicherte. Wir ließen den Punkt, daß ich den Nasir nach Rußland begleiten solle,

fallen, da er zu unangenehmen Fragen führen könnte. Endlich wollten wir angeben, Dr. Gerard sey mein Verwandter, und wegen Krankheit zu Khullum zurückgeblieben. Wir waren einstimmig, daß es höchst rathsam sey, mich für einen Armenier auszugeben, und nicht als Europäer zu bekennen, aber der Cafila-Baschi hegte Zweifel, ob es passend sey, sich auf so umfassende Lügen einzulassen, über die er herzlich lachte; ich erwiderte jedoch mit den Worten Sadi's:

Daroghi maslahet amis
Beh es rasti be fitna andschis.
(Eine Unwahrheit, welche den Frieden erhält,
Ist besser, als eine Wahrheit, welche Streit erregt.)

Er schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß er die Weisheit des Sittenlehrers billige, und zeigte sich nachher am bereitwilligsten, die neugeschmiedete Erzählung gehörig an den Mann zu bringen. Wir kamen überein, die Geschichte zuerst dem indischen Zollbeamten zu erzählen, und der Nasir versprach, sie am folgenden Morgen dem Minister mitzutheilen.

Der 4 Junius ging hin, ohne daß unsere Sache in Richtigkeit gebracht worden wäre, und der Nasir zeigte jetzt eine unerträgliche Einfalt und Schwäche. Im einen Augenblick winselte er halb in Thränen den Besuchenden eine klägliche Erzählung unserer Unfälle vor, im andern saß er erhobenen Hauptes da mit allem Stolz und aller Selbstgenügsamkeit eines bedeutenden Mannes. Nachmittags begab er sich in einen Garten, und kehrte mit einem Schwarm von Menschen zurück, als wäre er ein Grande und nicht ein Gefangener; auch hatte er den Minister den Tag über nicht besucht, und unsere Angelegenheiten rückten in der Nacht nicht weiter vor, als sie am Morgen gewesen waren. Sobald es dunkel war, ergriff ich die Gelegenheit, meinem Freunde das Ungeeignete seines Benehmens vorzustellen, was ihn freilich nicht wenig aufbrachte. Ich sagte ihm, sein Kummer und sein Stolz seyen gleich unzeitig und unklug; jede Stunde vermehre die Gefahr unserer Lage, und wenn er vernünftig handeln wolle, so solle er augenblicklich eine Unterredung mit dem Minister verlangen, und diesen zu überzeugen oder zu hintergehen suchen. „Ihr seyd im Hause eines Hindu, setzte ich hinzu, und könnt alles bewirken, wenn Ihr Euch ihm aufdringt, und in „Dhurna," d. h. ohne zu essen, hinsetzt, bis Euer Begehren gewährt ist. Jetzt thut Ihr gerade das Gegentheil, Ihr paradirt in seinen Gärten herum, und

verschlingt die schmackhaften Fleischgerichte, die er uns schickt." Die Dringlichkeit, mit der ich ihm diese Ansichten einprägte, hatte eine gute Wirkung, und der Nasir schickte sogleich einen Boten an den Minister, und ließ ihm sagen, wenn er der Freund seiner Familie sey, so werde er ihn nicht auf diese Weise aufhalten, denn er sey nicht gekommen, wie ein Hund, um sein Brod zu essen, sondern wie ein Bekannter, um eine Gunst zu erbitten. Ich äußerte meine Freude darüber laut in meinem Winkel; der Nasir aber forderte mich auf, vorsichtiger zu seyn und ruhiger zu bleiben. Ich verdiente den Tadel, und war froh, die Sache auf diese Weise unter uns auszugleichen. Als der Minister die Botschaft erhielt, ließ er den Nasir zu sich rufen, und es erfolgte eine lange Erklärung hinsichtlich unserer Angelegenheiten, die ihn über die Wahrheit der Angaben in völliger Ungewißheit ließ. Indeß schien er für uns gewonnen, denn es ward abgeredet, daß wir am nächsten Morgen nach dem Landsitze des Fürsten aufbrechen sollten. Der Nasir, als ein Mann von Bedeutung, sollte nicht leer vor demselben erscheinen, er gab ihm deßhalb einen von ihm bei der Ankunft empfangenen Shawl zurück, und trug ihm auf, denselben nebst einem zweiten dem Fürsten von Khunduz einzuhändigen.

Während des Tages hatte ich genug vom Volke gesehen, denn es kamen viele Besuche, und obwohl sie meistens dem vornehmern Manne, d. h. dem Nasir, galten, so fanden doch auch einige den Weg zu mir in meine Ecke. In diesem Lande geschieht nichts ohne Thee, den man zu allen Zeiten und Stunden herumgibt, was der Unterhaltung einen angenehmen gesellschaftlichen Anstrich verleiht. Die Usbeken trinken ihren Thee mit Salz, statt mit Zucker, und mischen ihn manchmal mit Fett, in welcher Gestalt man ihn Keimek Tschah *) nennt. Nachdem jeder eine oder zwei große Tassen voll getrunken, wird eine kleinere herumgegeben, die auf die gewöhnliche Weise ohne Milch bereitet ist. Die Blätter aus dem Topfe werden dann unter der Gesellschaft ausgetheilt und wie Tabak gekaut. Viele von den Besuchenden nahmen Antheil an den Angelegenheiten von Cabul, einige sprachen von Randschit Sing, nur wenige von den Engländern in Indien. Die meisten waren Kaufleute, die zwischen

*) Tschah, Thee, im Russischen Tschai, nach dem eigentlichen chinesischen Worte Tscha. — A. d. U.

Khunduz und China Handel trieben; sie sprachen viel von ihrem Verkehre mit dieser sonderbaren Nation, und lobten deren Billigkeit und Gerechtigkeit in ihrem Handel. Diese Kaufleute waren Tadschiks und Eingeborne aus dem benachbarten Badakschan. Ich hörte diese Leute viel erzählen von den Nachkommen Alexanders, die sowohl hier in der Nähe und im Thale des Oxus, als im Lande der Indusquellen leben sollen. Dieser Gegenstand hatte meine Aufmerksamkeit sehr in Anspruch genommen, indem ein Theehändler aus unserer kleinen Karawane schon auf dem Wege von Khullum her mich von der angeblichen Abstammung dieser Macedonier unterhielt. Er war ein Priester, und hielt Alexander den Großen für einen Propheten, was in seinen Augen die ununterbrochene Abstammung von den Griechen hinlänglich bewies, da kein menschliches Wesen ein so heiliges Geschlecht verletzen könne.

Früh am Morgen des 5 machten wir uns auf den Weg zu Murad Beg, den wir in dem etwa 15 Meilen entfernten Dorfe Khanaabad fanden, welches auf dem Abhange der Berge oberhalb der Sümpfe von Khunduz liegt, und von einem Flüßchen belebt wird, das rasch an einem Fort vorbeifließt und von herrlich grünen Bäumen beschattet wird. Eine Brücke führt hinüber, und wir befanden uns alsbald am Thore einer kleinen, aber artig befestigten Wohnung, in welcher jetzt der Fürst seinen Hof hielt. Etwa 500 Pferde standen gesattelt dabei, und die Reiter gingen und kamen in großer Anzahl. Alle trugen Stiefeln und statt der Säbel lange in den Gürtel gesteckte Messer, von denen einige reich mit Gold verziert waren. Wir setzten uns an der Mauer nieder, und hatten Zeit genug, die kriegerische Miene und den Aufzug dieser Usbeken zu bewundern; keiner der Häuptlinge hatte mehr als Einen Diener, und das Ganze trug das Gepräge großer Einfachheit. Ein Hindu im Dienste des Ministers ging hinein, um unsere Ankunft zu melden. Ich wiederholte inzwischen meine Erzählung, und zog ein Paar Stiefeln an, theils der Gleichförmigkeit wegen, theils um meine auffallend weißen Knöchel zu verbergen, mein Gesicht hatte seit langem schon eine asiatische Farbe angenommen, und davon fürchtete ich keine Entdeckung. Der Zollbeamte stand dabei, und ich hatte Sorge getragen, ihm alle oben angeführten Einzelnheiten wohl einzuprägen. Nach einer Stunde wurden wir aufgefordert zu erscheinen, und gingen durchs erste Thor; in dem nun folgenden Hofe standen die

Diener und Pferde des Fürsten. Sechs oder acht Jessawals, oder Thürsteher, verkündeten unsere Ankunft, als wir ins innere Gebäude traten. Der Nasir ging voran, trat zu dem Fürsten, küßte ihm die Hand und überreichte seine Shawls; der Hindu aus dem Zollhause folgte mit zwei russischen Zuckerhüten, und ich in meiner Niedrigkeit kam zuletzt, trat vor, um meine Verbeugung zu machen und ein lautes Selam aleikum auszusprechen, dann legte ich meine Hände zwischen die des Fürsten, küßte dieselben der Sitte gemäß, und rief aus: takfir! die gewöhnliche Art, um eine niedere Stellung auszudrücken. Der Usbeke murmelte etwas als Zeichen der Billigung, wälzte sich gegen die eine Seite hin, und sagte: „so, so, er versteht das Selam.“ Der Jessawal gab mir ein Zeichen zurückzutreten, und ich stellte mich mit über der Brust gekreuzten Armen an die Thüre unter die geringern Bedienten. Murad Beg saß auf einem Tigerfell und streckte gegen alle orientalischen Anstandsgesetze seine mit mächtigen Stiefeln bedeckten Beine weit aus. Er saß an der Thüre; denn gegen die Sitte aller asiatischen Höfe wählt ein Usbeke diesen Platz, und die Besuchenden gehen ins Innere des Zimmers. Der Fürst war ein Mann von schlankem Körperbau, mit starken tatarischen Zügen, seine Augen klein bis zur Häßlichkeit, und seine Stirne breit und gerunzelt; auch fehlte ihm der Bart, der die Gesichter der meisten orientalischen Nationen ziert. Er unterhielt sich dann mit dem Nasir, und richtete mehrere Fragen theils über Cabul, theils über seine eigenen Angelegenheiten an ihn. Dann kam der Hindu aus dem Zollhause mit meiner Erzählung. „Euer Sklave,“ sagt er, „hat das Gepäck zweier Armenier durchsucht, und gefunden, daß sie arme Reisende sind. Jedermann sagte aber, sie seyen Feringis, und ich hätte mich Euerm Mißfallen ausgesetzt, wenn ich sie hätte reisen lassen. Ich habe deßhalb einen hergeführt, um Eure Befehle zu erfahren.“ Der Augenblick war kritisch; der Fürst sah mich an und sagte auf Türkisch: „Bist du gewiß, daß es ein Armenier ist?“ Eine zweite Versicherung überzeugte ihn, und er gab den Befehl, uns sicher über die Gränze zu geleiten. Ich stand dabei, sah wie der Secretär den Befehl ausfertigte, und das Papier siegelte, und hätte ihn, als er fertig war, umarmen mögen. Es galt aber jetzt, sich vorsichtig zurückzuziehen, und so wenig wie möglich Freude blicken zu lassen. Der Fürst hatte mich keiner Frage gewürdigt und meine zerrissene, abgetragene Kleidung konnte keinen Verdacht bei ihm er-

wecken. Seine Diener und die Häuptlinge richteten aber viele Fragen an mich, und sein Sohn, ein Knabe mit dem wenig versprechenden Namen Atalik, schickte nach mir, um die Glaubenssätze der Armenier kennen zu lernen, ob sie beteten, an Muhammed glaubten und mit den Gläubigen essen würden. Ich erwiderte, wir seyen „Leute des Buchs" und hätten unsere Propheten; auf die derbe Frage, ob wir an Muhammed glaubten, entgegnete ich: dieser Mann, über den Frieden kommen möge *), sey erst nach der Abfassung des neuen Testaments auf Erden erschienen. Der Junge wandte sich zu den anwesenden Hindus und sagte: „wahrhaftig, dieser Mann ist besser als ihr." Ich erzählte dann dem jungen Fürsten meine Geschichte mit größerer Zuversicht, und küßte ihm die Hand für die mir durch das Anhören derselben ertheilte Ehre.

Bald waren wir außerhalb der Feste und über der Brücke drüben, aber die Hitze war drückend, und wir stiegen an einem Garten ab, um hier einige Stunden zuzubringen. Der Hindu verschaffte uns Erfrischungen; mir, der ich immer noch die Rolle eines armen Mannes spielte, wurde ein Theil von des Nasirs Pillau gesendet, und ich aß mit gutem Appetit allein. Nachmittags kehrten wir nach Khunduz zurück, und der gute Hindu aus dem Zollhause sagte mir auf dem Wege, die Usbeken seyen schlechte Leute, und verdienten nicht, daß man ihnen die Wahrheit sage. Wer Ihr auch seyn möget, jetzt seyd Ihr sicher. Ich war lebhaft erfreut über den Erfolg meiner Reise, denn hätte der Fürst nur im mindesten unsern wahren Stand geargwohnt, so wären wir alles unsers Geldes beraubt, einer Menge Plackereien ausgesetzt, und vielleicht Monate lang in dem ungesunden Klima von Khunduz zurückgehalten worden. Jedenfalls hätten wir alle Hoffnung aufgeben müssen, unsere Reise fortzusetzen, und unsere angebliche Armuth hätte uns wenig genützt, da es nicht an Leuten fehlte, die schlau genug waren, unsern wahren Stand zu ahnen. Die ganze Geschichte zeigt eine unglaubliche Einfalt von Seite der Usbeken, und es gibt auch nicht leicht einfältigere Leute. Den alten Cafila-Baschi, der mich begleitete, hielten sie für meinen Reisegefähr-

*) Eigentlich: „den Gott segnen und beglücken möge;" eine stets dem Namen Muhammeds angehängte Phrase, welche den Muhammedanern so geläufig ist, daß sie im Schreiben eine Abbreviatur von nur vier Buchstaben daraus machen. — A. d. U.

fährten Dr. Gerard, obwohl er ein ernster, gesetzter und graubärtiger Moslem war, und der ganze Hof Murad Bey's blieb in Unwissenheit über einen Umstand, den viele der dortigen Hindus so gut wußten, als wir selbst, nämlich daß wir Europäer seyen.

Zu Khunduz stiegen wir in unserm alten Quartier im Hause des Ministers ab. Die Stadt liegt in einem Thale, das auf allen Seiten von Bergen umschlossen ist, gegen Norden ausgenommen, wo der Oxus in einer Entfernung von etwa vierzig Meilen fließt. Das Thal ist von zwei Flüssen bewässert, die sich nordwärts von der Stadt vereinigen. Das Klima ist so ungesund, daß unter dem Volke das Sprüchwort herrschend ist: „wer sterben will, soll nur nach Khunduz gehen." Der größte Theil des Thals ist so sumpfig, daß die Wege auf hölzernen Pfählen erbaut sind und durch üppiges Geröhricht laufen; doch gedeihen Weizen und Gerste, auch Reiß, in den Stellen, die nicht gänzlich überschwemmt sind. Die Hitze wird als unerträglich geschildert; doch liegt drei Monate im Jahre Schnee. Khunduz war einst eine bedeutende Stadt, hat jetzt aber nicht über 1500 Seelen, und niemand wohnt hier, der es vermeiden kann, obgleich es die Marktstadt der Umgegend ist. Der Fürst kommt nur im Winter dahin; sie hat ein mit einem Graben umgebenes starkes Fort, mit Mauern aus Backsteinen aufgeführt, die an der Sonne getrocknet sind. Die Hitze ist aber so groß, daß sie unter den Sonnenstrahlen zerbröckeln und einer steten Ausbesserung bedürfen. Man erblickt südwärts die hohen schneebedeckten Berge des Hindukusch; die benachbarten Berge sind niedrig hinstreichende Rücken, mit Gras und Blumen bedeckt, aber ohne Bäume und Buschwerk. Ein wenig weiter das Thal hinauf wird das Klima weit besser, und die Leute sprechen mit Entzücken von den Hainen und Bächen, den Früchten und Blumen Badakschans. Der Beherrscher von Khunduz, Muhammed Murad Beg, ist ein Usbeke, aus dem Stamme Kadghan, der kürzlich erst zu Macht gelangte. Er dehnt sich nach allen Seiten aus, ist jetzt im Besitze des ganzen Oxusthals, und vor kurzem erst hatte er auch die Oberherrschaft über Balkh. Noch jetzt schlägt er seine Münzen mit der gewöhnlichen Benennung dieser Stadt: „Mutter der Städte." Er ist ganz unabhängig, und beherrscht jetzt alle Länder unmittelbar im Norden des Hindukusch.

Wir konnten Khunduz ohne die formelle Erlaubniß des Ministers nicht verlassen, und warteten seiner Entscheidung bis 3 Uhr Nach-

mittags; dann sandte er dem Nasir ein Khelat oder Ehrenkleid, mir aber und dem Cafila-Baschi ein Oberkleid, nebst einigen andern Kleidungsstücken; denn es schien, als könnten wir das Haus eines so vornehmen Mannes nicht ohne ein Zeichen seiner Gunst verlassen. Ich entdeckte aber, daß der Nasir sich, sobald er der Furcht entledigt war, entschlossen hatte, die Freigebigkeit des Ministers möglichst zu benützen, und zu dem Ende durch einen seiner Diener eine Unterhandlung eingeleitet hatte, um ein möglichst großes Geschenk zu erhalten. Ich war entsetzt über ein solches Benehmen, das uns in neue Schwierigkeiten verwickeln konnte, aber es glückte dem Niederträchtigen: wir wurden alle mit Ehrenkleidern bedeckt, und er erhielt noch ein Pferd dazu. Freilich muß ich hier erwähnen, daß der Minister eine Reise nach Cabul beabsichtigte, und hoffte, daß ihm dort des Nasirs Familie gute Dienste leisten werde. Ich war bloß Zuschauer bei der Sache, und ergötzte mich an dieser Entfaltung der Charaktere. Wir kleideten uns in unsere neuen Gewänder, sattelten um drei Uhr Nachmittags, und hielten nicht eher an, als bis wir am folgenden Morgen Khullum — eine Entfernung von mehr als 70 Meilen — erreicht hatten, erschöpft von der Anstrengung, da wir 20 Stunden lang auf einem Pferde geblieben waren; ich ritt dasselbe Thier, das mir der Bruder des Fürsten von Peschawer aufgenöthigt hatte, da es mir im Falle von Verlegenheiten unter den Usbeken nützlich seyn könne. Ein Pferd von derselben Race hatte Hr. Moorcroft geritten, als er nach Talighan entfloh. Groß war meine Freude, als ich Dr. Gerard und unsere Leute wieder fand; ich konnte ihnen nun meine Abenteuer zu Khunduz erzählen, aber ich vermochte nicht, mich von den ausgestandenen Strapazen durch Schlaf zu erholen. Ich fand, daß nach einem gewissen Zeitpunkte der Körper über den Schlaf hinaus ist, der nur widerkehrt, wenn man den Körper gerieben hat und ausruhen ließ, auch den Magen durch Thee stärkte, das kräftigste Getränk für den ermatteten Wanderer. Unter den Usbeken lebten wir häufig davon.

Khullum ist ein weit angenehmerer Ort als Khunduz, und hat viele schöne Gärten und herrliche Früchte. Seine Aprikosen, Kirschen und Maulbeeren waren jetzt reif, aber mit dem Beispiele des unglücklichen Moorcroft vor uns, wollten wir uns keiner weitern Gefahr aussetzen, und bereiteten alles auf den andern Morgen zur

Abreise vor. Wir zeigten den Befehl Murad Begs dem Walli oder Gouverneur, der uns die vorgeschriebene Escorte mitgab. Während der Nacht stellte ich dem Hindu aus dem Zollhause für seine ausgezeichneten Dienste einen Theil meines Geldes zu, und um Entdeckung zu vermeiden, ließ ich es ihm durch den Nasir auszahlen; man kann sich jedoch mein Erstaunen denken, als ich am Morgen erfuhr, daß er von zwanzig Goldstücken 15 eingesteckt und den Hindu mit fünf abgespeis't hatte! Es war keine Zeit zu Erklärungen, und nachdem ich mich von der Richtigkeit der Thatsache vergewissert, zahlte ich zum zweiten Male, und verließ Khullum in Gesellschaft meines habsüchtigen Freundes, des Nasir. Dieser ehrliche Mann ließ uns auf dem Wege halten, um uns ein Capitel aus dem Koran vorzulesen, den er stets in einem Säckchen am Sattelknopfe mit sich führte, und zu bestimmter Stunde hervorzog. Dr. Gerard und ich zogen vor unsern Leuten, die mit der Karawane folgten, voraus, und erreichten Mazar, das dreißig Meilen von Khullum entfernt ist, am 8 Nachmittags.

Das Land zwischen diesen beiden Orten ist dürr und öde, und der Weg führt über einen niedern Paß, Abdu genannt, wohin überallher die Räuber zusammenströmen, da alle benachbarten Häuptlinge hier plündern wollen. Unsere Usbekenescorte recognoscirte den Paß, von dem aus man in einer Entfernung von 15 Meilen Mazar sieht, und ließ uns dann allein weiter reisen. Diese Leute sprachen von der Beute, die sie selbst wenige Tage zuvor gemacht hätten, und ich sah ihren Abzug ohne Bedauern. Die Ruinen von Wasserleitungen und Gebäuden bewiesen, daß das Land in früherer Zeit bevölkert war; jetzt fehlt es an Wasser und folglich auch an Bewohnern. Auf unserm Wege sahen wir rechter Hand eine prachtvolle Luftspiegelung, eine schlangengleiche Linie von Dampf, so breit wie der Oxus selbst. Das lebhafte Bild des Stroms äffte unsern vertrockneten Gaumen, denn wir hatten unsere ledernen Flaschen längst ausgeleert, ehe wir das Dorf erreichten.

Mazar hat etwa 600 Häuser, und liegt innerhalb des Tiefthals von Balkh; es kann etwa 2000 Pferde stellen, und ist von dieser Stadt, wie von Khullum, unabhängig. Es gehört einem Priester oder Motawalli, der den Gottesdienst in diesem großen, dem Ali geweihten Heiligthume beaufsichtigt. Mazar bedeutet ein

Grab *); das hier befindliche besteht aus zwei hohen Kuppeln, welche Sultan Ali Mirza von Herat vor etwa 350 Jahren erbaute. Ich besuchte das Grab, ging wie ein Pilgrim um dasselbe herum, und gab mein Scherflein in dieser Eigenschaft. Ich konnte freilich die Legenden von diesem angeblichen Heiligthum nicht glauben, und in die Gebete der übrigen nicht einstimmen, aber ich brachte in meiner Weise ein Dankgebet dar für unsere kürzliche Rettung. Die Versammlung bei dem Abendgebete war zahlreich; der Priester saß an der Thüre des Grabes nnd vertheilte, Kupfermünze um Kupfermünze, den Ertrag des Tages unter einige Familien, die ein Erbrecht darauf haben. Ein Priester kam herbei und fragte mich, warum ich nicht mit den übrigen bete; obwohl ich entgegnete, ich sey kein Moslem, hatten sie doch nichts gegen meinen Besuch des Grabes, den ich für mich selbst nicht gewagt hätte; das Grab hatte indeß nichts Auszeichnendes. Abends wurde es durch Lichter in messingenen Leuchtern erleuchtet.

In Mazar starb Hr. Trebeck, der letzte von Moorcrofts unglücklichen Gefährten. Einer unserer Begleiter, ein Hadschi, war an seinem Sterbebett anwesend gewesen, und führte uns an sein Grab, das westlich von der Stadt in einem kleinen Begräbnißplatz unter einem Maulbeerbaum ist; er hatte durch seine vorzüglichen Eigenschaften einen äußerst günstigen Eindruck im Lande hinterlassen. Auch er sank, nachdem er seine zwei europäischen Reisegefährten begraben, in einem fremden Lande, noch in jugendlichem Alter, nach viermonatlichen Leiden, ohne Freund, ohne Hülfe und ohne Trost ins Grab. Sein gesammtes Eigenthum wurde theils von einem Priester, der ihn begleitete, unterschlagen, theils von den heiligen Männern dieses Wallfahrtsortes confiscirt, und diese sind noch im Besitze: es bestand aus einigen werthvollen Pferden, Lagergeräthschaften, Geld und einigen gedruckten Büchern. Alle Manuscripte Moorcrofts erhielt man glücklich wieder, und sie hätten billig schon längst herausgegeben werden sollen.

Am Morgen des 9 betraten wir die alte Stadt Balkh im Gebiete des Königs von Bukhara, und wanden uns fast drei Meilen

---

*) Aber nicht ein gewöhnliches, sondern eines, zu dem gewallfahrtet wird, und Motawalli ist der Titel desjenigen, der es beaufsichtigte. A. d. U.

lang durch die weiten Ruinen, ehe wir ein Karawanserai im bewohnten Theile dieser einst so stolzen „Mutter der Städte" (Umm' ol belad) erreichten. Auf dem Wege kamen uns zwei turkomanische Polizeibeamte entgegen, um uns wegen unsers Geldes zu durchsuchen. Ich sagte ihnen sogleich, wir hätten 20 Goldtillas *) jeder, und sie verlangten einen davon nach ihrem Gesetze, da wir keine Muhammedaner seyen. Wir zahlten und erhielten einen gesiegelten Empfangsschein, aber am Abend kehrten sie wieder und forderten noch einmal einen Tilla, da wir Europäer seyen, und keinem muhammedanischen Herrscher unterworfen. Ich erfuhr, daß ihre Forderung gesetzlich sey, und zahlte, hatte aber weit mehr Gold, als die angegebene Summe bei mir. Das Volk belästigte uns nicht, unser Gepäck und unsere Bücher aber wurden den staunenden Blicken des Volkes dargelegt, was wir nicht hindern konnten. Doch waren wir über unsere Ankunft zu Balkh erfreut, da wir jetzt sicher waren vor unsern Feinden zu Khunduz und vor den Spitzbübereien unsers Führers, des Nasir, dem wir jetzt, da wir im Gebiet eines Königs waren, unsere Meinung sagen konnten, obwohl es vielleicht klüger gewesen wäre, sie für uns zu behalten. So unwürdig unsers Vertrauens sich der Nasir bezeigt hatte, so sehr hatte sich Heiat, der Cafila-Baschi, durch sein kluges und treues Benehmen unser Wohlwollen erworben. Er hatte sich mit noch mehr Abscheu als wir selbst über die Niederträchtigkeit des Nasir ausgesprochen. Heiat war ein Mann von scharfem Verstande, und ich war nicht wenig erstaunt über eine Unterredung, die wir in der Nähe von Balkh mit einander hatten, über die Beweggründe, die uns zur Unternehmung einer solchen Reise bewogen hätten. Ich sagte, Bukhara liege auf dem Wege nach Europa; Heiat aber entgegnete, die Feringis suchten Nachrichten über alle Länder zu erhalten, Moorcrofts frühzeitiges Ende hätte eine genaue Kenntniß von Turkestan verzögert, und wir seyen vermuthlich abgeschickt, um solche auf einem ruhigern Wege zu erhalten, da das Unglück jenes Mannes hauptsächlich seiner Art zu reisen zuzuschreiben gewesen sey. Ich lächelte über seine schlaue Vermuthung, rief in ironischem Tone „Barikallah!" (bravo!) und lobte seinen Scharfsinn; aber Heiat und ich waren gute Freunde

*) Ungefähr 7 fl. 48 kr. oder 4½ Thlr. preuß. Cour.

geworden, und wir hatten von ihm nichts zu fürchten, wohl aber von seinen freundlichen Dienstleistungen viel zu hoffen.

Achtes Capitel.

Balkh.

Drei Tage brachten wir in Balkh damit zu, die Ruinen dieser einst so stolzen Stadt zu besichtigen, die sich in einem Umkreise von zwanzig Meilen ausbreiten, aber keine Spur der vormaligen Pracht mehr zeigen. Sie bestehen aus zerfallenen Moscheen und Gräbern von an der Sonne gebrannten Backsteinen erbaut, schreiben sich aber keineswegs aus einer vormuhammedanischen Zeit her, obschon Balkh ein höheres Alterthum anspricht, als die meisten übrigen Städte unsers Erdballs. Die Asiaten nennen sie „die Mutter der Städte," und behaupten, sie sey von Keiumers, dem Begründer der persischen Monarchie, erbaut worden. Nach der Eroberung Alexanders des Großen blühte sie unter dem Namen Bactria, mit einer Dynastie griechischer Könige. Im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung wurde, wie Gibbon sagt, in einer großen Versammlung zu Balkh, in Khorassan, die Oberherrschaft des Artaxerxes feierlich anerkannt. Balkh blieb fortwährend dem persischen Reich unterworfen und war die Residenz des Archimagus, oder des Oberhauptes der Magier, bis die Anhänger Zoroasters durch die Kaliphen gestürzt wurden. Dschengis Khan ließ die Einwohner unbarmherzig ermorden, und unter dem Hause Timurs wurde Balkh eine Provinz des Reichs der Moguls. Aurengsib herrschte hier in seiner Jugend, und später wurde es von dem großen Nadir durch Ueberfall genommen. Nach dessen Tode, zur Zeit der Entstehung der Dynastie der Duranis (1740), fiel die Stadt in die Hände der Afghanen, und seit der letzten acht Jahre (1823) wurde sie von dem Könige von Bukhara besetzt, der sie durch einen Statthalter regieren läßt. Die gegenwärtige Bevölkerung von Balkh beläuft sich nicht über 2000 Seelen, und besteht größtentheils aus Eingebornen von Cabul und den Ueberresten der Kara Nokar, einer Art noch von den Afghanen errichteter Miliz; außerdem findet man auch einige Araber hier.

Der Fürst von Khunduz hat einen großen Theil der Bevölkerung in die Sklaverei geführt, und bedroht die Stadt fortwährend, was die Bewohner bewogen hat, in die umliegenden Dörfer zu flüchten. Die Stadt scheint in ihrem weiten Umkreis eine Menge von Gärten mit eingeschlossen zu haben, wodurch sie größer erschien, ohne daß ihre Bevölkerung deßhalb hätte zahlreich seyn dürfen. Dieß und der Umstand, daß das Baumaterial zu den Häusern so schlecht ist — denn sogar die Grundmauern bestehen aus Backsteinen — läßt mich vermuthen, daß Balkh niemals eine Stadt in der eigentlichen Bedeutung des Wortes gewesen sey. Balkh hat drei hübsche Schulgebäude, die jedoch zerfallen und deren Zimmer leer stehen. Ein Theil der Stadt ist von einem Erdwall umgeben, der wohl nicht aus alter Zeit herstammen kann, da er nach allen Seiten hin ungefähr zwei Meilen weit innerhalb der Ruinen liegt. Die Citadelle, oder Ark, auf der nördlichen Seite, ist etwas besser gebaut, dennoch aber keineswegs ein fester Platz zu nennen. Man zeigt hier einen Block weißen Marmors, der für den Thron des Keikawus, oder Cyrus, gehalten wird. Balkh liegt in der Ebene, ungefähr sechs Meilen von dem Gebirg entfernt, und nicht in demselben, wie man häufig behauptet hat. Die umliegenden Felder bilden einen sehr ungleichen Boden, wahrscheinlich wegen der unter demselben liegenden Ruinen, und die Stadt selbst ist, so wie Babylon, zu einer wahren Vorrathskammer von Backsteinen geworden, die von den Bewohnern der umliegenden Gegend ausgebeutet wird; diese Steine sind von länglicher, fast viereckiger Gestalt. Die meisten der alten Gärten liegen jetzt wüste und die Wasserleitungen sind ausgetrocknet; doch sieht man nach mehreren Richtungen hin Baumgruppen. Das Volk hegt große Verehrung für die Stadt, die es für den ältesten aller bevölkerten Theile der Erde hält, und glaubt, daß ihre Wiederbevölkerung eines der Zeichen des herannahenden Untergangs der Welt seyn werde. Die Früchte von Balkh sind außerordentlich süß, besonders die Aprikosen, die hier fast so groß werden als Aepfel. Sie haben fast keinen Werth, denn man kauft zweitausend Stück für eine Rupie, und sind, nebst dem Eiswasser, eine wahrhaft üppige, aber auch eine eben so gefährliche Erquickung. Schnee wird in großer Menge von den südlich gelegenen, etwa zwanzig Meilen von Balkh entfernten Gebirgen gebracht und das ganze Jahr hindurch um eine Kleinigkeit verkauft.

Das Klima von Balkh ist höchst ungesund, aber dabei doch nicht unangenehm. Im Junius stieg das Thermometer nicht über 80° F. (21 ⅓° R.), und der Julius ist der heißeste Monat des ganzen Jahrs; der Weizen kommt in demselben zur Reife, demnach findet hier die Ernte 50 Tage später statt als in Peschawer. Die Ungesundheit des Klima's wird dem Wasser zugeschrieben, das hier so stark mit Erde und Thon gemischt ist, daß es aussieht, wie eine Pfütze nach dem Regen. Der Boden ist von grauer Farbe, fast wie Pfeifenthon, und sehr fruchtbar; sobald er feucht wird, ist er schlammig. Die Ernten sind gut; der Weizenhalm wird so groß als in England und sieht keineswegs so verbuttet und stoppelartig aus als in Indien. Die Wasservertheilung von Balkh, durch Wasserleitungen aus einem Flusse, machte viele Arbeit; es sollen deren nicht weniger als 18 gewesen seyn, von denen jedoch viele jetzt nicht mehr aufzufinden sind. Sie fließen häufig über und bilden Sümpfe, welche von der Sonne schnell aufgetrocknet werden; dieser Umstand scheint nicht wenig zur Ungesundheit des Ortes beizutragen. Alle alten Städte und Ruinen sind mehr oder minder ungesund. Es läßt sich indeß nicht denken, daß so viele Könige und Fürsten eine Vorliebe für einen Platz gehabt haben sollten, welcher sich stets als nachtheilig für die menschliche Gesundheit erwiesen hätte, und Balkh liegt auch in der That nicht in einer von Natur sumpfigen Gegend, sondern auf einem sanften gegen den Oxus geneigten Abhang, ungefähr 1800 Fuß über dem Meeresspiegel. Das Wasser seines Flusses verliert sich jedoch, ehe es den genannten Strom erreicht.

Ich gab mir alle Mühe, in Balkh alte Münzen zu sammeln, die, auf so classischem Boden gefunden, nicht anders als von Werth seyn konnten. Man brachte mir mehrere kupferne, denen ähnlich, die ich bei Manikyala im Pentschab erhalten hatte, mit einer ganzen Figur, welche ein Weihrauchfaß in der rechten Hand hält und eine hohe Mütze auf dem Kopfe trägt, was sie, wie ich glaube, als persisch bezeichnet. Bekanntlich war Indien eine der Satrapien des Darius, und diese alte Verbindung beider Länder erklärt es, warum diese Münzen in beiden gefunden werden. Das Gepräge ist von roher Arbeit, und da es keineswegs auf allen gleich ist, so läßt sich vermuthen, daß es eher Medaillen als Münzen sind. Unter den Münzen, welche ich in Balkh untersuchte, befanden sich viele kufische und arabische, und eine ganze Serie von den Kaisern von Hindustan.

Eine Goldmünze von Schah Dschehan gibt ein günstiges Zeugniß von der Kunstfertigkeit seiner Zeit. Bemerkung verdient, daß die gegenwärtig in den Ländern nördlich vom Hindukusch gangbare Münze jene ist, welche von den Kaisern von Delhi, oder den Moguls, vor dem Einfalle Nadir Schahs geschlagen wurde.

Am 12 Jun. kam die Karawane von Khullum mit unsern Leuten an, und wir trafen die nöthigen Vorbereitungen, um uns ihr auf unserer Weiterreise nach Bukhara anzuschließen. Drei Tage hatten wir bei unserm Cafila-Baschi zugebracht, der uns Reis und Fleisch vom Bazar besorgte, doch war es um unsere Küche schlecht bestellt, eine Unannehmlichkeit, die wir, in der Hoffnung, daß es wohl besser werden würde, geduldig ertrugen. Da uns ein Afghane bei den Usbeken wenig nützen konnte, so entließen wir ihn, obwohl wir uns nur ungern von ihm trennten, da er ein Mann war, dessen Charakter den Verkehr mit Leuten aller Art ungemein erleichterte; auch hatte er allenthalben Freunde. Ich fürchtete sehr, daß wir den Mann vermissen würden, der uns Essen und Quartier auftrieb, wo es nur immer möglich war, und dem es in dieser Hinsicht auch, wenn es nöthig war, auf eine Lüge hinsichtlich unseres Standes nicht ankam. Wir machten ihm ein Geschenk, das alle seine Erwartungen übertraf, und gaben ihm ein schriftliches Zeugniß unserer Zufriedenheit mit seinen Diensten. Der gute Mensch fühlte sich hierüber so glücklich, daß er allenthalben hülfreiche Hand leistete, und den Führer der neuen Karawane bei Seite nahm, um ihm ans Herz zu legen, daß es sein Interesse erheische, uns gut zu dienen. Er wartete, bis die Karawane abging, und als wir in unsern Körben saßen (die neue Art auf Kameln zu reisen), wünschte er uns Glück auf den Weg, und empfahl uns dem Schutze Gottes. Von seiner Ehrlichkeit gab er dadurch einen neuen Beweis, daß er uns ein bei seiner Rückkehr nach Cabul gefundenes Messer, das wir im Karawanserai vergessen hatten, durch einen vertrauten Mann, nebst einem Danksagungsschreiben, nachschickte.

Die Karawane versammelte sich außerhalb der Stadt in der Nähe eines Ortes, welcher traurige Erinnerungen weckte, an dem Grabe des armen Moorcroft; Hr. Guthrie liegt an seiner Seite. Es war eine mondhelle Nacht, doch hatten wir Mühe, die Stelle zu finden. Endlich wurden wir das Grab unter einer absichtlich umgestürzten Lehmmauer ansichtig. Die bigotten Bewohner von Balkh weigerten sich, den Leichnamen der Reisenden auf ihrem Begräbnißplatze eine

Ruhestätte zu gönnen, und gestatteten die Beerdigung in der Nähe der Stadt nur unter der Bedingung, daß man das Grab verberge, damit nicht irgend ein Moslem es für das eines Rechtgläubigen halte, und im Vorübergehen seine Andacht daselbst verrichte. Der Besuch dieser Stätte bei dunkler Nacht regte schwermüthige Empfindungen in uns auf; eine ganze Reisegesellschaft, auf einer Strecke von zwölf Meilen begraben, war allerdings nicht geeignet, uns, die wir aus fast gleichen Beweggründen denselben Weg verfolgten, Muth einzuflößen. Ein Glück für uns Lebende war es, daß wir nicht dieselbe Verachtung erfuhren wie die Todten; denn obschon weder unsere Nationalität noch unser Glaubensbekenntniß ein Geheimniß waren, so gab sich doch nicht die kleinste Geringschätzung gegen uns kund. Die irdische Hülle Moorcrofts wurde von Andkhui, wo er entfernt von seinen Leuten starb, hieher gebracht. Einige seiner Begleiter waren ihm gefolgt, und alle wurden vom Volk ausgeraubt. Ob er eines natürlichen Todes starb oder nicht, blieb unermittelt; weder einer seiner europäischen Gefährten, noch einer seiner vertrauten Diener war bei ihm, und so wurde er nach einer kurzen Abwesenheit von acht Tagen leblos auf einem Kamel zurückgebracht. Der Gesundheitszustand des Hrn. Trebeck gestattete nicht, den Leichnam genauer zu untersuchen.

Wir verließen Balkh um Mitternacht mit einer kleinen Karawane von 20 Kamelen, deren wir uns von jetzt an statt der Pferde bedienten. Zwei Körbe, Kadschaba genannt, werden zu beiden Seiten des Kamels aufgehängt; der Doctor erhielt einen Afghanen als Gegengewicht, und ich hing meinem Hindudiener gegenüber. Anfangs fiel uns diese Art zu reisen sehr beschwerlich, denn die Körbe sind nur 4 Fuß lang und 2 ½ Fuß breit, und es erforderte viele Geschmeidigkeit und manchen Versuch, ehe es gelang, einen Mann von 5 Fuß 9 Zoll in einem solchen Raume gehörig unterzubringen; wir schickten uns jedoch bald darein, um so mehr, als wir fanden, daß wir in dieser Lage lesen, ja sogar unsere Bemerkungen ungesehen niederschreiben konnten.

Nach einem Marsche von 30 M. gelangten wir zu den Gränzen des Wassers von Balkh; das Land war allenthalben von Canälen durchschnitten, und deren Einfluß auf die Temperatur so groß, daß das Thermometer am Morgen unter 52° F. (9° R.) herabsank, obschon mehr als zwei Drittel des Landes wüste lagen. Unsere Kamele labten sich an einem dornigen Gesträuch, von den Eingebornen Tschutsch

oder Zuz genannt. Es ist unmöglich, dieses Land richtiger zu schildern, als es Quintus Curtius gethan hat, aus dem ich an Ort und Stelle Folgendes auszog: „Der Anblick von Bactriana bietet die mannichfachsten Gegensätze; an vielen Stellen üppige Bäume und Weinstöcke mit schönen und wohlschmeckenden Trauben; eine Menge von Quellen (Canäle?) bewässert den fruchtbaren Boden. Das ergiebigste Land ist mit Korn bebaut, andere Strecken bieten Weideplätze, und weiterhin wird die Gegend durch Sandstriche entstellt, wo Mangel an aller Vegetation dem Menschen die nöthige Nahrung versagt. Wenn der Wind vom indischen Ocean herweht, wirbelt der Staub in Massen empor. Der angebaute Theil des Landes ist dicht bevölkert, und reichlich mit Pferden versehen. Bactra, die Hauptstadt, liegt unter dem Berg Paropamisus; der Fluß Bactrus, der ihre Mauern bespült, gibt der Stadt und Provinz den Namen.“ Die Bäume, Früchte und das Getreide von Balkh haben einen großen Ruf, und auch die Pferde werden sehr geschätzt. Obschon keine Quellen gefunden werden, und jetzt kein Fluß mehr die Mauern der Stadt bespült, so ist doch das Land von Canälen durchschnitten, deren einer sich aus dem benachbarten Gebirg ergießt, und dessen Wasser durch Menschenhände vertheilt ist, noch ehe es die Stadt erreicht.

Am 14 Junius betraten wir die Wüste, und setzten die ganze Nacht unsern Weg nach dem Oxus fort. Wir gingen von der großen Straße von Balkh nach Keilef aus Furcht vor Räubern ab, und hielten uns westwärts. Mit Tagesanbruch machten wir Halt, und hatten nun den Anblick dessen, was in den Wüsten der Tatarei unserer harrte, vor uns. Die Gebirge des Hindukusch hinter uns waren gänzlich verschwunden, und eine unermeßliche Sandfläche, dem Ocean gleich, lag vor uns. Hier und da erhoben sich einige runde Hütten oder Kheirgahs, die Wohnungen der nomadischen Turkomanen. Der Bewohner waren nur wenige und ganz geeignet, dem Fremden durch ihr rauhes, fürchterliches Aussehen auf den ersten Anblick Schrecken einzujagen. Wir hielten in der Nähe eines ihrer Dörfer, und sogleich stolzirten sie, ungeheure Mützen von schwarzem Schaffell auf den Köpfen, aus ihren Hütten heraus, ohne uns jedoch im geringsten lästig zu fallen. Von diesen Leuten, deren erste Bekanntschaft wir hier machten, wird später noch öfter die Rede seyn. Wir hatten weder ein Zelt noch irgend eine Bedachung, sondern nur eine grobe wollene Decke, die wir, zum Schutz gegen die Sonne, über zwei Rei-

hen Körbe breiteten, und auf der wir des Nachts unter freiem Himmel schliefen. Da die Turkomanen sich gewöhnlich weigerten, uns ein Schaf zu verkaufen, so bestand unsere Nahrung meist in Brod und Thee, und oft überblickten wir die zahllosen Heerden mit lebhafter Begierde nach einem einzigen Lamm, die jedoch in der Regel ungestillt blieb. Der an Fleisch gewöhnte Europäer sieht sich nur ungern auf bloßes Brod beschränkt, doch fanden wir es ziemlich nahrhaft, und erquickten uns mit Thee, den wir zu allen Stunden des Tages tranken. Auf mich übte die Enthaltsamkeit von Wein und geistigen Getränken einen heilsamen Einfluß, und ich zweifle, ob es uns ohne dieselbe gelungen wäre, dem Wechsel des Klima's zu trotzen.

Es hatte den Anschein, als ob wir, des Verlassens der Hauptstraße ungeachtet, der Plünderung nicht gänzlich entgehen sollten; wir mietheten daher eine Bedeckung von Turkomanen, um uns an den nur noch eine Tagereise entfernten Oxus zu begleiten. Mit Sonnenaufgang wurde gesattelt, und nachdem wir die Entfernung von 30 Meilen in 15 Stunden zurückgelegt hatten, befanden wir uns an den Ufern dieses großen Flusses, den ich mit einem unbeschreiblichen Entzücken vor mir fließen sah. Es war vielleicht unvorsichtig, daß wir uns in dieser Einöde einer Begleitung von Turkomanen anvertrauten, indeß führten sie uns sicher, und richteten wenig oder gar keine Fragen an uns. Sie sprachen nichts als türkisch, ritten gute Pferde, und waren mit einem Säbel und einer langen Lanze bewaffnet. Sie hatten sich nicht, gleich den übrigen Asiaten, mit Schild und Pulverhorn beschwert, und nur wenige von ihnen waren mit Luntenflinten versehen. Die Zeit vertrieben sie sich während des Ritts mit einem rauhen, aber volltönenden Gesang. Sie schienen mir das wahrhafte Ideal einer leichten Reiterei, und ihre Mützen gaben ihnen ein vortheilhaftes gleichförmiges Aussehen. Nie bedienen sie sich mehr als eines einzigen Zügels, was ihre Pferde vortheilhaft heraushebt. Einige Turkomanenhäuptlinge schmücken, wie ich später zu bemerken Gelegenheit hatte, ihre Pferde mit Rosetten und mit Gold oder Silber beschlagenen Zierrathen von Leder, die hinter den Ohren des Thiers herabfallen, und seinem Kopf ein wahrhaft zierliches und prächtiges Ansehen geben. Noch ungefähr anderthalb Meilen vom Fluß entfernt, hatten wir eine ganz besonders unwirthliche Strecke zu durchschreiten, auf der sich fast nicht

eine Spur von Wasser befand, und deren verdorrtes Gras theils auf Flugsandhügeln wurzelte, theils aus Schichten harter Thonerde hervorsah. Noch lange werde ich des Rittes nach dem Oxus und der wilden Gesellschaft gedenken, in deren Begleitung ich ihn zurücklegte.

Wir hielten an den Ufern des Oxus unweit des kleinen Dorfes Khodscha Sale. Das Land in der Nähe des Flusses ist auf nahe an zwei Meilen weit von Wasserleitungen durchschnitten, und obschon schlecht bebaut, so gibt doch der Anblick der Bauernhäuser, welche zerstreut und jedes in der Mitte der Felder des Besitzers liegen, ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit. Wir mußten zwei Tage an den Ufern des Oxus warten, bis die Fähre kam, welche unsere Karawane am 17 auf das nördliche Ufer oder in das Land Turkestan brachte, den Europäern unter dem Namen der Tatarei bekannt. Der Fluß ist hier mehr als 800 Yards (732 Metr.) breit und ungefähr 20 Fuß tief; er führt viel Lehm mit sich, und die Strömung legte etwa 3 ½ Meilen in der Stunde zurück. Er wird Dschihun und von den Asiaten Amu genannt.

Die Art, wie wir über den Oxus setzten, war seltsam, und ist, wie ich glaube, diesem Theile des Landes eigenthümlich; ein paar Pferde wurden an den vordern Theil des Bootes mit Stricken angespannt, die man an die Mähnen der Pferde knüpfte. Die Pferde werden wie gewöhnlich aufgezäumt, und das Boot so ohne irgend einen andern Beistand von denselben gerade über den reißendsten Strom gezogen. Ein an Bord stehender Mann hält die Zügel ganz locker, indem er die Rosse zum Schwimmen antreibt, und so geht es ohne alle Schwierigkeit vorwärts. Ein Ruder wird nicht gebraucht, und der einzige Beistand, der den Pferden am Bord des Bootes geleistet wird, besteht darin, daß man am Hintertheil desselben eine Stange in Bewegung setzt, um zu verhüten, daß das Fahrzeug sich in der Strömung nicht drehe, und so den Rossen das Schwimmen zu erleichtern. Zuweilen spannt man auch vier Pferde an, und in diesem Falle werden zwei an das Hintertheil angehängt. Diese Pferde dürfen nicht besonders zu diesem Geschäft abgerichtet werden, und man man kann alle ohne Unterschied, die nur immer den Fluß passiren, einspannen. Eines der Boote wurde von zweien unserer abgetriebenen Klepper hinüber gezogen, und dagegen ein anderes, das es versuchte, uns ohne Vorspann zu folgen, so weit den Fluß hinab

getrieben, daß wir am jenseitigen Ufer einen ganzen Tag warten mußten, bis es wieder zu der Stelle heraufgebracht werden konnte, wo unsere Karawane lagerte. Auf diese sinnreiche Weise setzten wir über einen fast eine halbe Meile breiten Fluß, mit einer Strömung von 3 ½ Meilen in der Stunde, binnen 15 Minuten, den Aufenthalt ungerechnet, den die zwischen den Armen des Stroms befindlichen Sandbänke machten. Ich wüßte nicht, was der allgemeinen Einführung dieser Methode, die besonders auf den indischen Flüssen von unschätzbarem Vortheil seyn würde, entgegenstehen könnte. Eine solche Verwendung der Pferde war mir früher noch nicht vorgekommen, und ich hatte auf meinen Reisen durch Indien diese edeln Thiere bei jedem Uebergang über einen Fluß als eine große Last angesehen.

Nachdem wir glücklich über den Oxus gekommen waren, traten wir die Reise nach Bukhara an, und machten in Schurkaddak Halt, wo wir keine Einwohner, aber 15 bis 20 Brunnen mit Brackwasser fanden, das zwar klar war, aber einen unangenehmen, bittern Geschmack hatte. Von nun an wurde unsere Reisemethode etwas angenehmer; wir machten uns um 6 Uhr Abends auf den Weg, und reis'ten bis 8 oder 9 Uhr Morgens, wobei wir gewöhnlich mehr als 25 Meilen zurücklegten. Kamele können nicht weiter gehen, weil die Hitze am Tage zu heftig ist; bei Nacht aber gehen sie, von dem Klingeln zweier Glocken ermuntert, die am Hals oder den Ohren der Favorite, oder des jedem Quittar oder Zug vorangehenden Kamels, hängen, in stetem Schritt zwei Meilen in der Stunde. Der Ton dieser Glocken ist angenehm, und es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn er, sobald die Karawane Halt macht, plötzlich aufhört, und nun mitten in der unbewohnten Wildniß tiefe Stille herrscht. Bei Sonnenuntergang und Aufgang hält die Karawane, um Zeit zum Gebet zu geben, zu dem die wahren Gläubigen durch den volltönenden Ruf: Allahu Akbar! aufgefordert werden. Sie streichen dann ihre Bärte, und verrichten, das Gesicht nach Mekka gewendet, die ihnen vorgeschriebenen Kniebeugungen. Wir saßen da und sahen der Feierlichkeit zu, ohne daß sich, weder durch Worte noch durch Blicke, eine Verachtung gegen uns kund gegeben hätte; eine Toleranz, die auch dem civilisirtesten Lande Europa's Ehre machen würde. Das Leben auf der Reise mit einer Karawane ist ganz kameradschaftlich, und der Egoist erhält hier manche eindringliche Lehre. Aller Unterschied zwischen Herr und Diener hört auf, und in der That kann auch da, wo

beide alles mit einander theilen, keine Absonderung statt finden. Unsere Diener aßen mit uns von demselben Gericht, und keiner der Asiaten nahm ein Stück Brod in die Hand, ohne den Umstehenden davon anzubieten. Die indischen Moslem wunderten sich nicht wenig über ihre Glaubensbrüder, die uns an ihren Mahlzeiten Theil nehmen ließen und dagegen die unsrigen mit uns theilten.

Wir kamen zunächst zu dem Kiz Kudak, oder Jungfernbrunnen. Ich segnete das junge Mädchen, das ihn gegraben hatte, denn der Mangel an Wasser hatte uns nicht wenig erschöpft, und nun fanden wir einen herrlichen Brunnen mitten unter einigen hundert andern, deren Wasser, so wie das der Quellen am Wege, salzig war. Er soll von einer Jungfrau gegraben worden seyn. Am Tage vorher hatten wir kein Wasser, und heute fehlte es uns an Holz, wir mußten also Kameldünger sammeln, um Brennstoff zum Sieden unseres Theewassers zu haben. Unsere Umgebung erinnerte uns jetzt daran, daß wir uns jenen Paradiesen des Orients, Samarcand und Bukhara, näherten, denn unser Weg führte uns zwischen niedern wellenförmigen Hügeln hin, ohne Bäume oder sonstiges Gehölz, und nur mit einer Art dürren Grases bedeckt, das in einem harten sandigen Boden wurzelte. Die Brunnen waren ungefähr 18 Fuß tief. In verschiedenen Zwischenräumen fanden wir Robats, oder Karawanserais, am Wege, nebst großen bedeckten Cisternen, Serdaba oder Wasserkühler genannt, in denen das Regenwasser für den Bedarf der Reisenden gesammelt wird. Wir fanden sie sämmtlich leer. Das Klima war trocken und veränderlich, und das Thermometer, das bei Tage auf 103° F. (31½° R.) stand, fiel bei erquickender Kühle der Nacht bis auf 60° F. (12½° R.) herab. Der Wind bläs't in dieser Gegend gewöhnlich aus Norden. Der Tag brach 20 Minuten nach 3 Uhr an, und wir hatten ein langes erfrischendes Zwielicht, welches uns einigermaßen für die sengende Hitze des Tages entschädigte.

Einer der Theekaufleute der Karawane besuchte uns häufig auf unserm Lagerplatz, und wir wurden bald vertraut mit ihm. Er war ein Khwadsche, wie die Anhänger der ersten Kaliphen genannt werden, und Priester und Kaufmann zugleich. Er schien sich sehr in unserer Gesellschaft zu gefallen, und wir tranken Thee mit einander an den Ufern des Oxus. Durch unsern Umgang mit diesem Manne erhielt ich einige Einsicht in den Zustand der Literatur unter den Usbeken. Ich gab ihm ein kleines persisches Werk: „Denkwürdigkeiten

des Königs Schudscha von Cabul" zum Lesen, das ich von diesem unglücklichen Monarchen erhalten hatte. Das Buch war von dem König selbst geschrieben, und enthält in einem einfachen, von Metaphern, Citaten aus dem Koran und sonstigem orientalischem Schwulst freien Style eine Schilderung seines Lebens und seiner Abenteuer. Es geschah dabei in demselben auch keine Erwähnung irgend eines jener Wunder, welche, den Berichten ihrer Geschichtschreiber zufolge, zu Gunsten orientalischer Despoten gewirkt werden, kurz es war ganz eine Schrift von der Art, die man bei uns eine Erzählung interessanter Begebenheiten nennen würde. Der Khwadsche gab mir das Buch nach einigen Tagen mit der Bemerkung zurück, es sey ein trockenes Werk, weder durch Gottesfurcht noch durch Erinnerungen an den Propheten belebt, und handle bloß von Gegenständen persönlicher Art. Da dieß nun in der That der Zweck der Schrift war, so hätte er ihr kein höheres Lob ertheilen können. Da sich die Literatur bei den Muhammedanern ausschließlich in den Händen der Mollahs befindet, so darf man sich freilich nicht wundern, wenn sie jedes Werk, das nicht in ihrem Geschmack geschrieben ist, für fehlerhaft erklären.

In der Nähe der Gegend, welche wir jetzt betraten, lebt ein Stamm von Usbeken, Lakay genannt, der wegen seiner Neigung zu Räubereien berüchtigt ist. Einer unter ihm verbreiteten Sage zufolge ist jeder verflucht, der in seinem Bett stirbt, weil ein ächter Lakay sein Leben nur auf einem Raubzug, oder Tschupau, verlieren soll. Man erzählte mir, daß auch die Weiber ihre Männer zuweilen auf ihren Raubzügen begleiten; so viel ist indeß gewiß, daß die jungen Weiber und Mädchen die Karawanen berauben, welche an ihrer Heimath vorüberziehen. Dieser Stamm hauſt in der Nähe von Hissar, einer deßhalb interessanten Nachbarschaft, weil außer den Amazonen von Lakay auch noch drei oder vier andere benachbarte Stämme von Alexander dem Großen abzustammen behaupten.

Unser nächster Marsch nach einem Ort, Kirkindschek genannt, führte uns zu einer Niederlassung von Turkomanen und durch ein Land, das statt der bisherigen Hügel mit kahlen Sandhaufen bedeckt war. Die Brunnen waren jetzt um das Doppelte tiefer, nämlich 36 Fuß unter der Bodenfläche. Die Heerden der Turkomanen weideten das wenige Gras ab, das hier wuchs, und Pferde, Kamele und Schafe liefen frei umher, wie im Zustande der Wildheit. Ein

Hirt,

Hirt, der sie hütete, trieb längs unsers Lagers hin; er war ein unglücklicher Perser, den man vor ungefähr acht Jahren unweit Mesched nebst noch 300 andern Personen gefangen genommen hatte, und der jetzt nach Freiheit seufzte, um das berühmte Grab des Imam Raza in der heiligen Stadt seines Landes besuchen zu können. Sein Name war Muhammed, jetzt aber wurde er Doulet, oder der Reiche, genannt, ein seltsamer Beiname für einen armen Sklaven, der in einer Wüste unter den sengenden Strahlen der Sonne die Schafe hütete. Von seinem Herrn, der damit umging sich ein Weib gegen ihn einzutauschen, wurde er, wie er erzählte, gut behandelt, allein jede Hoffnung, seine Freiheit wieder zu erhalten, war ihm benommen. Der arme Mann schlich täglich um unsere Karawane herum, und sprach oft den herzlichen Wunsch aus, uns zu begleiten; da er aber um 30 Goldstücke gekauft worden war, so bildete er einen Theil des Besitzthums seines Herrn.

Ich belauschte einen Streit zwischen einigen Kaufleuten, ob die Christen Ungläubige (Kafirs) wären oder nicht; man kann leicht denken, daß ich sehr begierig auf die Entscheidung war. Einer der Streitenden, ein Priester, behauptete, sie könnten keineswegs Ungläubige genannt werden, weil sie ein „Volk des Buches" seyen. Als man ihm dagegen einwendete, daß sie nicht an Muhammed glaubten, wurde die Erörterung noch verwickelter. Aus der ganzen Unterredung konnte ich so viel entnehmen, daß unter den Muhammedanern der Glaube herrscht, ihre Religion werde von den Christen gestürzt werden. Christus, sagten sie, lebt, Muhammed aber ist todt; Jesus indeß soll, wie sie seltsam genug vorgeben, aus dem vierten Himmel herabsteigen, und die ganze Welt muhammedanisch werden. Ein merkwürdiger Fall von Gotteslästerung wurde von den Streitenden erzählt: „Ein Eingeborner von Badakschan hatte sich das Gesicht geschwärzt, und lief auf die Landstraße, wo er allen Vorübergehenden erzählte, daß er seit acht Jahren zu Gott gebetet habe, ohne dadurch irgend einen günstigen Erfolg für sich zu erlangen, und daß er sich nun das Gesicht geschwärzt, um den Schöpfer in den Augen seiner Geschöpfe herabzusetzen."

Als wir uns am 20 Nachmittags der Stadt Karschi näherten, sahen wir gegen Sonnenuntergang, weit nach Osten hin, eine unermeßliche mit Schnee bedeckte Gebirgskette sich ausbreiten. Da wir uns mitten im Sommer befanden, so muß ihre Höhe bedeutender

seyn, als die irgend einer Gebirgskette nördlich vom Hindukusch gewöhnlich angegeben wird. Sie konnte ungefähr 150 Meilen entfernt seyn; am folgenden Morgen erschien sie uns nur noch in schwachen Umrissen, und dann sahen wir sie nie wieder. Mit Tagesanbruch erreichten wir die Oase von Karschi, ein erquickender Anblick nach einer Reise von 85 Meilen vom Oxus aus, auf der wir auch nicht Einen Baum gesehen hatten. Als wir uns der Stadt näherten, kamen wir über flaches, offenes Land, das bis zum Ufer des Flusses reichte, und gänzlich unbewohnt war; nur Schildkröten, Eidechsen und Ameisen schienen hier zu hausen. Gleichsam zum Willkommen bei dieser ersten tatarischen Stadt, schickte uns einer unserer Freunde von der Karawane als eine Delicatesse zwei Schalen Keimek Tschah, oder Thee, auf dem so viel Fett schwamm, daß ich ihn für Suppe hielt; es war indeß ächter Thee mit Salz und Fett gemischt, der in dieser Gestalt das Morgengetränk der Usbeken ist. Ich konnte mich nie mit diesem Thee befreunden, den unsere afghanischen Reisegefährten dagegen bis in den Himmel erhoben, und die Schalen, die wir ihnen abtraten, schleunigst leerten.

Nach einer beschwerlichen Reise in der Wüste sahen wir mit Sehnsucht der Ankunft in einem bewohnten Ort entgegen, doch wurde uns unsere Freude durch Krankheit verbittert, ein Mißgeschick, dem der Reisende mehr als jeder Andere ausgesetzt ist. Schon vor mehrern Tagen hatten Einige von uns über Uebelbefinden geklagt, und gleich nach unserer Ankunft wurde ich von einem heftigen Wechselfieber befallen. Mit mir zugleich erkrankte auch der Quartiermeister und am folgenden Tag der Doctor nebst noch zwei Personen unserer Gesellschaft. Die Kaufleute und das Personal der Karawane litten gleichfalls, was uns vermuthen ließ, daß wir den Krankheitsstoff schon in Balkh oder an den Ufern des Oxus eingesogen haben mußten. Wir wendeten die gewöhnlichen Brechmittel und andere zweckdienliche Arzneien an, und ich nahm China, welche die beste Wirkung that; nach drei Tagen waren die Fieberschauer vorüber. Der Doctor dagegen, der darauf bestand, sich nach den Regeln der Kunst mit Calomel zu behandeln, war nicht so glücklich, und wurde sein Fieber erst lange nachdem wir das Land bereits verlassen hatten, wieder los. Einer unserer Reisegefährten, ein Kaufmann von Badakschan, der uns sehr werth geworden war, starb nach seiner Ankunft in Bukhara; der gute Mann weigerte sich, China zu nehmen, und hoffte seine Gesundheit

durch Opfer wieder zu erlangen. Unser Aufenthalt in Karschi dauerte vier Tage, die wir in einem Garten unter Bäumen und ohne sonstiges Obdach zubrachten. Es war ein wahres Hospital, doch hatten wir die Erquickung, unsern brennenden Durst unter einer Temperatur von 108° F. (32⅖° R.) mit Kirschenscherbet, mit Eis gekühlt, löschen zu können, das hier in Ueberfluß zu haben war.

Mitten in unserm Uebelbefinden wurden wir noch durch beunruhigende Gerüchte gequält, die uns selbst betrafen. Man sagte uns nämlich, der König habe von unserm Kommen gehört, und nicht nur befohlen, uns den Eintritt in die Stadt Bukhara, sondern sogar die Fortsetzung unserer Reise zu untersagen. Das Beunruhigende dieses Berichts wurde noch dadurch vermehrt, daß man uns zu verstehen gab, mehrere Yessawals oder Officiere seyen vom Hof abgeschickt worden, um uns aufzuheben, was uns um so glaubwürdiger schien, als uns mehrere dieser Herren bereits dreimal besucht und unser Gepäck besichtigt hatten, was natürlich nicht geeignet war unsere Besorgniß zu heben. Wir waren indeß so ziemlich an Sagen aller Art gewöhnt; denn ein Europäer, der im Orient reis't, muß sich auf mancherlei Unannehmlichkeiten gefaßt machen. Um jedoch jedes Vorurtheil gegen uns so viel als möglich zu entkräften, schrieb ich sogleich an den Minister nach Bukhara, und schickte einen unserer Leute, einen Afghanen Namens Suleiman, mit dem Briefe voraus. Ich hatte dem Minister in aller Form orientalischer Etiquette und Beredsamkeit geschrieben; da wir uns in einem bigotten Lande befanden, so nannte ich ihn „die Veste des Islam, den Edelstein des Glaubens, den Stern der Religion, den Spender der Gerechtigkeit, den Pfeiler des Staats" u. s. w. Ich unterrichtete ihn zunächst von unsern Umständen, sagte ihm, daß wir ungehindert durch das Gebiet anderer Fürsten gezogen wären, und drückte ihm unser Entzücken aus, uns jetzt in der Nähe von Bukhara, der „Citadelle des Islam," zu befinden. Ich schloß endlich mit der Versicherung, daß wir uns allenthalben als Unterthanen des Herrn betrachteten, in dessen Lande wir uns befänden, und daß wir uns jetzt der Hauptstadt des Beherrschers der Gläubigen (so wird der König von Bukhara genannt) näherten, von dem es bis in die fernsten Winkel des Orients bekannt sey, daß er dem Kaufmann und dem Reisenden seinen Schutz verleihe. Bei frühern Gelegenheiten hatte ich bereits erfahren, welchen Vortheil es bringt, wenn

man der erste ist, der Nachricht von seiner Ankunft gibt, deßhalb hoffte ich auch von dieser Mittheilung den besten Erfolg. Wir hatten uns auch in der That nicht getäuscht, und ehe wir noch die Stadt erreichten, machten wir die Entdeckung, daß ein lügenhafter Perser von unserer Karawane jene ganz grundlosen Gerüchte verbreitet habe. Der Minister schickte unsern Abgeordneten auf der Stelle zurück und ließ uns sagen, daß wir in Bukhara willkommen seyn würden.

Unser Aufenthalt in Karschi verschaffte uns Gelegenheit, den Ort näher zu besehen. Es ist eine Stadt mit ziemlich zerstreut liegenden Häusern, einem bedeutenden Bazar und ungefähr 10,000 Einwohnern. Die Häuser haben flache Dächer, sind aber unansehnlich. Ein von Erde aufgeworfener und mit einem Wassergraben umgebener Wall setzt die südwestliche Seite der Stadt in einen achtungswerthen Vertheidigungszustand. Ein Fluß, der von dem etwa 50 Meilen entfernten Scheher Sebz, dem Geburtsorte Timurs, kommt, fließt nördlich an Karschi vorüber und setzt die Einwohner in den Stand, eine Menge von Gärten anzulegen, in denen man reichlich tragende Fruchtbäume und auch einige hohe Pappeln sieht. Diese letztern hochgewachsenen, schlanken Bäume bieten einen herrlichen Anblick, und ihre Blätter glänzen, wenn der Wind in ihnen säuselt, wie Silber. Wie segensreich Wasser ist, wird hier ganz besonders klar, denn ohne Fluß wäre diese Gegend eine dürre Wüste. An seinen Ufern und denen seiner Arme grünt und blüht alles; weiter weg aber ist nichts als Sand und Unfruchtbarkeit sichtbar. Karschi ist nächst der Hauptstadt der größte Ort im Königreiche Bukhara. Seine Oase ist ungefähr 22 Meilen breit, der Fluß aber verliert sich in dem umliegenden Lande.

Von Karschi kamen wir nach dem 16 Meilen entfernten Karsan, einem unbedeutenden, am äußersten Ende der Oase gelegenen Dorfe. Wir langten gerade an einem Markttag an, denn in Turkestan werden die Bazars eben so wie in Europa an bestimmten Tagen gehalten. Wir begegneten einer Menge Menschen, die dahin zogen; doch war auch nicht ein einziger zu Fuß, sondern alle beritten. Dem Fremden gewährt es einen seltsamen Anblick, wenn er sieht, wie hier ein Pferd eine Familie trägt, und der Mann sein Weib hinter sich sitzen hat. Die Frauen sind gleich den meisten übrigen dieses Landes verschleiert; so wie die in Cabul, ziehen auch

sie blaue Kleidung der weißen vor und sind überhaupt düster aussehende Gestalten. Wir befanden uns jetzt mitten unter den Usbeken, einem ernsten, friedlichen Volke mit breiten tatarischen Gesichtern. Sie sind hübsch, einige sogar schön; der große Haufe aber, wenigstens die Männer, ist ohne körperliche Schönheit. Auffallend war mir die große Zahl alt aussehender Männer unter ihnen. Wir hatten jetzt die turkomanischen Stämme, die hier nicht weit über den Oxus hinaus wohnen, hinter uns.

Auf unserer zweiten Tagreise von Karschi hielten wir zu Karroltappa, wo sich ein Karawanserai befindet, das Abdallah, ein König von Bukhara, bauen ließ, der im sechszehnten Jahrhundert regierte. Wir kamen an drei großen Wasserbehältern (Serdabas) vorüber, welche ebenfalls auf Befehl dieses menschenfreundlichen Fürsten angelegt wurden. Diese Anlage war in diesem flachen wüsten Lande mit bedeutenden Kosten verknüpft, und das Regenwasser wird ihnen durch ziemlich weit reichende Gräben zugeführt. König Abdallah hatte die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht, sich aber in den Kopf gesetzt, er habe keine Gnade vor den Augen des Herrn gefunden. In der Hoffnung, sich mit Gott zu versöhnen, unternahm er den Bau von Karawanserais und Cisternen in allen Theilen seines Reichs, gewiß ein verdienstlicheres und für die Menschheit heilsameres Werk als Pilgerfahrten zu Heiligthümern oder Gräbern.

In Karschi waren noch einige Reisende zu uns gestoßen, unter denen sich auch ein Mollah von Bukhara befand, der mir einen Besuch abstattete; die Leute dieses Landes sind überhaupt sehr gefällig und recht angenehme Gesellschafter. Dieser Mollah und ich ritten während unserer letzten Tagreise nach der Stadt mit einander, da wir die einzigen waren, welche Pferde hatten. Er erzählte mir von dem Seminar in Bukhara, zu dem er gehörte, und lud mich ein, ihn zu besuchen, was ich auch nicht unterließ. Mein anderer Freund, der Khadscha, wechselte später mit dem Mollah, und unterhielt mich die halbe Nacht damit, daß er Oden und Gedichte hersagte, sämmtlich an Nachtigallen und Liebe gerichtet. Seltsam ist es, daß von dieser Leidenschaft in einem Lande so viel gesprochen wird, wo sie doch gerade, wenigstens in der edlern Bedeutung des Wortes, so wenig zu Hause ist. Die Menschen scheinen hier nicht viel von ihr zu empfinden, obschon manche ihrer Verse einen Geist athmen, der sie wohl bei ihnen voraussetzen ließe, z. B.:

Eschk schud be kibri ke din nedared
In karkari eschk est dakli be din nedared.

Ohne Treue war und ohne Religion das Mädchen, das ich liebte;
So ist die Liebe! was fragt sie nach Religion."

Dennoch heirathen sie sich, ohne sich auch nur gesehen zu haben, und ohne weiter etwas von einander zu wissen, als daß sie verschiedenen Geschlechts sind. Ja ein Kaufmann verheirathet sich sogar in einem fremden Lande nur für die Zeit, die er daselbst verweilt, und schickt seine Frau fort, wenn er wieder in seine Heimath zurückkehrt, worauf es dann beiden frei steht, neue Verbindungen zu schließen.

Unsere Reise vom Oxus nach Bukhara war höchst ermüdend und beschwerlich. In Cabul hatte es uns vor Kälte geschüttelt, und nun vergingen wir fast vor Hitze; dabei war unsere Art zu reisen höchst langweilig, denn Kamele gehen nur halb so schnell als Pferde, mithin brauchten wir doppelt so viel Zeit, was natürlich auch die Beschwerden vermehrte. Das einzige Pferd, welches wir bei uns hatten, war so abgetrieben, daß es, ehe wir noch nach Bukhara kamen, wiederholt zusammenstürzte; dazu reis'ten wir auch noch bei Nacht, und die Ruhe, die man auf einem Kamel genießt, wird sehr oft unterbrochen. Hiezu kommt endlich, daß unser Wasser häufig sehr schlecht war, und daß unser Hauptnahrungsmittel in hartem Zwieback bestand. Alle diese Unannehmlichkeiten waren jedoch vergessen und wurden von angenehmen Gedanken verdrängt, ehe wir die Stadt noch völlig erreichten. Als wir unsere Reise antraten, dachten wir immer mit einiger Unruhe daran, welche Aufnahme wir wohl in Bukhara und in mancher andern Stadt, die wir jetzt bereits hinter uns hatten, finden würden. Je weiter wir vorwärts kamen, um so mehr schwanden alle Befürchtungen, und mit einigem Erstaunen blickten wir auf den weiten Raum zurück, den wir bereits glücklich zurückgelegt hatten. Bukhara, diese ferne Stadt, lag jetzt ganz nahe vor uns, und der glückliche Erfolg, mit dem unsere Mühe bis jetzt belohnt worden war, gab uns die Hoffnung, daß wir unsere Reise glücklich vollenden würden. Mit diesen Gefühlen kamen wir am 27 Junius, eine Stunde nach Sonnenuntergang, an die Thore von Bukhara, ohne eben von dem Anblicke der Stadt überrascht zu werden. Die Umgegend ist fruchtbar, aber flach, und die Moscheen und Mauern werden von den dicht davor stehenden Bäumen ver-

steckt. Wir hielten unsern Einzug mit der Karawane und stiegen in einem abgelegenen Quartier ab, wo unser Bote ein Haus gemiethet hatte.

Neuntes Capitel.

Bukhara.

Sobald wir Bukhara betreten hatten, war unsere erste Sorge, unsere Kleidung zu ändern und uns den Gesetzen des Landes zu fügen. Ein Gesuch an den Minister hätte uns vielleicht hievon entbunden, allein da diese Maßregel mit unsern Grundsätzen im Einklange stand, so besannen wir uns nicht einen Augenblick, sie auszuführen. Unsere Turbane wurden gegen schlechte Mützen von Schaffell, die Wolle nach Innen gekehrt, vertauscht, und statt der bisherigen Kammerbends (Gürtel) nahmen wir einen groben Strick oder ein leinenes Band. Die übrige Kleidung des Landes, so wie auch unsere Strümpfe, behielten wir bei, da diese letztern in der heiligen Stadt Bukhara das Unterscheidungszeichen zwischen einem Ungläubigen und einem Rechtgläubigen sind. So wußten wir auch, daß es nur den Bekennern des Islam gestattet ist, innerhalb der Mauern zu reiten, und waren es wohl zufrieden, daß unser Aufenthalt in der Hauptstadt durch so unbedeutende Opfer erhalten werden konnte. Ein Couplet *), welches Samarcand als das Paradies der Welt schildert, nennt auch Bukhara als die Veste der Religion und des Islam, mithin konnten wir als hülflose Ungläubige uns nicht beikommen lassen, diese wenigstens dem äußern Anscheine nach sehr bigotten Leute auf die Probe zu stellen. Die oben beschriebene Kleidung ist keineswegs vom Koran vorgeschrieben, sondern wurde erst zwei Jahrhunderte nach dem Propheten eingeführt, wo einige Kaliphen aus Vorurtheil darauf bestanden, daß sich die Gläubigen vor den Nichtmuhammedanern auszeichnen müßten.

Im Augenblick unserer Ankunft in der Stadt bekümmerten sich die Behörden nicht um uns, allein Nachmittags erschien ein Beamter,

---

*) Samarcand, sukol-i-rui Zamin est
Bukhara kowwat-i-Islam we din est.

um uns vor den Minister zu bescheiden. Mein Reisegefährte litt noch immer am Fieber und konnte mich nicht begleiten: ich begab mich daher allein nach dem Ark oder dem Palaste, wo der Minister nebst dem Könige wohnt. Ich war ganz im Anschauen der für mich neuen Umgebung verloren, denn wir hatten einen Weg von fast zwei Meilen durch die Straßen von Bukhara zurückzulegen, ehe wir die Citadelle erreichten. Kaum angelangt, wurde ich sogleich bei dem Minister, oder wie er hier genannt wird, dem Kusch Begi (Herrn aller Begs) eingeführt, einem ältlichen Manne von großem Einflusse, der in einem kleinen Zimmer mit einem besondern Vorgemache saß. Er hieß mich außerhalb auf den mit Steinen belegten Fußboden niedersitzen, benahm sich aber dabei so artig und rücksichtsvoll, daß ich mich in eine recht behagliche Stimmung versetzt fühlte. Der harte Sitz und die Entfernung vom Minister machten mich keineswegs verdrießlich, denn sein Sohn, der während der Audienz hereintrat, setzte sich noch weiter weg als ich. Ich überreichte dem Minister eine silberne Uhr und einen Kaschmirshawl, die ich zu diesem Zwecke mitgebracht hatte; allein er weigerte sich etwas anzunehmen, weil er, wie er sagte, nur der Sklave des Königs sey. Er fragte mich hierauf ungefähr zwei Stunden lang theils über meine eigenen Angelegenheiten, theils über den Zweck meiner Reise in ein so fernes Land als Bukhara aus. Ich entgegnete hierauf das Gewöhnliche, daß wir nämlich auf der Reise in unser Vaterland begriffen seyen, und zeigte meinen Paß von dem Generalgouverneur von Indien, vor, den der Minister mit besonderer Aufmerksamkeit durchlas. Weiter fügte ich bei, daß Bukhara ein im Oriente so hochberühmtes Land sey, daß ich größtentheils nur deßhalb Turkestan besucht hätte, um es zu sehen. „Was ist aber Euer Gewerb?“ fuhr der Minister fort. Ich sey ein Officier der indischen Armee, war meine Antwort. „Sagt mir doch etwas über Eure Kenntnisse,“ erwiederte der Minister, und nun machte er verschiedene Bemerkungen über europäische Sitten und Politik, besonders mit Hinsicht auf Rußland, über das er sehr wohl unterrichtet zu seyn schien. Bei Beantwortung verschiedener Fragen hinsichtlich unsers Gepäcks hielt ich es der Klugheit gemäß, ihm zu sagen, daß ich einen Sextanten habe, denn ich hatte Ursache zu vermuthen, daß man uns visitiren würde, und so dachte ich, es sey besser, aus der Noth eine Tugend zu machen, unterrichtete ihn ferner noch, daß ich Sterne und Himmelskörper

beobachte, weil dieß eine höchst anziehende Wissenschaft sey. Als der Vezier dieß hörte, wurde seine ganze Aufmerksamkeit rege, und er bat mich mit einer gewissen Feierlichkeit und in einem unterwürfigen Tone, ihm eine günstige Constellation der Planeten und den Preis des Getreides, den sie für das nächste Jahr anzeige, zu offenbaren. Ich versetzte hierauf, daß sich unsere astronomischen Kenntnisse nicht auf solche Dinge erstreckten, worüber er sein Bedauern ausdrückte. Im Ganzen schien er jedoch mit den erhaltenen Aufschlüssen zufrieden zu seyn, und versicherte mich seines Schutzes. So lange wir uns in Bukhara aufhielten, fügte er noch bei, müsse er uns den Gebrauch von Feder und Dinte untersagen, indem dieß Anlaß geben könnte, uns bei dem Könige verdächtig zu machen, was uns nicht anders als nachtheilig seyn würde. Schließlich erwähnte er noch, daß der Weg nach dem kaspischen Meer über Khiwa das Jahr zuvor gesperrt worden sey, und daß wir, wenn wir nach Rußland zu gehen beabsichtigten, von Bukhara aus entweder die Straße gegen Norden einschlagen oder unterhalb Uraendsch durch die turkomanische Wüste nach Astrabad am kaspischen Meere gehen müßten.

Zwei Tage nach dieser Audienz wurde ich abermals zu dem Vezier beschieden, den ich von einer Menge angesehener Personen umgeben fand, denen er mich, wie es schien, vorstellen wollte. Es wurden mir hier Fragen gestellt, aus denen ich entnehmen konnte, daß wir noch nicht ganz frei von Verdacht seyen; der Minister sagte indeß scherzend: „Ich glaube, Ihr habt über Bukhara geschrieben.“ Da ich gleich bei der ersten Zusammenkunft ohne allen Rückhalt gesprochen hatte, so glaubte ich jetzt keine weitere Einrede befürchten zu dürfen, und sagte daher den Anwesenden freimüthig, daß ich gekommen sey, um die Welt und die Wunder von Bukhara zu sehen, und daß ich, auf die Gunst des Veziers vertrauend, bereits in der Stadt umhergegangen sey, und auch die Gärten außerhalb der Mauern besucht habe. Der Minister war der Einzige, dem meine Offenherzigkeit zu gefallen schien, denn er erklärte, daß er mich des Abends immer recht gern bei sich sehen werde. Er fragte ferner noch, ob ich ihm nicht etwas Merkwürdiges aus Indien oder meinem Vaterlande zu zeigen habe, worauf ich mein Bedauern aussprach, seinen Wünschen nicht genügen zu können. Kaum war ich wieder nach Hause gekommen, so fiel mir ein, daß

es dem neugierigen Vezier vielleicht Vergnügen machen würde, wenn ich ihm meinen Patentcompaß mit seinen Gläsern, Schrauben und Reflectoren zeige, wobei mir freilich auch wieder das Bedenken kam, der Besitz eines Instrumentes von so zusammengesetztem Mechanismus könne mich in ein nachtheiliges Licht bei ihm setzen. Ich steckte es indeß dennoch zu mir und stand bald wieder vor dem Wessier, bei dem ich mit den Worten eintrat, daß ich etwas gefunden habe, an dem er, wie ich glaube, Gefallen finden werde. Ich zeigte ihm nun den neuen, sehr schön gearbeiteten Compaß, erklärte ihm den Nutzen des Instrumentes und machte ihn auf dessen Schönheit aufmerksam, so daß der Minister endlich ganz zu vergessen schien, „daß er nur ein Sklave des Königs sey, der nichts annehmen dürfe," und nach dem Preise des Compasses fragte. Ich unterbrach ihn mit der Versicherung, daß ich ihn aus Hindustan mitgebracht und zum Geschenke für ihn bestimmt habe, weil ich von seinem Eifer für die Religion gehört und ihn daher in den Stand hätte setzen wollen, die Lage von Mekka genau ausmitteln und hiernach die Kiblet *) der großen Moschee berichtigen zu können, die er in Bukhara bauen lasse. Ein Gegengeschenk könne ich durchaus nicht annehmen, weil wir durch seinen Schutz bereits hinlänglich belohnt seyen. Der Kusch Begi packte seinen Compaß mit aller Hast und Begierde eines Kindes zusammen, und sagte, er wolle ihn sogleich zu Seiner Majestät tragen, und dieser von dem wunder-vollen Scharfsinn unserer Nation erzählen. So verlor ich einen meiner Compasse, doch besaß ich zum Glück ein Duplicat und konnte mich mit der Hoffnung trösten, daß das Opfer gewiß nicht fruchtlos gebracht sey. Hätten wir uns heimlich oder unter einem andern Charakter in Bukhara eingeschlichen, so wären wir gewiß nicht so ruhig gewesen als jetzt; den Eulen gleich würden wir uns nur bei Nacht aus dem Hause gewagt haben, wogegen wir nach diesem Vorfall am hellen Tag umhergingen und alle Theile der Stadt besahen.

Meine Abende brachte ich gewöhnlich auf dem Redschistan von Bukhara zu, einem geräumigen Platz in der Stadt, dessen eine Seite

---

*) Kiblet heißt die Richtung, und man versteht darunter vorzugsweise die Richtung gegen Mekka beim Gebet. Darauf wird dann auch beim Baue von Moscheen Rücksicht genommen. — A. d. U.

vom Palaste begränzt wird. Auf den beiden andern stehen massive Gebäude, gelehrte Schulen, und auf der vierten befindet sich ein Springbrunnen von hohen Bäumen beschattet, wo sich Müßige und Neuigkeitskrämer um die asiatischen und europäischen Waaren versammeln, die hier zum Verkauf ausgestellt sind. Ein Fremder darf sich nur auf eine der hier befindlichen Bänke niedersetzen, um die Usbeken und das Volk von Bukhara kennen zu lernen. Hier kann er sich mit Eingebornen Persiens, der Türkei, Rußlands, der Tatarei, China's, Indiens und Cabuls unterhalten; er wird Turkomanen, Kalmücken und Kosaken aus den umliegenden Wüsten neben Eingebornen glücklicherer Länder finden, und hat Gelegenheit, die feinen Sitten der Unterthanen des „großen Königs" (Perser) mit dem rauhen Benehmen der nomadischen Tataren zu vergleichen. Hier kann er Usbeken aus allen Theilen von Mawralnahar sehen, und nach ihren Physiognomien Betrachtungen über die Veränderungen anstellen, welche Zeit und Ort auf jede Menschenrace üben. Der Usbeke von Bukhara kann, wegen seiner Vermischung mit persischem Blute, kaum für einen Türken oder Tataren gelten. Jene aus dem benachbarten Kokan haben sich weniger geändert, und die Eingebornen von Urgendsch, dem alten Kharesm, zeichnen sich noch jetzt durch ihre harten Züge aus. Aus allen übrigen heraus kann man sie an ihren ungefähr einen Fuß hohen Mützen von schwarzem Schaffelle, Tilpak genannt, erkennen. Ein rother Bart, graue Augen und eine weiße Haut werden hie und da die Aufmerksamkeit des Fremden fesseln, und ihm einen armen Russen verrathen, der Vaterland und Freiheit verloren hat und hier in harter Sklaverei lebt. Auch einen Chinesen sieht man zuweilen, der seinen langen Zopf abgeschnitten und sein Haupt mit einem Turban bedeckt hat, weil er hier, eben so wie der Russe, gezwungen ist, einen Muhammedaner vorzustellen. Dann kommt noch der Hindu, in einer ihm und seinem Lande fremden Tracht; eine kleine viereckige Mütze und ein Strick statt des Gürtels unterscheiden ihn von dem Moslem, damit dieser, wie er selbst sagt, die vorgeschriebenen Begrüßungen nicht entweihe, indem er sie an einen Götzendiener verschwende. Auch ohne diese Unterscheidungszeichen würde man jedoch den Hindu an seinem finstern Blick und dem sorgsamen Vermeiden erkennen, sich unter die Menge zu mischen; nur wenige seiner Glaubensgenossen halten sich hier auf. Eben so kennbar als der Hindu ist der Jude, der eine

etwas ausgezeichnete Kleidung und eine kegelförmige Mütze trägt. Am auffallendsten unterscheidet er sich jedoch durch die wohlbekannten Züge seines Volks. Die Juden in Bukhara sind ein ausgezeichnet schöner Menschenschlag, und ich habe auf meinen Wanderungen mehr als Eine Rebekka angetroffen. Durch das über die Wangen und in den Nacken herabhängende schöne gelockte Haar werden ihre Gesichtszüge sehr vortheilhaft herausgehoben; ihre Anzahl beläuft sich auf ungefähr 4000, und sie stammen aus Mesched in Persien. Das Färben der Tücher bildet ihre Hauptbeschäftigung, und hinsichtlich der Behandlung stehen sie mit den Hindus auf gleicher Stufe. Einige wenige Armenier in der ihnen eigenen Kleidung sind die Repräsentanten dieses umherziehenden Volkes. Die genannten Ausnahmen abgerechnet, besteht die Hauptmasse der sich auf dem Bazar herumtreibenden Bevölkerung aus wohlgenährten und gut gekleideten Turkomanen, mit großen weißen Turbans und einem Tschogha oder Pelz von dunkler Farbe, der über drei oder vier andern Gewändern ähnlicher Art getragen wird; da jedoch der Redschistan an den Palast stößt, und die Usbeken sich vor ihrem Könige gern in glänzender Tracht zeigen, so sieht man auch viele in seidenen Kleidern von grellen Farben, Edras genannt, die jedem andern als einem Usbeken unerträglich vorkommen würden. Die Vornehmen kleiden sich in Brokat, und der höhere oder niederere Rang, den die Häuptlinge bekleiden, läßt sich daran erkennen, daß den vornehmern gestattet ist, in den Hof des Palastes zu reiten, die andern aber am Thor absteigen müssen. Fast jeder, der zum Könige geht, läßt sich von einem Sklaven begleiten, der, obschon meist von persischer Abkunft, dennoch ein ganz eigenthümliches Aussehen hat. Man behauptet, daß drei Viertheile der Bevölkerung von Bukhara Abkömmlinge von persischen Sklaven seyen, da man diesen nur selten die Rückkehr in ihre Heimath gestattet, wozu die meisten auch keine Lust haben sollen. Ein großer Theil der Bevölkerung von Bukhara zeigt sich zu Pferde; sie mögen nun aber reiten oder zu Fuß gehen, so tragen sie Stiefeln mit anderthalb Zoll hohen und unten kaum ⅓ Zoll breiten Absätzen, in denen ich nur mit Mühe stehen und noch viel weniger gehen konnte; dieß gehört zur Nationaltracht der Usbeken. Einige Männer von Rang ziehen noch Schuhe über die Stiefeln, welche sie ablegen, ehe sie ins Zimmer treten. Die Frauen erscheinen in den Straßen, gleich den Männern, zu Pferde; nur wenige

gehen zu Fuß, und alle sind in Schleier aus schwarzem Haartuch gehüllt, durch die so schwer zu sehen ist, daß die Schönen die Vorübergehenden wie auf einem Maskenball anstarren. Niemand darf die Frauen auf den Straßen anreden, und reitet zufällig eine aus dem Harem des Königs vorbei, so wird man ermahnt, auf die Seite zu schauen. Thut man dieß nicht, so erfolgt ein Hieb über den Kopf; so heilig werden die Damen in der heiligen Stadt Bukhara geachtet.

Die Menschenmenge, welche sich vom Morgen bis zum Abend in den Bazar drängt, bringt ein summendes Getös hervor, und die unaufhörlich sich hin und her bewegende Masse wirkt wahrhaft betäubend. In der Mitte des Platzes werden unter dem Schatten einer ausgespannten viereckigen, von einem einzigen Pfahle getragenen Matte die Früchte verkauft, welche die Jahreszeit eben bietet. Mit Staunen sieht man der unermüdlichen Thätigkeit zu, mit der diese Obsthändler ihre Trauben, Melonen, Aprikosen, Aepfel, Pfirsiche und Pflaumen den Käufern einhändigen. Nur mit Mühe kann man sich einen Weg durch die Straßen bahnen, und schwebt dabei stets in Gefahr, von einem Reiter zu Pferde oder zu Esel niedergeworfen zu werden. Diese letztern Thiere, welche mit Last und Reitern auf dem Rücken einen raschen Schritt gehen, sind hier sehr schön. Da die Straßen breit genug sind, so fahren auch Wägen von leichter Bauart hin und her. Allenthalben auf dem ganzen Bazar sieht man Thee bereiten, wozu sich die Leute statt der Theetöpfe großer europäischer Urnen bedienen, welche mittelst einer metallenen Röhre warm gehalten werden. Die Liebhaberei der Bukharen für den Thee hat schwerlich ihres Gleichen, denn sie trinken ihn zu allen Zeiten, an allen Orten und auf alle Arten: mit und ohne Zucker, mit und ohne Milch, mit Fett, Salz u. s. w. Neben den Theeschenken sieht man Verkäufer von Rahet i Dschan (die Freude des Lebens), ein Getränk von Traubensyrup mit gestoßenem Eise vermischt. Dieser Ueberfluß an Eis ist eine der größten Annehmlichkeiten, deren Bukhara sich erfreut, und man bekommt es so lange, bis die eintretende Kälte seinen Gebrauch entbehrlich macht. Es wird während des Winters in Eisgruben gesammelt, und ist so wohlfeil, daß auch der Aermste es bezahlen kann. In ganz Bukhara trinkt niemand Wasser, ohne es mit Eis zu kühlen, und sogar der Bettler kauft sich diese Erquickung von dem Almosen, das er von der Mildthätigkeit des Vorübergehenden empfängt. Ein wahrhaft

erfrischender Anblick ist es, bei einer Hitze von 90° F. (26° R.) diese gewaltigen, wie Schnee aufgethürmten Pyramiden von gefärbtem und gestoßenem Eis zu sehen. Man würde kein Ende finden, wollte man alle die verschiedenen Kaufleute aufzählen, die sich hier zusammen drängen, denn fast alle Producte aus Osten und Westen sind auf dem Redschistan ausgestellt: europäische Gold- und Stahlarbeiten (jedoch von der ordinären Sorte), Thee aus China, Zucker aus Indien, Gewürze aus Manilla u. s. w., und in den Buchläden, wo die Gelehrten des Landes die halbzerrissenen Manuscripte der Antiquare durchblättern, findet man Gelegenheit, seine Kenntnisse zu vermehren. Zieht man sich am Abend aus diesem lärmenden Gewühl in entlegenere Theile der Stadt zurück, so führt der Weg durch gewölbte, jetzt leerstehende Bazars und an Moscheen mit schönen Kuppeln und den einfachen Verzierungen geschmückt vorüber, welche der Islamismus gestattet. Hier versammeln sich die Gläubigen nach den Stunden des Bazars zum Gebete. An den Thoren der hohen Schulen, welche in der Regel den Moscheen gegenüber stehen, sieht man die Studenten von der Arbeit des Tages sich erholen, doch sind sie weder so jung noch so munter als die Studirenden auf den europäischen Universitäten, sondern viele unter ihnen ernste, bejahrte Männer, mit mehr Heuchelei und nicht weniger Fehlern als ihre jüngern Genossen in andern Welttheilen. Mit Eintritt der Dämmerung verschwindet dieser belebte Anblick, die Trommeln des Königs erschallen, denen die in allen übrigen Theilen der Stadt folgen, und nach einer bestimmten Stunde darf sich niemand ohne Laterne auf der Straße blicken lassen. Die Stadtpolizei ist so gut, daß bei Nacht Waarenballen auf den Ladentischen in den Straßen vollkommen sicher liegen bleiben. Tiefe Stille herrscht bis zum Morgen, wo sich dann das Schauspiel vom vergangenen Tage wiederholt. Derselbe Lärm, dasselbe Theetrinken, das den vergangenen Abend beschloß, beginnt aufs Neue; Hunderte von Knaben und Eseln mit Milch beladen eilen nach dem Bazar; die Milch wird in kleinen Gefäßen verkauft, von denen ein Knabe 20 bis 30, an einem Stabe befestigt, den er auf der Schulter trägt, auf den Markt bringt. So viele indeß auch hierher gebracht werden, alle verschwinden schnell unter den theetrinkenden Einwohnern dieser großen Stadt.

Bald nach unserer Ankunft stattete ich unsern Reisegefährten, den

Theekaufleuten, die in einem Karawanserai abgestiegen und damit beschäftigt waren, ihren Thee auszupacken, anzupreisen und zu verkaufen, einen Besuch ab. Sie schickten nach dem Bazar, um Eis und Aprikosen kommen zu lassen, die wir gemeinschaftlich verzehrten. Einer der anwesenden Käufer hielt mich ebenfalls für einen Theekaufmann, wegen der Gesellschaft in der ich mich befand, und fragte nach meinem Waarenlager. Seine Fragen belustigten mich und die Kaufleute, die ihn jedoch hinsichtlich meines kaufmännischen Charakters nicht enttäuschten, und so fuhren wir fort uns zu unterhalten. Der Mann sprach von den Neuigkeiten des Tages, den letzten Eroberungen des Königs zu Schehr Sebz, und von den Drohungen der Perser, Bukhara anzugreifen, ohne sich in den Sinn kommen zu lassen, daß ich etwas Anderes als ein Asiate seyn könne. Von diesen Kaufleuten und andern Personen erhielten wir Gegenbesuche, welche keinen andern Zweck hatten, als Befriedigung der Neugier auf unsere Kosten. Da uns das Schreiben untersagt war, so gewährte uns dieß einen angenehmen Zeitvertreib, um so mehr, als alle diese Leute sehr mittheilend waren. Die Usbeken sind sehr einfache Menschen, mit denen man schnell bekannt wird, obschon sie eine ganz seltsame Art zu sprechen haben, die fast klingt, als ob sie zankten. Nie grüßten sie uns auf irgend eine unter den Moslems übliche Weise, sondern in eigenen Formeln, von denen die gewöhnlichste die war: „Möge Euer Reichthum zunehmen" (doulet zyade), oder: „Möget Ihr lange leben" (umr deraz). Dessen ungeachtet sagten sie aber dennoch stets ihr Fatha, oder Gebet, aus dem Koran her, ehe sie sich niedersetzten, wobei sie die Hände ausstreckten und den Bart strichen, während wir ein Gleiches thaten. Viele unserer Gäste ließen Verdacht gegen uns blicken, zeigten sich aber doch nie abgeneigt, von der Politik ihres Königs und über ihren Markt mit uns zu sprechen. Diese einfältigen Leute glauben, ein Spion müsse ihre Forts und ihre Mauern ausmessen; von dem Werthe geselliger Unterredung haben sie keinen Begriff. Bei der Bereitwilligkeit unserer Gäste zu antworten, ließ ich mir die Mühe nicht verdrießen, ihnen eine Schilderung von europäischen Sitten und Gebräuchen zum Besten zu geben. Ueberhaupt will ich jedem, der eine Reise im Oriente zu unternehmen gedenkt, gerathen haben, sich einen guten Vorrath von Kenntnissen in dieser Hinsicht anzuschaffen; Handel, Künste, Wissenschaften, Religion, Medicin, kurz nichts sey ihm fremd, denn

eine Antwort ist hier immer besser als gar keine, weil Unwissenheit, sey sie nun wahrhaft oder vorgeblich, für absichtliche Verheimlichung gehalten wird.

Die erste sich darbietende Gelegenheit, den Sklavenmarkt zu sehen, der jeden Sonnabend Morgens gehalten wird, wurde von mir benutzt. Die Uebeken lassen alle ihre Geschäfte von Sklaven besorgen, die von den Turkomanen größtentheils aus Persien gebracht werden. Hier werden diese Unglücklichen gleich dem Vieh zum Verkauf ausgestellt und untersucht, mit dem einzigen Unterschied, daß sie selbst Auskunft über sich ertheilen können. An dem Morgen, an welchem ich den Sklavenmarkt besuchte, waren nur sechs dieser armen Geschöpfe da, und ich hatte nun Gelegenheit, die Art und Weise kennen zu lernen, wie dieser Handel betrieben wird. Zuerst werden sie über ihre Abkunft und Gefangenschaft befragt, und ob sie Moslems, d. h. Sunnis, sind. Die letztere Frage wird wird deßhalb in dieser Form gestellt, weil die Usbeken einen Schiiten nicht für einen Rechtgläubigen erkennen, und ihnen ein Sectirer verhaßter ist, als ein Ungläubiger. Ist es nun der Käufer zufrieden, daß der Sklave ein Ungläubiger ist, so untersucht er seinen Körper, wobei er hauptsächlich darauf sieht, ob er nicht etwa mit dem in Turkestan so gewöhnlichen Aussatz behaftet sey, und fragt nach dem Preise. Drei persische Knaben wurden um 30 goldene Tillas *) ausgeboten, und es war auffallend zu sehen, wie zufrieden die armen Geschöpfe mit ihrem Schicksale waren. Einen von ihnen hörte ich erzählen, er sey bei Mesched gefangen worden, als er eben seine Heerde gehütet habe. Ein anderer, der die Bemerkung der Umstehenden über die Seltenheit der Sklaven auf dem Markte mit angehört hatte, versicherte, es sey eine große Anzahl eingefangen worden. „Du und ich glauben das," versetzte sein Gefährte mit einiger Wehmuth, „weil wir selbst unglücklich sind; diese Leute aber müssen es besser wissen." Nur ein einziges unglückliches Mädchen, das lange gedient hatte, wurde von ihrem Herrn Armuths halber zum Verkauf ausgeboten. Ich glaubte überzeugt seyn zu können, daß in dem Hof, wo ich diese Scene mit ansah, manche Thräne geflossen sey, allein man versicherte mich allenthalben, daß die Sklaven sehr gut behandelt würden, und in der That scheint auch der Umstand, daß viele, auch noch nach ihrer Freilassung, im Lande bleiben, dieß zu bestätigen. Die Ba-

*) 200 Rupien = 20 Pfd. Sterl.

Bazars von Bukhara werden hauptsächlich von Urgendsch versehen; auch Russen und Chinesen verkauft man, wiewohl selten. Das Gefühl eines Europäers empört sich gegen diesen schändlichen Handel, die Usbeken aber sind ganz gleichgültig dabei, und glauben vielmehr, einem Perser eine Wohlthat zu erzeigen, wenn sie ihn kaufen und so weit bringen, daß er seinen ketzerischen Meinungen entsagt.

Vom Sklavenmarkte begab ich mich an demselben Morgen nach dem großen Bazar, und das Erste, was mir hier in die Augen fiel, waren die Uebertreter der Vorschriften des Islam, die man am vergangenen Freitag eingezogen hatte. Sie bestanden aus vier Personen, welche zur Zeit des Gebets schlafend gefunden worden waren, und einem jungen Menschen, der öffentlich geraucht hatte. Alle waren an einander gebunden, und der junge Bursche, mit der Hukah oder Pfeife in der Hand, ging voraus. Hinter ihnen schritt ein Polizeidiener, einen dicken ledernen Riemen in der Hand, mit dem er im Gehen auf die Verbrecher losschlug, und laut dabei rief: „Bekenner des Islam, seht da die Strafe derer, welche das Gesetz übertreten!“ Schwerlich kann man an irgend einem Ort auf so viele Widersprüche hinsichtlich der Lehren der-Religion und ihrer Befolgung stoßen, als in Bukhara. Tabak und aller zum Rauchen erforderliche Apparat wird offen verkauft, und dennoch wird jeder, den man öffentlich rauchen sieht, vor den Kadi geführt, der ihn entweder peitschen oder mit geschwärztem Gesichte zum warnenden Beispiel auf einem Esel durch die Straßen führen läßt. Läßt sich jemand beikommen, an einem Freitag herumfliegende Tauben einzufangen, so wird er auf ein Kamel gesetzt, ein todter Vogel ihm um den Hals gebunden und so fortgeschickt. Wird irgend einer zur Zeit des Gebets auf der Straße gefunden, und er solcher Nachlässigkeit wiederholt überwiesen, so wandert er ins Gefängniß, und doch streifen ganze Banden verworfener Geschöpfe des Abends zu einem Zweck in den Straßen umher, der eben so sehr gegen den Koran als gegen die Natur läuft. Kurz allenthalben stößt man auf ein Gewebe von Widersprüchen, von denen keiner auffallender ist, als die Strafe der oben genannten Uebertreter des Gesetzes, die mit allem Gepränge der Oeffentlichkeit durch das Thor des Hofes geführt wurden, in welchem menschliche Wesen, gegen alle Gesetze Muhammeds und der Menschheit, auf gleiche Stufe mit dem Vieh gestellt waren.

Die Hindus von Bukhara suchten unsere Gesellschaft, denn diese

Leute sehen die Engländer gleichsam als ihre natürlichen Oberherren an. Allenthalben, wo wir durchkamen, besuchten sie uns, und wollten keine andere Sprache als Hindustanisch sprechen, die so zu sagen das Band der Vereinigung zwischen uns und ihnen war. Sie wurden in diesem Lande, wie es schien, tolerant genug behandelt, um glücklich leben zu können, allein wenn man sie von den Beschränkungen sprechen hörte, denen sie unterlägen, so hätte man glauben sollen, sie seufzten unter Verfolgung. Es ist ihnen weder gestattet Tempel zu bauen und Götzenbilder aufzustellen, noch in Procession zu gehen; sie dürfen innerhalb der Mauern der Stadt nicht reiten, und müssen eine besondere Kleidung tragen. Dabei sind sie gehalten, Dschizye oder Kopfsteuer zu zahlen, die von vier bis zu acht Rupien des Jahrs beträgt, eine Last, die sie jedoch mit allen Nichtmuhammedanern theilen. Nie dürfen sie sich beikommen lassen, einem Moslem schlecht zu begegnen oder ihn gar zu schmähen; kommt der König durch das Stadtviertel, in dem sie wohnen, so müssen sie heraustreten und ihm Glück und Gesundheit wünschen, und befinden sie sich zu Pferde außerhalb der Stadt, so sind sie gehalten abzusteigen, sobald Se. Majestät oder der Kadi vorüberkommt. Weibliche Sklaven zu kaufen ist ihnen nicht gestattet, weil ein Ungläubiger eine Gläubige nicht beflecken darf; auch bringt keiner von ihnen seine Familie über den Oxus. Gegen Befolgung dieser Vorschriften ist es den Hindus gestattet, ungehindert zu Bukhara zu leben, auch genießen sie bei allen Verhören und gerichtlichen Entscheidungen gleiche Rechte mit den Muhammedanern. Ich hörte von keinem Beispiel einer erzwungenen Bekehrung zum Islam, wiewohl drei oder vier ihren Glauben geändert hatten. Die Hindus führen hier ein sehr mäßiges und geregeltes Leben, und wenn man ihre ernsten Gesichter betrachtet, so sollte man glauben, sie hätten jedem Lächeln entsagt. Sie rühmen indeß die Vortheile, deren sie genießen, höchlich, und sind sehr zufrieden damit, daß sie, wiewohl auf Kosten ihrer Vorurtheile, so schnell Geld verdienen können. Es leben ungefähr 300 Hindus zu Bukhara in einem eigenen Karawanserai; sie sind größtentheils von Schikarpur in Sind zu Hause, und ihre Anzahl hat in den letzten Jahren zugenommen. Die Usbeken und alle übrigen Muhammedaner fühlen sich von der Industrie dieser Leute überflügelt, die oft die größten Summen gegen einen kleinen Gewinn aufs Spiel setzen.

Mit den Hindus kam auch ein seltsamer Besuch zu uns, nämlich ein Deserteur von den indischen Truppen zu Bombay. Er hatte alle Heiligthümer der Hinduwelt besucht, und befand sich jetzt auf dem Wege nach den Feuertempeln an den Ufern des kaspischen Meeres. Ich kannte viele Offiziere des Regiments, zu dem er gehört hatte, und es machte mir Vergnügen, in dieser entlegenen Stadt bekannte Namen zu hören. Mit Interesse hörte ich der Erzählung seiner Reisen und Abenteuer zu, und er schien durchaus keine Furcht zu hegen, daß ich ihn verrathen oder Schritte zu seiner Festnehmung thun könne. Ich behandelte ihn als Waffenbruder, und er machte mir viele Unterhaltung mit seinen Erzählungen von meinem Freunde Murad Beg von Khunduz, dem er auf seinen Feldzügen als Bombardier gedient hatte. Als ich diesen Mann zum ersten Male sah, trug er ein Pilgergewand, indeß läßt sich der Anstand und das Benehmen eines alten Soldaten nicht verkennen, wenn man ihn auch in einem so fernen Land trifft.

Das Haus, in welchem wir wohnten, war sehr klein, und wurde von allen Seiten von den danebenstehenden überragt, was wir jedoch keineswegs bedauerten, da uns dieser Umstand Gelegenheit verschaffte, eine türkische Schönheit zu sehen, eine hübsche junge Frau, die auf einem der benachbarten Balkons spazieren ging, und sich gern überredet hätte, sie werde nicht gesehen. Auch an verstellter Flucht ließ die Schöne es nicht fehlen, die ihrer Neugier nicht so weit Meister werden konnte, daß sie nicht dann und wann einen verstohlenen Blick auf die Feringis geworfen hätte. Leider waren wir zu weit entfernt, um mit ihr sprechen zu können. Die Damen von Bukhara färben ihre Zähne schwarz, und flechten ihr Haar in Zöpfe, die über die Schultern hinabhängen. Ihre Kleidung unterscheidet sich nur wenig von der der Männer; sie tragen dieselben Pelze, nur werden die beiden Aermel nicht als solche benützt, sondern auf dem Rücken zusammengebunden. Im Hause tragen sie ungeheure, reich gestickte Stiefel von Sammet. Auf dem Haupte prangt ein großer weißer Turban, und das Gesicht wird von einem Schleier verhüllt, hinter dem manch reizendes Geschöpf ungesehen erröthet. Das Bestreben, seine Schönheit vortheilhaft zur Schau zu stellen, mit dem so manches Frauenzimmer seine Zeit hinbringt, ist hier unbekannt. Ein Mann darf seinen Nachbar erschießen, wenn er ihn ohne sein Wissen auf seinem Balkon findet. Dem Verdachte folgt Meuchelmord, denn die Gesetze

des Korans, hinsichtlich des weiblichen Geschlechts, werden streng ausgeführt. Eifersucht ist eine nur selten vorkommende Leidenschaft, dagegen wird sie aber durch ein noch weit schändlicheres Laster ersetzt *).

Auf meinen Reisen durch Cabul hatte ich, der Sitte des Orients gemäß, sehr oft der Erquickung des Bades genossen. Dasselbe Vergnügen wurde mir auch in Bukhara zu Theil, nur ist es hier auf gewisse Gebäude beschränkt, seit Priester behauptet haben, das Wasser anderer Bäder verwandle sich in Blut, wenn es von Weibern oder Ungläubigen verunreinigt werde. Die Bäder des Orients sind oft genug beschrieben worden, nur ist die Behandlung, der hier der Badende unterworfen wird, besonders seltsam. Man muß sich nämlich der Länge nach ausstrecken, sich mit einer Bürste frottiren und dann gleichsam durchkneten lassen; doch sind alle diese Manipulationen sehr erfrischend. Die Bäder von Bukhara sind meist geräumig; um eine große runde Halle mit einer Kuppel laufen viele kleine gewölbte Behälter herum, die bis zu verschiedenen Temperaturgraden geheizt werden. Während des Tags fällt das Licht durch bunte Glasscheiben in der Kuppel ein, während der Nacht aber muß eine einzige Lampe für alle Cellen genügen. Der in der Richtung gegen Mekka befindliche Theil des cirkelförmigen Gebäudes ist als Moschee geweiht, wo die üppigen Muhammedaner beten, während sie eine der ihnen im Paradies des Propheten verheißenen Freuden genießen. Bukhara hat 18 Bäder, von denen nur einige wenige nach großem Maßstab erbaut sind; die meisten derselben tragen jährlich ungefähr 150 Tillas (1000 Rupien) ein. Hiernach läßt sich die Zahl der Einwohner beiläufig berechnen. Jeder Badende bezahlt dem Eigenthümer zehn eherne Münzen, von denen 135 auf eine Rupie gehen. Ungefähr 100 Individuen bringen mithin 1 Tilla ein, und da zu einem Einkommen von 150 Tillas 15,000 Badende gehören, so würden 18 Bäder jährlich von 270,000 Menschen besucht werden. Indeß muß man bemerken, daß nur das halbe Jahr hindurch, während der kalten Monate gebadet wird, und daß die arme Classe außer Stand ist, sich diesen Genuß zu verschaffen.

Während ich so in der Stadt umherstrich, unterließ ich nicht, dem Minister meine Achtung zu bezeugen, und nach Verlauf von zehn Tagen war Dr. Gerard so weit wieder hergestellt, daß er mich beglei-

*) Formosum pastor Corydon ardebat Alexin. — *Virg.*

ten konnte. Der Vezier war hinsichtlich der Bereitung der Pflaster und Arzneien eben so wißbegierig als der Nawab zu Cabul, und bat den Doctor, ihm Anweisung zu ertheilen. Wir wurden indeß bald gewahr, daß wir, indem wir uns Europa näherten, in eine civilisirtere Gegend gekommen waren, denn der Vezier hatte China und andere Medicamente aus Europa erhalten. Während wir so bei dem Minister saßen, verhandelte er seine Geschäfte, und erhob unter andern auch Abgaben von Kaufleuten, die in diesem Lande höchst liberal behandelt werden. Von den inländischen Tüchern wird je das vierzigste Stück statt der Steuer eingeliefert, wobei dem Kaufmann der Gewinn bleibt, daß er kein baares Geld erlegen darf. Ein Muhammedaner braucht nur den Namen des Propheten anzurufen, mit der Hand über seinen Bart zu streichen, und seine Armuth zu erklären, um von allen Abgaben frei zu seyn. Einer der Anwesenden sagte, daß er sich ein Zeugniß verschafft habe, um zu beweisen, daß er in Schulden stecke, und wollte es vorzeigen. „Leiste den Eid," erwiderte der Minister, „wir brauchen keine Zeugnisse." Er leistete ihn; alle Anwesenden riefen: „Gott ist groß!" und sprachen dann das „Fatha" (Gebet), worauf ihm alle seine Waaren zurückgegeben wurden, ohne daß er auch nur das Geringste hätte bezahlen dürfen. Bei aller Geneigtheit, günstig von den Asiaten zu urtheilen — und meine Meinung von ihnen berichtigte sich immer mehr, je näher ich sie kennen lernte — habe ich sie doch nicht frei von Falschheit gefunden, und ich fürchte daher, daß wohl mancher falsche Eid geleistet werden dürfte. Nicht leicht wird jemand den Handel auf eine liberalere Weise ermuntern als die Beherrscher von Bukhara. Während der Regierung des letzten Königs wurden die Abgaben auf Waaren nicht eher bezahlt, als bis diese verkauft waren. Der Vezier sprach bei dieser Gelegenheit sehr ausführlich über Handelsangelegenheiten in Bezug auf Bukhara und Großbritannien, und schien eine erweiterte Verbindung zwischen beiden Ländern gar sehr zu wünschen, wobei er mich aufforderte, selbst als Consul nach Bukhara zurückzukommen, und ja nicht zu vergessen, ihm ein paar gute Augengläser zu seinem Gebrauche mitzubringen. Da unser gegenseitiges Verhältniß jetzt auf einem Fuße stand, der das Beste hoffen ließ, so sprach ich gegen den Vezier den Wunsch aus, dem König unsere Aufwartung zu machen. Ich hatte da einen sehr zarten Punkt berührt, denn es schien, daß der Minister fürchtete, wir

hätten Aufträge an Se. Majestät, die für ihn ein Geheimniß bleiben sollten. „Ich bin so gut als der Amir“ *), sagte der Vezier, „und wenn Ihr keine Geschäfte mit dem Könige zu verhandeln habt, was haben denn Reisende, wie Ihr seyd, an Höfen zu thun.“ Ich vertraute ihm unsere Neugier in dieser Hinsicht, allein er war durchaus nicht der Meinung, daß wir diese Ehre genießen sollten, und dieß war uns genug, um von unserm Verlangen abzustehen.

Ich blieb aber dennoch fest entschlossen, den König zu sehen, und ging daher am nächsten Freitag nach der noch von Tamerlan erbauten großen Moschee, wo ich Se. Majestät nebst ihrem Hofe vom Gebete zurückkehren sah. Der König scheint unter dreißig Jahren zu seyn, hat aber keine einnehmende Gesichtsbildung, denn seine Augen sind klein, sein Gesicht hager und bleich. Er war in einen einfachen seidenen Kaftan gekleidet, und trug einen weißen Turban, der zuweilen mit einer Diamant-Agraffe und Federn geziert ist. Vor ihm her wurde der Koran getragen, und vor und hinter ihm gingen zwei Diener, welche goldene Scepter trugen und in türkischer Sprache ausriefen: „Betet zu Gott, daß der Beherrscher der Gläubigen gerecht handeln möge!“ Sein Gefolge war nicht über hundert Personen stark, von denen die meisten in russische Brokate gekleidet und mit goldgezierten Schwertern oder vielmehr Messern bewaffnet waren, die hier zu Land ein Ehrenzeichen sind. Der gegenwärtige König ist prachtliebender als seine Vorgänger, allein er hält es für politisch, im Tempel und bei der Rückkehr vom Gebet demüthig zu scheinen. Das Volk stellte sich an den Seiten auf, als er vorüber ging, strich die Bärte und wünschte dem König Heil; ich that dasselbe. Der Name des Königs ist Bahadur Khan; er steht beim Volke in großer Achtung, wozu der Umstand viel beitragen mag, daß er bei seiner Thronbesteigung alle seine Schätze vertheilte. In Erfüllung seiner religiösen Pflichten ist er sehr genau, doch weniger bigott als sein Vater, Mir Heider, war. Er handelt in allem streng nach dem Koran, und man behauptet sogar, daß er seine Ausgaben auf den Ertrag der Kopfsteuer beschränke, die er von Juden und Hindus erhebt. Die Staatseinkünfte sollen zu Unterhaltung von Mollahs und Moscheen verwendet werden; da aber der König jung,

*) So wird der König genannt.

ehrgeizig und kriegerisch ist, so glaube ich, daß er sie vielmehr zur Erhaltung seiner Truppen und Vergrößerung seiner Macht benützt.

Die Lebensweise des Königs ist minder beneidenswerth, als die vieler Privatleute; das Wasser, das er trinkt, wird unter Aufsicht und Siegel zweier Officiere aus dem Fluß in Schläuchen geholt, die der Vezier öffnet, den Inhalt zuerst von seinen Leuten kosten läßt, ihn dann selbst kostet, die Schläuche wieder versiegelt und zum Könige schickt. Mit gleicher Sorgfalt werden die täglichen Speisen behandelt; der Minister ißt davon, gibt den Umstehenden, wartet dann eine Stunde lang, um die Wirkung zu beobachten, und schickt sie endlich in einem verschlossenen Gefäß an den König, der den zweiten Schlüssel zu demselben hat. Eben so wird mit Früchten, Eingemachtem und allem Eßbaren verfahren, und folglich hat der arme König der Usbeken niemals warmes oder frischgekochtes Essen. Vergiftungen fallen nicht selten vor, und der jetzige König selbst steht in starkem Verdacht, durch dieses Mittel auf den Thron gelangt zu seyn. Ein Eingeborner schenkte mir einst einige Feigen, von denen ich sogleich, um ihm zu zeigen, daß ich seine Gabe ehre, eine aß. Der Geber warnte mich vor solcher Unvorsichtigkeit, indem er sagte: „Wenn man Euch in Zukunft etwas anbietet, so überreicht stets zuvor dem Geber einen Theil der Gabe, und erst, wenn dieser davon ißt, könnt Ihr sicher seinem Beispiele folgen.“

Bald nach meiner Ankunft in Bukhara wünschte ich einige der unglücklichen Russen zu sehen, die in dieses Land verkauft worden waren. Eines Abends fiel ein starker, wohl aussehender Mann zu meinen Füßen und küßte sie. Es war ein Russe, Namens Gregory Pulakoff, der vor ungefähr 25 Jahren auf einem Vorposten schlafend überrascht und aufgehoben worden war. Er war der Sohn eines Soldaten und trieb nun das Zimmermannshandwerk. Ich lud ihn ein, sich zu mir zu setzen und seine Abenteuer zu erzählen, und da es gerade Essenszeit war, so half uns der arme Zimmermann unsern Pillau verzehren. Obschon er bei seiner Gefangennehmung nur erst zehn Jahre alt war, so sprach er dennoch seine Muttersprache noch vollkommen gut, und hegte keinen andern Wunsch als den, in sein Vaterland zurückzukommen. Er bezahlte seinem Meister sieben Tillas jährlich, wofür dieser ihm gestattete, sein Handwerk frei ausüben zu dürfen und alles zu behalten, was er über jene Summe verdiente. Er hatte Weib und Kind, ebenfalls Sklaven. „Mein Meister be-

handelt mich gut," sagte er, „ich gehe, wohin ich will, verkehre mit dem Volk und gebe mich für einen Muhammedaner aus: ich scheine wohl glücklich zu seyn, allein mein Herz verlangt nach meinem Vaterlande, wo ich mit Freuden in dem strengsten Regimente dienen wollte. Könnte ich es nur noch einmal sehen, dann wollte ich gern sterben. Euch kann ich sagen, wie mir's ums Herz ist, vor den Usbeken aber muß ich meine Gefühle verheimlichen. Ich bin noch immer ein Christ (hier bekreuzte sich der arme Mann nach Art der griechischen Kirche), obschon ich unter einem Volke lebe, das jeden, der dieses Glaubens ist, bitter haßt. Nur um meiner Ruhe willen gebe ich mich für einen Muhammedaner aus." Der arme Teufel hatte so ganz alle Sitten und Gewohnheiten der Usbeken angenommen, daß er sich nur noch durch seinen rothen Bart, seine blauen Augen und seine weiße Haut von diesen unterschied. Er fragte mich sehr dringend, ob er und seine Cameraden wohl Hoffnung hätten, jemals befreit zu werden; ich konnte ihm jedoch keinen andern Trost geben, als ein Gerücht, welchem zufolge der Kaiser die Absicht haben solle, jenem Handel mit Waffengewalt zu steuern. Der arme Russe erzählte mir, daß es der letzten Gesandtschaft nach Bukhara, unter Herrn Negri, nicht gelungen sey, in dieser Hinsicht zu dem gewünschten Ziele zu gelangen; daß aber doch während der letzten zehn Jahre in Bukhara kein Russe mehr verkauft worden sey. Es befänden sich höchstens 130 Nationalrussen im Königreiche, in Khiwa aber nehme ihre Anzahl nach wie vor zu. Alle in Bukhara befindlichen wären durch den Gesandten befreit worden, hätte sich nicht ein religiöser Streit darüber erhoben, ob es angehe, daß man Christen, welche Muhammedaner geworden seyen, wieder in ihre frühere Abgötterei verfallen lasse. Die Mollahs hatten nämlich die Bilder der Heiligen in der griechischen Kirche gesehen, und nun lassen sie es sich durchaus nicht nehmen, was sie mit eigenen Augen gesehen zu haben behaupten, daß die Russen Abgötterei treiben. Ueber alles in der Welt herrscht Meinungsverschiedenheit, und so hegen denn auch die Russen und Bukharen sehr abweichende Ansichten von der Sklaverei. Die Muhammedaner glauben durchaus kein Verbrechen zu begehen, wenn sie Russen zu Sklaven machen, indem sie den ihrer Meinung nach gegründeten Beweis führen, daß Rußland selbst, besonders in seiner despotischen Militärverfassung, das Beispiel eines Sklavenstaates aufstelle. „Wenn wir," sagen sie, „Russen

kaufen, so kaufen die Russen ebenfalls an unsern Gränzen Kosaken, welche Muhammedaner sind, und bringen diese Leute durch Drohungen, Geschenke und Vorspiegelungen aller Art dahin, daß sie ihrem Glauben entsagen und Götzendiener werden. Seht dagegen die Russen in Bukhara, betrachtet die Freiheit und Gemächlichkeit, in der sie leben, und vergleicht ihre Lage mit dem schwarzen Brod und der Tyrannei, die in ihrem Vaterland ihr Loos ist." Endlich gedachten sie noch der grausamen Verbannung nach Siberia (so nennen sie Sibirien), ein Name, den sie mit Entsetzen aussprachen, und behaupteten, daß, um dieser zu entgehen, schon mehrere Russen Zuflucht in Bukhara gesucht hätten.

Der Kreis unserer Bekanntschaft unter Russen, Hindus und Usbeken erweiterte sich immer mehr, und die meisten der anwesenden Kaufleute aus Afghanistan und Cabul suchten unsern Umgang, wobei uns die günstige Meinung, welche sie von den Britten in Indien hegten, nur äußerst angenehm seyn konnte. Einer von ihnen, ein sehr reicher Lohani-Kaufmann, Namens Sirwar Khan, bei dem wir noch nicht einmal aufgeführt worden waren, bot uns Geld an, so viel wir nur immer bedürften, und zwar auf eine Art, die seine Aufrichtigkeit nicht bezweifeln ließ. Ein anderer aus Cabul, mit Namen Schir Muhammed, unterstützte mich wesentlich bei meinen Forschungen über den Handel von Centralasien. Fortwährend wurden wir von Afghanen und auch von Usbeken um handschriftliche Bescheinigungen bestürmt, daß sie unsere Bekanntschaft gemacht hätten, denn diese Leute sind der Meinung, daß ihnen solche Vorweise gute Aufnahme in Indien verschaffen. Wir genügten in dieser Hinsicht dem Verlangen derer, die uns Vertrauen zu verdienen schienen. Unter unsern Freunden befand sich auch ein Kaufmann aus Kaschmir, Namens Ahmedschui, ein wohlgebildeter, gesprächiger Mann, der mir dringend anlag, ihm bei Bereitung einer Art von Cochenille hülfreiche Hand zu leisten, die, wie mir schien, in Bukhara zwar gefunden wird, die man aber daselbst nicht zuzubereiten versteht. Auch befand sich ein alter Mann unter unsern Bekannten, der die Welt von Canton bis Constantinopel gesehen hatte, und der mir ganz im Geheim einige werthvolle baktrische Münzen und andere Seltenheiten brachte, die mir sehr willkommen waren. Der vertrauteste unter allen unsern Freunden war jedoch unser Wirth, ein usbekischer Kaufmann, Namens Maksum, der nach Yarkend Handel trieb. Er be-

suchte uns täglich und brachte gewöhnlich einige Bekannte mit. Ich kann nicht unterlassen, hier eines Vorfalls zu gedenken, der sehr zu Gunsten dieses Mannes spricht. Er war sehr gesprächig und ertheilte uns manche nützliche Nachricht: als wir bekannter mit einander wurden, befragte ich ihn im Vertrauen über die Einkünfte von Bukhara, über die Größe und Macht des Staates, und breitete einst eine kleine Karte des Landes in seiner Gegenwart aus. Er beantwortete alle meine Fragen, bat mich aber, die Karte zu verbergen, und nie mehr ein ähnliches Papier in Bukhara sehen zu lassen, weil der König eine Menge Spionen halte, und eine solche Unvorsichtigkeit die nachtheiligsten Folgen für mich haben könne. Bei unserer Ankunft in der Stadt weigerte sich der Eigenthümer des Karawanserai's uns aufzunehmen, weil wir keinen Charakter hätten, d. h. weil wir weder Kaufleute noch Gesandte wären; Maksum aber öffnete uns freundlich seine Thüre, obschon seine Nachbarn ihm deßhalb Vorwürfe machten, seine Freunde Besorgnisse in ihm zu erregen suchten, und er anfänglich selbst unruhig wegen der Gefahr war, der er sich aussetzte. Der Eigenthümer des Karawanserai's mußte sich zuletzt seines Benehmens wegen schämen; unser Wirth dagegen theilte das Vertrauen, das man uns bewies, seine Nachbarn ersuchten ihn, sie bei uns einzuführen, und unsere Gesellschaft wurde mehr gesucht, als uns angenehm war.

Zehntes Capitel.

Bukhara (Fortsetzung).

Die Sage verlegt die Gründung der Stadt Bukhara in das Zeitalter Sekender Zulkarnain, oder Alexanders des Großen, und auch die Geographie des Landes spricht für die Meinung, daß sie schon in den frühesten Zeiten eine Stadt gewesen sey. Ein fruchtbarer, von einem Flusse bewässerter und mit einer Wüste umgebener Boden war hier ganz das, was dem Seemann ein Hafen ist. Die Gärten und Bäume, welche die Stadt umgeben, verhindern, daß man sie von weitem erblickt; die Lage ist herrlich, das Klima ge-

sund, aber dessen ungeachtet kann ich mit den arabischen Geographen nicht übereinstimmen, die sie das Paradies der Welt nennen. Ferdusy, der große persische Dichter, sagt: „Als der König Mawralnahar *) erblickte, sah er eine Welt von Städten.“ In Vergleichung mit Arabien und den unfruchtbaren Ebenen von Persien mag dieß vielleicht wahr seyn, allein an den Ufern mehrerer indischen Flüsse findet man eine gleich schöne, reiche und fruchtbare Natur. Bukhara hält mehr als acht englische Meilen im Umfange, ist von dreieckiger Gestalt und mit einem ungefähr zwanzig Fuß hohen, mit zwölf Thoren versehenen Erdwall umgeben. Diese Thore werden, der Sitte des Orients gemäß, nach den Städten und Ortschaften benannt, zu denen sie führen. Von außen sieht man einige große Gebäude, geht man aber durch ihre Thore, so führt der Weg zwischen hohen, gewölbten, aus Backsteinen erbauten Bazars hin. Jeder Art von Waaren ist hier ein eigenes Quartier angewiesen; in der einen Arkade findet man Zitzhändler, in der andern Schuhmacher; hier Seidenzeuge und dort Tuch. Allenthalben stößt man auf schwerfällige, massive Gebäude, Schulen, Moscheen und hohe Minarets. Die Kaufleute der verschiedenen Nationen unterhalten gegen zwanzig Karawanserais; und ungefähr hundert Wasserbehälter und Brunnen, aus Quadersteinen, versorgen die zahlreiche Bevölkerung mit Wasser. Die Stadt ist von Kanälen durchschnitten, welche von Maulbeerbäumen beschattet sind und vom Flusse von Samarkand gespeis't werden. Unter dem Volke herrscht der bemerkenswerthe Glaube, daß die Spitze des höchsten, etwa 150 Fuß hohen Minarets von Bukhara die Höhe bezeichne, in welcher Samarkand, die berühmte Hauptstadt Timurs, liegt. Bukhara ist indeß sehr unvollkommen mit Wasser versorgt, denn der Fluß ist ungefähr sechs Meilen entfernt, und der Canal wird alle vierzehn Tage nur Einmal geöffnet. Es fehlt im Sommer oft Monate lang an gutem Wasser, und als wir uns in Bukhara befanden, lagen die Canäle seit 60 Tagen trocken, weil der Schnee in den Hochlanden von Samarkand noch nicht geschmolzen war, und das Wasser, das aus dem Flusse zuströmte, versiegte, ehe es die Stadt erreichte. Die Vertheilung dieses unentbehrlichen Lebensbedürfnisses ist deßhalb hier ein hoch-

*) Der arabische Name für das Land jenseits des Oxus; eigentlich: das, was jenseits des Flusses ist. — A. d. U.

wichtiger Gegenstand, der unter die Aufsicht eines eigenen Regierungsbeamten gestellt ist. Das Wasser ist sehr schlecht, und soll, wie man sagt, den Guinea-Wurm *) erzeugen, eine in Bukhara auf furchtbare Weise herrschende Krankheit; diese Würmer sind, wie die Eingebornen behaupten, von derselben Art, wie jene, von denen Hiob gepeinigt wurde. Bukhara hat etwa 150,000 Seelen; innerhalb der Stadtmauern befindet sich kaum ein Garten oder Begräbnißplatz. Die öffentlichen Gebäude ausgenommen, sind alle übrigen Häuser klein und nur ein Stockwerk hoch; dennoch aber findet man mehrere schöne Wohnungen in der Stadt. Wir sahen unter andern einige, die sehr schön gemalt und deren Wände mit Stukkatur geschmückt waren; andere hatten gothische Bögen mit Vergoldung und Lapis Lazuli geschmückt. Die gewöhnlichen Häuser bestehen aus hölzernem Fachwerk und an der Sonne getrockneten Backsteinen, alle aber haben flache Dächer. Ein Haus im Oriente bietet keine Aussicht, denn es ist von allen Seiten mit hohen Mauern umgeben. Das größte unter den öffentlichen Gebäuden ist eine Moschee, die einen viereckigen Raum von 300 Fuß einnimmt, mit einer Kuppel von ungefähr 100 Fuß Höhe überwölbt, und mit azurblauen, glasirten Ziegeln gedeckt ist, was einen herrlichen Anblick bietet. Daß dieses Gebäude von ziemlich hohem Alter seyn muß, läßt sich daraus schließen, daß der berühmte Timur seine durch ein Erdbeben beschädigte Kuppel ausbessern ließ; mit dieser Moschee hängt ein hoher im 542sten Jahre der Hedschra erbauter Minaret aus Backsteinen zusammen, die so auf einander gefügt sind, daß sie recht sinnreiche Verzierungen bilden. Von diesem Thurme werden Verbrecher herabgestürzt, sonst aber darf ihn niemand besteigen als der oberste Priester, und zwar nur am Freitage, um die Gläubigen zum Gebete zu rufen, damit er nicht Gelegenheit habe, in die Frauengemächer der Häuser zu blicken. Das schönste Gebäude von Bukhara ist eine Schule des Königs Abdallah: die über einem hohen, den Eingang bildenden Bogen befindlichen Sprüche aus dem Koran sind mit mehr als zwei Fuß hohen Buchstaben ebenfalls auf azurblauen Grund geschrieben. Die meisten Kuppeln der Stadt sind auf diese Weise verziert, und ihre Spitzen von den Nestern der

---

*) Vielleicht der sogenannte Höllenwurm (furia infernalis). — A. d. U.

Laglags oder Störche bedeckt, ein hier zu Lande sehr häufiger Zugvogel, der bei dem Volke für glückbringend gilt.

Bukhara scheint vor Alters eben keine große Stadt gewesen zu seyn. Ihre Lage, fern von allen übrigen Theilen der muhammedanischen Welt, hat sie in Ruf gebracht, und zu dem war sie auch eine der frühesten Eroberungen der Kaliphen. Man kann leicht denken, daß die zahlreichen Nachkommen der ersten Beherrscher der Gläubigen gern in ihren fernen und üppigen Hainen weilten; ihr Name ward durch die Menge der gelehrten und frommen Männer, die aus ihr hervorgingen, weit verbreitet, und der Beiname Scherif, die edle, heilige, ihr bald von ihren muhammedanischen Eroberern beigelegt. Wer die Aeußerung wagt, die Mauern von Bukhara seyen krumm, wird ganz unfehlbar für einen Ungläubigen angesehen, und dennoch ist hier die Bauart so mangelhaft, daß ich zweifle, ob eine einzige senkrechte Mauer in Bukhara zu finden seyn dürfte. Die heutigen Priester sagen, allenthalben falle das Licht auf die Erde herab, nur Bukhara, die heilige Stadt, mache hierin eine Ausnahme, indem es von dieser aufwärts steige. Muhammed soll diesen Umstand auf seiner Reise in den niedern Himmel bemerkt und ihm der Engel Gabriel erklärt haben, daß eben deßhalb die Stadt die heilige genannt werde. Um das Abgeschmackte dieses Mährchens noch stärker zu bezeichnen, will ich nur daran erinnern, daß der Zuname der „Heiligen" weit neuern Ursprungs als aus den Tagen des Propheten ist, denn ich habe Münzen gesehen, welche weniger als 850 Jahre alt waren, und auf denen er sich nicht befand. Bukhara bestand als Stadt in den Tagen Kizzil (Alp?) Arslans; sie wurde von Dschengis Khan zerstört und von Hulaku, seinem Enkel, mit gleichem Loose bedroht. Von den Unterhandlungen mit diesem Eroberer hat sich eine Anekdote erhalten, die, so viel ich mich erinnere, auch von einem andern Ort erzählt wird. Das bedrohte Volk schickte einen weisen Knaben ab, von einem Kamel und einer Ziege begleitet. Als diese Gesandtschaft vor dem Eroberer erschien und dieser fragte, warum man einen solchen Aufschößling geschickt habe, erwiederte der Knabe: „Willst du ein größeres Geschöpf, hier ist ein Kamel, siehst du dich nach einem Bart um, so betrachte diese Ziege, verlangst du aber Vernunft, so höre mich." Hulaku hörte die Weisheit des Knaben und die Stadt wurde verschont; der Eroberer versicherte sie seines Schutzes und gab ihr die Erlaubniß, die Festungswerke zu erweitern.

Die noch stehenden Mauern wurden von Nahim Khan, zur Zeit Nadirs, aufgeführt, und da die Friedensliebe der Beherrscher gleichen Schritt mit der zunehmenden Ausdehnung der Stadt geht, so hat Bukhara in neuern Zeiten mehr Anspruch auf den Namen einer großen Stadt als vor Alters.

Ich benutzte die Gelegenheit, welche mir die Bekanntschaft mit dem Mollah gab, die ich auf der Reise von Karschi durch die Wüste gemacht hatte, um seine Schule, „Madressa i Cazi Kelan" genannt, zu besuchen, eines der vornehmsten Gebäude dieser Art in Bukhara. Ich erhielt von ihm die genauesten Nachrichten über diese Anstalten, während wir den Thee mit einander tranken. Bukhara enthält gegen 366 größere und kleinere Schulen, von denen etwa der dritte Theil große Gebäude sind, die über 70 bis 80, viele dagegen nur 20 und einige nur 10 Studenten enthalten. Die Schulen sind in dem Style von Karawanserais gebaut; ein viereckiges Gebäude, in welchem rings herum eine Anzahl kleiner Zellen läuft, „Hudschras" genannt, und die zu 16 und einige sogar zu 30 Tillas verkauft werden. Der Lehrer und jeder der in dem Gebäude wohnenden Studenten bezieht eine bestimmte Rente, denn diese Schulen sind sehr reich dotirt, und nicht nur sämmtliche Bazars und Bäder der Stadt, sondern auch ein großer Theil der umliegenden Felder wurden nach und nach von frommen Gläubigen zu diesem Zweck angekauft. Das Gesetz schreibt überdieß vor, daß die Einkünfte des Landes zum Unterhalte der Kirche verwendet werden sollen; in Bukhara geschieht dieß mit einem Viertel derselben, und auch sogar das, was der Zoll abwirft, theilen die Priester unter sich. In diesen Schulen findet man Studirende aus allen umliegenden Ländern, Persien ausgenommen, und von jedem Alter. Nach einem Aufenthalte von 7 oder 8 Jahren kehren sie reicher an Kenntnissen und Ruf in ihre Heimath zurück, oder lassen sich zum Theil auch wohl ganz in Bukhara nieder. Der Besitz einer Zelle gibt dem Studirenden das Recht auf ein jährliches Stipendium aus den Einkünften der Schule oder des Staates. Auf Befehl des Königs werden die Schulen jährlich auf sechs Monate geschlossen, damit die Studenten sich durch Feldarbeit etwas verdienen können. Die Ferienzeit wird Tatil und die Studienzeit Tahsil genannt. Den Studirenden ist es gestattet, sich zu verheirathen, doch dürfen sie ihre Frauen nicht in das Schulgebäude bringen. Während der Studienzeit sind die Classen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang

offen; der Professor ist stets gegenwärtig, und die Studirenden disputiren in seiner Gegenwart und unter seiner Leitung über theologische Gegenstände. Einer sagt z. B.: „beweise mir das Daseyn Gottes!“ und nun werden wohl gegen 500 regelmäßige Beweise angeführt; eben so wird es bei Gegenständen anderer Art gehalten. Die Studenten beschäftigen sich ausschließlich mit Theologie, die alle andern Wissenschaften so ganz verdrängt hat, daß sie nicht einmal die Geschichte ihres eigenen Landes kennen. Man kann nicht leicht eine Masse unnützerer Drohnen beisammen sehen, die zugleich, die Form des Gebetes ausgenommen, ihre Religion mehr verletzen; dennoch haben sie eine große Meinung von sich und sind arge Charlatans.

Ich habe bereits erwähnt, mit welcher Strenge das muhammedanische Gesetz in Bukhara aufrecht gehalten wird. Einige weitere Beispiele werden dieß noch mehr bestätigen. Vor ungefähr zwölf Jahren ging eine Person, welche gegen das Gesetz gehandelt hatte, geradezu in den Palast zum Könige, bekannte ihr Verbrechen und verlangte Gerechtigkeit nach dem Koran. Das Auffallende, das darin lag, daß ein Mensch sein eigener Ankläger war, bewog den König ihn fortweisen zu lassen. Am folgenden Tag erschien der Mann abermals mit demselben Anliegen und ward wieder fortgejagt. Auch noch zum dritten Male begab er sich in den Palast, wiederholte sein Sündenbekenntniß, warf dem Könige seine Saumseligkeit in Handhabung der Gerechtigkeit vor, und beschwor ihn, als Bekenner des Islam, ihn seine Strafe in dieser Welt und nicht in der jenseitigen bestehen zu lassen. Der Ulema, oder geistliche Rath, wurde versammelt und der Verbrecher, der ein Mollah war, verurtheilt, zu Tode gesteinigt zu werden. Als ihm der Ausspruch verkündet ward, wendete er sich mit dem Gesichte nach Mekka, zog sein Gewand über den Kopf, sprach den Kalima *) und erwartete sein Schicksal. Der König war zugegen und warf den ersten Stein, hatte jedoch seine Umgebung bedeutet, daß sie den Mann, wenn er etwa einen Versuch machen sollte zu entfliehen, ungehindert gehen lassen möchten. Dieß geschah jedoch nicht, der Verbrecher erduldete seine Strafe, und als er todt war, weinte der König über dem Leichnam, befahl ihn zu waschen und zu beerdigen, und begleitete ihn nicht nur zum Grabe, sondern las auch die üblichen Gebete selbst ab. Dieser Vorfall soll

*) Es ist nur Ein Gott, und Muhammed ist sein Prophet. — A. d. U.

ihn sehr angegriffen haben, und das Andenken an den Tod des unglücklichen Mannes, den man indeß für einen Schwärmer oder einen Wahnsinnigen halten muß, hat sich in einem Gedicht erhalten. Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich im nämlichen Jahre. Ein Sohn, der seine Mutter verflucht hatte, erschien vor Gericht und bat um Gerechtigkeit. Die Mutter flehte um Verzeihung, und der Sohn verlangte bestraft zu werden; der Ulema sprach das Todesurtheil aus, und der Sohn wurde als Verbrecher in den Straßen von Bukhara hingerichtet. Ein Kaufmann führte unlängst einige Gemälde aus China ein, die sogleich zerschlagen und der Werth von der Regierung bezahlt ward, weil es gegen das muhammedanische Gesetz läuft, ein Ebenbild von irgend einem Gegenstand auf Erden zu verfertigen. Bei einigen Gegenständen sind die Begriffe, welche diese Leute von Gerechtigkeit hegen, höchst seltsam. Ein Afghane beraubte ein Karawanserai und wurde zum Tode verurtheilt; doch war ihm, als einem Ausländer, zufolge des Gesetzes gestattet, sein Leben loszukaufen und aus Bukhara auszuwandern. Noch ehe dieser Rechtsfall gänzlich entschieden war, begingen einige von derselben Nation eine andere Räuberei und wurden ebenfalls zum Tode verurtheilt. Da nun die Geistlichkeit der Meinung war, daß es einen heilsamen Eindruck machen werde, wenn man den erstern Verbrecher zugleich mit den andern bestrafe, so ward das Blutgeld zurückgegeben und alle mit einander hingerichtet.

Unsere europäischen Begriffe sträuben sich freilich gegen solche Willkür; doch kann man nicht sagen, daß die Strafe ungerecht war, machte sie dabei noch den beabsichtigten Eindruck, so war sie sicher auch zweckmäßig. Was wir immer von diesen Gesetzen und Sitten denken mögen, so ist doch so viel gewiß, daß sie die Lage und Wohlfahrt dieses Landes gehoben haben; denn man findet in ganz Asien keinen Platz, wo alle Classen einen so gleichmäßigen Schutz genössen. Nichtmuhammedaner dürfen sich nur den wenigen hergebrachten Gebräuchen fügen, um auf gleiche Stufe mit den Gläubigen gestellt zu werden. Die Gesetze sind zwar blutig, aber nicht ungerecht; stellt man die Laster von Bukhara mit seinen Gesetzen und seiner Gerichtspflege neben einander, so finden wir noch manches zu verdammen; das Volk aber ist glücklich, das Land blühend, der Handel ausgebreitet und das Eigenthum geschützt; unter einer despotischen Regierung gewiß genug des Lobenswürdigen.

Es ist herrschende Meinung in Europa, daß dieser Theil von Asien einst der Sitz der Civilisation und Literatur war, und es läßt sich allerdings vermuthen, daß die griechischen Beherrscher von Baktria in ihrem neu erworbenen Königreiche die Künste und Wissenschaften ihres Vaterlandes pflegten. Ein ausgezeichneter Geschichtschreiber (Gibbon) hat darauf hingedeutet, daß vielleicht der größte Theil der skythischen und indischen Gelehrsamkeit sich von diesen griechischen Monarchen herschreibe. Mit Indien haben wir es hier nicht zu thun; allein was Central- und West-Asien betrifft, so kann ich die Meinung des großen Historikers nicht theilen. Im sechsten Jahrhundert, als Alarich und Attila das römische Reich überfielen, finden wir weder Kunst noch Literatur in den genannten Theilen Asiens; auch im achten Jahrhundert, als die Kaliphen sich festsetzten, hören wir nichts davon. Im zehnten Jahrhundert, als in denselben Ländern die seldschukischen Könige herrschten, finden wir nur Hirten und Bekenner des Islams, den die Kaliphen eingeführt und verbreitet hatten. Die Ueberfälle Dschengis Khans im dreizehnten Jahrhundert zeigen uns nichts als eine Horde von Barbaren, und auch im folgenden Jahrhundert, unter dem alles zerstörenden Timur, finden wir nicht, daß Schritte zu höherer Ausbildung geschehen wären. Alle diese Ueberfälle waren durch Barbaren geschehen, und nur erst nach Timurs Tode zeigt sich eine Literatur in Centralasien *). Die Astronomie Ulug Begs hat Samarkand unsterblich gemacht; er könnte vielleicht seine Wissenschaft aus Baktria erlangt haben, allein die Araber waren in früheren Zeiten keine schlechten Astronomen, und man dürfte daher diesen Zweig der Wissenschaft mit größerer Wahrscheinlichkeit dem Volke zuschreiben, das tausend Jahre nach den Macedoniern das Land überschwemmte. In späterer Zeit, nach dem Hause Timurs, wurde es von einem andern Volksstamm überfallen, von den Usbeken, die aus derselben Gegend kamen, aus der Attila und Dschengis hervorgingen, und die eben solche Barbaren waren, als ihre Vorgänger vor tausend Jahren. Gewiß ist, daß die Literatur in diesem Lande zur Zeit Timurs sehr

*) Zur Zeit des alten Perserreichs war Balkh die Hauptstadt des östlichen Feuerlandes und der Sitz der magischen Gelehrsamkeit. Hier wurden höchst wahrscheinlich die Zendbücher in ihrer jetzigen Form abgefaßt. Aber auch in jener Zeit ward schon Balkh von den Turaniern zerstört, wie später Bukhara von Dschengis Khan. — A. d. U.

begünstigt wurde; in den Tagen Babers findet sich eine Anzahl ausgezeichneter Dichter, und er selbst gibt uns sowohl durch eigene Verse als auch durch Citate einen Begriff von dem Geiste seiner Zeit. Dieses angeborne Talent scheint sich bis in eine späte Zeit fortgepflanzt zu haben, denn das Volk ist sehr zur Dichtkunst geneigt. Jetzt hat es, wie ich fürchte, für immer Abschied von Transoxana genommen, denn unter der Regierung des verstorbenen Königs, Mir Heider oder Said (der Reine), trat das Zeitalter der Bigotterie und des religiösen Enthusiasmus ein. Er nahm den Titel „Amir-ol-Mumenin," d. h. Beherrscher der Gläubigen, an und übte die Verrichtungen eines Priesters und nicht die eines Königs. Er sprach Gebete über die Todten, disputirte in den Moscheen, leitete den Gottesdienst und lehrte in den Schulen. In den Straßen stieg er einst vom Pferde, um den Gruß eines Seied, oder Khadscha, zu erwidern, und brachte alle ihm noch übrige Zeit mit religiösen Betrachtungen hin. Sein Nachbar in Kokan *) machte es eben so, er nahm den Titel „Amir-ol-Muslimin," d. h. Beherrscher der Moslems, an, und Beide führten eine neue Ordnung der Dinge in Turkestan ein; die Mollahs haben seitdem alle Wissenschaften außer der Theologie verdrängt, und die Studien beschränken sich einzig auf den Koran und dessen Commentarien. Bukhara und Kokan wirken auf ganz Turkestan ein, weil sie die einflußreichsten Staaten sind, und man muß nur bedauern, daß die 366 Schulen von Bukhara nur noch die Schauplätze einer unfruchtbaren Polemik sind.

Nachdem wir ungefähr vierzehn Tage in Bukhara gewesen waren, ließ uns der Minister gegen Mittag rufen und behielt uns bis zum Abend bei sich; er hatte eben einige Mußestunden, die er auf diese Weise hinbringen wollte. Wir fanden ihn in Gesellschaft einer großen Menge Usbeken, und es zeigte sich bald, daß der Gegenstand, über den er uns befragen wollte, nicht von dieser Welt sey. Er wünschte nämlich unsere Begriffe über Religion kennen zu lernen, und zu wissen, ob wir an Gott glaubten. Ich sagte ihm, daß nach unserer Meinung die Gottheit nicht ihres Gleichen habe, daß sie allgegenwärtig sey, daß sie Propheten auf die Erde gesendet habe, und daß es ein jüngstes Gericht, eine Hölle und einen Himmel gebe. Er kam jetzt auf den großen Punkt hinsichtlich des Sohnes

*) Richtiger Kokand.

Gottes und des prophetischen Charakters Muhammeds; obschon er die christlichen Glaubenslehren in dieser Hinsicht nicht billigen konnte, so nahm er es doch keineswegs übel, als ich den Namen des Propheten mit aller Achtung nannte. „Betet Ihr Götzenbilder an?" fuhr der Wessier fort; dieß verneinte ich auf das bestimmteste, worüber er sich sehr zu wundern schien. Er sah einige von der Gesellschaft an, und einer derselben sagte geradezu, daß wir nicht aufrichtig seyen, denn es würde sich zeigen, daß wir Götzenbilder und Kreuze um den Hals trügen. Augenblicklich entblößte ich meine Brust und überzeugte alle Anwesenden von ihrem Irrthume, worauf der Wessier lächelnd bemerkte: „Es sind keine schlechten Leute." Die Dienerschaft bereitete eben den Nachmittagsthee; der Wessier nahm eine Schale und sagte: „Ihr müßt mit uns trinken, denn Ihr seyd Leute des Buchs', weit besser als die Russen, und scheint auch richtigere Begriffe von der Wahrheit zu haben." Wir verneigten uns bei diesen schmeichelhaften Worten und wurden nachher bei unsern Besuchen bei dem Minister stets mit Thee bewirthet. Da wir einmal unser Glaubensbekenntniß eröffnet hatten, so wünschte er es ganz kennen zu lernen, und wollte wissen, ob wir die Armenier als die Vornehmsten unter den Christen ansähen, worauf ich entgegnete, daß wir dieser alten Secte keineswegs einen solchen Vorzug zugeständen. Darüber daß wir mit Juden Gemeinschaft hielten, wunderte er sich ganz besonders, da sie, wie er sagte, ein so schlechtes Volk seyen. Der entschiedene Widerwille der Israeliten in Arabien gegen Muhammed scheint sie bei den Gläubigen in Mißcredit gebracht zu haben. Der Minister wünschte nun zu wissen, wie die Hindus und Moslems in Indien von den Engländern behandelt würden; ich sagte, daß wir die Vorurtheile beider achteten, die Moscheen eben so wohl, als die Pagoden im Stand erhielten, und Pfauen, Kühe und Affen nicht umbrächten, weil dieß ihnen ein Gräuel sey. „Ist es wahr," fuhr der Minister fort, „daß diese Leute jene Thiere anbeten?" Ich entgegnete, daß sie entweder dieß thäten, oder sie doch verehrten. „Astaghferallah!" (Gott sey uns gnädig!), war die Antwort. Der verschlagene Katechet fragte jetzt, ob wir Schweinefleisch äßen; hier war es nun durchaus nöthig, eine gemessene Antwort zu ertheilen; ich gab daher zu, daß dieß wohl geschähe, jedoch größtentheils nur von armen Leuten. „Wie schmeckt es?" fuhr er fort. Ich merkte die Falle wohl. „Ich habe gehört," war meine

Antwort, „es schmecke ungefähr wie Rindfleisch.“ Der Minister fragte jetzt ferner, ob ich seit meinem Aufenthalt in Bukhara schon Pferdefleisch gekostet habe; ich bejahte und versicherte, ich fände es gut und schmackhaft. Nun wollte er wissen, ob wir das berühmte Grab Bhawa Dins unweit Bukhara schon besucht hätten, und als ich meinen Wunsch dieß zu thun zu erkennen gab, forderte er einen Mann auf, uns zu begleiten, und versicherte, wir könnten unbesorgt gehen. Der Kusch Begi fragte weiter, was wir unsern Angehörigen in Europa nach einer so langen Abwesenheit mitbringen würden, eine Frage, die dem guten Herzen des Mannes Ehre machte. Ich versetzte, daß eine so weite Reise als die unsrige und die Unbequemlichkeit, Gepäcke mitzuführen, dieß nicht wohl gestatte, und fügte bei, daß Soldaten nicht reich seyen. Der alte Mana stand bei diesen Worten rasch von seinem Teppich auf und ließ eine Muskete bringen, die er mir in die Hand gab, und begehrte, ich möchte das Exercitium machen, was ich auch sogleich that. Er bemerkte, daß es von dem russischen, mit dem er etwas bekannt war, abwich, und fing zu gleicher Zeit an, unter gewaltigen Grimassen, im Zimmer umher zu marschiren. Als wir so da standen und uns an dem Auftritt ergötzten, sagte der Minister, der ein großer breitschulteriger Usbeke war: „Ihr Feringis (Franken) seyd alle kleine Leute; Ihr könntet keinen Krieg gegen Usbeken führen, und bewegt Euch wie Stöcke.“ Jetzt kam das Gespräch auf die Vortheile der Disciplin, von denen diese Leute keinen Begriff haben, weil sie noch keine Gelegenheit hatten, sie zu beurtheilen. Der Vezier eröffnete uns endlich, daß eine Karawane nach dem kaspischen Meer und nach Rußland ausgerüstet werde, und daß er, wenn wir reisen wollten, das Nöthige vorkehren werde, um für unsere Sicherheit zu sorgen. Diese Güte und die Toleranz des Mannes waren höchst dankenswerth. Er ließ noch den Wunsch blicken, den Zustand unserer Finanzen kennen zu lernen, und zu wissen, wie viel wir täglich ausgäben; so unwichtig dieß auch war, so hielt ich es dennoch für unnöthig die Wahrheit zu sagen. Unsere Fonds waren bedeutend, allein unsere Agenten, die Hindus, zitterten vor der Möglichkeit, daß es herauskommen könnte, daß sie es wären, die uns mit Geld versähen. Wir verließen den Minister erst mit Einbruch der Dunkelheit; er bat den Doctor noch, eines seiner Kinder zu besuchen, das krank war. Es geschah, und der Doctor fand, daß es an der sogenannten eng-

lischen Krankheit leide und sehr gefährlich krank sey. Der Vezier hörte die Nachricht von dem wahrscheinlichen Tode desselben ohne Bewegung an, und bemerkte nur, daß er dreizehn Söhne und noch einmal so viele Töchter habe.

Wir benutzten die erste Gelegenheit, das Grab unweit Bukhara zu besuchen, das einige Meilen von der Stadt an der Straße nach Samarkand liegt. Auf dem Weg in dieser Richtung dachte ich mehr an jene Stadt, als an Gräber, denn ich hielt es bei unserm dem Verdacht unterliegenden Charakter nicht der Klugheit gemäß, um Erlaubniß anzuhalten, sie zu besuchen. Samarkand ist nur 120 Meilen von Bukhara entfernt, und zu Karschi hätten wir nur noch zwei Tagereisen dahin gehabt. Jetzt mußten wir uns mit einer Beschreibung dieser alten Stadt begnügen, deren Existenz bis zu Alexander dem Großen hinaufreicht. Sie war die Hauptstadt Timurs, und die Prinzen seines Hauses brachten den Winter daselbst zu. „In der ganzen bewohnten Welt," sagt Baber, gibt es nur wenige so schön gelegene Städte als Samarkand." Sie ist von ihrer vormaligen Größe zu einer Provincialstadt von 8000, höchstens 10,000 Einwohnern herabgesunken, und Gärten und Felder bedecken jetzt die Stellen, wo einst Straßen sich ausdehnten und Moscheen standen; doch steht sie noch immer in hoher Achtung bei dem Volke. So lange ein König von Bukhara sie nicht seiner Herrschaft unterworfen hat, so lange gilt er auch nicht für einen legitimen Herrscher. Deßhalb ist auch ihr Besitz das erste Augenmerk eines jeden neuen Königs. Einige der noch stehenden alten Gebäude verkünden ihre vormalige Herrlichkeit. Drei der Schulen sind noch vollkommen erhalten, und eine derselben, welche zugleich das Observatorium des berühmten Ulug Beg war, ist vorzüglich schön. Das Gebäude ist mit Bronze verziert, und die Backsteine sind theils bemalt, theils glasirt. Von dem berühmten Obelisken, den er baute, konnte ich nichts erfahren, als die wunderliche Sage, daß er, Stein um Stein, nach dem Schlage der Uhr errichtet worden sey. Eine andere Schule, Scheredar genannt, ist ebenfalls von schöner Bauart. Auch das Grab Timurs und seiner Familie steht noch, und die Asche des Kaisers ruht unter einem hohen Dom, dessen Mauern mit Achat verziert sind. Die Lage von Samarkand ist von den Asiaten mit Recht gerühmt worden, denn es liegt in der Nähe niederer Hügel auf einem nach allen Seiten flachen und ebenen Lande. Man erzählte uns, in Samarkand sey zuerst

Papier gemacht worden; wie sehr haben sich doch die Zeiten geändert, jetzt wird es aus Rußland eingeführt.

Das Verbot in Bukhara nicht zu reiten erstreckt sich nicht bis außerhalb der Mauern; unsere Diener hatten daher das Vergnügen, bis vor das Thor auf unsern Kleppern zu sitzen, während wir nebenher gingen. Sobald wir aus der Stadt hinaus waren, hatten wir bald das Grab Bhawa Din Nakhsbands, eines der größten Heiligen Asiens, erreicht, der zur Zeit Timurs lebte. Eine zweite Pilgerfahrt zu seinem Grabe soll einer Reise nach Mekka gleichkommen. Hier wird jede Woche ein Markt gehalten, und die Bukharen kommen auf Eseln herbei, um ihre Andacht zu verrichten. Der regierende König verlobte sich, ehe er den Thron bestieg, feierlich diesem Heiligen, damit er ihm seinen Beistand leihe; er versprach das Grab jede Woche einmal zu besuchen, und jedesmal von der Stadt aus zu Fuße dahin zu gehen. Seine Majestät hält, glaube ich, Wort, denn wir begegneten seinem Gepäcke, das an den Ort vorausging, wo er beten und die Nacht zubringen wollte. Gebäude, welche eine Beschreibung verdienten, befinden sich hier nicht; das Grab selbst ist eine hohe Platform mit einer schönen Moschee und einer daran gebauten großen Schule. Jeder Pilger geht rund um dasselbe herum, und küßt die Inschriften, welche Alter und Datum angeben. Dieses Grab ist sehr reich dotirt und die Nachkommen Bhawa Dins sind dessen Beschützer. Wir traten in das Heiligthum ohne weitere Ceremonie, als daß wir die Schuhe auszogen, und besuchten auch den heiligen Mann, dem die Aufsicht über dasselbe anvertraut ist. Er bewirthete uns mit Zimmtthee, und wollte sogar ein Schaf schlachten lassen, litt aber an so mancherlei Uebeln, ob wirklich oder in der Einbildung, weiß ich nicht: daß wir nach einem Aufenthalte von zwei Stunden herzlich froh waren, aus seinem Bereiche zu kommen. In seinen Untersuchungen hinsichtlich des Namens des Heiligen, und ob er in Indien und Europa gereis't sey, war er sehr umständlich. Es war bloß asiatische Höflichkeit seinen Ruhm zu bezeugen,, denn Bhawa Din ist durch die ganze muhammedanische Welt bekannt und berühmt, und die Pilgrime von Bukhara sind in Mekka unter dem Namen Nakhsbandi bekannt. Ich bemerkte, daß dieses und andere Gräber ähnlicher Art, die ich auf meinen Reisen sah, mit den Hörnern der geopferten Widder verziert waren. Dieß soll, wie es heißt, Macht andeuten, und deßhalb hat auch vielleicht Alexander der

Große den Beinamen Zulkarnaen oder der Zweigehörnte bekommen, wiewohl er sich, wie bekannt, als ein Sohn Jupiter Ammons die Hörner beilegte.

Ungefähr 25 Meilen nordwestlich von Bukhara, am Saume der Wüste, liegen die Ruinen einer alten Stadt, Khodschaoban genannt, welche nach der Sage aus der Zeit des Kaliphen Omar stammt; dieß beweis't indeß nichts, weil die Moslems selten über das Zeitalter des Propheten hinausgehen. In der Nähe dieser Ruinen werden viele Münzen gefunden, und ich war so glücklich, mehrere schöne Exemplare zu bekommen, wahrhafte Ueberbleibsel von den Monarchen von Baktria. Sie sind von Silber und beinahe so groß als eine halbe Krone. Auf der einen Seite zeigt das Gepräge einen Kopf und auf der andern eine Figur. Der erstere ist vorzüglich gearbeitet, und der Ausdruck in den Zügen, so wie der Geist, der aus dem Ganzen spricht, läßt vermuthen, daß diese Münzen dem griechischen Zeitalter angehören. Auch eine Menge von Figuren von Menschen und Thieren, in Karneol und andere Steine geschnitten, wurden gefunden. Einige derselben waren mit Schrift versehen, ganz verschieden von der, welche mir bisher zu Gesicht gekommen war, und dem Induischen ähnlich. Während meiner Forschungen nach solchen Merkwürdigkeiten hörte ich auch von Versteinerungen, den Schwalben ähnlich, die man in den Bergen von Badakhschan gefunden habe; da der Eigenthümer derselben eben abwesend war, konnte ich sie leider nicht zu sehen bekommen. Daß es wirklich dergleichen gebe, bin ich um so mehr geneigt zu glauben, als ich selbst mehrere Steine von der Gestalt von Turteltauben und Schildkröten gesehen habe, die aus den höhern Regionen des Himalaya gebracht worden waren. Nicht denselben Glauben konnte ich indeß der Erzählung von einer bezauberten und versteinerten Stadt schenken, die, wie die Bukharen sagen, an der südwestlichen Seite des Aral, zwischen Urgendsch und Orenburg liege. Sie nennen sie Barra-gil-mis, was im Türkischen so viel heißt als: „Gehen und nimmer wiederkehren," weil dieß das Schicksal der Neugierigen seyn soll, die sie besuchen. In einem Lande wie Transoxana, das den orientalischen Schriftstellern so viele Gelegenheit zu Metaphern gegeben hat, darf man sich nicht wundern, Erzählungen zu hören, welche denen in Tausend und Einer Nacht gleichen. Die Bewohner von Bukhara glauben auch an Magie, bezeichnen aber Indien als den Sitz dieser Wissenschaft.

Nicht Einer zweifelt an ihrer Existenz und sie sind der Meinung, daß diese vermeintliche Kunst in Surate von Frauen und in Bengalen von Männern getrieben werde. Ich brachte zwei glückliche Jahre in Surate zu, wo ich eine ausgebreitete Bekanntschaft unter den Eingebornen hatte, und ihre Sitten und den Volksglauben genau studirte, hörte aber in Bukhara zum ersten Male, daß die dortigen Frauen Zauberinnen seyen. Ist dem so, so kann ich wenigstens versichern, daß ihre Zauberei nur in ihrer natürlichen Anmuth besteht. Abulfazl behauptete vor etwa dreihundert Jahren, daß es in Indien Leute gäbe, die Einem die Leber aus dem Leibe essen könnten, und diese Sage hat sich seitdem so erhalten, daß man sie in fast allen Gegenden von Asien glaubt.

Umstände ganz eigener Art verschafften mir in Bukhara die Bekanntschaft einer sehr angesehenen usbekischen Familie, die ich an einem Freitage besuchte. Diese Familie stammte aus Dascht-i-Kiptschak (Wüste von Kiptschak) und hatte sich vor 150 Jahren im Land angesiedelt. Ein Glied derselben war zweimal als Gesandter nach Constantinopel geschickt worden, weßhalb sie den hohen Titel Bi führte. Diese Familie trieb jetzt Handel nach Rußland und hatte bei dem Brande von Moskau großen Verlust erlitten. Ich wurde von diesen Leuten ganz auf usbekische Weise empfangen und genöthigt, um die Mitte eines heißen Tages mehrere Schalen Thee zu trinken. Bei den Usbeken ist es Sitte, daß der Wirth, wenn Gäste da sind, den Diener machen und jedes Gericht selbst auftragen muß; auch darf er nicht eher etwas berühren, als bis alle Anwesenden befriedigt sind. Diese Usbeken sind übrigens sehr gute Menschen, und wenn auch Bigotterie ein herrschender Fehler ist, so muß man die Schuld davon der Erziehung zuschreiben. Ich bemerkte indeß nie, daß sie sie durch Angriffe auf die Meinungen Anderer zur Schau trugen, wiewohl sie aus jeder Handlung ihres Lebens und aus allen ihren Gesprächen hervorleuchtet. Wir kamen zufällig darauf zu sprechen, daß die Russen mehrere Goldadern zwischen ihrem Gebiet und Bukhara entdeckt hätten, worauf einer der Gesellschaft bemerkte, die Wege Gottes seyen unerforschlich, denn er habe diese Schätze den Augen der Gläubigen verborgen und offenbare sie jetzt, fast auf der Oberfläche der Erde, den Kafirs. Ich lächelte, denn diese Worte waren durchaus nicht in einem Tone gesagt, der beleidigen konnte, und so pflegen sie nun einmal unter sich von den Europäern zu

sprechen. Als ich mich empfahl und nach Hause zurückkehrte, wurde ich sehr überrascht von der Heiligkeit, mit welcher der Freitag in den Straßen gehalten wird. Nicht ein einziger Laden darf eher als nach den Gebeten um ein Uhr eröffnet werden, und die ganze Bevölkerung drängt sich im besten Anzug in die Moscheen. In dem Ernste des Moslem und seiner Kleidung liegt, wenn er so in den Tempel Gottes schreitet, etwas Achtunggebietendes.

Seit unserer Ankunft in Bukhara war nunmehr bereits ein Monat verstrichen, und es wurde Zeit an die Abreise zu denken. Die Straße, welche wir einzuschlagen hatten, wurde jetzt, wegen des unruhigen Zustandes, in welchem das Land sich befand, in ernste Ueberlegung gezogen. Unsere Absicht war, das kaspische Meer zu erreichen, und je höher hinauf wir an seine Küste kommen konnten, um so besser; allein von allen Seiten erhoben sich Schwierigkeiten. Schon seit einem Jahre war wegen der blutigen Kriege mit den Kirgisen der Steppen keine Karawane mehr von Khiwa nach dem kaspischen Meere gegangen. Eine bukharische Karawane lag zu Khiwa und eine von Astrachan zu Mangischlak am kaspischen Meere, und keine von beiden konnte vorwärts, ehe nicht eine Uebereinkunft getroffen war, die mehr zu hoffen als zu erwarten stand. Wie sehr wir Ursache hatten unserm guten Glück zu danken, nicht mit dieser Karawane gegangen zu seyn, wird die Folge zeigen. Die gerade Straße über das Gebiet von Khiwa nach Astrabad und Persien war uns ebenfalls versperrt; denn der Khan von Khiwa war gegen die Perser ins Feld gerückt, hatte ein Lager in der Wüste südlich von seiner Hauptstadt bezogen, und verlangte, daß alle Karawanen dahin geführt würden. Der Weg über Merw und Mesched war offen und sicherer, allein es schien uns räthlicher, die zweite dieser Straßen zu verfolgen, weil wir da Gelegenheit hatten, einen Theil des Gebiets von Khiwa zu sehen, dann unsern Weg an der Gränze von Persien fortsetzen und endlich durch die Wüste der Turkomanen das kaspische Meer erreichen konnten. Alle unsere Freunde, Hindus, Armenier und Afghanen, riethen uns davon ab, dem Khan von Khiwa in den Weg zu kommen, der als ein Feind der Europäer geschildert wurde; da wir aber entschlossen waren, alles zu wagen und den Weg einzuschlagen, der uns zu ihm führte, so machten wir unserm Patrone, dem Vezier, unsere Aufwartung, um ihn von unserm Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Er drang darauf, daß wir mit einer

Karawane von 200 Kamelen reisen sollten, die eben im Begriffe war, nach Rußland aufzubrechen und uns nach Troitzkoi in diesem Lande bringen würde. Dieß war jedoch gegen unsern Plan, da dieser Weg schon von der russischen Gesandtschaft eingeschlagen worden war, und wir wollten nun einmal nicht in das asiatische Rußland, sondern an das kaspische Meer. Der Vezier sagte, daß er Erkundigungen hinsichtlich der Abreise der Karawane einziehen wolle, und wenn wir Willens wären den Weg einzuschlagen, der an die Gränzen Persiens führe, so würde er uns unterstützen, so viel es nur immer in seiner Macht stände. Die Karawane wartete nur noch auf seine Befehle, um die Reise anzutreten.

Am 21 Julius statteten wir unsern Abschiedsbesuch bei dem Vezier ab. Diese letzte Audienz stellte den Charakter dieses guten Mannes in ein noch günstigeres Licht. Der Kusch Begi ist ein Mann von 60 Jahren, mit feurigen Augen, obschon sein Bart bereits durch das Alter gebleicht ist. Seine Gesichtszüge verrathen viel Verstand, mit Verschlagenheit gepaart, die, wie man sagt, ein Hauptzug in seinem Charakter seyn soll. Hinsichtlich unserer Sprache zeigte er viele Wißbegierde und bat mich, ihm die englischen Zahlen von 1 bis 1000, nebst einigen Worten, welche die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse bezeichnen, mit persischen Buchstaben aufzuschreiben. Er brachte ungefähr eine Stunde mit dieser Lection zu und bedauerte, daß er nicht mehr Gelegenheit habe, unsere Sprache zu lernen. Dann hieß er mich meinen Namen englisch aufschreiben und gab das Blatt dem Doctor Gerard um ihn zu lesen. Das Gespräch kam wieder auf Arzneikunde, und der Minister zeigte viel Vergnügen über einen sogenannten englischen Schlüssel zum Ausziehen der Zähne, den er in das Holz der Thüre einsetzte und einige Stückchen losriß. Er widerholte dann seine Bitte, daß wir als Handelsagenten nach Bukhara zurückkehren möchten, um ein besseres Einverständniß und einen ausgedehnteren Handel zwischen beiden Ländern herzustellen. Dann ließ er den Cafila-Baschi der Karawane und einen Häuptling der Turkomanen kommen, der sie als Sicherheitswache gegen seinen Stamm begleiten sollte, schrieb ihre Namen, Familien und Wohnort auf und sagte: „Ich empfehle Euch diese Europäer. Begegnet ihnen irgend ein Unfall, so sind Eure Weiber und Kinder in meiner Gewalt, und diese werde ich dann von der Erde vertilgen. Kehrt nicht anders nach Bukhara zurück, als mit

einer von ihnen besiegelten schriftlichen Bescheinigung, daß Ihr ihnen gut gedient habt.“ Zu uns sich wendend, fuhr er fort: „Den Ferman des Königs, den ich Euch hier gebe, müßt Ihr nur dann vorzeigen, wenn Ihr es durchaus nöthig findet. Reis't ohne Gepränge und macht keine Bekanntschaften, denn Ihr kommt durch ein gefährliches Land. Habt Ihr Eure Reise vollbracht, so betet für mich, denn ich bin ein alter Mann und will Euch wohl.“ Endlich gab er jedem von uns ein Kleid, das, obschon nichts weniger als kostbar, durch die Bemerkung Werth erhielt: „Ihr sollt nicht mit leerer Hand gehen; nehmt dieß und verwahrt es.“ Ich dankte dem Minister mit Herzlichkeit in meinem und meines Gefährten Namen, dann stand er auf, streckte die Hände aus, gab uns den „Fatha,“ und wir schieden. Kaum war ich nach Hause gekommen, als mich auch der Vezier schon wieder rufen ließ; ich fand ihn in Gesellschaft von fünf oder sechs wohlgekleideten Leuten, die eben von uns sprachen. „Sekender“ (so wurde ich genannt), sagte der Minister, „ich habe Euch rufen lassen, um Euch zu fragen, ob Euch irgend jemand in der Stadt beleidigt, oder Euch in meinem Namen Geld abgenommen hat, und ob Ihr zufrieden von uns scheidet.“ Ich erwiederte, wir seyen als ehrenwerthe Gäste behandelt worden, und man habe weder unser Gepäcke geöffnet, noch eine Abgabe davon verlangt; stets würde ich mich mit dem innigsten Dank an die uns in der heiligen Stadt Bukhara widerfahrene Güte erinnern. Ich verließ den würdigen Mann mit schwerem Herzen und den aufrichtigsten Wünschen für das Glück des Landes. Zunächst betrachtete ich nun den erhaltenen Ferman; er war kurz, aber für uns von Werth, und sprach von einer Audienz beim Könige, obschon wir nicht das Glück gehabt hatten, Seine Majestät zu sehen. Er war persisch geschrieben und lautete ungefähr folgendermaßen:

„Zwei Männer, Franken, wollen mit Gottes Willen in ihr Land reisen. Sowohl die Leute an den Fähren, als die Gouverneurs der Städte und Districte im ganzen Lande sind angewiesen, ihnen kein Hinderniß in den Weg zu legen, da diese Leute den König gesehen haben und mit seiner Erlaubniß in ihr Land reisen.“ Unten war das Siegel Nasir Allah's, Amirs von Bukhara, angehängt.

Nachmittags waren unsere Kamele geladen und zur Abreise bereit. Die letzte Person, die wir im Hause sahen, war unser

Wirth, der im Tumulte des Aufpackens herbeigelaufen kam, um uns Lebewohl zu sagen. Er brachte mir eine recht schöne Mütze zum Geschenk, die mir jedoch binnen kurzer Zeit nichts mehr nutzen konnte, da ich meine Kleidung bald ändern zu können hoffen durfte. Ich gab ihm als Gegengeschenk eine Scheere, und dann trennten wir uns unter den herzlichsten Freundschaftsversicherungen. Die Kamele gingen voraus, und wir, von einem Usbeken von unserer Bekanntschaft begleitet, schritten zum letzten Male durch die Straßen von Bukhara. Wir waren nicht von den Eingebornen zu unterscheiden, denn wir hatten uns in Sitten, Tracht und Gebräuchen nach ihnen bequemt. Ich ging rasch vorwärts, und zeigte so wenig Neugier, als die Herrschaft, unter der ich meine Blicke hielt, nur immer gestatten wollte. Man hatte wenig Acht auf uns, und nur Juden, denen wir in unserer Tracht am nächsten kamen, sprachen uns hie und da an. Ich könnte nicht sagen, daß ich die Stadt ungern verlassen hätte, denn nun waren wir nicht mehr von Aufpassern umringt, und durften reiten und schreiben. Bisher hatten wir nur bei Nacht mit müden Augen geschrieben, und auch dann nur mit Furcht. Ungefähr eine halbe Meile vor den Thoren der Stadt trafen wir die Karawane, und schlugen unser Nachtlager auf freiem Felde auf.

Eilftes Capitel.

Aufenthalt im Königreich Bukhara.

Drei kurze Tagereisen brachten uns in die Heimath des Cafila-Baschi unserer Karawane, ein kleines Dorf, 40 Meilen von Bukhara entfernt, Mirabad genannt, und im District Karakul gelegen. Als wir am folgenden Tag unsere Reise fortsetzen wollten, mußten wir zu unserm großen Verdruß hören, daß sämmtliche Kaufleute, durch das Benehmen des Khans von Khiwa beunruhigt, sich weigerten weiter zu reisen. Dieser Fürst hatte nämlich, als er die Waarenballen einer aus Persien kommenden Karawane untersuchte, etwas Erde aus der heiligen Kerbela gefunden, die, der Sitte gemäß, als Zaubermittel mit verpackt worden war, um den Gütern eine glück-

liche Reise zu sichern. Dieser dem orthodoxen Muhammedanismus so sehr zuwiderlaufende Gebrauch that indeß eine ganz entgegengesetzte Wirkung, der größte Theil der Waaren wurde weggenommen, und da viele unserer Reisegefährten Perser oder doch wenigstens Schiiten waren, so wollten sie keine Gefahr laufen und lieber warten, bis die Truppen des Khans weiter gezogen wären, oder bis sie eine von diesem Fürsten besiegelte Versicherung ihres Eigenthums erhalten hätten. Das letztere Auskunftsmittel erschien als das zweckmäßigste, und wurde in voller Versammlung berathen.

Sämmtliche Kaufleute der Karawane bildeten einen Rath, bei dem auch wir uns einfanden, denn der Vezier war so gütig gewesen, sie von unserer Theilnahme an der Reise zu unterrichten. Es bot einen interessanten Anblick, diese Herren, mit der Peitsche in der Hand und gestiefelt, die wichtige Frage erörtern zu hören. Nach einigem Hin- und Herreden wurde einer der Anwesenden gewählt, um einen Brief an den Officier des Khans von Khiwa zu schreiben. Der Gewählte setzte sich in der Mitte der Versammlung nieder, spitzte seine Feder, und versprach recht ausführlich zu schreiben, bat aber nur, daß einer der Anwesenden ihm dictiren möge. Es dauerte gewiß eine halbe Stunde, ehe man sich nur hinsichtlich der Ueberschrift vereinigen konnte, und man fragte endlich auch mich um Rath, allein ich erklärte, daß meine Kenntnisse sich nicht so weit erstreckten, da bei uns die höchsten Behörden nur mit einem sehr kurzen Titel und ihrem Namen angeredet würden. Endlich kam man überein, das Document als Bittschrift zu bezeichnen, und nach langem Streit kam folgendes Product zur Welt:

„Bittschrift der Kaufleute an den Jus-Baschi von Merw. Wir grüßen Dich in Frieden! Wir haben erfahren, daß die Karawane, welche unlängst auf ihrer Reise nach Bukhara bei dir vorüberkam, nicht nur wie früher weggenommen, sondern auch von jedem Kamel eine Abgabe von 4¼ Tillas erhoben ward; dazu wurden noch die Ballen der Kaufleute auf der Straße geöffnet, und einige sogar vernichtet. Auf diese Nachricht haben zwei auf dem Weg nach Mesched befindliche Karawanen aus Furcht Halt gemacht, und wir schicken nun dieses Schreiben durch einen Turkomanen an Dich, um Dich hievon in Kenntniß zu setzen. Du wirst uns einen Dienst erweisen, wenn Du es ihm schriftlich aufsetzest, welche Abgaben Du

uns auflegst, ob Se. Hoheit der Khan von Urgendsch solches befohlen hat, und ob er endlich auch dann noch unserer Reise Hindernisse in den Weg zu legen gesonnen ist, wenn wir die Abgaben bezahlt haben, die es ihm früher gefallen hat anzunehmen. Sobald Deine Antwort uns zugekommen seyn wird, werden wir ihr gemäß handeln und unsere Reise fortsetzen. Wir, die versammelten Kaufleute, grüßen Dich."

Man kann hieraus sehen, daß die Asiaten, wenn es sich um wichtige Gegenstände handelt, doch auch zum Ziele zu kommen wissen, und sich ihrer gewohnten Rodomontaden enthalten. Als die Schrift laut gelesen wurde, ertönte ein allgemeines „Barikallah!" (Bravo!), und fünf oder sechs Turkomanen, welche an der Thüre ,aßen, wurden nun wegen der Absendung zu Rathe gezogen. Einer derselben machte sich anheischig, am achten Tag eine Antwort zu bringen; die Entfernung betrug 60 Farsangs (240 engl. Meilen). Für seine Mühe forderte er drei Tillas. Als auch dieß abgemacht war, erhoben alle die Hände, sprachen den Segen, und strichen über die Bärte. Angelegenheiten ganzer Nationen könnten nicht ernster verhandelt werden, als diese Bittschrift. Diese verkehrten Ansichten, dieses Streiten um Worte, diese abweichenden Meinungen und diese ernsten Gesichter, die mit großer Gravität die Rauchwolken von sich bliesen, ergötzten mich ungemein. Der Eine rieth zu einem gemäßigten Ton, ein Anderer zur Demuth und ein Dritter wollte die ganze Sache auf das ausführlichste dargestellt haben. Ein alter Mann, ein Mollah, hatte indeß mehr gesunden Verstand als alle Uebrigen, und die Versammlung war zuletzt doch noch so vernünftig, größtentheils in seine Ansichten einzugehen. Sollte man aber glauben, daß diese Rothschilds und Barings nach dieser komisch-ernsten Scene sich weigerten, den Turkomanen für die Besorgung des Schreibens zu bezahlen? Lieber wollten sie einen Monat warten, und der Streit endete nur erst, als ich das Geld hergab. Auffallend schien es mir, daß eine Antwort diese Leute bestimmen sollte, einem Volk entgegen zu gehen, das sie einstimmig als tyrannisch und grausam schilderten. Nachdem der Bote abgefertigt worden war, kehrten die angesehensten unter den Kaufleuten nach Bukhara zurück, und wir blieben in einem unbekannten tatarischen Dorfe, wo uns die Wahl frei stand, ob wir ebenfalls wieder in die Hauptstadt reisen oder bleiben wollten, wo wir uns befanden. Endlich entschlossen wir uns

zu dem letztern, und stählten uns mit Geduld gegen diese unwillkommene Verzögerung

Während unserer Reise von Bukhara hierher hatten wir manche Gelegenheit, unsere Kenntniß des Landes zu bereichern. Vier oder fünf Meilen von der Stadt kamen wir durch einen Landstrich, der den Anblick der größten Fruchtbarkeit und den einer traurigen Oede zugleich darbot: rechter Hand war das Land durch Wasserleitungen vom Kohik bewässert, und zu unserer Linken flog Sand und Staub über eine dürre Wüste. Nach einem Marsch von 20 M. in westsüdwestlicher Richtung befanden wir uns an dem Ufer des Flusses Samarkand, den die Dichter Zaraffschan, d. h. „Gold verbreitend," genannt haben; wir bezogen indeß diesen Beinamen mehr auf seine gesegneten Ufer als auf das edle Metall, welches er absetzt. Dieser Fluß war nicht über 50 Schritte breit, und nicht zu durchwaten. Er hatte ganz das Ansehen eines Canals, denn etwas weiter abwärts war sein Wasser durch einen Damm gestaut, und vertheilte sich auf die umliegenden Felder. Der an beiden Ufern sich hinziehende Streif angebauten Landes war nicht über eine Meile breit und oft noch schmäler, denn die Wüste schloß sich zuweilen ziemlich dicht an den Fluß. Die Zahl der bewohnten Ortschaften ist bedeutend, und jede Niederlassung mit einer besondern Mauer von getrockneten Backsteinen umgeben, ganz so wie in Cabul, doch sind die Häuser weder so nett noch so fest als dort. Es war Julius und jeder angebaute Fleck seufzte so zu sagen unter der Last der riesigen Melonen von Bukhara, von denen viele durch Karawanen von Kamelen nach der Stadt geschafft werden. Der Boden war in dieser Gegend verschieden, in der Nähe des Flusses aber durchaus hart und sandig. Ich bemerkte, daß alle Kiesel scharf und eckig waren, und sich bedeutend von denen unterschieden, welche der Einwirkung des Wassers ausgesetzt gewesen. Der gerade Weg, den wir nach dem Oxus eingeschlagen hatten, entfernte uns von dem Kohik; als wir jedoch einen drei Meilen breiten Gürtel von Sandhügeln überstiegen hatten, kamen wir wieder an seine Ufer. Sein Bett war ganz trocken, weil der Damm von Karakul, den wir passirt hatten, den Abfluß des wenigen Wassers hemmt, das er zu dieser Jahrszeit hat. Wir fanden, daß dieser Fluß, statt sich in den Oxus zu ergießen, einen ziemlich großen See bildete, der von den Usbeken Dengis *) genannt wird, und an dem wir jetzt lagerten. Die untern

*) Das türkische Wort für See.

Theile des Flusses haben einen sehr geringen Wasserstand, und nur zu gewissen Zeiten erreicht er den District Karakul. Wir lebten jetzt mitten unter den Turkomanen, welche das Land zwischen dem Oxus und Bukhara inne haben. Von der großen Familie, zu der sie gehören, unterscheiden sie sich nur dadurch, daß sie bleibende Wohnungen haben und friedliche Unterthanen des Königs von Bukhara sind. Ungefähr 40 verschiedene Robats oder Häusergruppen lagen Angesichts unseres Lagerplatzes, und wir brachten nahe an einem Monat in ihrer Nachbarschaft zu, ohne auch nur im geringsten von ihnen belästigt zu werden, was bei unserm hülflosen Zustand ihnen sehr zur Ehre gereicht.

In Bukhara hatten wir Gelegenheit genug gehabt, die Sitten und Gebräuche der Städter zu beobachten, dasselbe war jetzt der Fall hinsichtlich der Landleute. Mit diesen wurden wir durch die Vermittlung des turkomanischen Häuptlings bekannt, dem wir in Bukhara empfohlen worden waren. Er und der Cafila-Baschi kamen gewöhnlich zwei- oder dreimal des Tags zu uns, und brachten Bekanntschaften mit, die sie auf den benachbarten Märkten gemacht hatten; mit diesen Leuten tranken wir unsern Thee zu allen Stunden des Tags. Wir wurden auf diese Weise mit vielen der Eigenheiten der turkomanischen Stämme bekannt, so daß ich endlich Interesse an den Angelegenheiten und Aussichten mehrerer der Individuen nahm, mit denen wir in Gesellschaft lebten. Die Namen der Stämme und Ortschaften, mit denen ich mir nie träumen ließ bekannter zu werden, lagen jetzt in dem Bereich meiner Forschungen. Der turkomanische Häuptling, der bei diesen Gelegenheiten unsern Ceremonienmeister vorstellte, war selbst ein angesehener Mann, denn er begleitete die Karawane, um seinen Brüdern gelegentlich mit Rath und That beizustehen, und uns gegen Räubereien zu schützen; wir fanden indeß bald Gelegenheit uns zu überzeugen, daß er selbst hinsichtlich des Mein und Dein eben nicht die geläutertsten Begriffe besaß, denn er hatte sich bereits drei goldene Tillas zugeeignet, die er sich von mir als einen Theil des dem Cafila-Baschi (der ebenfalls ein Turkomane war) schuldigen Lohnes auszahlen ließ. Ernazzar (dieß ist sein Name) war indeß dennoch ein eben so nützlicher als unterhaltender Gefährte von hohem, knochigem Wuchs, mit einem männlichen, durch einen schönen etwas gebleichten Bart gehobenen Gesicht, und ungefähr 50 Jahre alt. In frühern Zeiten hatte er, der Sitte seines Stammes gemäß,

die

die Allaman- oder Räuberzüge in das Gebiet der Hazaras und der Kissil-Basch mitgemacht, und einige furchtbare Narben auf seinem Kopfe zeugten von den Fährlichkeiten dieses Handwerks. Ernazzar hatte sich jetzt der Beschäftigungen seiner Jugend und der Neigungen seines Stammes entschlagen; wiewohl er aber mit seiner Familie als civilisirter und umgewandelter Turkomane nach Merw gezogen war, so trugen seine Sprache und sein Aussehen doch noch ganz das Gepräge eines Kriegers. Er selbst hatte, vor Jahren schon, Karawanen nach Persien und an das kaspische Meer geleitet, und unter einem solchen Führer war uns natürlich Gelegenheit genug geboten, das interessante Volk, unter dem wir uns jetzt befanden, zu beobachten. Der Cafila-Baschi war minder gesellig, und hatte außerdem auch sehr viel zu thun; daher konnten wir uns des Eindrucks nicht erwehren, den seine Gleichgültigkeit, mit der Theilnahme unseres alten Freundes Heiat vergleichen, auf uns machte. Der geschärften Befehle des Veziers von Bukhara ungeachtet, ließ er uns dennoch in unserm abgeschlossenen Aufenthalt zurück, und ging mit seinen Kamelen an die Ufer des Oxus, um Salz zu holen, und so blieb denn niemand, der sich um uns bekümmert hätte, als der müßige Turkomanenhäuptling.

Einer der Merkwürdigsten unter den Turkomanen, die uns besuchten, war ein Mann von schon vorgerücktem Alter und plumpem Benehmen. Sein Name war Subhan Verdi Ghilitsch, wörtlich übersetzt: „das Schwert von Gott gegeben," und sein Gesicht so kupferig als das des eifrigsten Bacchusdieners, obschon er versicherte, noch nie von dem verbotenen Traubensafte getrunken zu haben. Er sprach nur Türkisch, weßhalb ich bei meiner beschränkten Kenntniß dieser Sprache, eines Dolmetschers bedurfte. Nach einigen Unterredungen verstand indeß Einer den Andern so ziemlich, und nun war kein Gast willkommener als Verdi, der unter den lebhaftesten Gesticulationen von seinen Zügen gegen die Kissil-Basch erzählte. „Wir haben ein Sprüchwort," rief er aus, „welches sagt, daß ein Turkoman zu Pferd weder Vater noch Mutter kenne," und aus dem türkischen Couplet, das er kräftigst vortrug, lassen sich Gesinnung und Charakter dieser Leute so ziemlich erkennen:

„Die Kissil-Baschis haben zehen Thürme; in jedem Thurm ist nur ein einz'ger georgischer Sklave:
Wie stark ist nun die Macht der Kissil-Baschis? Kommt, laßt uns sie angreifen!"

Verdi war von dem Stamme der Salur, dem edelsten der Turkomanen, und er pflegte oft zu sagen, daß sein Geschlecht das Reich der Osmanlis in Constantinopel gegründet habe. Diese Behauptung ist nichts weniger als unwahrscheinlich, und die unter einem Volke herrschenden Sagen sind stets beachtenswerth. Der Turkomane zitterte vor Freude, als ich ihn so weit gebracht hatte, daß er mir eine Beschreibung davon machte, wie die Kissil-Baschis gefangen werden, und seufzte darüber, daß sein Alter ihn jetzt hindere, gegen solche Ungläubige zu ziehen. Seine vorgerückten Jahre hatten seine Vorurtheile in etwas gemildert, denn er fügte hinzu, daß wenn dieß gegen die Gesetze Gottes und des Korans liefe, so zweifle er nicht, daß das vorgeschriebene Gebet und Fasten seine Sünden sühnen werde. Verdi besaß jetzt Schafheerden und Kamele, und da seine Jahre ihm nicht gestatteten, ferner mit auszuziehen, so schickte er seine Söhne. Er erzählte mir, daß seine Kamele und Schafe eben so viele Sklaven werth seyen, und daß er das eine Pferd für drei Männer und einen Knaben, und ein anderes für zwei Mädchen gekauft habe; denn dieß ist der Maßstab, nach dem diese Leute ihr Eigenthum schätzen. Ich lachte, als mir der alte Räuber so den Preis seiner Thiere vorrechnete, und forderte ihn auf, mir zu sagen, wie viel wohl ich werth wäre, wenn mich das Schicksal zu einem turkomanischen Gefangenen machen sollte. Der Antwort auf diese Frage wich er dadurch aus, daß er sagte, wir seyen viel zu gute Leute, als daß wir Sklaven werden könnten, und so konnte ich also nicht erfahren, wie hoch er uns ungefähr anschlüge. „Aber," fuhr ich fort, „einen Seied, einen Nachkommen eures heiligen Propheten, auf dem der Friede ruhen möge, verkauft ihr doch gewiß nicht, wenn er als Gefangener in eure Hände fällt?" — „Und warum nicht," erwiderte er, „wird ja doch der heilige Koran auch verkauft, warum sollte ich also einen abtrünnigen Seied, der die Wahrheiten des heiligen Buches durch seine Ketzerei herabsetzt, nicht auch losschlagen dürfen?" — Es sind dieß verwegene Menschen, und es ist ein wahres Glück, daß sie uneins unter sich sind, sonst dürften sie ihren Nebenmenschen wohl noch mehr Unheil zufügen. Diese große Familie streift von den Ufern des kaspischen Meeres bis nach Balkh umher, und ändert ihren Aufenthaltsort, je nachdem Laune und Neigung sie bestimmt.

Der Stamm, unter dem wir jetzt lebten, war unter dem Namen

Ersari bekannt. Zum ersten Mal in einem muhammedanischen Lande sahen wir die Frauen unverschleiert, da dieß unter den Turkomanenstämmen vorherrschende Sitte ist. In keinem Lande der Erde habe ich noch an Körper und Gesichtszügen derbere und gesündere Mädchen gesehen als hier, obschon sie die Landsmänninnen der zarten Roxane, der bezaubernden Gemahlin Alexanders, sind. Unser Turkomanenhäuptling, Ernazzar, verliebte sich zum Zeitvertreib in eine dieser Schönheiten, und verlangte von mir ein Zaubermittel, um sich des Mädchens Neigung zu sichern, wobei er nicht im geringsten zu zweifeln schien, daß ich der Mann sey, der ihm ein solches verschaffen könne. Ich lachte über des alten Mannes Liebe und Einfalt. Diese Damen trugen Turbane, die von ihren Nachbarn südlich vom Oxus in noch größerem Maßstabe getragen werden; meine Bemerkungen darüber muß ich zurückhalten, bis ich ihr Land betreten haben werde. Die Ersaris gleichen in Sitten und Gebräuchen den Turkomanen, wiewohl die Nähe von Bukhara zu ihrer theilweisen Civilisation beigetragen hat. In unserer Karawane befanden sich fünf oder sechs Turkomanen aus dem Süden des Oxus, und wenn diese Kinder der Wüste in ihrer Heimath Gastfreundschaft üben, so vergessen sie auch nicht, daß sie sie in der Fremde ebenfalls ansprechen können; die Ersaris hatten daher Ursache genug, den Aufenthalt unserer Karawane bei ihnen zu bedauern. Jeden Morgen trug einer von der Reisegesellschaft seinen Säbel in das Haus eines Turkomanen, was bei diesen Leuten ein wohlbekanntes Zeichen ist, daß der Hausherr ein Schaf schlachten muß, und daß die Fremden es verzehren helfen wollen. Die Forderung abschlagen oder ihr ausweichen, ist durchaus unmöglich, und die Mahlzeit findet immer des Abends statt. Zu diesen Gelagen, die rein turkomanisch waren, wurden wir nicht eingeladen, doch schickte man uns immer einige Kuchen von der Tafel. Wir hatten oft Gelegenheit, uns von den freundschaftlichen Gesinnungen dieser Leute zu überzeugen. Sie wußten, daß wir Europäer und Christen waren, und wenn sie von uns sprachen, bedienten sie sich doch stets des Ausdrucks Ischan, die achtungsvollste Anrede und Bezeichnung, welcher man sich gegen Khadschas und geheiligte Personen bedient. Wenn ein Perser nach Turkestan kommt, so muß er beim Gebet die Hände falten, und sich nach andern Gebräuchen fügen, von denen manche nicht zu den saubersten gehören, wofür er dann Duldung und den Schutz des Staates genießt. Ein Christ darf nur

mit Achtung vom Muhammedanismus sprechen und sich vor Religionsstreitigkeiten in Acht nehmen, um sich gleiche Behandlung zu sichern. Dem Perser ist dasselbe Benehmen schon durch seinen Glauben vorgeschrieben, und das Gesetz sagt: „Wenn siebenzig Schiiten und ein Sunnite anwesend sind, so muß die ganze Gesellschaft sich um des einen Individuums willen verhüllen.“ Wir waren nicht durch solche Vorschriften gebunden, und fügten uns gern den Gebräuchen des Volkes, überzeugt, daß man die Vorurtheile einer Nation achten müsse.

Obschon das Dorf, in welchem wir uns befanden, nicht mehr als 20 Häuser zählte, so lebten doch acht persische Sklaven in demselben, und unglückliche Menschen dieser Art waren, wie es schien, in gleichem Verhältniß im ganzen Lande vertheilt. Sie werden zur Feldarbeit verwendet, und waren damals gerade beschäftigt die Ernte einzubringen, obschon das Thermometer 96° F. (28½° R.) im Innern der Häuser zeigte. Viele dieser Sklaven ersparen so viel, als sie bedürfen, um sich loszukaufen, denn der Perser ist schlauer als der Usbeke, und weiß die Gelegenheit zu benützen. In Mirabad hatten zwei oder drei Sklaven die zu ihrer Freiheit erforderliche Summe zusammengebracht, und obschon sie fest entschlossen waren, die erste Gelegenheit nach Persien zurückzukehren zu benützen, so hörte ich bei meinem öftern Zusammentreffen mit ihnen doch nie, daß sie sich über die ihnen in Turkestan widerfahrene Behandlung beklagten. Zwar tadeln viele ihrer Herren ihr Beten, und widersetzen sich ihrer Feier der von dem Koran vorgeschriebenen Festtage, weil diese Frömmigkeit der Arbeit Eintrag thut, doch werden sie nie geschlagen, sondern vielmehr oft sehr gütig behandelt, und in Speise und Kleidung ganz so gehalten, als ob sie Familienglieder wären. Der Gebrauch, Perser zu Sklaven zu machen, soll vor dem Einfalle der Usbeken gänzlich unbekannt gewesen seyn, ja man will behaupten, daß er noch keine hundert Jahre alt sey. Bukharische Priester kamen nach Persien, und hörten, daß man in diesem Lande die drei ersten Kaliphen öffentlich schmähe; bei ihrer Rückkunft erließ die Synode sogleich einen Fetwa oder Befehl, durch welchen der Verkauf aller solcher Ungläubigen erlaubt wurde. Sir John Chardin erzählt uns, daß ein Perser, wenn einen Pfeil abschieße, häufig ausrufe: „Möge er Omars Herz treffen!“ Ich selbst hörte viele Ausdrücke dieser Art, und da mithin der Bericht der bukharischen Priester der Wahrheit gemäß ist, so haben

die Perser ihr jetziges Unglück sich selbst zuzuschreiben. Man sagt, daß einer der persischen Fürsten dem Khan von Urgendsch die vier Bücher, welche von den Muhammedanern heilig gehalten werden: das alte und neue Testament, die Psalmen Davids und den Koran mit der Bitte zugesendet habe, ihm zu sagen, in welchem dieser heiligen Bücher die Sklavengesetze, welche man gegen die Perser übe, zu finden seyen. Der Khan umging die Frage durch die Erwiderung, daß es ein Gebrauch sey, von dem er nicht abzugehen gedenke, und da die Perser die Macht nicht besitzen, ihn aufzuheben, so besteht er fort zum Nachtheile des Landes. Man hat die allerdings nicht unrichtige Bemerkung gemacht, daß die muhammedanische Sklaverei sich von der der Neger sehr unterscheide; allein die Gefangennehmung der Perser und die gewaltsame Wegführung unter Fremde, bei denen weder ihr Glaube noch ihre Vorurtheile Schonung finden, ist eine eben so abscheuliche Verletzung der menschlichen Rechte und Freiheit, als der afrikanische Sklavenhandel.

Nicht allein die Sitten und Gebräuche des Volkes, unter dem wir lebten, waren für uns ein Gegenstand interessanter Beobachtung; auch unter den Leuten, welche zur Karawane gehörten, gab es einige, welche Erwähnung verdienen, und die gleich uns lieber hier blieben als daß sie nach Bukhara zurückgekehrt wären. Diese Leute waren Eingeborne von Merw in der Wüste, oder stammten vielmehr von der Colonie dieses Volkes, die vor ungefähr 40 Jahren von Schah Murad nach Bukhara geschleppt worden war, und jetzt den gewerbfleißigsten Theil der Bevölkerung bildet. Sie waren keine Männer von Stand, und unterhielten sich auf ächt orientalische Weise durch Erzählen von Mährchen und Darstellung des Treibens am Hofe des Königs von Bukhara. Einer spielte den König, ein Anderer einen Bittenden, und ein Dritter übernahm das Strafamt, und so brachten sie den ganzen Tag in Fröhlichkeit hin. Kam der Abend, so versammelten sie sich im Freien, um der Guitarre und den türkischen Gesängen zuzuhören. Die Art dieser musikalischen Unterhaltungen ist von der in andern Ländern sehr verschieden; der Sänger stellt sich dicht vor den Musiker, so daß ihre Kniee sich berühren, und der Ton gleichsam durch einen lebenden Conductor in ihn überzugehen scheint. Das Türkische ist eine kriegerische, wohl- und volltönende Sprache; der Barde, den wir hörten, sang, wie ich erfuhr, von Liebe, dem Thema jedes Himmelsstrichs.

Unsere eigene kleine Gesellschaft bot der Neugier und Aufmerksamkeit vielleicht eben so viel Stoff, als das fremde Volk, unter dem wir lebten. So wie die Abenddämmerung hereinbrach, nahmen wir unsere Matten, breiteten sie aus, und setzten uns, Herr und Diener, zusammen, um zu kochen und zu essen. In einem fernen Lande, in einem unbekannten tatarischen Dorfe schliefen wir unter freiem Himmel, und lebten ohne alle Begleitung Wochen lang, ohne auch nur im Geringsten belästigt zu werden. Ehe man selbst so etwas erlebt, erregen unbestimmte Begriffe allerhand unheimliche Gedanken; befindet man sich aber mitten darin, so erscheint die Gefahr unbedeutend. An jedem Orte, den wir besuchten, befanden wir uns in der Gewalt des Volkes, und jeder Querkopf, deren es in allen Ländern so viele gibt, hätte unsere schönen Plane auf einmal vernichten können. Wir mischten uns unter das Volk, und diese Berührung brachte uns fortwährend in Gefahr, der wir jedoch stets glücklich entgingen. Eine Verkettung zufälliger Umstände, für die wir unserm guten Geschick nicht anders als dankbar seyn konnten, so wie die herrschende Ruhe in den Ländern, die wir bereis'ten, waren die hauptsächlichsten Ursachen des glücklichen Erfolges, dessen wir uns erfreuten, denn Zuversicht und Klugheit, so unentbehrlich sie auch dem Reisenden sind, reichen doch in einem Lande nicht aus, das von Parteien und Aufruhr zerrissen ist. Die Erfahrung zeigte auch, daß einige der für die Reise gemachten Plane sich als unnütz erwiesen, weil es bei weitem nicht so schwer war, einen Asiaten vorzustellen, als ich geglaubt hatte. Das Volk, das wir kennen gelernt, war nicht zum Ausforschen geneigt, und wäre dieß aber auch der Fall gewesen, so war ich überzeugt, daß sie wenig Befriedigung gefunden haben würden. Bei unserm beschränkten Gepäck liefen wir nur wenig Gefahr, obschon unsere Kochtöpfe, so wenig ihrer auch waren, mich doch zuweilen die Bedürfnisse beklagen ließen, an die wir im Vaterland gewöhnt worden waren. Wir lebten in der That ganz als Asiaten, und hielten manche tüchtige Mahlzeit von den „Kabobs" des Bazars; allein mein treuer Hindu, einst mein Kammerdiener, jetzt mein Koch und Factotum, mochte sich der weit schmackhaftern Diners erinnern, die er mich hatte verzehren sehen, und brachte daher Sachen von dem Bazar mit nach Hause, die uns hätten verrathen können. Wir verboten diesen Ueberfluß zu wiederholten Malen, allein dennoch hatten wir selbst in Bukhara oft ein Frühstück von Fischen, Eiern, Kaffee, Eingemachtem und Früch-

ten; doch muß man deßhalb nicht glauben, daß wir immer so üppig lebten. Unsere Reisegesellschaft hatte sich seit dem Indus, wo ich zum letzten Mal eine Schilderung von ihr gab, sehr vermindert; einer der Indier war von Cabul aus wieder zurückgereis't, und die eisigen Winde des Hindukusch hatten den Diener des Doctors, der von Kaschmir gebürtig war, verscheucht. Uebrigens gebührte der Geduld und Ausdauer derer, die wir gewählt hatten, alles Lob. Unter diesen war der merkwürdigste Mohun Lall, ein Hindu von Delhi, der regen Geist besaß, und ein bei Indiern so seltenes Interesse an dem Unternehmen hatte. Auf mein Begehren führte er ein genaues Tagebuch über alles, was vorging, das, wenn es später gedruckt werden sollte, Aufmerksamkeit erregen und verdienen dürfte. Auf dem Wege nach Bukhara erzählte er allenthalben, daß er seine Freunde in diesem Lande besuchen wolle, und als wir die Stadt hinter uns hatten, verbreitete er, daß er nach Herat gehe, um Verwandte zu sehen. Der Sipahiquartiermeister, der arme Muhammed Ali, dessen Verlust ich seitdem zu beklagen hatte, reis'te als Pilgrim nach Mekka, und hielt wenig oder gar keine offene Gemeinschaft mit uns. In unserm abgelegenen Aufenthalt zu Mirabad, unter dem azurnen heitern Himmel war es bei Nacht unmöglich, Betrachtungen zu unterdrücken, die, wie ich glaube, durch das herrliche Klima und den glücklichen Erfolg, der bis jetzt unsere Bemühungen begleitete, angeregt und befeuert wurden.

Wir fuhren fort, nach Alterthümern in unserer Nähe zu forschen, und waren glücklich genug, zu den Ruinen von Beikand, einer der ältesten Städte von Turkestan, zu kommen. Sie liegen ungefähr 20 Meilen von Bukhara, und scheinen einst durch eine sehr ausgedehnte Wasserleitung, von der noch Spuren vorhanden sind, mit diesem Lebensbedürfnisse versehen worden zu seyn. In einer handschriftlichen Geschichte des Landes, Narsakhi*) genannt, die ich in Bukhara kaufte, wird sie als eine Stadt, älter als die Hauptstadt, beschrieben, und gesagt, sie sey aus tausend Robats oder Gruppen von Dörfern entstanden. Es sollen, wie ferner berichtet wird, viele Kaufleute dort gelebt haben, welche nach China und bis an den Ocean Handel trieben, wiewohl das Wort Derja auch den Oxus

*) Ich habe dieses Werk der orientalischen Uebersetzungs-Committee zu London übergeben. — A. d. V.

bedeuten kann. In spätern Zeiten, oder ungefähr um das 240ste Jahr der Hedschra, soll, wie es weiter heißt, jeder Bukhare, wenn er nach Bagdad kam, seine Landsmannschaft dadurch bezeichnet haben, daß er sagte, er sei ein Einwohner von Beikand. Die Geschichte schildert sie als eine sehr wohlhabende Stadt, die viel von den Ungläubigen der nördlichen Länder zu dulden hatte, welche in der kalten Jahreszeit Einfälle unternahmen. Endlich erbaute sich Arslan Khan einen Palast daselbst, und verbesserte die Wasserleitungen; während dieser Arbeiten ereignete sich ein Umstand, der an Hannibals Uebergang über die Alpen erinnert. Beikand war an einen Berg gelehnt, dessen hartes Gestein allen Arbeiten der Werkleute widerstand. Man befeuchtete es daher mit Weinessig und Butter, und so gelang es, eine Strecke von einer Farsang, oder 3½ englische Meilen, durchzubrechen. Die neue Stadt Beikand ist verödet, und die Mauern einiger Häuser sind die einzigen Ueberbleibsel ihrer vormaligen Größe. Da bei den Muhammedanern alles, was in die Zeit vor der Hedschra fällt, Fabel ist, so müssen wir uns in andern Werken und Sprachen nach der Geschichte von Beikand, dem Sitze Afrasiabs und der alten Könige von Turkestan, umsehen. Es gelang mir nicht, irgend eine Reliquie zu erhalten, auch konnte ich nicht mit Sicherheit Nachsuchungen anstellen.

Wir gelangten sehr wahrscheinlich zu keinem genügenden Aufschlusse hinsichtlich der Ruinen von Beikand, und werden auch in Erläuterung einiger Stellen der Geschichtschreiber Alexanders nicht glücklicher seyn; doch finden sich einige wenige Thatsachen hinsichtlich des Flusses von Bukhara, oder des Kohik, welche Bemerkung verdienen. Er kommt bei den Griechen stets unter dem Namen Polytimetus vor, und wird von Arrian folgendermaßen beschrieben: „Obschon er als ein voller Strom dahinfließt, so verschwindet er doch allmählich im Sand.“ Curtius dagegen sagt: „daß ihn eine Höhle aufnehme, wo der unterirdische Fluß mit Getös dahinströme, das seinen Lauf anzeige.“ Die Ausmündung dieses Flusses, wie sie auf unsern Karten angegeben ist, stimmt nicht mit der Wirklichkeit überein, weil er da als in den Oxus fallend angezeigt ist, während er doch, wie bereits bemerkt, sein Wasser in einen See ergießt *). Während eines großen Theils des Jahres ist sein Wasserstand indeß

*) Auf den russischen Karten ist dieß richtig angegeben. — A. d. V.

zu gering, als daß der Abfluß vor sich gehen könnte, und so verliert er sich denn im Sand. Ich glaube daher, daß sich die Worte Arrians bestätigen, wenn er sagt, der Fluß verliere sich im Sand, während sich dagegen auch dem Curtius nicht widersprechen läßt, wenn er ihn in eine Höhle oder einen See fallen läßt, der ungefähr 25 Meilen lang ist.

Das Dorf, in welchem wir wohnten, stand also auf classischem Boden, denn wir wissen, daß Alexander, nachdem eine Abtheilung seiner Truppen von Spitamanes aufgerieben worden war, er ihn bis zu dem Schauplatze des Unglücks verfolgte, bis dahin nämlich, wo der Polytimetus sich in dem Sande der Wüste verliert. Es bedurfte in der That aller nur möglichen classischen Erinnerungen, um uns das Lästige des Aufenthalts in diesem kleinen Weiler erträglich zu machen. Eine andere Stelle im Curtius verdient ebenfalls deßhalb besonders erwähnt zu werden, weil ich eine von gleicher Bedeutung in einem persischen Manuscript, einer Beschreibung von Bukhara, fand, die ich im Land ankaufte. Da, wo von Alexanders Zug nach Bazaria die Rede ist, das man für das heutige Bukhara hält, oder es doch wenigstens in dieser Gegend liegend vermuthet, heißt es: „Von der in diesem Lande vorherrschenden barbarischen Pracht zeugt nichts deutlicher, als die unermeßlichen Wälder, in denen wilde Thiere der größten Art hausen. Ein geräumiger Wald, von zahllosen Quellen bewässert, ist mit einer Mauer umgeben, und mit Thürmen zu Aufnahme der Jäger besetzt. In einem der Parke, hieß es, sey das Wild vier Generationen hindurch ungestört geblieben. Alexander betrat ihn mit seinem ganzen Heer, und befahl, daß alles Wild aus seinem Lager aufgejagt werden solle.“ — Bei dieser Gelegenheit stieß Alexander auf einen Löwen; jetzt hauſt der König der Wälder nicht mehr in Transoxana. Die Stelle aus dem persischen Werke lautet folgendermaßen: „Dieß ist die Beschreibung von Schemsabad, das hier von dem König Schemseddin gebaut wurde. Er kaufte einen Strich Landes, einen halben Farsang groß, und legte Zier- und Obstgärten an, und baute prächtige Häuser. Dann grub er Canäle und Wasserleitungen, und gab eine große Summe Geldes aus, und nannte den Ort Schemsabad. Dabei legte er noch einen Thiergarten an, und umgab ihn mit Mauern, die wohl eine Meile im Umkreis hielten; er brachte Tauben, Vögel und Hausthiere aller Art in diesen Thiergarten, und versammelte auch die wilden Thiere

des Feldes in demselben: den Wolf, den Fuchs, den Eber, den Hirsch, die Antilope u. s. w. Die zahmen Thiere trennte er von den wilden, und schloß die letztern mit einer noch höhern Mauer ein, damit sie nicht entkämen. Als König Schemseddin starb, folgte ihm sein Bruder, Namens Khizr Khan, der die Gebäude von Schemsabad noch vermehrte, und noch mehr Thiere in den Garten brachte, den sein Bruder angelegt hatte." Das Werk, aus dem diese Stelle genommen ist, enthält einige merkwürdige Nachrichten über die frühere Beschaffenheit des Landes um Bukhara, das ausdrücklich das Thal des Sogd genannt wird, und einst ein Jagdrevier gewesen sey. In den Vergnügungen Schemseddins, der lange nach der Griechenzeit lebte, läßt sich noch immer jene barbarische Pracht erkennen, von der die Geschichtschreiber Alexanders sprechen.

Am 10 August gegen Mitternacht, als wir an der Rückkehr unseres Boten von Urgendsch schon fast verzweifelten, wurden wir plötzlich durch das von fünf oder sechs Turkomanen erhobene Geschrei: Allahu Akbar! aus dem Schlafe geweckt. Sie kamen in Begleitung ihres Landsmanns, der die angenehme Nachricht brachte, daß der Häuptling von Urgendsch unserer Karawane nicht das Geringste in den Weg legen wolle. Ein schmutziges Stück Papier von dem Jus-Baschi enthielt die Nachricht, deren Aechtheit ich kein Verlangen trug zu untersuchen. Der feierliche Ruf mitten in der Stille der Nacht beunruhigte uns etwas; wir erfuhren aber bald, daß es nichts als der Segen war, den alle Usbeken und Turkomanen jedem zurufen, welcher kommt. In andern muhammedanischen Ländern findet dieser Ruf nur bei dem Begräbniß eines Anverwandten statt, in Turkestan aber mischt man die Religion in alle Lebensverhältnisse. Erhält man Besuch, so tritt er mit dem „Fatha" oder dem Anfangsvers des Korans ein, der in das Wort „Allahu" zusammengezogen ist, und streicht dabei über den Bart. Will man eine Reise antreten, so kommen alle Anverwandten herbei und geben den „Fatha;" leistet man einen Eid, so sprechen alle Anwesenden den „Fatha;" macht man eine neue Bekanntschaft, so wird der „Fatha" hergesagt, und keine Mahlzeit wird ohne denselben beschlossen. Man sollte in der That glauben, die Usbeken seyen das religiöseste Volk auf der Erde, weil sie auch bei den unbedeutendsten Gelegenheiten ihren Fatha im Munde führen. Wir hießen den Turkomanen und seine Freunde niedersitzen, und hörten die Neuigkeiten von der Armee von Ur-

gendsch. Der Bote wurde mit Thee und einer Hukah erquickt; aus der letztern thut jeder nur Einen Zug, und gibt sie dann seinem Nachbar und so fort. Es wurde beschlossen, daß der Turkomane nach Bukhara gehen und den Kaufleuten seine Nachrichten mittheilen solle. Er machte uns eine fürchterliche Beschreibung von der Wüste südlich vom Oxus, und von der Schwierigkeit, den Weg zu finden, der von Sandwolken verhüllt sey, welche der Wind aufjage. Seine Abenteuer darf ich übergehen, weil wir selbst im Begriff standen, diese unwirthlichen Gegenden zu betreten. Indeß benützten wir seine Nachrichten zu unserm Besten, und mietheten noch zwei Kamele, welche sechs Wasserschläuche tragen sollten, die wir zu füllen nöthig erachteten, noch ehe wir den Oxus verließen.

Unser Aufenthalt in Karakul hatte sich jetzt bis Mitte Augusts verzögert, und wäre meine Aufmerksamkeit nicht auf andere Gegenstände gerichtet, so möchte ich hier wohl noch Einiges über dieses Land der Lammfelle sagen, das die ganze Tatarei, China, Persien und die Türkei mit diesem Artikel versieht. Die Karawane versammelte sich bald abermals vor unserm Quartier, und am Morgen des 16 August erschienen gegen 80 Kamele, bereit die Reise nach dem Oxus anzutreten, und sämmtlich mit den kostbaren Fellen aus dem kleinen Bezirk Karakul beladen, wo wir fast einen Monat mitten unter Schäfern und Turkomanen zugebracht hatten, die von nichts als Vließen und Märkten sprachen. Unter dem, was von Bukhara einlief, fanden wir zu unserer angenehmen Ueberraschung ein Paket unter meiner Adresse mit drei Zeitungen und einem sehr freundschaftlichen Brief von Hrn. Allard zu Lahur. Dieses Paket war drei Monate unterwegs gewesen, und machte uns, nachdem wir so lange nicht erfahren hatten, was in der Welt vorgehe, ein unbeschreibliches Vergnügen. Seit wir Mitte März über den Indus gegangen waren, hatten wir keine Zeitung zu Gesicht bekommen, und nun verdankten wir die, die wir jetzt erhielten, einem Fremden. In einer derselben fand sich ein langer Artikel über unsern Vorgänger, den unglücklichen Moorcroft. Wir erfuhren daraus, daß man ein hohes Interesse an den Ländern nehme, in denen wir uns jetzt befanden, und daß die geographische Gesellschaft zu London die Papiere des Reisenden der Vergessenheit entrissen, und unter Aufsicht des Hrn. Elphinstone habe herausgeben lassen. Diese Nachrichten gaben uns die Ueberzeugung, daß wir bei allem Mangel an Verbindung mit unsern Landsleuten, dennoch auf unsern Wanderun-

gen nicht vergessen werden würden. Es wurde uns indeß unmöglich, den Gedanken an den unglücklichen Reisenden ganz los zu werden, dessen Spur wir so lange gefolgt waren, und an den wir nun so lebhaft von einer Seite her erinnert wurden, wo wir es am wenigsten erwartet hätten.

Zwölftes Capitel.

Reise in der Wüste der Turkomanen.

Am 16 August um Mittag begannen wir unsern Marsch nach dem 27 Meilen entfernten Oxus. Nachdem wir 10 Meilen zurückgelegt, hielten wir Abends an einem kleinen Dorfe, und brachen um Mitternacht bei glänzendem Mondschein nach dem Flusse auf. Einen großen Theil der Nacht hindurch führte uns unser Weg durch weite Strecken von weichem Sand, der zu Hügelketten aufgethürmt war, die in Farbe und Ansehen denen am Meeresufer genau glichen. Dieser Gürtel von Sandhügeln zwischen Bukhara und dem Oxus wechselt in seiner Breite von 12 zu 15 M.; sie sind ganz von Vegetation entblößt, und in ihrer Gestaltung herrscht eine merkwürdige Gleichförmigkeit: sie haben nämlich alle die Form eines Hufeisens, dessen äußere Seite gegen Norden liegt, woher gewöhnlich der Wind weht; auf dieser Seite flächen sie sich leicht ab, während sie gegen innen unwandelbar steil abfallen. Keiner dieser Hügel ist über 15 bis 20 Fuß hoch, und alle ruhen auf einer harten Grundlage. Der Wind ging stark, und der Sand flog von einem Hügel zum andern, wirbelte im Innern des Halbkreises, und hatte hie und da, namentlich unter den Strahlen der Sonne, das Ansehen von Wasser, woher vermuthlich die Meinung von fließendem Sand in der Wüste kommt. Das Thermometer, das bis auf 100° F. (30 2/9° R.) gestiegen war, fiel in der Nacht zwischen den Sandhügeln auf 70° F. (17° R.), und ich habe stets bemerkt, daß die Abwechslungen von Hitze und Kälte in Sandwüsten am stärksten sind. Ungefähr eine Stunde nach Sonnenaufgang vertauschten wir diese öde Straße mit grünenden vom Oxus bewässerten Feldern, und erreichten, nachdem wir zwischen denselben 4 M. zurückgelegt hatten, das Ufer, wo wir

uns unter den Körben unserer Kamele gegen die Sonnenstrahlen schützten.

Hier lag Betik, Tschardschui gegenüber, eine der bedeutendsten Fähren zwischen Persien und Turkestan; an Mitteln zum Uebersetzen fehlte es also nicht. Vieh und Gepäck wurden in Boote gebracht, und befanden sich bald am jenseitigen Ufer. Der Zollpächter schlachtete ein Schaf, und lud die meisten Kaufleute zum Mahle ein, fragte namentlich auch nach uns, und verlangte unsern Paß zu sehen, worauf er uns in eigener Person einige Melonen und Kuchen brachte, die wir alsbald mit ihm und seiner Gesellschaft am Ufer des Flusses verzehrten, und, wie ich glaube, einander gegenseitig zur Unterhaltung dienten. Dieser Mann erzählte uns im Laufe des Gesprächs, im verflossenen Jahre sey der Oxus völlig zugefroren, so daß die Karawanen zu Fuß hinübergegangen seyen, ein ziemlich ungewöhnliches Ereigniß, das unter den muhammedanischen Rechtsgelehrten zu einem ernsten Streit Anlaß gab. Der Mann hatte die Fähre um 100 Tillas monatlich gepachtet, seine Barken waren aber unnütz, sobald man auf dem Eis über den Fluß ging. Er begab sich deßhalb nach Bukhara, legte seine Sache dem Könige vor, und bat zugleich um Erlaubniß, von den Reisenden einen Zoll erheben zu dürfen. „Das ist unmöglich," erwiderten der König und seine Rathgeber, „außer wenn du dich verbindlich machst, für jeden, der durch das Eis bricht und umkommt, das Blutgeld zu bezahlen." Diese weise Antwort ward von jedermann gepriesen, nur nicht von dem armen Pächter, der den vollen Pacht fortwährend bezahlen mußte.

Als die Einschiffung beginnen sollte, hatte ich ein Beispiel der oft erprobten Gemeinheit dieser asiatischen Kaufleute; unser Boot hatte keine Pferde, um es über den Fluß zu ziehen, und man schlug daher vor, welche zu miethen, worein ich sogleich willigte, und unsern Antheil beizusteuern versprach; sie wollten aber, daß wir das Ganze bezahlen sollten, was ich entschieden abschlug, und wir schifften uns ohne Pferde ein, obgleich der Antheil eines jeden keine Viertelsrupie betragen hätte, und einer der Kaufleute für 3000 Tillas (etwa 2000 Pfd. St.) Waaren bei sich hatte. Auf dem Wasser waren sie mit dem Namen Gottes nicht so sparsam, als auf dem Lande mit ihrem Gelde. Die Kaufleute dieses Landes sind viel geiziger als die europäischen, vielleicht weil sie selbst den Verkauf besorgen, und jede Ausgabe persönlich bestreiten müssen. Wir kamen auch ohne

Pferde glücklich hinüber, und ich war froh, unsern Reisegefährten einen Beweis gegeben zu haben, daß unsere Börse keinen größern Reichthum enthalte, als unsere Kleidung anzudeuten schien. Nur ein Perser erschrack bei dem Gedanken, ohne Pferde über den Dschihun zu setzen, und begab sich nach einem andern Boote mit Rudern, wo er den Schiffern eine Rupie gab, um ihn schnell hinüber zu rudern. Er kam bleich an, um unsere Glückwünsche über seinen Muth in Empfang zu nehmen: er zeigte sich jedoch später als einen unserer besten Freunde.

Der Oxus war hier 650 Y. (594¾ M.) breit, und an einigen Stellen 28 bis 29 Fuß tief, so daß er schmaler und tiefer ist, als weiter oben, wo wir früher übergesetzt hatten. Seine Ufer sind mit üppigem Schilf überwachsen, das die Wasserleitungen verstopft. Man fängt in diesem Fluß einige ungeheure, 5—600 Pfd. schwere Fische, eine Art von Dornhay, den die Usbeken essen. Vom Oxus hatten wir noch 6 M. bis Tschardschui, das man vom Ufer aus erblickte. Hier zum ersten Male wird der Fluß zur Schifffahrt benutzt, indem eine Handelsverbindung zwischen Tschardschui und Urgendsch auf demselben unterhalten wird.

Alexanders Geschichtschreiber erwähnen den Fluß unter dem Namen Oxus, obwohl die Asiaten ihn wohl nie unter einem andern Namen als Dschihun oder Amu kannten. Alexander näherte sich dem Strome durch ein Land, das die Hitze einer Sommersonne ausstrahlte, und den Sand glühend machte; die Entfernung zwischen Baktra oder Balk und dem Flusse wird ganz richtig auf 400 Stadien angegeben, und auch die Breite, 6 Stadien, stimmt ziemlich zusammen. Man kann die Topographie des Flusses im Curtius verfolgen, denn es finden sich niedrige spitze Hügel nahe bei jenem Uebergangspunkte, und man erzählt, Alexander habe auf diesen Höhen Feuer anzünden lassen, „damit die aus Mattigkeit Zurückgebliebenen sehen möchten, daß sie nicht weit vom Lager entfernt seyen.“ Unterhalb Keilef aber sind keine Hügel. Curtius sagt, der Oxus sey ein schmutziger Fluß, der viel Schlamm mit sich führe, und ich fand, daß der vierzigste Theil der Wassermasse aus aufgelös'ter Erde bestehe. Welche große Aehnlichkeit hat der Name Maricanda mit der neuern Benennung Samarcand. Ueber den Charakter der umwohnenden Nationen bemerkt Curtius: „sie treiben Räuberei und leben von Beute;“ die ächte Sitte des Volks, mag man es nun Scythen,

Tataren, Türken oder Turkomanen nennen. Weiter hinab war das von Pharsamanes beherrschte Land der Chorasmi, worin man leicht das von Dschengiskhan zerstörte Königreich Kharism erkennt. Höher hinauf findet man Paratacä geschildert, ein bergiges Land, wie man aus der Erwähnung des Föhrenwaldes und des furchtbaren „Felsen Chorienes" erkennen kann. Dieß ist das Bergland Karatagin, wie die Aehnlichkeit der Namen zeigt. Zeriaspes mag wohl Schehr Sebz seyn, und so ließe sich noch Manches anführen.

Am Morgen zogen wir nach Tschardschui, das alle Karten irrthümlich auf das nördliche Ufer versetzen. Der Ort, dessen Regent ein Kalmuke ist, liegt angenehm an der Gränzscheide des bebauten Landes und der öden Wüste, mit einem artigen Fort auf einem Hügel, von dem man die Stadt übersieht. Es soll den Waffen Timurs widerstanden haben, sieht aber jetzt wenigstens nicht mehr darnach aus. Die Einwohnerzahl mag 4 bis 5000 betragen, aber ein großer Theil derselben wandert während der heißen Jahrszeit den Oxus ab- oder aufwärts. Wir blieben vier Tage an diesem letzten bewohnten Flecke, während welcher Zeit der Markttag eintrat; ich schlenderte mit dem Turkomanen Ernazzar unbeachtet umher, um die Menschenmenge zu sehen, die mich weit mehr anzog, als die ärmlichen Waaren, die man verkaufte. Es gab hier Messer, Sättel, Zäume, Tuch und Pferdedecken von inländischer Arbeit; die europäischen Waaren bestanden bloß in einigen Korallen und Mützen aus Zitz, welche letztern raschweg verkauft wurden. Auch gab es Laternen, Gießkannen und kupferne Häfen in großer Menge; manche der Verkäufer boten ihre Waaren zu Pferde feil, und alle Käufer waren beritten. Dieß ist allgemeine Sitte, und auf diesem Bazar sah man auch nicht Ein Frauenzimmer. Die meisten Leute waren Turkomanen vom Oxus, die gleich den Eingebornen von Urgendsch hohe Mützen von Schaffell trugen. Es waren 2 bis 3000 Menschen auf dem Markte, und trotz des starken Verkehrs wenig Lärmen und Verwirrung. Die Sitte, bestimmte Markttage zu halten, ist in Indien und Cabul ungebräuchlich, in Turkestan aber allgemein; sie befördert den Handel, da an diesen Tagen das Volk von allen Seiten herbeiströmt; jeder glaubt, er müsse sich dabei einfinden. Die verschiedenen Waaren sind in besondern Theilen des Bazars beisammen, so regelmäßig wie in Bukhara: hier kann man Korn, dort Früchte, hier Fleisch, dort Tuch haben u. s. w. Die Straßen sind so eng, daß der Markt

fast immer außerhalb der Stadt gehalten wird; so auch zu Tschardschui: Früchte, Korn, kurz alles, was mehr Raum zum Ausbreiten erfordert, liegt auf dem Boden. Der Markt dauert von 11 bis 4 Uhr, also die heißeste Zeit des Tages hindurch.

Jeder versah sich während unsers Aufenthaltes zu Tschardschui mit allem Nöthigen; alles war zum Aufbruche bereit, jedes Fell und jeder Topf wurde aus den Canälen des Oxus bis zum Rand angefüllt, da brachen wir am 22 endlich auf und betraten, nachdem wir kaum zwei Meilen zurückgelegt hatten, die große Wüste, welche Iran und Turan scheidet. In Turkestan ist es Sitte, um Mittag aufzubrechen und den Marsch bis Abend fortzusetzen, dann nach einigen Stunden Ruhe und der unerläßlichen Tasse Thee sich von neuem auf den Weg zu machen und bis zu einer Station zu gehen, die man gewöhnlich mit Tagesanbruch erreicht. Auch wir machten Abends Halt und zogen dann bis Sonnenaufgang weiter, wo wir Varol erreichten, eine Quelle von brackischem Wasser, 30 Fuß unter dem Boden und mit Baumzweigen besetzt: sie ist 22 Meilen von Tschardschui entfernt. Der ganze Strich ist eine öde Wüste von Sandhügeln, die aber keineswegs so von Vegetation und Unterholz entblößt sind, wie auf dem nördlichen Oxusufer; ihre Bildung war jedoch dieselbe, der Boden war weich, aber der Sand nicht staubig, und die Kamele glitten mit ihren Lasten auf dem Rücken daran hinab. Hie und da stießen wir auf eine Stelle, wo der Boden aus hartem Thone bestand, als ruhten auch die Sandhügel auf einer ähnlichen Grundlage. In diesen Vertiefungen und am Abhange der Hügel fanden wir einen tamariskenartigen Strauch, Namens Kasura, eine Grasart, Salen genannt; ferner zwei Dornbüsche, Kossak und Karaghan, aber keiner von beiden war der gewöhnliche Kameldorn, obwohl die Kamele sie gerne abweideten. Auf dem ganzen Wege fand sich kein Wasser und keine Spur einer Wohnung, als ein zerstörtes Fort, das als Wachposten vom Oxus aus gedient zu haben scheint. Die indischen Wüsten von Dscheysulmir und Parkur sinken gegen dieses ungeheure Sandmeer zur Unbedeutenheit herab. Es gibt nichts Imposanteres als eine Wüste, und das Auge ruht mit lebhaftem Interesse auf der langen Linie von Kamelen, die sich durch die furchtbare Oede hinwindet. Die Vergleichung eines Schiffes auf dem Meere und eines Kamels in der Wüste ist abgedroschen, aber völlig richtig.

Wir

Wir trafen auf unserm Marsche durch die Wüste sieben unglückliche Perser, die von Turkomanen gefangen genommen worden und jetzt nach Bukhara zum Verkaufe geführt wurden. Fünf davon waren an einander gefesselt und wateten durch den tiefen Sand. Der Schrei des Mitleids, welcher durch die ganze Karawane ging, ergriff auch die armen Geschöpfe, die dem letzten Kamele der nach ihrem theuern Heimathlande ziehenden Karawane traurig nachsahen. Ich befand mich beim Nachtrab und hielt an, um die Erzählung ihres Unglücks zu hören. Vor wenig Wochen waren sie von Turkomanen bei Ghain in der Nähe von Mesched, als sie sich zur Bebauung ihrer Felder aus dem Hause gewagt hatten, weggeraubt worden. Sie waren hungrig und durstig, ich gab ihnen, was ich geben konnte, eine einzige Melone, die sie mit lebhaftem Dank annahmen. Die Turkomanen zeigen wenig Mitleiden mit ihren persischen Sklaven; was kann man auch von Leuten erwarten, die ihr ganzes Leben mit dem Menschenraub und Menschenhandel zubringen! Sie geben ihnen nur wenig Speise und Trank, um ihre Kräfte zu erschöpfen und ihre Flucht zu verhindern; sonst fügen sie ihnen kein Uebel zu. Die Erzählungen, daß man ihnen die Sehnen an den Fersen abschneide, und einen Strick um das Schlüsselbein durchziehe, sind falsch, denn solche Verletzungen würden den Werth des Sklaven vermindern.

Als wir am Morgen den Haltplatz erreichten, hatten wir erst recht Gelegenheit, die Zahl und die Zusammensetzung der Karawane zu beobachten: sie bestand aus mehr als 80 Kamelen und etwa 150 Personen, zum Theil Kaufleute vom ersten Range, welche mit ihren Waaren die Märkte von Persien bezogen. Einige davon machten die Reise in den gewöhnlichen Kamelkörben; andere ritten theils auf Pferden, theils auf Eseln, keiner aber, selbst der geringste nicht, ging zu Fuß. Die Reiter zogen den Kamelen voraus und gewannen auf diese Weise öfters einige Zeit zum Schlafen, bis die Karawane sie wieder einholte. Unter diesen befanden sich auch acht oder zehn Perser, welche viele Jahre lang in Turkestan als Sklaven gelebt hatten, und jetzt, nachdem sie sich freigekauft, verstohlenerweise in ihre Heimath zurückkehrten.

Diese Leute fanden großes Gefallen an unseren Fragen; mehrere derselben wurden uns äußerst anhänglich und gingen uns in einer Menge Kleinigkeiten hülfreich zur Hand. Einige darunter waren

nicht weniger als dreimal gefangen worden, und hatten sich eben so oft losgekauft; denn die Usbeken lassen sich leicht von ihren Sklaven betrügen, welche in ihrem Dienste Geld erwerben. Sie sprachen von ihren vergangenen Leiden und ihrer Furcht ertappt zu werden, und ihre einflußreichen Landsleute in der Karawane gaben ihnen einen Theil ihrer Waaren in Obhut, damit sie weniger bemerkt und nicht für befreite Skaven erkannt würden; denn als solche haben sie alles zu besorgen. Einige hartherzige Menschen hatten an den Ufern des Oxus davon geredet, daß sich freigelassene Sklaven in der Karawane befänden; einer derselben mußte nach Bukhara zurückkehren, andere kamen nur nach mannichfachen Schwierigkeiten über den Fluß, und hätten die Khiwaer nur einen Wink gehabt, so wäre es um ihre Weiterreise geschehen gewesen. Einer derselben erzählte mir, er habe, als er vor 22 Jahren in die Sklaverei verkauft worden sey, eine Frau und eine zahlreiche Familie gehabt, denen er nun, wenn sie noch am Leben waren, wie eine Erscheinung aus dem Grabe vorkommen mußte; ein anderer war mit seiner Familie und allen übrigen Bewohnern seines Dorfes in der Nähe von Turschisch gefangen genommen, auf dem Weg andern Turkomanen abgetreten und von diesen endlich zu Bukhara verkauft worden. Seine Frau, sein Sohn und seine Tochter kamen alle in verschiedene Hände, er selbst wurde von einem frommen, menschlich gesinnten Moslem freigekauft, und blieb längere Zeit in Bukhara verborgen, immer in der Hoffnung, die andern Mitglieder seiner Familie zu befreien. Diese Hoffnung schlug fehl, und er reis'te jetzt nach seinem Vaterlande, um das Mitleid derjenigen anzusprechen, die ihn in glücklichern Umständen gekannt hatten.

Beim Abmarsche von Karol verließen wir die große Karawanenstraße nach Merw, und schlugen westwärts einen ganz unbetretenen Weg in die Wüste ein. Diesen hatten wir nicht freiwillig gewählt, sondern der Befehlshaber der Armee von Urgendsch hatte durch einen Boten uns befehlen lassen, den Weg nach seinem Lager zu nehmen. So kamen wir freilich in den Rachen des Löwen, konnten aber nichts dagegen thun, und die Kaufleute schienen es noch mehr zu bedauern, als wir selbst. Wir erreichten den 24 Meilen entfernten Brunnen von Balghui am Morgen des 23; dieser kleine Brunnen hat nur vier Fuß im Durchmesser, war so tief als der zu Karol, und die Turkomanen fanden ihn erst, nachdem sie einige Stunden

lang bald links, bald rechts gesucht hatten. Wir leerten ihn bald aus, denn das Wasser war gut, und wir mußten eine Nacht warten, bis er sich wieder füllte.

Auf diesem Marsche war die Wüste mit Gestrüpp überwachsen, der ganze Strich aber von Wasser entblößt, einige Ratten, Eidechsen und Fliegenkäfer, und hie und da ein einsamer Vogel, waren die einzigen lebenden Wesen. Einige Sandhügel erreichten jetzt die Höhe von 60 Fuß, waren dann aber auch unwandelbar von aller Vegetation entblößt, die, wie ich vermuthe, in einer so ausgesetzten Lage nicht fortkommen kann. Die höchsten Hügel sind etwa acht Meilen von dem Haltplatz entfernt und werden Schiri Schutr, d. h. Kamelsmilch, genannt. Die Farbe des quarzartigen Sands hat nichts Besonderes; hier war kein Rasen, kein Gras oder kriechende Pflanze, jeder Strauch wuchs abgesondert, und das Gras, welches ich früher erwähnte, fand sich nur in einzelnen Klumpen. Die Hitze des Sands stieg auf 150° F. (52½° R.), die der Atmosphäre über 100° F. (30⅔° R.); aber der Wind blies fortwährend aus Norden, und ich glaube nicht, daß es ohne diesen Wind möglich wäre, den Landstrich im Sommer zu bereisen. Diese einförmige Richtung des Windes im Binnenland ist bemerkenswerth; zwar sind nach allen Richtungen — die gegen Norden ausgenommen — Berge, aber zu entfernt, um den Wind abzuhalten. Unsere Karawane zog mit festem, gleichförmigem Schritte durch den Sand hin, der den Lauf des Kamels nicht aufzuhalten scheint, denn es marschirt 2⅛ M. in einer Stunde, oder etwa 3740 Y. (3412 Mtrs.), wie auch Volney von den Kamelen in Syrien und Aegypten angibt.

Wir hatten früher schon von den Wüsten südlich vom Oxus gehört, und lernten sie jetzt aus eigener Anschauung kennen. Wir sahen die Skelette von Kamelen und Pferden, die vor Durst umgekommen waren, in der Sonne bleichen. Die Pfade im Sande sind leicht verweht, und ist der Reisende einmal vom eigentlichen Wege abgekommen, so geht er und sein ermattetes Thier gewöhnlich zu Grunde. Ein solcher Fall ereignete sich nur wenige Tage, ehe wir Tschardschui verließen; drei Leute, die aus dem Lager von Urgendsch kamen, verirrten sich, und das Wasser ging ihnen aus. Zwei ihrer Pferde starben vor Durst, und die Unglücklichen öffneten dem überlebenden Kamele die Adern, saugten das Blut aus, und erreichten, durch diese Nahrung gestärkt, Tschardschui; das Kamel starb. Dieß

sind sehr häufige Fälle. Der Khan von Urgendsch verlor bei seinem letzten Marsche durch die Wüste über 2000 Kamele, die mit Wasser und Lebensmitteln für seine Leute beladen waren; er ließ während des Marsches Brunnen graben, fand aber nur wenig Wasser. Die Kamele sind sehr geduldig, wenn sie Durst leiden; es ist aber ein grober Irrthum, wenn man glaubt, sie könnten lange ohne Wasser leben; sie kränkeln und sterben gewöhnlich am vierten Tage, bei großer Hitze auch noch früher.

Nachdem unsere Kamele einen Tag ausgeruht, brachen wir mit Sonnenaufgang auf, und setzten, mit kurzem Aufenthalte, unsere Reise fort bis zum nächsten Morgen. Auf den 35 Meilen, die wir zurückgelegt, fand sich kein Wasser, und wir hielten jetzt an einer stärkenden Quelle, Namens Sirab. Wir hatten nun auf unserm Zuge westwärts die großen Sandhügel aus dem Auge verloren, und das Land war, wenn gleich der äußere Anblick der Wüsten derselbe blieb, jetzt wellenförmig und uneben, der Boden theilweise mit Gesträuch bedeckt, an einzelnen Stellen salzhaltig, das Wasser des Brunnens aber, nachdem man einige Zeit daraus geschöpft, ziemlich gut. Unser Turkomanen-Sardar kam bald herbei, um seine Tasse Thee zu verlangen, und nie war ein Schulknabe nach Zucker lüsterner als dieser Graukopf. Ich gab ihm auch immer einige Stücke, um das Vergnügen zu haben, ihn denselben verbeißen zu sehen, obgleich einige Kaufleute sich wunderten, daß wir ihn an einen solchen Menschen verschwendeten. Die Gesellschaft dieses Mannes war mir aber sehr erwünscht, denn ich sah ihn als das einzige Band zwischen uns und den Barbaren an, mit denen wir zusammen treffen sollten. Er erzählte uns auch von den Neuigkeiten der Karawane und den Eigenthümlichkeiten des Landes, da er wußte, daß wir dieselben niederschrieben. Ernazzar betrog uns nicht, und der Zucker, den er verzehrte, war nur eine kleine Belohnung für seine Dienste, zudem versprach er uns noch einen guten Bissen, wenn wir das erste Turkomanenlager erreichen würden; ich erwartete nichts Anderes als Kumis oder Buse, Stutenmilch, oder ein gegohrenes Getränk, er aber brachte mir Kamelsmilch, das einzige Getränk der Turkomanen. Die Milch wird mit Wasser vermischt, und dann der Rahm abgenommen; man nennt sie Schal, und sie hat einen salzigen, bittern Geschmack. Der dünnere Theil der Milch gilt für ein angenehmes Getränk, mir kam sie aber sauer und scharf vor. Ich glaubte die

Usbeken und Turkomanen tränken Stutenmilch und gegohrne Flüssigkeiten, diese sind aber in Bukhara unbekannt, und nur bei den Kassaks und Kirgisen zwischen dieser Stadt und Rußland gebräuchlich.

Eine Karawane ist eine vollständige Republik: von unsern 80 Kamelen gehörten je 3 oder 4 verschiedenen Personen an, und es befanden sich dabei vier Kafila-Baschis. Dennoch gab es keinen Streit über Anordnung des Marsches, und es ist ein Ehrenpunkt, daß einer immer auf den andern wartet; wirft ein einzelnes Kamel seine Last ab, so hält die ganze Linie. Darum ist das Reisen in Karawanen äußerst angenehm, und die Aufenthalte sind weit minder zahlreich, als man glauben sollte. Je mehr ich Asiaten in ihrer eigenen Sphäre kennen und nach ihrem eigenen Maßstabe beurtheilen lernte, eine desto günstigere Idee gewann ich von ihnen. Man kennt in dem civilisirten Europa die edelmüthige Gesinnung nicht, welche vornehme und geringe Asiaten veranlaßt, jeden Mundvoll, den sie haben, mit einander zu theilen. Unter Muhammedanern gibt es, wenigstens in Bezug auf Gastfreundschaft, durchaus keinen Geburtsunterschied. Das Mahl des Khans ist so einfach als das des Bauern, und nie bringt er ein Stück in den Mund, ehe er es mit seiner Umgebung getheilt hat. Auch ist dieser cameradschaftliche Sinn keineswegs auf den reisenden Kaufmann beschränkt, sondern findet sich in Städten eben sowohl als auf dem Lande. Eine Karawane bietet stets eine interessante Scene dar, und die Mittel, welche die Frommen anwandten, um einen Aufenthalt in der Turkomanenwüste zu verhindern, sind der Beachtung nicht unwerth. Die Linie war zu ausgedehnt, um des Gebetes wegen einen allgemeinen Halt anzuordnen. Zur bestimmten Stunde sah man deßhalb jeden auf dem Rücken seines Kamels oder in dem Korbe seine Gebete verrichten, so gut es sich eben thun lassen wollte. Die Gesetze des Propheten gestatten dem wahren Gläubigen, wo es kein Wasser gibt, sich mit Sand zu reinigen, und der Rücken eines Pferdes oder Kamels ist zur Verrichtung des Gebetes eben so wohl geeignet, als die glänzendste Moschee.

Eine lebhafte Unterhaltung gewährte die geschäftvolle Scene, wenn wir am Abend den Haltplatz erreichten. Die Usbeken lassen wie wir die Pferde nicht trinken, wenn sie warm sind; da wir aber dießmal gleich nach der Ankunft an der Quelle wieder aufbrechen wollten, so ließen wir die Pferde ihren Durst stillen, und sprengten

dann, um üble Folgen zu vermeiden, im schnellsten Rennen über Berg und Thal dahin. Dadurch wurde, wie die Usbeken sagten, das Wasser eben so heiß als der Körper des Thiers. Die leichte Haltung einiger Reiter, die Sättel, welche kaum größer waren, als unsere Rennsättel, gaben diesem lustigen Rennen ein äußerst lebhaftes Ansehen.

Unser nächster Marsch brachte uns um Mitternacht nach Utschghui oder den drei Brunnen, die wir nur mit großer Mühe auffanden: die Turkomanen stiegen in der Dunkelheit ab und suchten mit den Händen im Sande nach dem Pfade. Schon hatten wir die Hoffnung aufgegeben, ihn zu finden, und machten Anstalt, an der Stelle, wo wir waren, zu bivouacquiren, als das Gebell eines Hundes und eine ferne Antwort auf unser wiederholtes Rufen unsere Sorge zerstreute; bald waren wir um den Brunnen gelagert, wo wir einige Turkomanen fanden, die ersten, auf die wir stießen, seit wir den Oxus verlassen hatten. Der Brunnen war bitter: diese Hirten aber scheinen hinsichtlich der Qualität des Wassers ziemlich gleichgültig. Der Anblick des Landes änderte sich fortwährend, es wurde flacher und freier von Sand, lief aber immer noch in abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen fort. In diesen letztern fanden wir einige kleine rothe scharfeckige Kieselsteine, nicht unähnlich dem Eisenschwefelkies; auch waren die darin gegrabenen Brunnen nicht über dreißig Fuß tief, während sie in der indischen Wüste dreihundert Fuß Tiefe haben. Am nächsten Morgen sammelten sich die Turkomanen um uns, und wir verkehrten ganz frei mit ihnen, da sie unsern Stand gar nicht ahnten und die Anwesenheit eines Stammgenossen, des Turkomanen Ernazzar, hinreichende Anziehungskraft für diese „Kinder der Wüste" besaß. Sie sprachen von der durchdringenden Kälte des Winters in diesem Lande, und versicherten uns, daß der Schnee manchmal einen Fuß tief liege. Wir selbst hatten schon, seit wir den Oxus verlassen, eine Abnahme der Temperatur von 10° F. (4½° R.) erfahren.

Das Lager des Khans von Urgendsch, dem wir uns jetzt näherten, lag an den Ufern des Murghab (Vogelflusses) oder des Flusses von Merw, ziemlich weit unterhalb dieser Stadt und etwa 30 M. von uns entfernt. Wir brachen um Mittag auf und befanden uns bei Sonnenuntergang unter den Ruinen verlassener Dörfer und Forts, die sich in castellartigen Gruppen auf einer weiten

Ebene ausbreiteten. Diese Merkmale menschlicher Thätigkeit waren die alten Ueberreste der Civilisation des berühmten Königreichs Merw. Ehe wir uns demselben näherten, fehlte es nicht an Zeichen, daß wir bald aus dem Sandmeere hinaus seyn würden, denn mehrere Vögelschaaren waren über uns hingeflogen. Wie der Seemann aus solchen Anzeigen die Nähe des Landes erkennt, so ersahen wir daraus nach einer Reise von 150 M. durch eine dürre Wüste die Nähe des Wassers. Noch hatten wir keine menschlichen Wohnungen erreicht, aber nach einem kühlen und angenehmen Marsch über einen vollkommen flachen und harten Boden, auf welchem allenthalben Forts und Ruinen zerstreut waren, befanden wir uns am folgenden Morgen um 9 Uhr an einem großen Turkomanenlager oder Oba, wie man es nennt, nahe am Murghab: der Platz hieß Khadscha-Abdallah. Seine sämmtlichen Bewohner zogen der Karawane entgegen, und wir schlugen einige hundert Schritte davon auf einem Hügel unser Lager auf; die Kaufleute bedeuteten uns beisammen zu bleiben, und uns möglichst demüthig zu bezeigen.

Wir gehorchten, und die Turkomanen sammelten sich bald um uns, und baten um Tabak, wofür sie eine Menge der köstlichsten Melonen herbeibrachten, die wir aufschnitten und in der Gesellschaft von Kameltreibern und Sklaven verzehrten, unter einer brennenden Sonne, die freilich unsern bereits sonnenverbrannten Gesichtern keinen Schaden mehr that. Es ergab sich nun, daß das Lager der Khiwaer auf dem andern Ufer lag, und der Fluß nur an einigen Stellen zu passiren war; die Kaufleute beschlossen nun, mit den Cafila-Baschis hinüber zu gehen, und wo möglich den Befehlshaber derselben zu gewinnen, denn der Khan selbst war vor wenigen Tagen nach Khiwa abgegangen. Ihr Hauptzweck schien, es dahin zu bringen, hier ihre Zölle bezahlen zu dürfen, denn niemand ließ gern seine Waaren im Bereich einer Abtheilung von Khiwaern zurück. Die Deputation ging ab, von den besten Wünschen Aller begleitet; wir blieben jedoch zurück unter dem großen Haufen der Karawane, breiteten, als die Nacht herbeikam, unter einem klaren, wolkenlosen Himmel unsere Filze aus, und schliefen ohne Furcht vor unsern menschenverkaufenden Nachbarn; denn ein Turkomane macht zwar gern einen Raubzug mit, und führt ihn mit unvergleichlicher Gewandtheit aus, begeht aber keinen mühe- und gefahrlosen Raub, der seiner Natur zuwider ist.

Ich habe nun Muße, einige Bemerkungen über die Wüste bei-

zufügen. In militärischer Hinsicht ist der Wassermangel ein großes Hinderniß; an einigen Orten sind die Brunnen 36 M. von einander entfernt, und das Wasser ist meist bitter und in geringer Menge vorhanden. Dasjenige, welches wir vom Oxus mitgenommen hatten, war nicht minder widerlich, denn es wird in Schläuchen aufbewahrt, die, um das Aufspringen zu verhüten, eingeölt werden müssen. Das Fett vermischt sich mit dem Wasser, und verderbt es endlich so, daß selbst die Pferde es nicht trinken wollen. Auf dem Marsche bekamen mehrere Leute, namentlich die Kameltreiber, Augenentzündungen, vermuthlich von dem Sande, der blendenden Helle und dem Staube. Bei so vielen Beschwerden und physischen Hindernissen möchte eine Armee schwerlich an diesem Punkt durchkommen können. Man könnte zwar die Sandwege durch Unterlegung von allerlei Gestrüpp für Kanonen fahrbar machen, allein es fehlt sehr an Gras für das Vieh, und die wenigen Pferde, welche die Karawane begleiteten, waren, noch ehe sie den Fluß erreichten, völlig abgemattet. Ein Pferd, das mit einem Kamel die Reise macht, ist freilich sehr im Nachtheil, aber eine Armee könnte nicht schneller marschiren als eine Karawane, und so würden die Pferde doch noch unmäßig angestrengt werden. Allerdings durchzogen viele Armeen diese Wüste, aber diese bestanden aus Schaaren leichter Reiter, die mit großer Schnelligkeit in einzelnen Abtheilungen und auf besondern Wegen hindurchkommen können; denn außer der großen Straße nach Merw gibt es noch andere im Osten und Westen. Es wäre immerhin ein schwieriges Unternehmen für eine große Menschenmasse, von dem Murghab an den Oxus zu kommen, da unsere aus 80 Kamelen bestehende Karawane die Brunnen leerte, und es nicht schwer wäre, diese unbedeutenden Wasserbehälter zu verbergen oder auszufüllen. Wo indeß Wasser 30 Fuß unter dem Boden liegt, kann ein energischer Befehlshaber dem Mangel abhelfen, wie das Beispiel des Khans von Urgendsch auf seinem Zuge nach dem Murghab beweis't.

Das Turkomanenlager, an dem wir hielten, bot uns ein ganz neues Schauspiel dar; es bestand aus etwa 150 konischen beweglichen Hütten, Khairgahs *) genannt, die ohne Ordnung auf einem Hügel durch einander standen, und eben so vielen riesenhaften Bie-

*) Im Persischen bedeutet dieses Wort die innere Seite eines Hauses. A. d. U.

nenstöcken glichen, was, die schwarzen Dächer abgerechnet, ein ganz gutes Gleichniß seyn möchte; auch kann man die Kinder als die Bienen ansehen, denn sie waren ungemein zahlreich. Wenn man die Turkomanen in größerer Anzahl beisammen sieht, so entdeckt man leicht, daß sie etwas Tatarisches in ihren Zügen haben: ihre Augen sind klein, und die Augenlieder scheinen geschwollen. Dennoch sind sie ein schöner Menschenschlag. Alle tragen den Tilpak, eine viereckige oder konische Mütze von schwarzem Schaffell, etwa einen Fuß hoch; diese Kopfbedeckung ist weit kleidsamer als ein Turban, und gibt einer Gesellschaft von Turkomanen ein ganz soldatisches Ansehen. Sie lieben glänzende Farben sehr, und wählen zu ihren Oberröcken *) das hellste Gelbgrün oder Roth. Sie schlenderten träge im Lager umher, denn was haben sie auch zu thun, als vom Ertrage des letzten Raubzugs zu leben? Sie besitzen nur wenige Felder, und einige wenige Leute können ihre zahllosen Heerden hüten, ja ihre Hunde versehen dieses Geschäft für sie. Diese Thiere sind sehr gelehrig, aber wild gegen Fremde: sie sind zottig, scheinen von derselben Art wie unsere Kettenhunde, und stehen selbst an Ort und Stelle in hohem Preise. Das kriegerische Wesen der Turkomanen fiel mir um so mehr auf, als sie in einem Umkreise von mehreren tausend Schritten das Gestrüpp weggeräumt hatten, wahrscheinlich um Brennholz zu erhalten, aber die Aehnlichkeit mit einem Paradeplatz war darum nicht minder vorhanden. Der Kopfputz der Damen würde einem englischen Ballsaal Ehre machen: er besteht in einem hohen weißen, wie ein Tschako geformten Turban, ist aber höher und eine rothe oder weiße Schärpe fällt daran bis auf die Mitte des Leibes herab. Einige dieser turkomanischen Damen waren schön, und schmückten sich mit allerlei Zierrathen, die sie im Haar befestigen, welches in Zöpfen über ihre Schultern herabhängt. Ihr Kopfschmuck ist vielleicht ein wenig groß, sie selbst aber auch, und da sie sich nicht verschleiern, so steht es ihnen gut; der übrige Theil ihrer Kleidung besteht aus einem Rocke, der bis auf die Knöchel hinabfällt, und diese so wie ihre Taille verbirgt.

Die Deputation, welche in das Lager der Khiwaer abgegangen war, kam am nächsten Morgen mit einem Abgeordneten des Jus-Baschi oder Befehlshaber über Hundert zurück, und sein bloßer An-

*) Im Türkischen Tschapken. — A. d. U.

blick machte die Kaufleute zittern; denn nie vorher waren Abgaben erhoben worden, und alles war ungewiß. Der Abgeordnete war ein ältlicher Mann, mit einem großen Tilpak auf dem Kopfe, und von einer Abtheilung Turkomanen aus der Wüste begleitet, unter denen sich ein Häuptling oder Aksukal (wörtlich Weißbart) des großen Stamms der Sarakhs befand. Die Kaufleute wiesen ihnen den Ehrenplatz an, sprachen zu dem Abgeordneten, als wäre er der Jus-Baschi selbst, bewirtheten ihn mit Thee und Tabak, gaben ihm Seide, Tücher, Rosinen und Zucker, und begannen dann ihre Waaren vor ihm auszubreiten. Jeder gab ihm ein Geschenk, und auch wir schickten ihm zum Zeichen unserer Ehrerbietung zwei Hände voll Rosinen und ein Stück Zucker. Wir saßen in geringer Entfernung in unsern Körben, und waren Zeugen der ganzen Scene. Der Jus-Baschi — denn ich muß ihn gleichfalls so nennen — sprach offenherzig mit allen Mitgliedern der Karawane: er sey abgeordnet, die gesetzmäßige Taxe, nämlich 1 von 40, zu erheben, wolle sie indeß vom Oeffnen der Ballen freisprechen. „Es ist besser, Ihr sagt mir die Wahrheit, denn wenn ich Grund habe, eine Angabe zu bezweifeln, so werde ich die Waaren untersuchen, und dann erfahret Ihr den Zorn des Khans von Urgendsch, meines Herrn und Gebieters.“ Diese Rede ward mit Schrecken angehört, und Einige gaben, wie ich glaube, mehr Waaren an, als sie wirklich besaßen, und so viel ich beurtheilen konnte, sagte jeder die Wahrheit. Feder und Dinte wurden verlangt, und man machte sich daran, ein Verzeichniß der Waaren zu entwerfen, was keine leichte Sache war.

Während die Kaufleute sich über die Tillas stritten, und dem Jus-Baschi schmeichelten, lagen wir ruhig in unsern Körben, und schienen sogar zu schlafen; ich war aber nie mehr wach in meinem Leben, und nahe genug, um alles zu hören und zu sehen. Man that mehrere Fragen über uns, und die bedeutendsten Kaufleute sprachen mit Eifer und Freundlichkeit zu unsern Gunsten. Wir hatten sie nie instruirt, sie nannten uns aber jetzt Hindus aus Cabul, welche nach dem Feuer von Baku am kaspischen Meere pilgerten. Wir waren nach einander Engländer, Afghanen, Usbeken, Armenier und Juden gewesen, und jetzt nannte man uns Hindus. Diese Leute sind sehr einfältig und forschen nie genauer nach. Allein kurz nachdem die Frage über unsern Stand verhandelt worden war, stand der Aksukal auf, und setzte sich, ein sehr unwillkommener Gast, neben uns nieder. Der „Weißbart“ hatte einen hinreichend schwarzen Flaum

am Kinn, und trug einen glänzenden Scharlachüberrock: unsere Nationaluniform kam mir noch nie so furchtbar vor als an diesem Manne, denn er hätte sich in den brittischen Farben als ein „ächter Tatar" zeigen können. Er sprach ein wenig persisch, und sagte: „Ihr seyd aus Cabul?" was ich mit einem Kopfnicken bejahte. Der Doctor streckte sich in seinem Korbe zurück, und unser Besuch wandte sich nun zu einem Afghanen von unsern Leuten, was mir sehr lieb war, da es die Täuschung unterhalten mußte. Die Eingebornen von Urgendsch sollen von allen Stämmen in Turkestan die Europäer am meisten hassen, theils wegen ihrer Nachbarschaft mit Rußland, theils weil sie wissen, daß dieses die Perser, welche ihr Land bedrohen, unterstützt. Sie wußten natürlich nichts von den verschiedenen Nationen Europa's, und betrachten alle Europäer als ihre Feinde. Es war mir recht leicht, als der patriarchalische „Weißbart" sich endlich eine andere Gruppe aussuchte, und selbst nachdem er uns gesehen und mit uns gesprochen, nichts entdeckt hatte. Die ganze Scene war mir ein vollkommenes Räthsel, denn in der ganzen Karawane kannte jeder uns als Europäer. Furcht mochte Einige abhalten, alles offen zu sagen, doch gereichte es ihnen zur Ehre, denn ich habe Grund zu glauben, daß die Leute des Khans von Urgendsch ihre gnädigen Gesinnungen nicht auch auf uns ausgedehnt hätten. Indeß hatten wir ein Beispiel von Böswilligkeit von einer Seite her, woher wir es am wenigsten erwartet hätten, nämlich von unserem Cafila-Baschi. Er verlangte Geld, um die Abgaben von Waaren zu bezahlen, die er anfangs hatte schmuggeln wollen, und obgleich zwischen uns alles abgemacht war, und er beinahe den vollen Lohn für seine Kamele erhalten hatte, schickte er doch in der Verwirrung zu uns, und ließ uns sagen, die Karawane würde um unsertwillen aufgehalten, wenn wir ihm nicht einige Tillas leihen wollten. Welch ein Augenblick, und welche Probe für unsere Geduld! Es war nutzlos, sich über ungroßmüthige Behandlung zu beklagen, und noch schlimmer wäre es gewesen, wenn wir unsere Gefühle hätten laut werden lassen wollen. Ich hielt einige Tillas für genug, obwohl wir uns mit mehr als 300 davon versehen hatten, und uns leicht hätten Freunde verschaffen können in einem Lande, wo man Menschen wie Schafe kauft und verkauft. Der Abend kam heran, und unsere Verhandlung mit dem Jus-Baschi neigte sich zu Ende. Der Befehlshaber über Hundert zog ab mit 200 goldenen Tillas, und alle Kaufleute begleiteten ihn bis zu seinem Pferde: das ist der Schrecken vor

der Gewalt und die Macht auch des niedrigsten Menschen, der damit bekleidet ist. In der Nacht kamen die Kaufleute, um uns zu besuchen, und bei einer Tasse Thee die Ereignisse des Tages zu erzählen. Wir hatten namentlich einem Usbeken, Namens Allahdad, und einem Perser, Abdul, zu danken, doch aber hatten wir Allen Verbindlichkeiten, und waren jetzt mit jedermann befreundet. Wenn die Reiter der Karawane an uns vorüberkamen, riefen sie uns zu: „Ah, Mirza, wie geht es?" worauf alle die gewöhnlichen Complimente ihrer Sprache nachfolgten. Viele davon wußten nicht, daß ich den Namen Mirza Sekender, d. h. Secretär Alexander, so wohl verdiente, denn ich benützte jeden freien Augenblick, um all unser Thun und Treiben insgeheim niederzuschreiben. An diesem Tage war ich erfreut über die Menschen, denn jetzt konnten wir frei unsere Reise fortsetzen.

Die Bukharen versicherten mich, sie seyen zu unsern Gunsten eingenommen, wegen der Befehle ihres Ministers, des Kusch-Begi, und die Perser, deren sich viele in der Karawane befanden, fürchteten die Freundschaft zwischen Abbas Mirza und den Engländern. Individuell glaube ich nicht, daß irgend eine dieser vornehmen Personen sich viel um uns kümmerte; angenehm war es mir aber, diese Ansicht unserer Reisegefährten zu kennen.

Dreizehntes Capitel.

Reise in der Turkomanenwüste. Fortsetzung.

Am Morgen des 29 Augusts brachen wir mit Tagesanbruch freudig auf, und folgten dem Laufe des Murghab zwölf Meilen weit, ehe wir darüber setzen konnten. Wir fanden ihn 80 Y. (73 Metr.) breit, und 5 Fuß tief; er floß zwischen steilen Ufern von Thonboden, etwa 5 M. in der Stunde. Wir setzten durch eine ziemlich schlechte Furth hinüber, wo der Boden aus Thon bestand, und viele Löcher hatte. Die Stelle, auf der jedoch kein Dorf stand, hieß Alischa. Dieser Fluß entspringt in den Gebirgen von Hazara, und man glaubte lange, er falle in den Oxus oder in das kaspische Meer; beide Meinungen sind irrig, denn er bildet einen See oder verliert sich in einen solchen etwa 50 M. nordwestlich von Merw. Dieser Fluß war früher ober-

halb dieser Stadt gedämmt, wodurch die Hauptmasse des Wassers in die Umgegend derselben geleitet und so der Reichthum und Wohlstand erzeugt wurde, dessen sie sich einst erfreute. Der Damm wurde vor etwa 45 Jahren zerstört von Schah Murad, einem König von Bukhara, und der Fluß bewässert jetzt das Land in der Nähe seiner Ufer, welche mit Niederlassungen oder Obas der Turkomanen bedeckt sind, denn feste Dörfer gibt es nicht. Man düngt das Land durch Bewässerung, und alles wächs't in üppiger Fülle. Der Dschawari*) (Holcus Sorghum) hat einen Stängel dicker als ein Stock, und in den unangebauten Theilen des Landes gibt es reichliches Futter für das Vieh und die schönsten Dorngesträuche für die Kamele, welche hier sich in großen Heerden finden. Oberhalb Merw heißt das Land Marutschak, und soll sehr ungesund seyn, wenigstens ist hier das Sprüchwort: „Ehe Gott es erfährt, hat das Wasser von Marutschak einen Menschen getödtet“**). Dieser Fluß ist der Epardus Arrians, ein Wort, welches Bewässerer bedeuten soll, was völlig passen würde. Arrian scheint auch den Lauf des Flusses gekannt zu haben, denn er sagt (L. IV, C. 6), der Epardus verberge sein Wasser im Sand, wie viele andere große Flüsse.

Der Uebergang aus einer sandigen Wüste an das Ufer eines Stroms hatte etwas höchst Angenehmes, und selbst die Thiere schienen die Veränderung zu fühlen. Den ganzen Tag hindurch boten die Ufer ein Schauspiel der Munterkeit und Freude dar: die Turkomanen sprengten mit den Pferden in das Wasser, und der größere Theil der Karawane belustigte sich im Strome. Wir kamen sogar auf einen Einfall, der zu unserer Belustigung nicht wenig beitrug, denn es war von einem Ausschuß eine Belohnung von einem Tanga***) ausgesetzt für den, der zuerst über den Fluß kommen würde; 16 Mitbewerber erschienen, und ein Turkomane aus Serakhs gewann den Preis, denn ihm gelang es, am schnellsten durch das tiefe Wasser zu sprengen.

Wir waren jetzt in der Nähe von Merw, dessen hohe, aber zerstörte Citadelle Einige zu sehen behaupteten, obwohl ich nichts erblicken konnte. Ich horchte auf die Erzählungen von den tapfern

---

*) Sonst wird diese Frucht, namentlich in Arabien, Dura genannt. A. d. U.

**) Ta khoda khabar schuden, abi Marutschak ademra mikusched.

***) Der dritte Theil einer Rupie.

Thaten Bairam Khans und seiner erlesenen Schaar von 700 Reitern, welche lange den Waffen der Usbeken von Bukhara widerstanden, bis Schah Murad sie durch eine Kriegslist bezwang, und die ganze Bevölkerung mit Gewalt nach seiner Hauptstadt versetzte. Die Weiber und Töchter der tapfern Schaar sollen einst, als die Truppen von Bukhara in Abwesenheit Bairam Khans und seiner Ritter ins Land einfielen, insgesammt gegen den Feind ausgezogen seyn, der die Bewohner von Merw überfallen zu haben glaubte, und nun, über die unerwartete Erscheinung erschreckt, eilig davon floh. Noch jetzt, nachdem sie Land und Freiheit verloren, haben die Leute von Merw noch den Ruf von Tapferkeit, der ihre Vorfahren auszeichnete, und bis auf diesen Tag werden die muthigen Frauen, wenn die Männer das Land verlassen, in Bukhara als Pfand ihrer Treue zurückgehalten, und dürfen nicht über den Oxus gehen.

Wir erfuhren hier einige Umstände, die zur größten Vorsicht aufforderten. Als wir bei dem Lager der Khiwaer angelangt waren, hatte der Anführer so eben eine Schaar von 350 Turkomanen auf einen Raubzug nach der persischen Gränze ausgesendet. Unsere Freunde waren gerade noch recht gekommen, das gewöhnliche Fatha über diese Barbaren auszusprechen, denn es war keineswegs rathsam, über diesen Plan keine Freude zu bezeigen. Der Jus-Baschi hatte die Räuber in ihrer Gegenwart ermahnt, gutes Muthes zu seyn zum guten Werke, und der goldenen Tillas zu gedenken, die sie im Lande der Kissilbasch gewinnen sollten. „Geht," rief er, „und bringt den Kronprinzen von Persien, Abbas Mirza, selbst zu den Füßen des Khans Hazret." Die Allamans saßen auf, und einer der Kaufleute hatte den guten Einfall, und bat, daß diese furchtbare Bande unsere Karawane verschonen möchte. Der Jus-Baschi ertheilte demnach Befehle, die Kaufleute schüttelten aber die Köpfe, und schienen nicht geneigt, die Redlichkeit solcher Menschen auf eine Probe zu stellen. Ich konnte mich nicht enthalten, nach dem Grunde zu fragen, weßhalb man mit dem Segensspruche zu einer solchen Horde so freigebig gewesen sey. „Fatha," sagte ein Perser, „ich sprach den Namen des heiligen Propheten aus, aber mit dem Wunsche, daß diese menschenverkaufenden Schurken nie zurückkehren möchten." Der Doctor und ich waren sicherlich die einzigen Mitglieder der Karawane, welche die trotzigen Räuber zu sehen wünschten; es war aber wohl ein Glück, daß unsere Neugierde unbefriedigt blieb. Da

eine solche Räuberhorde unterwegs war, so wurde beschlossen, nach Serakhs, einer großen Niederlassung der Turkomanen, zu ziehen, und dort das Ergebniß des Raubzugs abzuwarten. Sie waren wie gewöhnlich angewiesen, in kleinen Märschen vorwärts zu gehen, und man erwartete ihre Rückkehr in zehn Tagen.

Am 30 August machten wir einen großen Theil des gestrigen Marsches wieder zurück, zogen an dem entgegengesetzten Ufer des Flusses etwa 16 Meilen weit hinab, und hielten abermals bei einem Turkomanenlager, Namens Kandschukulan, wo wir uns ohne Furcht unter die Leute mischten, und manches Nähere über sie erfuhren. Die Turkomanen sind Türken, unterscheiden sich aber von den Usbeken, und führen ein vollständiges Hirtenleben. Sie sind in mehrere große Stämme getheilt, die alle einen gemeinsamen Ursprung in Anspruch nehmen: wir hatten die Ersaris am Oxus gesehen, befanden uns jetzt unter dem Stamme der Sarakhs, weiterhin waren die Salurs, und am kaspischen Meere waren die Tukas, Goklans und Jamuds, lauter große Stämme. Unter den Sarakhs lernte ich einen Mann kennen, der sein ganzes Leben auf Raubzügen nach Persien zugebracht und dabei dessen Sprache erlernt hatte, was mich in den Stand setzte, die Sinnesart eines turkomanischen Räubers genauer kennen zu lernen. Sein Name war Nurneias, und er hatte auf seinen Zügen große und kleine Abtheilungen begleitet. Er war so eben mit drei Gefangenen zurückgekehrt, die von nur sechs Reitern weggeführt worden waren. Sie nähern sich Persien in kurzen Tagmärschen, und lauern, wenn sie die Gränze erreicht haben, oft Tage lang im Angesicht eines Forts auf einen guten Fang. Zeigt sich keine Gelegenheit, so fallen sie am Morgen in die Felder ein, und schleppen Hirten und Ackerleute fort. Werden sie hitzig verfolgt, so lassen sie ein Handpferd zurück, womit je zwei Reiter versehen sind, und führen die werthvollern Sklaven mit sich. Hiebei kommt alles auf die Schnelligkeit der Pferde an, welche von den Turkomanen mit der größten Sorgfalt dazu vorbereitet werden: man gibt ihnen nämlich geraume Zeit weder zu fressen noch zu trinken, und macht sodann scharfe Ritte, was die Pferde zu einer unglaublichen Ausdauer bringt. Man gestattet ihnen kein grünes Futter, weil sie glauben, daß trockenes Futter das Fleisch hart mache. Man läßt die Pferde schwitzen, bis ihr Fett völlig verschwindet, was die Turkomanen daraus abnehmen, wenn die Pferde nur sehr wenig trinken. Bei einer solchen

Zucht ist das turkomanische Pferd den europäischen und arabischen vorzuziehen. Sein Aussehen ist aber roh, und hat keineswegs die glatte schöne Haut, wie sonst wohlgepflegte Pferde. Da Leben und Vermögen eines Turkomanen von der Güte seines Pferdes abhängen, so erklärt sich leicht die Sorge und Aufmerksamkeit, die er darauf verwendet. Da es an wenig Nahrung gewöhnt ist, so kann der Reiter leicht Korn für das Pferd, so wie Brod und Mehl mit sich führen; beim Hinwege nach Persien vergräbt er diese manchmal an einer wohlbekannten Stelle, und so findet er, auch wenn er wochenlang aus seinem Lager entfernt war, auf seinem Rückzug Lebensmittel für ihn und seine unglücklichen Gefangenen.

Der Schrecken, welchen die Turkomanen den Bewohnern der umliegenden Gegenden einflößen, ist furchtbar, und dieß ist nicht zu verwundern, da sie in ihrer gefahrvollen Beschäftigung große Tapferkeit und ausdauernden Muth zeigen. Diese Lebensart und Gewohnheiten untergraben die edelsten Gefühle der menschlichen Natur, und es fehlt diesem Volke vielfach jenes Ehrgefühl, das man häufig unter halbcivilisirten Nationen findet. „Ein Turkomane," sagen die Leute, „ist ein Hund, und wird nur wie ein Hund durch ein Stück Brod in Ruhe erhalten: gib es ihm also, ist die Lehre des Reisenden, und ziehe unbelästigt weiter." Auch gelten sie wohl nicht mit Unrecht für hinterlistig und treulos. Die Perser haben vergeblich sich bemüht, diesen zügellosen Einbrüchen der Turkomanen ein Ende zu machen; denn diese leben in einer Wüste, die ihnen Schutz gewährt, und der leichte Verkauf in den von der Natur begünstigtern Ländern jenseits ihres eigenen öden Landes ist ein großer Reiz zur Fortsetzung ihres Gewerbes. Manchmal werden auf diesen Zügen nach Persien einige Turkomanen gefangen genommen, und ein ungeheures Lösegeld für sie verlangt, aber stets von ihren Verwandten bezahlt. Ein Turkomane ist entweder auf einem Raubzuge begriffen oder bereitet sich dazu vor, und es ist eine schändliche Thatsache, daß die Häuptlinge von Khorasan lange Zeit in einem unnatürlichen Bunde mit diesen Feinden ihrer Religion und ihres Landes standen, um eine noch größere Anzahl unglücklicher Perser in ihre Hände und in ewige Sklaverei zu bringen.

Jetzt, da wir außer der Gewalt der Truppen von Urgendsch waren, vereinigten sich die Kaufleute der Karawane in einem Conclave, um den Verlust, den sie durch die neue Abgabe erlitten hatten,

ten, zu beklagen, und auf Mittel und Wege zu sinnen, denselben wieder einzubringen. Die Mehrzahl war der Meinung, die Feringis, d. h. wir selbst, sollten einen Theil der Last tragen, und die Versammlung machte uns am Abend ihre Aufwartung, um das Verlangen auszudrücken, daß wir ein Viertheil aller Zölle bezahlen sollten. Da die Bezahlung der regelmäßigen Zölle den Jus Baschi veranlaßt hatte, von der gewöhnlichen Abgabe auf jedes Paar Körbe abzugehen, so waren wir dadurch in der That jeder Abgabe entgangen, was seinen Grund augenscheinlich in der Größe und dem Reichthume der Karawane hatte, mit welcher wir reis'ten. Der Jus Baschi war, wie man jetzt angab, noch überdieß mit 10 Tillas bestochen worden. Es war vernünftig und billig, unsern Antheil an diesen Kosten zu zahlen, und ich bot daher die gewöhnliche Taxe von einem Tilla von jedem unserer Kamele an, da die Gesammtausgabe der Karawane dadurch vermindert wurde. Wir mußten hier mit großer Umsicht und Ueberlegung zu Werke gehen, da eine ganz abschlägige Antwort die bisher freundlich gesinnten Leute in Feinde verwandelt hätte. Auf der andern Seite war es stets nöthig, in unsern Ausgaben die möglichste Sparsamkeit zu zeigen; dießmal gewann ich glücklicherweise durch mein Anerbieten die vornehmsten Kaufleute für mich. Zwar verlangten mehrere noch immer, wir sollten den vierten Theil aller Zölle bezahlen, da aber um unsertwegen keine besondern Auslagen gemacht worden waren, und die Zölle erhoben worden wären, wir mochten da oder nicht da seyn, so schlug ich diese Forderung ab, und erklärte, wir seyen Reisende und ihre Gäste in einem fremden Lande, und hofften auf ihre Nachsicht und ihre Billigkeit. Als die Unterredung auf diesen Punkt gediehen war, erschien unser Freund, der Turkomanenhäuptling Ernazzar, und protestirte gegen die an uns gestellte Forderung, als einen Bruch der Gastfreundschaft. Meine Erklärung hatte indessen bereits ihre Wirkung gethan: die Rechte der Fremden sind unter diesen Leuten sehr geachtet, und nur einige ärmere Handelsleute, die bei ihren geringen Mitteln die ihnen auferlegte Taxe schwerer empfanden, beklagten sich noch. In einer Beziehung ist ein europäischer Reisender in solchen Ländern übel daran: so sehr er auch in Armuth versunken seyn mag, glaubt man immer noch, er besitze ungeheure Reichthümer, und der Asiate hat, was Ausgaben betrifft, mit den Ansichten eines Europäers durchaus nichts gemein.

Wir begannen nun unsern Zug westwärts vom Murghab: das Land war hier gänzlich verschieden von dem auf der Ostseite, und nachdem wir etwa 18 M. zurückgelegt, wurde der Boden eben, hart und flach, und blieb es auch später durchaus. Die Kamele zogen je vier neben einander fort, und wir behielten von nun an diese Ordnung bei. Dieser Landstrich erinnerte mich an den Runn von Kutsch, obwohl hier sich Gebüsche fanden, welche in jener seltsamen Gegend gänzlich fehlen. Das Land war ohne Wasser, aber man sah viele Ueberreste von Karawanserais und Cisternen, die von dem menschenfreundlichen Abdallah Khan von Bukhara angelegt worden waren. In dieser Nachbarschaft und namentlich an den Ufern des Flusses bemerkten wir fortwährend Wirbelwinde, welche den Staub zu einer großen Höhe erhoben, und über die Ebene fortrückten, wie Wasserhosen zur See. In Indien werden diese Erscheinungen, die manchmal Dächer abreißen, von dem Volke Teufel genannt; aber ich hatte sie in jenem Lande weder so häufig, noch in solcher Größe gesehen, wie in der Turkomanenwüste. Sie scheinen sich durch Windstöße zu bilden, denn die Luft wurde nur durch den in dieser Wüste unausgesetzt wehenden Nordwind in Bewegung gesetzt.

Als wir am Morgen des 1 September an einer Kalorni genannten Ruine Halt machten, entdeckten wir die Berge von Persisch-Khorasan; ich hatte in jener Richtung schon am Murghab die Atmosphäre verdunkelt gesehen, und bei Tage hätten wir sie vielleicht bälder erblickt. Zugleich zeigte sich in derselben Richtung eine prachtvolle Luftspiegelung, welche einen Fluß mit steilen Ufern darstellte; als aber die Sonne höher herauf stieg, verschwand die Erscheinung, und es blieb nur das stets flache, öde und leere Land zurück. Die hohen Ufer des Flusses waren eine reine Täuschung, und das Wasser bestand in Dunst, worin sich die Sonnenstrahlen brachen.

Als wir uns Serakhs näherten, unterschieden wir ein allmähliches, obwohl fast unmerkliches Steigen des Landes; an die Stelle der bisherigen Gesträuche traten Tamarisken und Kameldorn, der nicht in der Wüste wächst. Die sonderbarste Pflanze in dieser neuen Zone heißt in der Turkisprache Gyk-tschenak, d. h. der Hirschbecher. Sie wächst wie Schierling oder Assafötida — und riecht auch eben so schlecht — nur daß ein genau wie ein Becher geformtes Blatt jeden Knoten des Stängels umgibt. In dieser natürlichen Schale sammelt sich der Regen des Frühlings und verfieht

das Rothwild mit Wasser. Dieß ist der Volksglaube, und daher der Name. Wir sahen später eine ähnliche Pflanze in den Bergen ostwärts von Mesched, die ein talgartiges Gummi ausschwitzte, und gleich einem jährigen Gewächs in den Hochlanden aufschoß.

Wir waren auf unsern letzten Märschen auf denselben Wegen gezogen, welche die nach Persien ziehenden Turkomanen betreten hatten, und zu unserm großen Vergnügen verloren wir endlich die Spuren dieser furchtbaren Bande, die seitwärts von der hohen Straße, gegen Mesched abgegangen waren. Wären wir auf sie gestoßen, so hätten wir eine zweite Unterhandlung beginnen müssen, und die Forderungen der Räuber möchten nicht leicht zu befriedigen gewesen seyn. Allamans greifen zwar selten eine Karawane an, doch gibt es wohl beglaubigte Fälle, daß sie, eben auf dem Wege wo wir zogen, eine ganze Abtheilung ermordet hatten. Nachdem wir alle Spuren dieser Bande verloren hatten, stießen wir plötzlich auf eine kleine Truppe, die, sieben an der Zahl, von einem unglücklichen Zuge zurückkehrten. Es waren junge Leute, wohl beritten und nach Turkomanenweise gerüstet: eine Lanze und ein Säbel bilden ihre Waffe; sie hatten keine Bogen und nur Ein lediges Pferd. Ihr Zug war unglücklich gewesen und vier von ihnen in die Hände der Perser gefallen. Sie erzählten uns ihre Unfälle und baten um Brod, das Einige aus der Gesellschaft ihnen gaben. Ich wünschte, daß alle ihre Züge sich so endigen möchten.

Wir erreichten Serakhs am 2 mit Sonnenaufgang, nachdem wir, jedes Anhalten mit eingeschlossen, in 44 Stunden 70 Meilen zurückgelegt hatten. Während dieser Zeit waren wir nur 32 Stunden marschirt, und die Kamele hatten manchmal 2½ Meilen in einer Stunde zurückgelegt, was ich nicht zuvor gesehen hatte. Alle Kamele waren Männchen, da man glaubt, daß sie die Strapazen besser aushalten. Unsere Karawane lagerte sich rund um ein altes Grab, und es ward einstimmig entschieden, daß man, so lange die Allamans unterwegs seyen, die Reise klugerweise nicht fortsetzen dürfe. Man beschloß daher, in Serakhs, dem größten turkomanischen Räubernester, zu schlafen, wie man sich ausdrückt; ein wunderlicher Entschluß, sich unter Räubern niederzulassen, um die Räuber auf der Straße zu vermeiden. Wir hatten jedoch wenig Einfluß in der Karawane, und mußten uns dem allgemeinen Wunsche fügen. Die Waaren wurden um das Grab her aufgeschichtet; in der Nähe

herum lagerten sich die Leute und bei Nacht bildeten Kamele und Pferde eine dreifache Schutzwehr. Dieses waren unsere Vertheidigungsanstalten, die, wie man sehen wird, keineswegs überflüssig waren. Die Turkomanen fanden sich den Tag über in Menge bei uns ein, und brachten Mäntel von Kameltuch zum Verkaufe, welche rasch abgingen; niemand wagte sich auch nur eine kleine Strecke zu entfernen, denn stündlich sahen wir Allamans an uns vorüberziehen, und wußten, daß sie aus diesen „Tschupaus" ihren Hauptunterhalt zogen.

Serakhs besteht aus einem kleinen schwachen, fast verfallenen Fort auf einem Hügel, unter dessen Schutze die meisten Einwohner ihre Wohnungen aufgeschlagen haben. Juden von Mesched, welche mit diesen Leuten Handel treiben, haben einige Häuser von Lehm aufgeführt; die Turkomanen aber wohnen in ihren kegelförmigen Kheirgahs. Diese werden aus Holz gebaut, mit Rohrmatten umgeben, und das Dach mit Filzen gedeckt, die vom Ruße schwarz werden. Serakhs ist der Wohnplatz der Salur = Turkomanen, die zum edelsten Stamme gehören: 2000 Familien wohnen hier und eine gleiche Anzahl Pferde vom edelsten Blut kann im Nothfall aufgebracht werden. Sind sie nicht im Stande, einem angreifenden Feinde Widerstand zu leisten, so fliehen sie in die Wüste, und warten hier, bis der Sturm vorüber ist. Ihre Unterwerfung unter Urgendsch und Persien ist schwach und ungewiß, und nur eine drohende Uebermacht kann sie in Unterwürfigkeit erhalten. Als wir zu Serakhs waren, hielten sie einen persischen Gesandten in Gefangenschaft, und verweigerten dem Khan von Urgendsch einen Antheil an den Durchgangszöllen, den sie einen Monat früher, als dieser Fürst in ihrer Nähe war, ihm versprochen hatten. Die Salur=Turkomanen werden von 12 Aksukals, den Häuptern der verschiedenen Familien, regiert, erkennen aber die Oberherrschaft keines einzelnen Menschen an. Das Land um Serakhs ist durch Wasserleitungen aus dem Flüßchen Tedschend, das freilich etwas brackisch ist, wohl bewässert. Der Boden ist ausnehmend reich und zum Ackerbau sehr geeignet; die Saat wird ausgestreut und fast ohne alle Arbeit die herrlichsten Ernten gewonnen, die sie gleich ächten Republicanern einheimsen, ohne Abgaben zu bezahlen. Die Einwohner erzählen, der erste Mensch habe in Serakhs, seinen Garten, das Land gebaut, während Serendib oder Ceylon sein Haus war! Kein Baum oder Busch belebt die Landschaft, denn

die Turkomanen verschmähen Gartenanlagen. Die Weizen- und Dschawari-Ernten sind ungemein reichlich, und die Melonen stehen nur denen von Bukhara nach.

Zwei Tage nach unserer Ankunft zu Serakhs, als wir uns schon zur nahen glücklichen Beendigung unserer Reise Glück gewünscht, hatten wir noch einen unerwarteten Schrecken. Einer der Turkomanen-Häuptlinge kam gegen uns heran, rief den Hadschi, einen unserer Leute, zu sich, und begann, nahe genug, daß ich alles hören konnte, eine Menge Fragen über uns: er habe von Leuten aus der Karawane gehört, wir besäßen großen Reichthum, und hätten die entferntesten Theile von Turkestan durchreis't. „Unter diesen Umständen," fuhr er fort, „könne er uns nicht weiter reisen lassen, ohne die Befehle Allah Kuli's, des Khans von Urgendsch, einzuholen." Diese Ankündigung wäre noch weit schrecklicher gewesen, hätte nicht der Turkomane beim Weggehen hinzugefügt, die anderen Häuptlinge wüßten noch nichts von unserer Anwesenheit in der Karawane, und wir würden es vielleicht nicht der Mühe unwerth halten, uns seiner guten Dienste zu versichern. Es fanden sich also in der Karawane Leute, die uns übel wollten, und da die Turkomanen Macht genug hatten, ihre Forderungen mit Gewalt durchzusetzen, so mußten augenblicklich Schritte geschehen. Es befanden sich fünf bis sechs achtungswerthe Kaufleute in der Karawane, und ich ging zu den zwei vornehmsten, die ich früher schon einmal genannt habe, und erzählte ihnen die Sache ganz aufrichtig. Ich wäre zu Ernazzar gegangen, aber er hatte in früherer Zeit zu Serakhs gelebt, und seit er ein friedlicher Bürger geworden war, viel von seinem Einflusse verloren. Ich bemerkte, daß meine Mittheilung die Kaufleute sehr in Verlegenheit setzte, und daß sie in der That für unsere Sicherheit sehr besorgt waren, denn sie ließen ihrem Zorne gegen den Angeber freien Lauf, und drückten in unzweideutiger Sprache ihre Furcht vor dem Vezier von Bukhara einer- und vor dem Kronprinzen von Persien andererseits aus. Einer der Kaufleute rieth, ich solle augenblicklich den Ferman des Königs von Bukhara vorzeigen. Dieser Meinung war ich aber nicht, und der andere pflichtete mir bei. Abdul unternahm die Unterhandlung, wie wohl der Hund von einem Turkomanen abzuspeisen sey; man kann sich aber leicht denken, daß unter solchen Umständen unsere Gefühle nicht sehr freudiger Art waren, dennoch war es unerläßlich, ein freudiges Gesicht zu zeigen, theils um den Ge-

fahren besser zu begegnen, theils um die Hoffnungen des Schurken, der uns verrathen hatte, wo möglich zu vereiteln.

Die erste Nachricht, die wir am folgenden Morgen erhielten, war der Verlust eines hübschen kleinen Rappen, der in der Nacht weggestohlen worden war. Es ist in diesem Lande Sitte, einen Fuß des Pferdes an einen eisernen Block zu fesseln, und dann mit einem Schlosse zu schließen; wir aber hatten diese Vorsicht vernachlässigt. Ich bedauerte diesen Verlust mehr als vielleicht ein ernsteres Unglück, denn das kräftige kleine Thier war mir von Punah tief in Indien gefolgt, und hatte mich auf mancher mühseligen Reise getragen. Die ganze Karawane drückte uns ihr Bedauern über den Verlust aus, und versicherte mich, ich solle das Pferd oder seinen Werth zurückerhalten. Sie begriffen aber nicht, daß es mir um keinen Preis feil war. Ich mußte die Sache fallen lassen, und erfuhr jetzt zu meinem Troste, daß die Forderung befriedigt, und die Drohungen des Turkomanenhäuptlings mit einem sehr mäßigen Opfer beschwichtigt worden seyen. Er erhielt unsern Theevorrath, und wir hätten den Zucker dazu gegeben, wenn es der Mühe verlohnt hätte: dieß und ein Geschenk von 2 goldenen Tillas *) befriedigte einen Häuptling, der uns in seiner Gewalt hatte. Dunmas, so hieß er, war der Aksukal von dreihundert Familien, und einer von denen, welche an dem Raub und den Zöllen in Serakhs Theil haben. Bei diesem unangenehmen Vorfalle wurden wir dem Kaufmann Abdul sehr verpflichtet, denn dieser kannte zufälligerweise den Turkomanen und hatte ihn durch einige Höflichkeiten für uns gewonnen; bei keinem andern Häuptlinge wären wir so leichten Kaufs davon gekommen. Seltsam war es, daß der Mensch, der seinen Schnitt an uns machen wollte, gerade der Freund des Kaufmannes war, mit dem wir am vertrautesten lebten.

Dieser Sonnenschein von Glück ermunterte uns, mit neuem Eifer den Charakterzügen dieses Volkes nachzuforschen. Diese Leute sind so romanhaft bei ihren Heirathen, als auf ihren Raubzügen; bei ihnen ist der Verkehr zwischen beiden Geschlechtern ungehindert, und es bilden sich Neigungen, die zur Liebe heranreifen. Aber die Tochter eines Turkomanen kostet einen hohen Preis, und der Freier, der keinen gesetzlichen Kauf zu schließen hoffen darf, nimmt sein Liebchen, setzt

---

*) Ungefähr 15 fl. 36 kr.

es hinter sich auf dasselbe Pferd und sprengt nach dem nächsten Lager, wo sie getraut werden: Trennung ist dann unmöglich. Die Eltern und Verwandten verfolgen die Liebenden, und die Sache wird beigelegt durch eine Wechselheirath mit einer weiblichen Verwandten des Bräutigams, der sich anheischig macht, eine gewisse Anzahl Kamele und Pferde als Preis für seine Braut zu zahlen. Ist er reich, so erfolgt meistens die Zahlung auf der Stelle, ist er aber wie häufig ohne Vermögen, so verpflichtet er sich, die Schuld abzutragen, die als Ehrenschuld gilt, und er zieht auf Raub nach Persien, bis er so viel gewonnen hat, um seine Verbindlichkeit zu erfüllen. Dieser Erfolg macht ihn gewöhnlich auf sein Leben lang zum Räuber. Die junge Dame geht nach ihrer Trauung fürs erste ins elterliche Haus zurück, und bringt ein Jahr damit zu, die Teppiche und Tücher zu verfertigen, die zu einem Turkomanenzelte nöthig sind.

Nachstehender Vorfall zeigt, welche Verzweiflung oft der Verlust der Freiheit erzeugt. Ein persischer Jüngling, der von den Turkomanen gefangen worden war, schleppte ein elendes Sklavenleben in Serakhs dahin; er beschloß sich zu befreien, und wählte die Zeit, wo sein Herr bei einem Gastmahle war, um seine Absicht auszuführen. Er sattelte das beste Pferd im Stalle, wurde aber, als er eben abreiten wollte, von der Tochter seines Herrn entdeckt, welche Lärm zu machen versuchte; er zog den Säbel und hieb sie nieder, ihr Geschrei rief die Mutter herbei, welche gleichfalls von ihm ermordet wurde, und als er eben Serakhs Lebewohl sagen wollte, erschien der Herr selbst. Die Schnelligkeit des Rosses, das so oft zum Fange seiner Landsleute gebraucht worden war, kam jetzt dem Flüchtling zu statten, der verfolgt, aber nicht eingeholt wurde.

Ich habe schon erwähnt, daß unser Lager sich nahe bei dem Grabe eines muhammedanischen Heiligen befand, der einer Inschrift zufolge Abulfazl Husn hieß, vor 824 Jahren lebte und noch jetzt von allen Turkomanen verehrt wird. Wird einer von ihnen krank, so ruft er die Manen des Heiligen an; erkrankt aber sein Pferd oder sein Kamel, so geht er um dessen Grab her, in der sichern Hoffnung, daß es besser werden werde. Die Turkomanen haben keine Moscheen; sie sprechen ihre Gebete im Zelt oder in der Wüste, ohne Abwaschung und ohne einen Teppich, um darauf zu knien. Sie haben wenige Mollahs, denn die Kirche ist bei ihnen nicht sehr geachtet, und sie befolgen nur lässig die Gebete des Propheten. Kein

Unterricht mildert ihre trotzigen Leidenschaften, und so werden die Männer mitleidslos und die Weiber gleichgültig gegen Keuschheit. Die Männer thun alle Arbeit außer dem Hause, die Weiber die im Innern. Auf ihren Zügen zeigen die Turkomanen die größte Thätigkeit, zu Hause aber schlendern sie müßig und faul umher. Sie lieben ihre Pferde sehr, und singen ihnen zu Ehren Lieder; in einer Nacht hörte ich den Ruhm der „Tschuprasli- und Karughli-Pferde" besingen. Karughli bedeutet einen Krieger sowohl wie Pferd, man bezeichnet aber auch damit eine berühmte Race, die jetzt ausgestorben seyn soll. Tschuprasli bedeutet zwar bloß rasch, wird aber nur von einem durch seine Schnelligkeit berühmten Pferde gesagt. Ich bemühte mich lange, einige dieser Turkomanenlieder aufzuschreiben, konnte aber zu Serakhs nur nachstehende Zeilen zusammenbringen:

Ich halte ein Araber-Roß für den Tag der Schlacht,
Ich wohne an diesem Tage in seinem Schatten;
Im Kampfe erschlage ich einen Helden.
Halte ein Araber-Roß, fasse einen Eisenschild.
Karughli.
Am Tage der Schlacht spanne ich meinen Eisenbogen.
Aufrecht auf meinem Rosse, niemand kann mich herabwerfen.
Ich bin ein einziges Kind, habe nicht Bruder noch Schwester,
Halte ein Araber-Roß, fasse den Eisenschild.
Karughli!
Wenn ich athme, schmilzt das Eis der Gebirge,
Das Wasser meiner Augen würd' eine Mühle treiben,
So sprach Jonas, der Pari,
Ich halte ein Araber-Roß, fasse den Eisenschild,
Karughli!

Nach der in Serakhs bereits erfahrenen Beunruhigung war es nicht rathsam, uns viel unter die Leute zu mischen, aber ich war sehr begierig, sie zu sehen; unser Freund Ernazzar sagte mir, ich sey zu einem seiner Freunde eingeladen, und ich begleitete ihn ohne Bedenken. Sehr angenehm war ich überrascht zu sehen, daß diese Leute, hier wenigstens, in einem gewissen Luxus lebten. Das Zelt war geräumig, und hatte etwa 25 Fuß im Durchmesser, die Seiten waren von Gitterwerk und des Dach bestand aus Stangen, die von einem 3 Fuß weiten Reif ausliefen, durch welchen das Licht hereinfällt. Der Boden war mit Filzen und reichen Teppichen bedeckt, die wie Sammet aussahen. Teppiche mit Franzen hingen auch um das Zelt, und gaben demselben ein gutes Ansehen. Ihre Schönheit wurde

ohne Zweifel dadurch erhöht, daß sie das Werk der Frauen und Töchter waren. Auf der einen Seite des Zelts stand ein Koffer, worin die Kleider der Frauen sich befanden, und über demselben waren die Polster aufgethürmt, auf denen sie schliefen. Diese sind vielfarbig, theils aus Seiden-, theils aus Baumwollenzeug. Von der runden Oeffnung im Dache hingen drei große seidene vielfarbige Quasten herab, die von irgend einer jungen schönen Hand zierlich gewirkt waren. Das Gemach und seine Ausrüstung sah keineswegs aus, wie die Wohnung eines Nomaden, aber der Wirth versicherte mich, daß er das ganze Haus auf einem Kamel und seine sämmtlichen Geräthe auf einem zweiten fortschaffen lasse. Bei meiner Rückkehr bezeigte ich mein Erstaunen über diese Einrichtung, meine Reisegefährten aber sagten, man dürfe sich nicht wundern über eine solche Pracht, da die Turkomanen Menschenfresser (Adem khor) seyen, womit sie bloß sagen wollten, daß sie vom Menschenraube lebten. Ehe ich das Zelt verließ, brachte der Wirth der Sitte gemäß Brod und Melonen herbei, wovon wir mit 15 andern anwesenden Turkomanen aßen. Sie schnitten eine Melone mit großer Geschicklichkeit und Zierlichkeit auf, und trennten das Fleisch von der Haut, die nicht dicker als die einer Orange ist, mit einer einzigen Wendung des Messers, und theilten sie dann in zwölf Stücke. Ich horchte etwa eine halbe Stunde lang auf ihre Unterredung, deren Gegenstand, so viel ich verstand, Sklaven und Pferde waren. Sie hielten mich wegen des Lundschis, den ich als Turban trug, für einen Einwohner von Cabul, und ich fand nicht für nöthig, sie zu enttäuschen. Als ich wegging, standen alle auf, und wünschten mir mit aller Achtung, wie gegen einen guten Muhammedaner, wohl zu leben. Sie würden mir kein Leid gethan haben, hätten sie die Wahrheit gewußt, aber sie würden mich mit endlosen Fragen aufgehalten haben, und ich konnte auf diese Weise ihre Sitten besser beobachten. Nie fielen mir die Tatarzüge so auf, als bei dieser Gesellschaft. Der Turkomane hat einen Schädel wie ein Chinese, seine Backenknochen stehen vor, sein Gesicht ist platt und wird schmäler gegen das Kinn zu, auf welchem nur ein sehr schwacher Bart wächst. Er ist keineswegs häßlich, und sein Bau und seine Züge sind gleich männlich. Ihre Frauen sind ausgezeichnet hübsch und oft sehr schön.

Ich hätte mit den Turkomanen zu Abend speisen können, da ich es aber nicht that, so will ich das Fest nach den Angaben von Tur-

komanen beschreiben. Wenn sie einen Fremden zu Tische laden, so lassen sie ihm sagen, sie hätten ein Schaf geschlachtet. In ihrer Kocherei sind sie nicht sehr wählig. Ihre Kuchen haben etwa zwei Fuß im Durchmesser, sind einen Zoll dick, vom gröbsten Mehl und meist mit Schnitten von Kürbissen vermischt. Diese werden stets frisch gegessen. Wenn die Gesellschaft sich versammelt, wird ein Tafeltuch ausgebreitet, und jeder zerbröckelt das vor ihn hingelegte Stück Kuchen, dann wird das Fleisch gebracht, ein ganzes Schaf, das in einem mächtigen Topf gesotten wurde; das Fleisch trennen sie von den Knochen, und zerreißen es in eben so kleine Stücke als das Brod, mit dem es gemischt wird. Dann zerschneiden sie etwa ein Dutzend Zwiebeln, und werfen das Ganze in den Hafen, worin das Fleisch gekocht wurde, und vermischen es mit der Brühe. Nun wird es in hölzernen Näpfen herumgereicht, und immer einer vor zwei Personen hingestellt. Ihre Art zu essen ist so seltsam als die Zubereitung: sie füllen ihre offene Hand, und lecken dann, von dem Gelenk angefanger, die Speisen auf wie Hunde, wobei sie den Kopf über den Napf halten, der alles Hinabfallende wieder auffängt. Nach diesem Mahle folgen Melonen, und das Fest schließt mit einer Pfeife Tabak.

Am siebenten Tage nach unserer Ankunft zu Serakhs kamen endlich die Räuber, die uns vorausgezogen waren, auf lahmen und abgejagten Pferden zu zwei und drei an, und Abends waren über 100 beisammen. Sie hielten bei der Karawane, und gaben uns mit großer Lebhaftigkeit Bericht über ihren Raubzug, wobei sie ruhmredig sich zu dem Erfolge Glück wünschten. Sie waren vor vier Tagen etwa um 10 Uhr Morgens bei Mesched angelangt, und, Menschen und Pferde vor sich hertreibend, bis an die Mauern der Stadt herangeritten. Nicht eine Seele erschien, um ihre Fortschritte aufzuhalten, und als sie wenige Meilen von der Stadt ihre Beute zählten, fanden sich 115 Menschen, 200 Kamele und eben so viel Stück Hornvieh; hierauf kehrten sie eilig zurück, und wollten sich nun zu Serakhs erfrischen. Auf dem Wege hatten sie bereits ihre Beute getheilt; ein Fünftheil erhielt der Khan von Urgendsch, und sie hatten sich über die geringe Anzahl von alten Leuten unter den Gefangenen Glück zu wünschen. Als sie durch die Berge zurückkehrten, trafen sie auf die Vorposten einer kleinen Reiterabtheilung, welche zu Darbend zwischen Serakhs und Mesched aufgestellt waren. In dem Gefechte war ein Turkomane verwundet und ein Mann von den Vorposten nebst 15 Pferden

gefangen genommen worden. Der unglückliche Perser wurde als Dankopfer für den glücklichen Erfolg ermordet, da sie glauben, die Ermordung eines ketzerischen Kissil-Basch sey dem Allmächtigen angenehm: so tödten sie auch als Sühnopfer die meisten alten Leute, die in ihre Hände fallen.

Der Anblick dieser Räuber gab uns eine gute Meinung von ihrem Muthe, denn viele von ihnen waren nur mittelmäßig bewaffnet. Alle hatten Säbel, die Meisten lange, leichte Lanzen, ganz anders als die der Usbeken, und einige wenige führten leichte Luntengewehre. Ihre Pferde sahen ganz erschöpft aus, und gingen wie auf Kiesboden; sie waren aber 13 Tage unterwegs gewesen, und hatten bei vieler Arbeit wenig Futter erhalten. Wir müssen den Muth dieser Leute bewundern; was soll man aber von den Persern denken, von denen eine 20,000 Mann starke Armee unter dem Befehle des Kronprinzen nur zwei Tagreisen von Mesched stand?

Die Rückkehr der Allamans hätte nun über unsere Abreise entscheiden sollen, einige furchtsame Leute jedoch verbreiteten das Gerücht, die Hälfte der Räuber laure unserer Karawane an der persischen Gränze auf; unsere Weiterreise ward deßhalb abermals verschoben, zu meinem großen Leidwesen, denn ich fühlte mich in meinem Quartier keineswegs behaglich. Wir hatten 10 Tage lang kein Zelt oder sonstigen Schutz als die verfallenen Mauern eines alten Grabes, in denen es an Schlangen nicht fehlte. Obwohl der Boden stets unser Bett gewesen war, und wir längst die Schmerzen nicht mehr fühlten, die man in einem civilisirten Leben nach einem gelegentlichen Bivouak empfindet, so konnten wir doch nicht einmal einen Teppich ausbreiten, um nicht reich zu scheinen unter den Turkomanen, welche uns fortwährend anstarrten, und eine Menge Fragen an uns richteten. Unser Brod war zehnmal rauher als „Kuchen aus Gerstenmehl," und nicht halb so schmackhaft. Nur mit äußerster Schwierigkeit konnten wir am Tag eine Stunde lesen oder schreiben, und so ging uns die Zeit höchst langsam vorüber. Während unseres Aufenthalts sagte man, eines der Kamele sey toll geworden, ob aus langer Weile oder aus einem andern Grunde, weiß ich nicht. Das arme Thier schäumte, ächzte und wollte nicht fressen. Man trug uns den Fall vor, da es vom Teufel besessen seyn sollte, natürlich aber kannten wir nichts dagegen. Endlich verfielen sie auf das Auskunftsmittel, das Kamel zu erschrecken, indem sie mit einer brennenden Fackel

ihm an den Augen vorbeifuhren, und Rohr und Gestrüpp ihm vor der Nase verbrannten; auch fuhren sie ihm mit einem glühenden Eisen über den Kopf, und wahr ist's, das Thier wurde besser unter der groben Methode, den Teufel, der sich in ein so häßliches Geschöpf einlogirt hatte, auszubrennen.

Am 11 September endlich, nach einem Aufenthalt von zehn langen Tagen, verließen wir Serakhs mit Sonnenaufgang voller Freude. Die Turkomanen blieben ihrem Charakter bis ans Ende getreu; nachdem sie uns entlassen und eingewilligt hatten, daß wir erst bei der nächsten Station bezahlen sollten, warteten sie, bis wir aufgebrochen waren, und schickten dann Befehl, die Karawane anzuhalten. Sie verlangten 1½ Tillas von jedem Kamel, was die gewöhnliche Abgabe für den Durchzug und eine Escorte an die persische Gränze ist. Die uns nachgesandte Abtheilung zog nur einige Meilen weit mit, und kehrte dann, des Escortirens müde, wieder um, was uns nicht sehr leid that. Unsere Karawane war jetzt durch zwei andere, welche während unseres Aufenthalts zu Serakhs gleichfalls dort angekommen waren, zu einer bedeutenden Masse angewachsen. Ich fürchtete aber, es möchten mehr Feiglinge als Kampflustige darunter seyn. Sie bestand nun aus Männern, Weibern und Kindern, aus Kaufleuten, Reisenden, Pilgern und befreiten Sklaven, aus Usbeken, Arabern, Persern, Afghanen, Hindus, Juden, Eingebornen von Badakschan und Kaschmir, Türken und Turkomanen, einem nogayischen Tataren, einem wandernden Kirgisen aus Pamer, und endlich aus uns Europäern. Außerdem hatten wir noch ein junges persisches Mädchen von Serakhs aus mitgenommen, die ausgezeichnet schön seyn sollte. Die Turkomanen hatte sie geraubt, und ihre Liebenswürdigkeit die Oberhand erhalten über die Habsucht ihres Räubers, der sie anfangs bei sich behielt. Die Ankunft unserer Karawane und so vieler Kaufleute reizten indeß seine Habsucht, und er stellte sie zum Verkauf aus. Ein Kaufmann aus Teheran kaufte sie um 77 goldene Tillas (600 fl.), und das arme Mädchen, das vor wenigen Stunden noch umhergegangen und von jedermann gesehen worden war, wurde nun ganz wörtlich in einen Korb eingepackt. Aus einer Sklavin war sie nun ein Weib geworden, denn daß sie vorher schon einen Mann gehabt hatte, bedeutete gar nichts, da die gewiß wiedergeboren ist, die den Händen der Turkomanen entkömmt. Die Schöne hatte dem ersten Kaufmann, der sie besuchte, gesagt,

sie würde jeden Glauben annehmen, den man von ihr verlange, ein bei persischen Mädchen nicht ungewöhnlicher Fall.

Nachmittags hielten wir bei einer Cisterne, 18 M. von Serakhs, dessen Fort noch sichtbar war, denn wir waren über ein ebenes, nur hie und da durch Kieshügel unterbrochenes Land gezogen; 3 Meilen von Serakhs kamen wir über das trockene mit Kiesel gefüllte Bett des kleinen Flusses Tedschend, der in den benachbarten Bergen entspringt und sich im Sande verliert. Dieß ist weder der Herat, noch der Ochus, denn ein so großer Fluß, wie ihn unsere Karten angeben, existirt in der Wirklichkeit gar nicht. Seine Teiche waren salzig, und eben so auch ein großer Theil des Bodens. Spuren ehemaliger Civilisation finden sich hier, aber weder bebaute Felder noch Einwohner. Um 8 oder 9 Uhr brachen wir bei vollem Mondschein auf, und nachdem wir 7 oder 8 Meilen zurückgelegt, kamen wir in Defileen und Berge hinein, und gelangten etwas nach Sonnenaufgang nach Musderan oder Darbend, dem Gränzposten von Persien, der 45 M. von Serakhs entfernt ist. Der letztere Theil des Wegs führt durch eine tiefe Schlucht, wo man die Allamans der Wüste am meisten befürchtet. Wir zogen vorwärts mit großer Eile und noch größerer Furcht: jede Waffe war in Bereitschaft, jede Lunte angezündet, und der geringste Laut brachte die Reiter zum Halten. Nach einer so ängstlich verlebten Nacht erblickten wir mit Vergnügen die Wachtthürme von Darbend, von denen eilf den Kamm des Bergzugs krönen und den Durchgang beherrschen. Wir fanden hier einige irreguläre Truppen, die ersten Unterthanen des großen Königs, auf die wir stießen; es waren dieselben, die bei dem obenerwähnten Angriffe der Turkomanen ihre Pferde und einige Leute verloren hatten, und noch sehr entmuthigt waren.

Als wir den Paß von Darbend zurückgelegt hatten, lagerte unsere Karawane auf den Feldern jenseits des Forts Musderan, das auf einem isolirt vorspringenden Tafellande neben dem Passe liegt. Der Ort war einst bevölkert, der Khan von Urgendsch hat aber vor einigen Jahren die Einwohner in Masse fortgeschleppt, und die Festungswerke geschleift. Wäre das Fort hergestellt, so könnte es die Straße nach Persien schützen. Unterhalb Musderan entspringt eine schöne Quelle von lauem Wasser, und bahnt sich mit einigen ähnlichen Quellen ihren Weg hinab in das Thal, wo man noch die Fruchtbäume und Gärten der fortgeschleppten Einwohner erblickt.

Nach so langem Aufenthalt in der Wüste erschien der Ort uns äußerst reizend. Die Leute am Paß zeigten uns eine Höhle, die angeblich kein Ende haben soll, und worüber sie eine Menge fabelhafter Erzählungen vorbrachten; sie war kürzlich der Schauplatz einer großen Metzelei gewesen, denn die Bevölkerung zog sich, als sie vom Khan von Urgendsch bedrängt wurde, dahin zurück, und wurde, als sie wie Bienen aus dem Stocke daraus hervorkam, niedergehauen oder durch die Wüste in ewige Sklaverei gesandt.

Unsere Ankunft in Persien gewährte vielen Mitgliedern der Karawane, die, obwohl aus Bukhara gebürtig, doch noch Schiiten waren, die größte Freude. Ich glaubte, nachdem wir jene Stadt verlassen, mit solchen heiligen Orten fertig zu seyn, aber die Hauptstadt, der wir uns jetzt näherten, Meschedi Mokaddes, das heilige Mesched, schien allen Gerüchten nach sogar noch heiliger als Bukhara. Ich vernahm nun, daß, sobald man seine vergoldete Kuppel zu Gesicht bekomme, alles niederfallen und beten würde. Die Perser begannen hier kecklich von ihrem Glauben zu sprechen, den sie lange verheimlicht hatten, und die herrschenden Gesinnungen des Orts gaben sich nun durch die Erzählung eines Mannes zu erkennen, der keineswegs ungebildet war. Ein Kaufmann hatte kürzlich eines seiner Kamele überladen, und dieses floh, sobald man die Stadt erreichte, zu dem Grabe des heiligen Imam Reza und blöckte ihm seine Klagen vor. Das Thier wurde, wie ich glaube, in die Zahl der Gläubigen aufgenommen, denn die Priester des Grabs schickten es zu ihrer Heerde, zierten es mit Satteldecken und Glocken, und gaben ihm den Vorrang vor allen andern Kamelen. Der Kaufmann bekannte seine Grausamkeit, bat um Vergebung, und erhielt sie gegen Aufopferung seines Kamels. Solche Erzählungen muß der Europäer stets mit staunender Verwunderung anhören, denn wenn gleich der Koran selbst behauptet, daß der Glaube Muhammeds sich nicht auf Wunder stütze, so nehmen dieß seine Anhänger doch nicht an, und zählen hunderttausend Abweichungen von den Gesetzen der Natur auf, die zum Vortheil des Islam sich ereigneten. Ich hatte unter den Usbeken von dem Koran und seinem Inhalte zu sprechen gewagt, den ich in Uebersetzungen gelesen hätte; man antwortete mir aber: „Du Thor, wie ist es möglich, dieses heilige Buch in eine andere Sprache zu übersetzen, da jeder Buchstabe jedes einzelnen Worts eine besondere und eigenthümliche Bedeutung hat, die sich nur im Originale be-

greifen läßt.“ Ich kramte dann meine Bibelkenntniß aus, hörte aber, hier zum ersten Male, das alte und neue Testament sey dem Koran incorporirt, und außerdem gar nicht zu finden, da die Abschriften der Juden und Christen nur schlechte Verfälschungen seyen. In Europa verstehen doch die Geistlichen die Sprache der heiligen Schrift, aber unter den Muhammedanern gibt es Mollahs, welche den Koran wohl lesen können, aber nicht verstehen. Allerdings gibt es auch viele Gelehrte, aber zwei verschiedene Classen; eine, welche versteht, und eine, welche nicht versteht, und sie sprechen ganz ohne Scheu von ihrer Gelehrsamkeit oder Unwissenheit, da das Lesen des Korans an sich eine erhabene Beschäftigung ist, welche die schlimmsten Sünden bedeckt.

Wir konnten uns jetzt als unter dem Schutze des heiligen Mesched betrachten, welches von Musderan 38 M. entfernt ist, und brachen darum mit Einbruch der Nacht auf. Im Getümmel des Aufbruches tödtete ich eine Tarantel oder eine ungeheure Spinne, die auf meinen Teppich kroch. Ihre Füße glichen denen des Skorpions oder eines kleinen Seekrebses, der Körper aber war der einer Spinne; man behauptete, sie sey giftig und spritze Gift aus, anstatt zu stechen. Wir waren bald auf dem Wege, und wanden uns das Thal des Tedschend hinauf, der hier ein schöner Bach ist. Mit Furcht hatten wir die Reise begonnen, und bald hatten wir ein Abenteuer, das uns zu noch größerer Eile antrieb. Um Mitternacht verkündigte das Geschrei eines Esels einigen furchtsamen Seelen, daß wir in der Nachbarschaft von menschlichen Wesen seyen, wo keine seyn sollten. Das Geschrei: Allaman! Allaman! verbreitete sich wie der Blitz, und die Karawane erhielt in einem Augenblick das Aussehen eines Regiments in geöffneten Colonnen, das im Geschwindschritt aufmarschirt, um ein Carré zu bilden. Die vordersten Kamele kauerten augenblicklich nieder, und die andern stellten sich in Linie hinter ihnen auf. Lunten wurden auf allen Seiten angezündet, Säbel gezogen, Pistolen geladen, und die unglücklichen Kaufleute sprangen halb toll vor Furcht und Zorn bei ihren Waaren herum. Der unbewaffnete Theil der Karawane faßte unter den Kamelen Posto, welche in der That ein erträgliches Viereck bildeten, da ihre Zahl auf 120 angewachsen war. Die Angst war groß und allgemein, namentlich bei den ehemaligen Sklaven, welche das Schicksal der Gefangenen nur allzugut kannten. Nach einer Viertelstunde

entdeckte man endlich, daß die angeblichen Allamans in 20 armen wandernden Eimaks bestanden, welche auf den Bergen Farbmaterialien (Buzghum) sammelten. Sie waren mehr erschreckt als wir, denn wären wir Turkomanen gewesen, so war ihr Schicksal unvermeidlich. Sobald der Irrthum entdeckt war, erhoben sich auf einen Freudenruf die Kamele, und die Karawane setzte sich mit verdoppelter Geschwindigkeit, 7 oder 8 Kamele in Fronte, in Marsch; auch hielt sie an dem gewöhnlichen Haltplatze nicht an, sondern marschirte noch 8 oder 10 Meilen weiter, bis der Tag anbrach. Nach einem kärglichen Mahle wurde abermals aufgebrochen, und ein wenig nach Mittag erreichten wir Ghuzkan, das erste bewohnte Dorf in Persien, etwa 14 M. von Mesched.

Wir hielten einige Stunden zu Ghuzkan, und waren hier Zeuge der unmäßigen Freude der armen Sklaven, welche jetzt ihr Vaterland sicher erreicht hatten. Viele Kaufleute gaben ihnen Kleider und Geld, um sie auf ihrer Reise nach Hause zu unterstützen, und mit Vergnügen schlossen wir uns dieser Mildthätigkeit an; einige Ducaten machten mehr als Einen Glücklichen. Ghuzkan ist von Teimaris, einem Stamme der Eimaks, bevölkert, und hat etwa 1000 Seelen; ihr Aussehen ist erbärmlich, statt der Strümpfe umwickeln sie die Füße mit Binden, und auf dem Kopfe tragen sie eine braune Schaffellmütze. Die ganze Einwohnerschaft kam heraus, um uns vorüberziehen zu sehen, und viele fragten in kläglichen Tönen, ob wir keine Briefe von ihren gefangenen Freunden in Turkestan brächten. Die Turkomanen verschonen auf ihren Raubzügen Ghuzkan selten, und die letzte Abtheilung hatte sechs Kinder fortgeschleppt und vier Landleute erschlagen. Man wundert sich nur, daß Menschen an einem solchen Orte leben mögen; mit jedem Jahre wird der Kreis der Dörfer um Mesched enger, und in dem einen, durch das wir kamen, hatte jedes Feld einen Thurm, den der Ackersmann baut, und in den er sich flüchtet, sobald er einen Turkomanen ansichtig wird. Wir beluden die Kamele nach der ersten Nachtwache, und brachen nach Mesched auf, dessen Thore wir lange vor Sonnenaufgang erreichten, zu unserer eigenen großen Freude und zur noch größern der armen persischen Sklaven, die auf der ganzen Reise jeden Schritt mit pochendem Herzen gemacht hatten.

Vierzehntes Capitel.

Khorasan.

Am 14 September mit Tagesanbruch hielt unsere Karawane in gespannter Erwartung unter den Mauern von Mesched. Mit Sonnenaufgang wurden die Thore geöffnet, und ein neues Schauspiel entrollte sich vor unsern Augen mit der Schnelligkeit eines Decorationswechsels. Wir hatten eine Wüste und die wandernden Turkomanen verlassen, und zogen jetzt, die Augen aller Einwohner auf uns ziehend, in stattlicher Ordnung durch die dicht bevölkerte Stadt. Statt der breiten Gesichter und noch breitern Turbane der Türken und Tataren sahen wir nun den schlanken Kissilbasch mit langem Gesichte, einer Pelzmütze auf dem Kopf und hinten hinabfallenden Ringellocken, der müßig mit den Händen in der Tasche uns anschaute. Die Straße, durch die wir zogen, war breit und schön, eine Wasserleitung führte hindurch, und ihre Ufer waren von Bäumen beschattet, während die glänzende Kuppel und die vergoldeten Minarets am Grabe des Imam Reza die Aussicht schlossen; 120 Kamele zogen durch diese Straße nach dem geräumigen Karawanserai der Usbeken, wohin auch wir uns begaben, und auf dem Balkon uns niedersetzten, um die geschäftige Scene auf dem unter uns liegenden Platze desto besser zu beobachten. Der Strom hatte indeß das ausgedehnte Karawanserai gefüllt, und wir mußten ein demüthigeres Unterkommen suchen, das wir auch ganz in der Nähe fanden.

Der Kronprinz von Persien, Abbas Mirza, befand sich in der Nähe der Stadt, und wir wußten, daß sich englische Officiere in seinem Heere befanden, nach dessen Lager ich deßhalb einen Boten schickte, wurde aber angenehm überrascht durch eine höfliche Botschaft von Mrs. Shee, der Gattin des Capitäns Shee, die sich damals in Mesched aufhielt; zudem sprach der Bote, welcher Sergeant in des Prinzen Armee war, unsere eigene Sprache. Wir fanden uns bequemer als je seit der Abreise aus Indien, und man begegnete uns mit Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit. Freudig unterließen wir jetzt die barbarische Sitte, mit den Händen zu essen, und obwohl unsere schöne Wirthin eine Georgierin war, und bloß persisch sprach, so glaubten wir uns doch bereits unter Landsleuten.

Bald machte ich mich auf, um die Stadt zu besehen, und besuchte zuerst die Ark oder Citadelle, wo ich unvermuthet den Sohn des Kronprinzen Khosru Mirza fand, der in Folge der Ermordung des russischen Gesandten nach Petersburg geschickt, und jetzt, während sein Vater im Felde stand, Gouverneur von Mesched war. Er schien durch seine Reise nach Europa gewonnen zu haben, sprach mit mir eine Stunde lang, fragte viel über unsere Reisen, und scherzte über meinen Bart und meine Kleidung. Er fragte ferner, ob ich Katholik oder Protestant sey, drückte wiederholt seine Verwunderung aus, daß wir ungefährdet nach Persien gekommen seyen, und bat mich endlich, am folgenden Tage wieder zu kommen, was ich zu thun nicht ermangelte, da dieser erste Sprößling des königlichen Hauses, mit dem ich zusammentraf, einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht hatte. Ich fand den Prinzen am nächsten Morgen in der Ark beschäftigt, und das Ceremoniell, unter dem man sich ihm näherte, war so formell, als wäre er der Souverain des Landes gewesen. Er ist sehr gesprächig, erzählte mir von seiner Reise nach Rußland, und sprach mit dem höchsten Lobe von der Bildung und den feinen Sitten der Damen in jenem Lande. Khosru Mirza scheint etwa 23 Jahre alt; er hatte allerdings manche Vortheile vor andern Persern voraus, aber seine Fassungskraft und seine Bemerkungen gefielen mir. Er fragte mich, ob die alte Kunst, Glas zu färben, wieder entdeckt worden sey, ob man die neuere Bildhauerkunst der griechischen gleich schätze, und ob das Einhorn in irgend einem Theile der Welt aufgefunden worden sey. Endlich kam er darauf, ob es sehr schwer sey, unter irreguläre Truppen Disciplin zu bringen oder ein neues System von Gesetzen und Regierungsform in einem Land einzuführen; „bei den Europäern," sagte er, „beruht Alles auf Geschichte und Erfahrung, in Persien aber gibt es keine solche Führer. Persien, das vor Muhammed eine vorherrschende Macht war, ist jetzt in einen Zustand von Erstarrung und Bigotterie versunken, und hat keine Literatur als den Koran. In Europa gibt es Leute, die die Bibel studiren, und andere, die sich den Wissenschaften widmen; aber, setzte er hinzu, in Rußland ist unter den höhern Classen, mit denen ich in Berührung kam, wenig Religiosität." Die heilige Stadt Mesched umgibt das Grab des Imam Reza, des fünften nach Ali, und drei Straßen gehen in verschiedenen Richtungen von demselben aus; zwei davon sind breit und geräumig, von Bäumen beschattet, und von durch-

fließendem Wasser belebt: eine Kette, etwas über 100 Schritte vom Grabe gezogen, umschließt den Bazar und die Reichthümer von Mesched, und hält Thiere von der heiligen Stelle ab. Hieher hat sich der Schwarm der Bevölkerung gezogen, denn alle andern Theile von Mesched liegen in Ruinen, obwohl die Mauern einen Kreis von etwa sieben Meilen einschließen. Ich kann die Bevölkerung nicht auf 40,000 Seelen anschlagen. Der größte Theil des eingeschlossenen Raums wird als Todtenacker benützt, da man glaubt, daß die Todten in der Nähe eines Imams in Frieden ruhen; auch gibt es hier schattige Gärten zum Vortheile der Lebenden. Die Bewohner von Mesched scheinen ein Vergnügen daran zu haben, sich in den Boden einzugraben, denn man steigt bei allen Häusern am Eingang abwärts; die ausgegrabene Erde soll zur Wiederherstellung und Aufbauung der Häuser verwendet werden. Die Stadt ist durch große Wasserleitungen und Cisternen wohl mit Wasser versehen. Die Turkomanen sagen, der Imam Reza sey wegen der Schlechtigkeit des Volkes und der Nothwendigkeit seiner Gegenwart nach Mesched gegangen, weßhalb sie das Sprüchwort haben: „Hätte Mesched nicht seinen blauen Dom, so wäre es die schlechteste Wohnung auf Erden.“ *) Die Perser dagegen beschreiben es in poetischer Sprache als den vortrefflichsten Punkt des Erdbodens, denn hier sey das Licht des Schöpfers der Welt **). Wer will entscheiden? zu Bukhara muß ein Schiite ein Sunnite seyn; zu Mesched aber will ein Sunnite für einen Schiiten gelten.

Ich besuchte bald das heilige Grab, denn ich fand auf meinen Wanderungen durch Mesched nicht die Bigotterie oder Eifersucht, von denen Herr Fraser unaufhörlich umlagert gewesen zu seyn scheint. Etwa in der Mitte der Stadt ruht das Grab unter einem vergoldeten Dom, als dessen Nebenbuhler sich zwei Minarets von brunirtem Gold erheben, das in den Strahlen der Sonne ein glänzendes Licht von sich strahlt. Eine geräumige, azurblaue Moschee hart am Grabe steigt in noch höherem Dom und Minarets heran, ein Bau Goher Schahs, eines Nachkommen des berühmten Timur. Der Pilger muß zuerst durch den Bazar gehen und die Kette übersteigen, ehe er in

*) Mesched ra gumbasi sebzesch nebasched
Kharisch khane'i rui semin hest.

**) Mesched efzali rui semin est,
Ke antscha nuri rab alemin est.

das Heiligthum gelangt; hierauf kommt er unter einem hohen Bogengange nach einem geräumigen Viereck, einem Werke des großen Abbas, welches ein Ruheplatz für die Lebenden und Todten ist; rings herum sind kleine Zimmer, die zu einer Mädräsa gehören, und der Boden besteht aus Grabsteinen, welche die Ueberreste derjenigen decken, die ihrer Frömmigkeit wegen, oder weil sie es besonders erwünschten, hier begraben wurden. Die Bogen und Wände des Ortes sind mit farbigen Ziegeln emailartig geschmückt, was sehr freundlich und reich aussieht. Auf der Westseite des Vierecks liegt der Eingang zum Grabe, der unter einem hohen reich vergoldeten gothischen Bogen durchführt. Dieser ist auch mit in die Mauer eingefügten Spiegeln verziert, und wird nach Sonnenuntergang durch Wachskerzen erleuchtet, welche von der Decke herabhängen. Ueber diese Schwelle darf kein Ungläubiger treten; zwar hätte ich in der Menschenmenge unbeachtet durchkommen, aber eben so leicht auch entdeckt werden können, und so bezwang ich meine Neugierde, obwohl die Schönheit des Orts wohl verdient, daß man sich einer Gefahr aussetzt. Der Reichthum dieses Ortes erhöht noch die Andacht des Pilgers, der durch ein Thor von Silber eintritt; das Grab soll durch Gitter von Stahl und Messing, woran Silber- und Holzplatten mit eingegrabenen Segenssprüchen und Gebeten hängen, gegen die Berührung der Unheiligen geschützt seyn. Zahllose goldene Lampen hängen über dem Grabe, welche an dem Festtage des Heiligen angezündet werden, um die Reichthümer und Juwelen, die von den Frommen am Grabe niedergelegt wurden, in vollem Glanze zu zeigen. Auf der Seite, dem Eingange gegenüber, ist die schöne Moschee Goher Schahs, und hier wanderte ich ohne Furcht; sie ist ein schöner Bau, und der Bogen, in welchem der Mihrab oder die Nische gegen Mekka sich befindet, ist prachtvoll geschmückt und in reinem Styl ausgeführt. Hohe blaue Minarets erheben sich mit großartiger Wirkung auf beiden Seiten.

Mesched hat keine bedeutenden Gebäude, als sein Grab; es gibt hier einige Schulen und ein großes unvollendetes Karawanserai nebst 21 andern in verschiedenen Theilen der Stadt; außerdem befindet sich noch hier das Grab des großen Nadir Schah, jetzt verunstaltet und durch die Ruinen des Gebäudes bezeichnet, die es einst gegen Wind und Wetter schirmten. Die Brunnen und Blumen, die es umgaben, sind verschwunden. Der Pfirsichbaum ist mit der Axt ge-

fällt und die Trauerweiden und Cypressen niedergerissen worden. An ihrer Stelle hat ein fleißiger Bürger hier Rüben gepflanzt. Welch eine Veränderung! Ihm, der die Reiche des Ostens erschüttert hatte, ward im Tode der kleine Fleck Garten verweigert, wo die Liebe seiner Söhne dem Verdienst ihres Vaters ein Grab errichtet hatte. Das ist der Lohn dessen, der sein Land von fremder Herrschaft befreite, und dessen Wohl beförderte. Aber Nadir führte die Streiche des Despotismus gegen die Familie, die nach ihm auf den Thron gelangte, und er ließ den Mann verstümmeln, der seine Söhne verjagte. Aga Muhammed Khan Khodscha wurde in seiner Jugend durch Nadir verstümmelt, behielt aber seine Gefühle als Mann und ließ die Gebeine des Eroberers aus Rache ausgraben. Das Gerücht setzt hinzu, er habe sie nach Teheran gesendet, und unter die Treppe, die zum Audienzsaale führt, bringen lassen, damit jedermann den Fuß darauf setzen möge. Sein Zorn erweckt unsere Verachtung, aber auch unser Mitleiden; selbst ein Eunuch, ersparte er seinem Lande dieses Gift der Paläste. Noch leben einige Nachkommen Nadirs in Mesched, aber sie sind blind und in so kläglichen Umständen, daß sie häufig ihr Brod erbetteln.

Wir erhielten bald Antwort aus des Kronprinzen Lager, und eine Einladung, ihm unsere Aufwartung zu machen; er hatte so eben die Feste Kutschan eingenommen, die eine der stärksten in Persien seyn soll. Diese Nachricht wurde in Mesched mit Begeisterung aufgenommen, und drei Nächte hindurch mit Illumination gefeiert, denn seit Nadir hatte kein Monarch die Häuptlinge von Khorasan bezwungen. Ich speis'te à la Perse mit Abdul, unserm alten Reisefreunde, der in Mesched Kaufmann ist, und ging dann um die Illumination zu sehen. Unter den Sinnbildern bewunderte ich am meisten den Laden eines Schlächters, der acht oder zehn Schafe illuminirte, indem er Lichter hinter ihr Fett und Talg stellte, die er in dünne Streifen geschnitten hatte. Wenn sein Fleisch nicht gebraten wurde, so hat er es geschickt angegriffen. In einer Straße sah ich eine Figur in der Luft baumeln, die ich anfangs für den zu Kutschan gefangenen Kurdenhäuptling hielt, das war aber niemand anders, als Omar der Verfluchte selbst, und es muß für die Sunniten sehr erbaulich gewesen seyn, den heiligen Kaliphen so zwischen Erde und Himmel schweben zu sehen. Außer diesem Bild am Galgen sah ich einen wirklichen Mann von einem Balken herabhängen, der über die

Straße gelegt war, und zwar mitten in einer Lichtflamme. Wie dieses gemacht war, konnte ich nicht entdecken, denn er hatte einen Strick um den Hals, und stieß und gebärdete sich ganz täuschend. Während die Menge dieß wunderliche Schauspiel angaffte, befestigte ein Schalk acht oder zehn Kerzen auf dem Kopf eines Widders, und ließ ihn unter die versammelte Masse los, wo er sich sowohl durch seine Hörner als die Lichter, die er trug, Bahn machte. Ich habe nie etwas Aehnliches in Asien zu sehen erwartet.

Wir rüsteten uns jetzt zur Reise nach dem Lager, und nahmen von unsern Freunden und Bekannten aus Bukhara Abschied; viele von den Sklaven kamen noch zu uns, und wir begrüßten sie als freie Leute. Mit Bedauern sagte ich dem Turkomanen Ernazzar Lebewohl, aber ich gab ihm einen Brief an den Vezier von Bukhara, und da dieser alle Neuigkeiten aus Khorasan enthielt, so war er stolz darauf, der Ueberbringer desselben zu seyn. Wir scheuten uns jetzt weniger, für reich zu gelten, darum schenkten wir unserem Freund eine neue Kleidung und belohnten ihn reichlich für seine Dienste; auch steckte ich ihm, als er uns verließ, ein Pistol in den Gürtel, und obwohl es von der rohesten Arbeit war, schien es doch dem Turkomanen ein großes Geschenk; eine Menge Briefe an unsere Freunde in Turkestan nahm er gleichfalls mit. In Mesched waren wir vielleicht vergnügter, als irgend sonst auf unserer Reise, denn wir hatten jetzt Aussicht, bald unsere Landsleute zu sehen, und der noch übrige Theil unsers Unternehmens war verhältnißmäßig leicht. Wir konnten uns jetzt anständig und reinlich kleiden, ohne Un legenheiten davon befürchten zu müssen.

Nachdem wir uns eine Woche zu Mesched aufgehalten, zogen wir am 23 November das Thal des Meschedflusses hinauf nach Amirabad, welches 40 Meilen entfernt ist. Es wurde Nacht, ehe wir den Ort erreichten: wir breiteten daher unsere Filze auf die Erde aus und bivouacquirten; einige Reisende, deren Feuer wir bemerkt hatten, verkauften uns Weizen, mit dem wir unsere Pferde fütterten. Etwa 12 Meilen von Mesched kamen wir an den Ruinen von Tus, der alten Hauptstadt Khorasans, vorüber, dessen Einwohner nach Mesched gezogen sind. Das Thal dieses Flusses ist fruchtbar, und mit Vergnügen sahen wir ausgedehnte Felder, die auf künstliche Weise bewässert waren. Amirabad, welches wir nicht sahen, ist eine starke Feste, und wurde von dem Kronprinzen einen Monat vor

unserer Ankunft nach fünfwöchentlicher Belagerung eingenommen. Es liegt im Districte Tschinaran. Wir setzten unsere Reise das Thal hinauf 60 Meilen weit fort, und erreichten Kutschan am dritten Tage. Dieß soll der kälteste Theil von Khorasan seyn, was wohl zu glauben ist, da das Thermometer im September bei Sonnenaufgang auf 29° F. (— 1⅓° R.) fiel. Da Wasser bei 206° F. (77⅓° R.) kochte, so waren wir etwa 4000 Fuß über der See. Die Breite des Thals wechselte von 12 bis 20 M., und auch unter den Bergen sah man einige grünende Stellen, wo die schönsten Früchte erzeugt werden. Außerdem ist das Land dürr und öde, die Berge sind ohne Bäume, ja selbst ohne Gebüsch, und erheben sich 2000 bis 3000 Fuß über das Thal. Wir kamen an vielen Dörfern vorüber, die aber jetzt wegen des Kriegs verlassen waren. Die Straßen waren sehr fest und gut. Wir trafen viele Soldaten, die, weil der Feldzug beendigt war, in ihre Heimath zogen; sie waren mit ganz erträglichen Steinflinten versehen, die ich seit Cabul nicht mehr gesehen hatte. Die Leute sind klein, gehörten aber auch bloß zur Iltschari oder der Miliz des Landes.

Wir erreichten das Lager von Abbas Mirza ein wenig nach Mittag, und fanden uns jetzt wieder in europäischer Gesellschaft. So vollständig war unsere Maskerade, daß wir uns selbst zu erkennen geben mußten, obwohl wir erwartet waren. Wir setzten uns mit Capitän Shee, Herrn Barowski und Herrn Beek, welche jetzt das Officierscorps in des Prinzen Dienst ausmachen, zum Frühstücke nieder, hörten mit Entzücken unsere Muttersprache, und erfuhren die Begebenheiten, die sich während unserer langen Abwesenheit zugetragen hatten. Wir waren in einem wichtigen Augenblick angekommen, da die Feste erst vor wenigen Tagen gefallen war, und wir unter lauter Faschinen und Schanzkörben, Sappen, Minen, Außenwerken, Batterien, bedeckten Wegen und allen anderen Arbeiten einer Belagerungsarmee hingehen mußten. Die Mauern der Stadt sahen kläglich aus: die Brustwehr war beinahe rasirt, einige Thürme in die Luft gesprengt, alle sehr beschädigt und die Soldaten jetzt beschäftigt, den Graben auszufüllen, der eine sehr furchtbare Vertheidigungslinie gebildet hatte, denn er war 35 Fuß tief und oben etwa 20 Fuß breit. Die Armee des Prinzen hatte sich bereits in demselben einlogirt, und nach wenigen Stunden wäre das Schicksal der Feste entschieden gewesen, als der Häuptling sich auf Gnade und

Ungnade ergab. Kutschan ist ein sehr fester Platz, der etwa 1½ M. im Umfange hat und von 8000 Mann vertheidigt war. Ein Sturm wäre von großem Blutbade begleitet gewesen, und sein Fall ist ganz das Verdienst der europäischen Officiere, deren Kenntniß und Geschicklichkeit die Anstrengung und Arbeit der Perser geleitet hatte.

Am Abend wurden wir von Capitän Shee bei dem Kronprinzen eingeführt, der eben seine Artillerie musterte. Er empfing uns sehr freundlich, wünschte uns Glück zum Ausgang unserer Reise durch Länder, die er als für Europäer unzugänglich betrachtet habe, und versicherte uns dann, daß jetzt unsere Gefahren zu Ende seyen, da wir ein Land erreicht hätten, wo unsere Nation geachtet sey. Ich dankte dem Prinzen und beantwortete dann kurz die Fragen, welche er über die von uns durchreis'ten Länder machte. Inzwischen waren wir vor seiner Artillerie angekommen, während sein ganzer Hofstaat etwa 50 Schritte hinter uns blieb. Auf ein Zeichen des Prinzen traten sechs oder acht Personen vor, von denen er uns zwei als seine Söhne, und Reza Kuli Khan als den besiegten Befehlshaber der stolzen Feste vorstellte. Außerdem war noch ein anderer Kurdenhäuptling da, und Yar Muhammed Khan, der Minister von Herat. Die Parade scheint angeordnet gewesen zu seyn, um dem Kurdenhäuptlinge den Park zu zeigen, und wir waren gerade zur rechten Zeit angekommen, um Zeuge des Schauspiels zu seyn. Der Prinz wandte sich zu mir und sagte: „Sie müssen meine Artillerie sehen;" worauf wir an der Linie hinabgingen und jede Kanone untersuchten. Abbas Mirza gab sich viele Mühe, alles deutlich zu erklären, und die Fragen und Blicke des unglücklichen Reza Kuli Khan erweckten manches Lächeln. Der Häuptling schien ganz außer sich, ich glaube, er stellte sich närrisch, denn er bat den Prinzen um einen großen Mörser, den wir alle bewunderten. Abbas Mirza bedeutete ihm aber, sich jetzt um solche Dinge nicht zu kümmern. Die Kanonen, welche mit der Feste in die Hände der Perser gefallen waren, wurden mit der übrigen Artillerie in Linie aufgestellt es waren russische im Jahre 1784 gegossene Stücke, und einst dem jetzigen Könige von Persien abgenommen worden. Der Kurdenhäuptling wollte sie nicht mehr erkennen und bemerkte, als man ihm ihre Geschichte erzählte, sie seyen gut genug für Kutschan; an seiner Stelle hätte ich es für keine Schande angesehen, durch einen Park von 35 Stücken von Vier- bis zu Zweiunddreißigpfündern,

und noch dazu im besten Zustande, zur Uebergabe genöthigt worden zu seyn. Der Prinz ließ das Corps feuern, und sprach mit dem größten Lobe von Captain Lindsay, jetzt Sir Henry Bethune, der es organisirt hatte. Hiemit schloß die Ceremonie, und wir entfernten uns. Abbas Mirza's Aussehen ist ganz anders, als ich erwartet hatte: er war einst schön, ist jetzt aber eingefallen und sieht aus wie ein alter Mann; er hat seinen aufrechten Gang verloren, seine Augen triefen, und seine Wangen sind voller Runzeln. Er war einfach gekleidet und ging an einem Stocke. Sein ältester Sohn Muhammed Mirza war gegenwärtig, ist zwar auch ein angenehmer Mann, besitzt aber nicht das würdige Benehmen seines Vaters.

Am folgenden Morgen besuchten wir den Kronprinzen, der mit seinem Minister, dem Kaim Makam, und einigen andern umstehenden Personen Geschäfte abmachte. Nirgends war ein äußerer Pomp bemerklich. Als der Prinz fertig war, ließ er sich mit uns auf politische Gegenstände ein, und sprach von den unvergleichlichen Vortheilen Englands, wenn es Persien unterstütze; zugleich bat er mich, in England seine jetzige Lage zu schildern, die voll Verlegenheiten sey, denn er stand zwar an der Spitze einer siegreichen Armee, hatte aber kein Geld, sie zu bezahlen. Ich drückte dem Prinzen mein Bedauern hierüber und meine Hoffnung aus, daß er diese Schwierigkeit überwinden werde, denn ich konnte ihm nicht sagen, daß meiner Ansicht nach Zahlungen an einen solchen Hof für England schimpflich seyen: in der That haben solche Subsidien unseren Ruf in Asien mehr erniedrigt als unsere größten Kriegsthaten in Indien ihn erheben konnten *). In den Reden des Prinzen fehlte es nicht an einem gewissen diplomatischen Kauderwälsch, denn er versicherte mich ganz ernsthaft, er habe den Krieg unternommen, um den räuberischen Einbrüchen und dem Sklavenhandel der Usbeken ein Ende zu machen, und zog daraus folgenden Schluß: „Ich habe darum ein Anrecht auf die Hülfe Englands, denn wenn Ihr jährlich so viele Tausende ausgebt, um dem Sklavenhandel in Afrika ein Ende zu machen, so verdiene ich auch Eure Hülfe hier, wo dieselben Beweggründe zur Ausübung Eurer menschenfreundlichen Ideen vorhanden sind.“ Ich ergötzte mich an dem feinen Raisonnement, das Seine königliche

*) Man erklärte sie nämlich für Tributzahlungen. — A. d. U.

Hoheit wahrscheinlich aus einem englischen Zeitungsblatte geschöpft hatte. Das Gespräch wandte sich nun auf andere Gegenstände, und der Prinz fragte mich um die Bemerkungen, welche ich über die von mir besuchten Länder niedergeschrieben hatte. „Ich weiß, es ist Eure Gewohnheit, und die allgemeine Beobachtung derselben hat Eure Nation auf eine so hohe Stufe von Civilisation erhoben." Er fragte mich, ob ich auf irgend einer meiner Reise Kartoffeln gefunden hätte, und als ich es verneinte, zeigte er mir mit sichtlicher Zufriedenheit einen Korb voll, die er selbst gezogen hatte. In ächter Hofsitte kam er dann wieder auf die Usbeken und die verschiedenen Staaten Turkestans zurück, mit denen er mich am besten bekannt glaubte, und fragte mich, ob ich irgendwo einige Erklärung derjenigen Stellen in der Geschichte Timurs gefunden hätte, wo von der Unterminirung eines Thurms und dessen Zerstörung durch Feuer die Rede sey. Ich erwähnte des griechischen Feuers, das man bei der Belagerung von Constantinopel gebraucht hatte, und Timurs Bekanntschaft mit China, wo, wie man glaubt, zu jener Zeit schon Schießpulver bereitet worden sey. Ich wußte damals noch nicht, daß man die unterminirten Thürme mit Balken stützte und diese anzündete, worauf der Thurm, seiner Stützen beraubt, zusammenstürzen muß. Ich beantwortete hierauf die Fragen des Prinzen über die Sitten der Usbeken; über ihre Verabscheuung des Tabaks lächelte er, da sie ihn doch öffentlich verkauften, und erwähnte den Umstand, daß die Diener eines Gesandten, den er kürzlich aus Urgendsch empfangen habe, den Rauch, wie er aus ihres Herrn Munde kam, zu haschen suchten. Den Wunsch des Prinzen, einige Nachrichten über die Hülfsmittel des Landes um Serakhs zu haben, erfüllte ich ohne Zögern. Während dieser Unterredung sprach Abbas Mirza von Geographie und Mathematik, die er mit diesen europäischen Namen benannte, und zeigte in der erstern eine leidliche Kenntniß; auch auf Neuholland kam die Rede; einer seiner Lieblingsplane aber, nach seiner Thronbesteigung alle seine Brüder und Neffen in jenes Land zu senden, schien mir im höchsten Grade chimärisch. Ich drückte nun meinen Wunsch aus, durch die Turkomanenstämme nach dem kaspischen Meere zu reisen, und der Prinz versicherte mich mit großer Artigkeit, ich könnte jeden Theil des persischen

*) Seitdem ist Abbas Mirza bekanntlich gestorben und der oben erwähnte Muhammed Mirza hat nach seines Großvaters Tode den vielbestrittenen Thron bestiegen. — A. d. U.

Gebiets durchreisen, sprach zwar von den Gefahren einer Reise unter Turkomanen, befahl aber seinem Secretär, einen „Rakam" oder Befehl aufzusetzen, der mir Schutz zusichern würde, und schlug mir vor, einen Khan, der eben dahin reis'te, zu begleiten. Wir nahmen hierauf Abschied von Abbas Mirza, sehr erfreut über unsere Unterredung. Seine Talente scheinen mir nicht außerordentlich, doch erheben sie sich über das Mittelmäßige, und im Rathe soll er durch andere geleitet werden; er ist in jeder Beziehung des Worts ein sehr gebildeter Mann.

Im persischen Lager erhielten wir viele Besuche, und Vieles belustigte uns in der lärmenden Scene. Wir fanden hier zwei Perser, die in England gewesen waren. Mirza Baba, der Hekim Baschi, und Mirza Dschafer, die sich beide die in England zugebrachte Zeit zurückwünschten; dort hatte sich alles um sie gedrängt, hier waren sie unter ihren Landsleuten. Mirza Baba ist ein verständiger, angenehmer Mann, und ich habe nie einen Asiaten gefunden, der in Sprache und Sitten einem gebildeten Engländer näher gekommen wäre. Ich scherzte mit ihm über Hadschi Baba *), aber diese Schrift hat in Persien großen Anstoß gegeben, und der Hekim Baschi versicherte mich, die Engländer verständen die Perser nicht. Ich kann aber nicht einerlei Meinung mit ihm seyn, denn ich sah nachher vieles im Lande, das mich an Hadschi Baba erinnerte.

Seit wir Khorasan betreten, hatte mein Reisegefährte, Dr. Gerard, den Entschluß gefaßt, über Herat und Kandahar nach Cabul zurückzugehen, ein Weg, den Lieutenant Arthur Conolly **) und alle in Randschit Sings Diensten befindlichen französischen Officiere sicher zurückgelegt hatten. Wir trennten uns nach einer neunmonatlichen gemeinsamen Reise, in der Ueberzeugung, daß der Hauptzweck unsers Unternehmens beendigt, und daß weder ostwärts noch westwärts ernstliche Gefahren zu befürchten wären. Zu Kutschan gestattete ich auch dem Hindu, mit Dr. Gerard nach Indien zurückzukehren, und entließ auf sein eigenes Verlangen meinen treuen afghanischen Diener, der mich von Ludiana aus begleitet hatte; er hieß Solimann, war aus Peschawer gebürtig, und ganz ungebildet, hatte aber meine Geheimnisse und mein Geld trotz vieler Versuchungen treu bewahrt und sich meines vollen Zutrauens würdig gemacht. Ich

---

*) Das bekannte Werk Moriers.

**) Dieser hat seitdem seine Reise gleichfalls bekannt gemacht. — A. d. U.

bediente mich der Gelegenheit, an alle unsere Freunde in Cabul und auch an Randschit Sing selbst zu schreiben.

Fünfzehntes Capitel.

Reise unter den Turkomanen des kaspischen Meeres.

Am 29 September begann ich meine Reise nach den Ufern des kaspischen Meeres in Gesellschaft Hamsa Khans, der kürzlich erst zum Gouverneur der Turkomanen im Osten dieses Meeres ernannt worden war, und jetzt in Begleitung von dreihundert Mann, theils Kurden, theils Persern und Turkomanen dahin aufbrach. Meine Kleidung gab zu manchen Mißverständnissen unter diesen Leuten Anlaß. Ich mußte erst den Khan überzeugen, daß ich der Feringi sey, den der Prinz seiner Sorge empfohlen habe; hierauf mischte ich mich unter den Haufen, wie einer ihres Gleichen, da auf diese Art sich mir die beste Gelegenheit bot, diese Menschen kennen zu lernen. Wir bivouacquirten nach einem Marsch von 26 M. jenseits Schirwan, einer starken Feste mit einem tiefen nassen Graben, der jetzt auf Befehl des Prinzen geschleift wurde; die geringe Anzahl Arbeiter aber, die man hiezu verwendete, ließ mich glauben, daß man die Sache bald wieder aufgeben und daß der Platz zur gehörigen Zeit wieder als eine Feste von Khorasan bestehen würde.

Wir folgten dem Laufe des Attrek, der in der Nähe von Kutschan entspringt, bis auf zehn Meilen *) von Budschnurd, wo dieser — noch ein kleines Flüßchen — sich westwärts wendet; wir aber überstiegen mehrere Bergketten, und ein Marsch von 38 Meilen brachte uns nach Budschnurd, einem ziemlich großen, in einem Thale liegenden Orte, der Residenz eines Kurdenhäuptlings, der bei der Annäherung des Prinzen klüglich seine Unterwerfung einsandte und dieser Vorsicht den Besitz seiner Feste verdankte. Wir sahen hier zum ersten Male die wandernden Einwohner oder Eilyats von Khorasan: etwa tausend ihrer schwarzen Zelte waren umher zerstreut, und sie scheinen von dem Ghiltschis von Cabul sich nicht zu unterscheiden. Auf un-

*) Soll wohl so viel heißen als zehn Meilen in gerader Richtung. A. d. U.

serem Marsche nach Budschnurd sahen wir das Landvolk in Schaaren nach ihren heimischen Dörfern zurückkehren, die sie beim Anfang des Kriegs verlassen hatten; die armen Leute fragten uns nach den einzelnen Umständen des Feldzugs, aber die Weiber und Kinder konnten kaum glauben, daß wir etwas Anderes als plündernde Kurden seyen. Das Jahr war ohne Ernte vorübergegangen; wenn aber das Land wieder Frieden erlangt, so kann es doch noch wohlhabend und glücklich werden. Der Krieg ist allenthalben zerstörend, aber er ist schrecklich für den, der einer persischen Armee befreundet ist, denn der Feind, der sich ihr widersetzt, fährt am besten, da man keine Requisitionen von ihm erhebt, die Nahrungsmittel der Unterthanen aber völlig aufgezehrt werden.

Vier Meilen von Budschnurd verließen wir das Thal, und zogen in die Berge. Es war schwer, links oder rechts eine Kette zu verfolgen, die Berge im Süden aber waren mit Fichten bedeckt. Das Klima war feucht und angenehm, und zwischen den unfruchtbaren Bergen fanden sich viele herrliche Striche angebauten Landes. Die Weingärten von Sariwan in einem tiefen Thale waren sehr reizend. Die Wege sind, obwohl das Land bergig ist, vortrefflich, und nach einem Marsche von 36 M. erreichten wir Kila Khan im reich bewässerten Districte Simalkan. Wir befanden uns jetzt auf der Linie, wo die Tuka-Turkomanen hereinbrechen; ihre Raubzüge treffen das Land zwischen Mesched und Teheran, wobei sie jedesmal die Berge und Wege, auf denen wir uns befanden, durchziehen müssen. Unsere Abtheilung bestand indeß aus 200 Turkomanen vom Goklan- und Jamudstamme, welche in des Prinzen Armee gedient hatten, und jetzt entlassen worden waren. Eine Probe ihrer Nationalneigung hatten wir gleich auf dem zweiten Marsche vom Lager aus, wo sie eine Anzahl Landbewohner trafen, die ihre Trauben verkaufen wollten. Die armen Bauern wurden mitleidslos geprügelt, und die Turkomanen nahmen ihnen fast alle ihre Trauben ab, die sie gleichmäßig unter sich theilten: auch mir brachten sie einen Theil davon. Vergebens suchte der Khan diesen Mißhandlungen Einhalt zu thun; er besaß keine Gewalt über sie, endlich aber erhielten sie eine heilsame Lehre zu Sariwan, wo die Landleute sich zusammenrotteten und einen dieser gewaltthätigen Leute niederschlugen, was seine Cameraden erschreckte.

Was für eine lange Farsang ist die von Khorasan? sagt ein Reisender, der von Sonnenaufgang bis beinahe Sonnenuntergang

fortgezogen ist, und sich fast nur noch vermittelst des Hakens vorn am Sattel auf seinem müden Pferde erhält. Ein Europäer, der lustig dahin sprengt, kann sich keinen Begriff machen von den Anstrengungen eines Tagmarsches von 40 Meilen in Khorasan, wo man stets im Schritte gehen muß, und am Ende kein Wirthshaus oder sonst Erfrischung findet. „Bei dem Haupt des Propheten!" sagte einer, als wir unserm Haltplatze nahe kamen, „dieser Weg ist länger als die Eingeweide Omars, denn mein Rücken und meine Kniee haben alle Empfindung verloren. „Päder Sakhto!" (verbrenne seinen Vater) fuhr der schwatzhafte Perser fort, „ich war niemals so abgerackert." In unserer Gesellschaft waren mehrere lustige Reisegefährten, und nach einer Bekanntschaft von wenigen Tagen schienen mir die Perser weit bessere Leute in ihrem eigenen Land als auswärts, wo ihre Eitelkeit unerträglich ist.

Ein Marsch von 38 Meilen brachte uns nach der Stelle eines Dorfes Namens Schahbas, aber wir hatten jetzt alle Spuren von Einwohnern verloren, obwohl das Land reich war. Der Stamm der Gireilis hat in frühern Jahren hier den Boden gebaut und die Viehzucht getrieben, aber in diesem Lande scheinen Menschen eben sowohl Eigenthum zu seyn, wie Pferdefleisch, denn Aga Muhammed Khan hatte den ganzen Stamm nach Masanderan verpflanzt. Die reichsten Weiden des Landes lagen vernachlässigt, denn welcher Landmann würde hier seine Wohnung aufschlagen, in der Nähe der Tuka-Turkomanen, deren Zelte, nur wenige Meilen entfernt, jenseits der Berge lagen? Selbst in der Gesellschaft von 200 dieser Menschen fühlten wir uns nicht ganz sicher. In allen unsern Bivouacqs hatte ich bisher den feuchten Boden vermieden, aber Morgens stand ich auf, steif und erstarrt von Feuchtigkeit und Thau, doch bald trocknete die Sonne meine Kleider, und mein fröhlicher Muth verhinderte schlimme Folgen. Wir zogen jetzt über Berg und Thal durch ein wildromantisches Land. Auf den Bergen fanden sich hie und da einige verkrüppelte Fichten, meistens aber war Gras die einzige Vegetation. Alle Leute waren freundlich und gesprächig, und in den dürren Gegenden von Khorasan braucht man wenig mehr.

Ein Turkomane, der Bekanntschaft mit mir gemacht hatte, fragte mich auf dem Weg unerwartet um Neuigkeiten aus Bukhara, vermuthlich, weil er in meiner Kleidung das Costume jenes Landes erkannte. Er redete mich auf Persisch an, eine Sprache, die ihm

vermuthlich so fremd war, als ich selbst. „Ich bin ein Feringi," sagte ich, worauf der Turkomane sein Pferd anhielt, und sagte: „Glaube nicht, daß du mich für einen Narren halten kannst, Feringis tragen keine Bärte, und dein geschorner Kopf, sowie deine Kleider, sprechen gegen deine Behauptung." Vergebens suchte ich ihm zu beweisen, daß ich wirklich ein Feringi sey. „Sunnite oder Schiite, wer bist du?" fragte er. „Wenn du mich durchaus zum Muhammedaner haben willst, meinetwegen," erwiderte ich, und wiederholte die Namen der ersten vier Kalifen, das Schlagwort der Sunniten und Turkomanen, welche alle dieses Glaubens sind. „Bravo," rief mein neuer Bekannter; ich wußte, daß es recht war," und wir zogen fröhlich mit einander fort, wobei ich die mir aufgezwungene Rolle weiter spielte; auch war der Turkomane nicht zufrieden, meinen Glauben bestimmt zu haben, er bestimmte auch noch Cabul als meine Heimath.

Auf Einmal sprengte mein Freund in großer Eile fort unter einen Haufen seiner Landsleute, um ein Kabk oder Rebhuhn, das nahe bei uns aufflog, zu fangen. Dieß ist leichter, als ich anfangs glaubte, wie die Zahl der gefangenen Rebhühner bald bewies. Diese Vögel fliegen nur ein- bis zweimal, selten dreimal, und werden dann leicht gefangen. Die Turkomanen ergötzten sich sehr an dieser Jagd; die langen Lanzen, mit denen sie bewaffnet sind, ihre große Rührigkeit und Reitergeschicklichkeit gaben eine Idee von dem, was sie auf ihren Tschupaus oder Raubzügen sind. Im Galopp lehnt sich ein turkomanischer Reiter auf dem Sattel vorwärts, was ihm einen interessanten Anstrich von Eifer und Begierde gibt; die ganze Scene war des alten Parthiens würdig, denn dieß Land war es, was wir jetzt durchzogen.

Unter den Turkomanen bemerkte ich einen Menschen, der während seines Dahinschlenderns etwas vor sich hinsummte, wozu er mit Arm und Bein den Tact einzuhalten schien, während ein Instrument, gleich einer Sitar oder Laute, mich überzeugte, daß ich endlich gefunden hätte, was ich so lange suchte, einen turkomanischen Barden. „Selam aleikom!" sagte ich alsbald zu ihm, was er äußerst freundlich erwiderte, aber ach! hiemit war unser Gespräch zu Ende, denn er sprach nur das Turki, wovon ich selbst gerade nur hinreichend verstand, um ihm sagen zu können, daß ich die Sprache nicht verstehe. Er merkte jedoch schnell, was ich wünschte, und begann

eine der Melodien seines Stammes, aber der Gang unserer Pferde erlaubte ihm nicht, sein Instrument zu spielen. Musik ist in allen Ländern eine kostspielige Sache, und so begann der Barde mich bald nach seiner Belohnung zu fragen, da er seine Kunst nicht umsonst verschwenden wolle. Ich ließ ihm durch einen Dolmetscher sagen, er solle am Abend einen Pillau bekommen. Der Turkomane aber blickte rückwärts und fragte, wer denn den Pillau für einen Mann kochen solle, der nicht einmal einen Bedienten habe. Der Barde forschte beim Nachtrab, wer ich denn wohl seyn möchte, und ich hatte das Vergnügen, ihm am Abend einen Pillau zu geben, und seine Zweifel über meine Zahlungsfähigkeit zu heben. Dafür erhielt ich das Versprechen, bei den Minstrels seines Clans eingeführt zu werden.

Sechs Meilen von Schahbas nahmen wir Abschied vom Gebirg, das wir so lange durchzogen hatten, und stiegen in ein Thal hinab, das die Quelle des Gurgan enthält. Etwa 20 Meilen weit zogen wir hindurch, ohne die kleinste Spur von Anbau zu finden, unser Tagmarsch endete aber unter den Niederlassungen der Turkomanen, die ich mit Vergnügen abermals erblickte. Sie gehörten zu dem Stamme Goklan, und betrugen etwa 9000 Familien. Das Schauspiel, das sich jetzt unsern Augen darbot, war bezaubernd, die Berge waren bis zum Gipfel mit Holz bewachsen, und die mannichfaltige glänzende Färbung der verschiedenen Bäume schien kaum natürlich. Ein Bach floß durch das kleine Thal, wo fast alle Früchte wild wuchsen. Feigen, Trauben, Granaten, Brombeeren, Johannisbeeren und Haselnüsse grünten fast überall empor, und als wir uns dem Lager der Turkomanen näherten, erblickten wir ausgedehnte Pflanzungen von Maulbeerbäumen. Die Zelte waren in mannichfachen Gruppen und grotesker Ordnung in der offenen Ebene neben dem Fluß aufgeschlagen, und unsere Abtheilung hielt an einer solchen Gruppe auf einer schönen Wiese, die am Fuß eines wolkenumhüllten und mit dem reichsten Baumschmucke bedeckten Berges lag. Die Turkomanen empfingen ihren neuen Gouverneur mit aller Achtung, und stellten eine Anzahl Zelte zu seiner Verfügung, von denen er eines mir anwies; so befand ich mich, das Lager des Abbas Mirza ausgenommen, zum ersten Male, seit ich Indien verließ, unter dem Schutz eines Zeltes, und noch dazu bei Turkomanen. Ich erhielt als Gast mit Butter gekochte Kuchen und Melonen, und begann ein köstliches Mahl.

Als wir uns durch das Thal wanden, waren wir Zeugen einer interessanten Scene, nämlich der Bewillkommnung eines Häuptlings oder Aksukals, der uns von Kutschan her begleitet hatte. Wir kannten ihn nur als einen wilden Turkomanen, und ich selbst hatte ihn kaum bemerkt, hier aber war er von hohem Adel, und, was noch mehr ist, ein Patriarch. Der Kronprinz hatte ihn zu sich entboten, und jetzt kehrte er nach Hause zurück. Auf meilenweit kamen ihm die Turkomanen, Männer, Weiber und Kinder, alle zu Pferde, entgegen, und hießen ihn willkommen. Mehrere davon schrien laut, als sie seine Hand küßten. Endlich an einer schattigen und malerischen Stelle des Thals war eine kleine Anzahl Menschen, die besser aussah, als die andern, abgestiegen, und hatte sich aufgestellt. Dieses war die Familie des Häuptlings: er sprang mit jugendlicher Raschheit vom Pferde, und küßte nach einander vier Knaben, seine Söhne. Die Scene war ergreifend, und selbst die spöttischen Perser, welche vorher einige Bewegungen und Ausrufungen der Turkomanen nachgeäfft hatten, schwiegen bei diesem Zeichen inniger Zärtlichkeit. Drei von den Knaben waren unter 10 Jahren, bestiegen aber muthig ihre Rosse, und schlossen sich dem Zuge an. Es war eine Scene allgemeiner Freude! Ein Theil ihrer Landsleute war wohlbehalten aus der Schlacht zurückgekehrt, der Clan versammelte sich von allen Seiten, und als sie dem Nachtrabe sich anschlossen, begrüßten sie uns gleichgültige Zuschauer mit herzlichem Zuruf als Freunde. Die Frauen sprachen: Kusch geldi! (Ihr seyd willkommen!) und kreuzten, als wir vorüberzogen, zum Zeichen ihrer Aufrichtigkeit die Hände über die Brust. Ein Reiter, noch fröhlicher als die übrigen, erschien mit einem Pferde, das fast erlag unter der Last von Broden, die er an alle vertheilte, mit der Bemerkung: „Nimm dieß, es ist gut in den Augen Gottes, nimm es, du bist ein Gast und ein Fremder.“ Unmöglich konnte man solche Scenen mit gleichgültigem Auge betrachten, und doch waren diese Menschen wilde Turkomanen, die das Land verheerten und plünderten: so wahr ist es, daß der Charakter des Menschen aus den seltsamsten Widersprüchen zusammengesetzt ist.

Der Khan, den ich begleitet hatte, war mit den Pflichten seines neuen Amtes emsig beschäftigt. Er überbrachte den Turkomanen gute Nachrichten, denn sie, die alle Welt plündern, waren endlich einmal selbst geplündert worden von den Truppen aus Masanderan, die auf dem Marsche zur Armee ihr Gebiet durchzogen hatten. Der

Prinz ließ ihre Verluste aufzeichnen, und unser Khan zog nun als willkommener Besuch von einem Lager zum andern. Ich blieb vier Tage bei ihm, die ich mit Beobachtung turkomanischer Sitten und Gewohnheiten angenehm verlebte. Keine Gelegenheit konnte hiezu günstiger seyn, denn wir wurden überall sehr gut empfangen, und ich erschien im Gefolge eines vornehmen Mannes. Der Stamm der Goklan-Turkomanen ist Persien unterworfen, das in den letzten 36 Jahren seine Oberherrschaft behauptete. Sie haben sich zwar widerwillig, doch vollständig seiner Herrschaft untergeben, denn an die Stelle ihres Räuberlebens ist friedlicher Ackerbau getreten, doch leben sie nicht so im Ueberflusse wie die Turkomanen von Serakhs. Auch der Jamudstamm zwischen ihnen und dem kaspischen Meere gehorcht Persien, aber seine größere Anzahl, die auf 20,000 Familien sich belaufen soll, reizt sie zu häufigen Empörungen auf. Die Goklans aber haben keine politische Macht. Die Tuka-Turkomanen, welche im Norden an diese beiden Stämme stoßen, behaupten ihre Unabhängigkeit von Persien. Die Sitten dieser Turkomanen sind wenig von denen in Bukhara verschieden, nur daß sie friedlichen Bürgern mehr gleichen. Die Frauen verbergen ihr Gesicht unterhalb des Mundes, was ich aber von Reizen erblickte, war nicht allzu lockend; ihre Kleidung gleicht mehr der persischen.

Auf unsern Reisen von einer Niederlassung zur andern traf ich einen Mann von etwa 60 Jahren an, der meine Aufmerksamkeit zuerst dadurch auf sich zog, daß jeder, dem er sich näherte, abstieg und ihm die Hand küßte. Dieß war ein Seied der Turkomanen. Ein Perser, der meine gespannte Aufmerksamkeit auf alles, was vorging, bemerkte, sagte dem alten Manne, ich sey ein Europäer, und bald waren wir in Unterredung miteinander. Er führte den wenig versprechenden Namen Muhammed Ghilitsch, oder das Schwert Muhammeds, aber die allgemeine Achtung hatte seine Sitten gemildert, das Alter seine Stimme geschwächt, und auch seine Ansichten waren friedlich. Als ich seine Frage, ob alle Franken Christen seyen, ihm bejahte, sagte er: „Es ist gut, daß jeder seinem eigenen Glauben folgt: ein Jude, ein Christ, ein Moslem, alles ist gleich im Tode.“ Unsere Unterredung fiel sodann auf die Turkomanen, und er beklagte ihren Menschenraub, da Religionsverschiedenheit keinen genügenden Grund zu einer solchen Grausamkeit gebe. „Es ist eine vorherrschende Neigung ihres Stammes,“ sagte er, „ihre Gesinnungen sind schlimm,

und sie hören nicht auf meinen Rath. Aber spreche ich auch mit einem Feringi," fuhr er sich selbst unterbrechend fort, „ich habe nie vorher einen gesehen, und wie sollte ich auch in einem so fernen Lande! Wo ist das Land der Franken, und wo ist die Wüste der Turkomanen? Es muß etwas Sonderbares in unserm Geschicke seyn, das dich und mich zusammenführte. Unsere Geister müssen in einer andern Welt Verkehr gehabt haben, um sich in dieser zu finden." Als wir etwa 3 M. miteinander fortgezogen waren, hielten wir an einem Erdaufwurf mit einem Pfahl in der Mitte, dergleichen wir schon mehrere gesehen hatten. „Was ist das?" fragte ich. „Es ist ein Juska, und bezeichnet einen Platz, wo irgend jemand starb oder als Leiche hingelegt wurde. Die Turkomanen sprechen den Segen, wenn sie vorübergehen, und hoffen, daß der Todte ihnen günstig seyn werde." Es sind keine Gräber, sondern Erdaufwürfe oder Steinhügel zu Ehren der Todten; ich halte den Gebrauch für tatarisch *), hatte aber keine Gelegenheit weiter nachzuforschen. Der ehrwürdige Seied ritt nach der Spitze eines benachbarten Berges, wo seine Wohnung und seine sechs Söhne waren. Er drückte meine Hand, wünschte mir eine glückliche Reise nach meinem Vaterlande, empfahl mich der Landessitte gemäß in Gottes Schutz, und wir schieden.

Endlich traten wir aus dem Thal des Gurgan hinaus auf die Ebene, die gegen das kaspische Meer sich öffnet. Die Landschaft war höchst imposant. Links lief eine Bergkette hin, die zu großer Höhe aufstieg, und bis an die Spitze mit großen Bäumen und Unterholz bekleidet war; rechts lagen die ausgedehnten Ebenen, bewässert von den Flüssen Attrek und Gurgan, mit glänzendem Grün bedeckt, und übersäet mit zahllosen Turkomanenlagern, Schaf- und andern Heerden. Vor uns sahen wir in der Ferne die hohen Berge des Elbrus, welche die außerdem gränzenlose Ebene zu schließen schienen. Ein solcher Anblick hätte jeden entzückt, und wie vielmehr einen Wanderer aus der scythischen Wüste.

Ehe ich von dem Khan Abschied nahm, befriedigte dieser noch meine Neugierde über die turkomanischen Sänger, indem er mir zwei Bakschis oder Barden sandte, um mich mit ihrer Leyer und ihren

*) Bekanntlich herrscht ganz ein ähnlicher Gebrauch bei den Mongolen im hohen Norden. — A. d. U.

Liedern zu unterhalten. Ihr Instrument war eine rohe zweisaitige Sitar, zu der sie ihre türkischen Nationallieder sangen. Das erste war ein Angriff der Tuka-Turkomanen auf die Perser, und nachstehende wörtliche Uebersetzung mag einen Begriff von einem türkischen Kriegsgesange geben.

Die Tuka-Turkomanen an die Kurden.

Lutf Ali Khan! deine Größe ist dahin, es ist Zeit, dich gefangen hinwegzuführen.

Begler!*) es ist Zeit, unsere Truppen bei Nacht hinauszuführen, und zu einem Tschupau am Morgen vorzubereiten.

Der Staub deiner Felder soll hinwegfliegen unter den Hufen der Turkomanen.

Die Tukas werden deine in Sammet gekleideten Töchter hinwegführen.

Gott sey gedankt, mein Name soll sich erheben bis zum Himmel.

Wenn du kennst das Jahr der Ziege**), so wisse, daß ich dann Mesched plündern werde.

Alle deine Hoffnungen in Khorasan werden zernichtet; du mußt fliehen nach Teheran, Begler!

Ich habe hundert edle Jünglinge, welche dich bewachen.

Sie sind aufmerksam, und werden dich zu meinen Füßen schleppen, Begler!

O Begler! ich will alle deine Kanonen nach Khiwa bringen; deine Macht ist dahin.

Ich will meine Krieger auf der Ebene versammeln.

Wenn du Verstand hast, so gedenke meines Raths.

Sende mir einen Jüngling und ein schönes Mädchen als Tribut.

O Bhai Muhammed!***) dieß ist die Zeit meines Glücks.

Die Kurden, obwohl ein persischer Stamm, sind eben so raubsüchtig als die Turkomanen; in der nachfolgenden Antwort ist vielleicht noch mehr Muth ausgedrückt.

Die Kurden an die Tuka-Turkomanen.

Begler! meinen Gruß an die Tukas; es gibt einen Ort, Namens Erkatsch †). Du hast ihn lange genossen.

---

*) Herr, Häuptling.

**) Dieß ist die Art ihre Jahre zu berechnen.

***) Der Name des Dichters.

†) Name eines Ortes am Gurganflusse.

Du bist manches Jahr in Erkatsch gesessen; es ist nun Zeit, Begler, daß du abziehst.

Wir wollen unsere Zelte aufschlagen auf den Wiesen von Nisa †).

Wir werden die Trompete zum Rückzug blasen, wenn ihr flieht. Unsere Reiter werden diejenigen fangen, die zu entkommen suchen.

Wir werden die Zurückbleibenden unter unsere Füße treten.

Wir wollen schauen auf eure lieblichen Töchter.

Unsere tapferen Krieger sollen in ihrer Waffenrüstung über eure Ebenen hinjagen.

Unsere Soldaten werden jenseits deiner Feste angreifen, Begler!

Die Mauern von Akkal †) werden beim Donner unseres Geschützes zittern.

Ich werde eine mächtige Armee mit mir bringen.

Ich werde über die Ebenen von Kiptschak *) hinausrücken.

Mein Vortrab soll absteigen im Felde von Maimuna.

Deine Leute werden zu Grunde gehen in dem Sand der Wüste.

Wenn ihr hinausgetrieben werdet unter die Sandhügel,

So werden eure Füße schwären und euer Mund verlechzen.

Wo du auch seyn magst, meine Führer sollen dich ausspüren.

Wenn sie mit ihren Geschossen dich niedergestreckt haben, wollen wir dich und deine Familie ergreifen.

O Duschkun!**) ich spreche also aus mir selbst.

Jene Ebene, jetzt so schön, wird bald für euch ein Dornenbett seyn.

Mit diesen Nationalliedern schloß meine Bekanntschaft mit dem Turkomanen. Ich ging durch die Ebene nach Astrabad, und vermied so viel wie möglich allen Verkehr mit den Jamuds, die nicht so friedlich seyn sollen, als die Goklans. Ich traf mehrere Abtheilungen von ihnen, und erfuhr keine Unbild, obwohl ich das Gefolge des Khans verlassen hatte, und allein reis'te. Eine Reise von 80 Meilen brachte uns nach Astrabad, von dem die Aussicht äußerst imposant ist. Am Fuße der Berge, auf deren einem die Felsenfeste Hemawaran, der Schauplatz der persischen Heldenlieder liegt, breitete sich die ungeheure Ebene der Turkomanen aus. Das kaspische Meer konnte man noch kaum unterscheiden, denn es war über 20 Meilen entfernt. Auf unserm Weg aus dem Lande der Goklans kamen wir an einem hohen Dome, dem Gumbes Kawus, vorüber, der auf den Ruinen des alten Gurgans stehen soll. Man behauptet, er sey einst mit dem kaspischen

---

†) Namen von Orten am Guraanflusse.

*) Die Ebene nordwärts vom Sir oder Jaxartes.

**) Der Name des Dichters.

Meere in Verbindung gestanden, durch eine Gränzlinie von Festen, Lahnet Numa, der Fluchregen, genannt, weil jeder verflucht war, der hinüber wollte in das Land der Turkomanen. Die Landeseingebornen sprachen von den Kriegen und Schlachten des Alterthums, wo die Flüsse Gurgan und Attrek mit Blut gefärbt waren, vermuthlich jedoch nur in den Metaphern der Dichter *).

In Astrabad stiegen wir bei einem Karawanserai ab, und brachten zwei traurige Tage in dieser „Stadt der Pest" zu. Diese Geißel hatte im vorigen Jahre die Stadt verheert, die Hälfte der Kaufläden und Häuser war geschlossen, aus Mangel an Besitzern, und die ganze Bevölkerung betrug nicht über 4000 Seelen. Die Krankheit wüthete fürchterlich, aus mancher Familie von zehn oder zwölf Mitgliedern blieben nur zwei oder drei am Leben. Wenn bei einem Kranken die Beulen aufbrachen, so war er gerettet, aber die schrecklichsten Narben blieben zurück, die wie Kanonenschußwunden aussahen. Diese Leute schienen mit dem Tode vertraut geworden zu seyn, obwohl die Krankheit jetzt verschwunden war: ein Sarg lag am Wege, und ich sah, wie man an einem Brunnen in der Straße, nahe bei einigen Fruchtläden, eine Leiche wusch. Rasch eilte ich von diesem Schauspiele fort, und der Hufschlag meines Pferdes widerhallte in den einsamen Straßen.

Astrabad ist ein unbedeutender Platz mit einem trockenen Graben und einer verfallenen Lehmmauer, etwa zwei Meilen im Umfang; im Innern befinden sich Stellen, die mehr an eine ländliche Gegend, als an eine Stadt erinnern. Sie ist der Geburtsort der Kadscharen, der regierenden Familie von Persien. Hanway erzählte uns, daß sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein bedeutender Handelsplatz war, aber ihr Wohlstand ist gefallen, denn sie hatte nur noch vier Karawanserais und etwa zwölf Tuchläden. Ihre Lage ist günstig, da sie nur 20 Meilen vom kaspischen Meer entfernt ist. Die prächtige Straße von Schah Abbas ist noch vorhanden, und unterhält ihre Verbindung mit den Provinzen südlich von diesem Meere. Sein Handel mit Urgendsch oder Khiwa ist vergleichnißweise unbedeutend, da jährlich nur eine oder zwei Karawanen von 80 bis 100 Kamelen dahin gehen. Das zwischenliegende Land ist sehr unruhig,

---

*) Nicht so ganz; hier war das Hauptschlachtfeld zwischen Iran und Turan. —. A. d. U.

und es ist sicherer, die Waaren auf dem kaspischen Meer abzusenden, und unter der Breite von Khiwa ans Land zu setzen. Zwischen Rußland und Astrabad besteht kaum ein Handel. Das Klima ist feucht und unangenehm. Es regnet so viel, daß es schwer ist, eine Lehmmauer vor dem Einsturze zu bewahren, zu welchem Ende man indeß ein sehr sinnreiches Mittel erfunden hat. Man legt über den obern Theil der Mauer eine Rohrmatte, die mit Erde bedeckt und mit Lilien bepflanzt ist, welche üppig wachsen, und so die Mauer gegen den Regen schützen. Obwohl Astrabad unter gleicher Breite mit Kutschan liegt, so stand doch das Thermometer, das dort bei Sonnenaufgang unter den Gefrierpunkt fiel, jetzt im October auf 60° F. (12½° R.), was sich aus der weit niederern Lage erklärt. Astrabad erzeugt Orangen, Feigen, Limonen und die Früchte heißer Länder.

Von Astrabad reis'te ich nach den Ufern des kaspischen Meeres bei Nokanda, einem zerstreut liegenden, etwa 30 Meilen weit entfernten Dorfe. Wir hätten früher dahin gelangen können, ich hatte aber ein Empfehlungsschreiben an den Khan dieses Orts, und hätte gern die Straße des großen Schah Abbas gesehen; sie ist noch in ziemlich gutem Stande, scheint etwa zwölf Fuß breit gewesen zu seyn, und wurde aus runden Steinen gebaut. Sie läuft durch einen dicken Wald, wo Feigen, Weinreben und Granatbäume wild wachsen. Diese Straße wird wahrscheinlich, wie die der Cäsaren, das dauerndste Denkmal der großartigen Gesinnungen dieses Monarchen seyn. Ohne sie wäre die Provinz Masanderan viele Monate hindurch völlig unzugänglich. Der Khan von Nokanda, der mich sehr freundlich empfing, war sehr gesprächig, und der Verwandte des Khans, mit dem ich unter den Turkomanen gereis't war. Er gab mir ein persisches Gastmahl und viele persische Complimente, und ich versicherte ihn dagegen, der Gast von einer Nacht sey der Freund von hundert Jahren.

Die Wälder von Masanderan hatten mir bis jetzt das kaspische Meer verborgen, auch sah ich es erst am folgenden Morgen in einer Entfernung von einer halben Meile. Mit Entzücken betrachtete ich es, nachdem ich so lange mich danach gesehnt, und von Delhi bis an seine Ufer gereis't war. Es wogte jetzt vor uns gleich dem Ocean. In der Nähe lagen fünf bis sechs kleine Schiffe, hier Gammi genannt; der Khan schiffte sich mit mir auf einem derfel-

ben ein, und lustig segelten wir hinaus auf die See, von der aus wir die schöne Küste betrachteten; wir gingen an Bord eines kleinen russischen Schiffes, dessen Capitän, als er erfuhr, ich sey ein Europäer, seine Pelzmütze abnahm, und ein Stück Stör für uns braten ließ. Diese Schiffe sind alle von russischer Bauart, führen zwei Masten, und hissen viereckige Segel auf; ihr Takelwerk ist vortrefflich. In diesem Augenblick aber waren keine größern Schiffe im Hafen. Es ist eine herrschende Meinung, daß das Wasser auf der Südseite des kaspischen Meeres zurückweiche, und ich kann es aus eigener Anschauung bezeugen, daß es in den letzten zwölf Jahren um etwa 300 Y. (274½ Metr.) zurückwich. Oberhalb der Sandbank, welche die Bay von Astrabad bildet, ist das Wasser, nach der Angabe der Eingebornen, süß, an andern Stellen aber salzig; da aber hier die Mündung der Flüsse Attrek und Gurgan ist, so läßt sich die Sache leicht erklären *).

Ich nahm von dem Khan von Nokanda Abschied, und ging nach Aschraff in Masanderan, einem der Lieblingssitze von Schah Abbas und Nadir; alle die schönen Gebäude, deren Hanway vor etwa 90 Jahren erwähnte, sind zerstört, obgleich ihr Bau fest genug war, daß sie hätten Jahrhunderte überdauern können. Indeß ist noch genug übrig, um eine günstige Idee von dem Geschmack des persischen Monarchen zu erhalten, da sie in einem Styl und in einer für Gartenhäuser völlig passenden Art aufgeführt gewesen seyn müssen. Ein prächtiges Bassin und alle Wasserleitungen sind noch vollständig erhalten. Die Lage dieser Gärten ist vortrefflich, und sie gewähren eine herrliche Aussicht auf die See.

---

*) Ein Versuch des Verfassers, die Höhe des kaspischen Meeres, das augenscheinlich tiefer liege als der Ocean, durch die Beobachtung zu berechnen, bei welchem Grade des Thermometers das Wasser siede, schlug fehl, da er eine geringere Höhe des kaspischen Meeres um 800 Fuß herausbrachte, was er selbst für viel zu viel angibt. Da indeß das Niveau des schwarzen Meeres und des Oceans so ziemlich dasselbe seyn muß, und sich aus den neuesten Untersuchungen Parrots ergeben hat, daß das Niveau des kaspischen und des schwarzen Meeres gleich sey, so fällt ohnehin die ganze Berechnung. In Bezug auf die herrschende Ansicht der Uferbewohner ist allerdings nicht zu läugnen, daß man abwechselnde Veränderungen im Niveau des kaspischen Meeres beobachtet hat. — A. d. U.

Zu Aschraff trafen wir eine Anzahl Pilger aus Bukhara und Khiwa, und erfuhren von ihnen, daß die russische Karawane, welche nach Mangischlak zog, zehn Tage nachdem sie Khiwa verlassen, von den Kirgisen geplündert worden sey. Ohne den Rath des Beziers in Bukhara hätten wir diese Karawane begleitet, und wäre es uns gelungen, durch Khiwa zu gehen, so wären wir zwischen dieser Stadt und dem kaspischen Meer in die Katastrophe verwickelt worden. Die Pilger erzählten von den großen Widerwärtigkeiten ihrer Reise von Khiwa nach Astrabad, wo sie von den Turkomanenstämmen übel mitgenommen wurden.

Nachdem wir eine Meile über Aschraff hinausgekommen, fanden wir die große Straße verbarrikadirt, und ein Bauer mit einem Stock verhinderte jedes Hinüberschreiten. Dieß war das Gesundheitsamt zu Aschraff, denn wir hörten jetzt zum ersten Mal, daß die Pest zu Sari, der Hauptstadt von Masanderan, wüthe, wo wir eben an diesem Abend zu halten gedachten; wir setzten indeß unsere Reise fort, hielten aber in einem Dorfe, 2 M. von Sari, wo die Nachricht über die Pest bestätigt wurde. Ich wollte nach Balferasch und seinem Hafen am kaspischen Meere, wo ich mehr russische Schiffe zu finden, und meine Kenntnisse von dieser See und dem Volke zu erweitern hoffte — ich änderte aber jetzt augenblicklich meinen Plan, und schlug am nächsten Morgen die große Straße nach Teheran ein, wo wir außerhalb der Mauern von Sari einen wunderlichen Vorfall erlebten. Der Weg führte uns durch einen Begräbnißplatz, wo zwei Knaben für zwei neben ihnen liegende Leichen ein Grab gruben. Der Anblick füllte mich mit Entsetzen, denn die Leute waren an der Pest gestorben. Wie groß war aber unser Erstaunen, als die Todtengräber uns anriefen, und als gute Moslemin ersuchten, ihnen bei Abwaschung der Leichen behülflich zu seyn. „Ihr sollt 5 Sahib Kurans (etwa 3 Rupien) für eure Mühe haben," riefen sie. Keiner von uns gab Antwort, sondern wir drückten unsern Pferden die Sporen ein, und waren bald außerhalb Sari. Diese Stadt hat im vorhergehenden Jahre so furchtbar durch die Pest gelitten, daß kaum mehr 300 E. sich darin befanden, und diese waren meist Leute, die früher die Krankheit gehabt, aber davon genesen waren, denn die Perser glauben, man könne die Pest nur Einmal bekommen. Die Anzahl der Einwohner war jetzt zu klein, um die Krankheit zu verbreiten, sie lauerte aber sicherlich noch in Sari. Man erzählte mir, sie sey im vorigen Jahre

von Astrakhan über Balferasch hereingebracht worden, und alle meine Neugierde, jenen Ort zu sehen, war mit einem Male verschwunden.

Auf unserm Marsche trafen wir einen Eingebornen aus Astrabad, der nach Teheran ging, und mir über die Pest, die im vorigen Jahre dort gewüthet hatte, einige Nachricht gab; er hatte einen Sohn verloren, und er und seine Frau waren von der Krankheit befallen worden. Sie säugte damals gerade ein Kind, und obwohl sie fortfuhr, es zu säugen, so wurde dieses doch nicht krank. Die Krankheit erreichte ihre Höhe erst am zehnten Tage, und war stets von Delirium begleitet. Dieser Mann versicherte mich, daß er den Schrecken erlebt habe, wie sein eigenes Kind von acht oder zehn Katzen, die er nur mit Mühe verjagen konnte, an die Thüre geschleppt wurde; er sey überzeugt, daß mehr Menschen durch Hunde und Katzen oder durch den Hunger getödtet worden seyen, als durch die Krankheit. Niemand wollte einem angesteckten Hause sich nähern, und kein Kranker wagte auch nur einem andern beizustehen.

Unser Aufenthalt in Masanderan sollte nun bald zu Ende seyn; es ist ein unangenehmes Land, und das Klima ist so feucht, daß die Einwohner kalten und hitzigen Fiebern, der Wassersucht, Schlagflüssen und einer Menge anderer Krankheiten unterworfen sind. Die Leute sehen bleich, und die Kinder schwach und rachitisch aus. Es ist das Land der Schlangen und Frösche; die Schlangen aber sind nicht giftig, denn sie gehören zu den Arten, die im Wasser leben; man sieht sie allenthalben sich herumwinden in der Dicke einer derben Peitsche. Fast bei jedem Tritte störten unsere Pferde einige Frösche auf, welche in diesem Lande der Gesträuche und Gebüsche sich vergebens zu verbergen suchen. So groß ist die Feuchtigkeit, daß der Reis nicht geschnitten wird, wie in andern Ländern, sondern kurz vor der Erntezeit mäht man ihn nieder, und läßt ihn dann auf den Halmen dürr werden, denn sonst würde er verfaulen. Masanderan ist eine reiche Provinz: das Zuckerrohr gedeiht, man verarbeitet es aber nicht über das erste Stadium hinaus, sondern verkauft die Melasse. Baumwolle wächs't gleichfalls üppig, und Seidenwürmer werden allenthalben gezogen. Die Früchte sind gut, und viele wachsen wild. Es gibt ganze Wälder von Granatbäumen, deren Früchte gesammelt, und deren Samen, wenn er an der Sonne getrocknet ist, als Seltenheit in andere Länder ausgeführt wird.

Das Landvolk hat zwar ein kränkliches Ansehen, scheint aber

ziemlich wohlhabend. Sie binden Tuchstreifen um ihre Beine und befestigen sie vermittelst eines niedern Schuhes und Schnürbänder; sie waten damit durch ihre kothigen Straßen und behaupten, sie seyen besser als Stiefel, da man sie Abends trocknen könne. Die Männer tragen schwarze Kleider, die Frauen gewöhnlich rothe, vermuthlich zwei Farben, welche am leichtesten zu bereiten sind. Viele tragen Filzmützen statt deren von Lammfellen. Die Häuser sind eigentlich in Vegetation begraben; kriechende Pflanzen, Melonen und Kürbisse sieht man allenthalben auf den Dächern. Jedes Haus hat einen Garten und ist mit einer Hecke von Maulbeerbäumen umgeben; die meisten derselben sind durch hölzerne Pfähle zu einer beträchtlichen Höhe vom Boden gezogen, um die schlimmen Folgen der Feuchtigkeit zu verhindern. Die Einwohner bringen die Sommer- und Herbstmonate auf den Bergen zu, wo sie Reis bauen; dort leben sie in Hütten, die sie Jailaks nennen, im Gegensatze der bleibenden Wohnungen, welche Kischlaks heißen.

Sechszehntes Capitel.

Reise durch Persien. Schluß.

Bei dem Dorfe Aliabad, zwölf Meilen von Balferasch, verließen wir die Straße von Schah Abbas, zogen südwärts gegen die Gebirge, sahen noch, ehe wir das niedere Land verließen, den hohen schneebedeckten Demewand, und betraten dann das schöne vom Tilarflusse bewässerte Thal; dieses erstreckt sich etwa 60 M. weit und ist der größte unter den Pässen, die nach Masanderan führen. Schah Abbas ließ etwa 10 M. weit einen Weg durch den Felsen hauen, der noch gangbar ist, obgleich es nicht der Politik seiner Nachfolger gemäß war, ihn in gutem Stande zu erhalten. Die Pferde sanken oft bis an den Gürtel in den Koth, und wenn Seine jetzige Majestät nur die Hälfte der Flüche und Verwünschungen wüßte, welche von den Maulthiertreibern auf sein Haupt und seinen Bart gehäuft werden, er würde gewiß für den Frieden seiner Seele den Weg wieder herstellen lassen. Die Scenerie dieses Thales ist äußerst romantisch, die Berge sind mit hohen Bäumen belegt, und das brausende Getöse des Wassers, das viele hundert Fuß unter dem

Wege floß, hatte eine äußerst angenehme Wirkung. Als wir etwa in der Mitte des Thales waren, kamen wir auf eine Brücke, Puli Sefid *) genannt, über das Flüßchen, und verließen nun die reiche Vegetation von Masanderan.

Endlich kamen wir aus dem Thale hinaus nach dem Passe von Geduk, der auf das Tafelland von Persien führt. Das Wort Geduk bedeutet im Türkischen einen engen Paß. Das Aufsteigen aus dem Thale geschah nur allmählich, und bei Firuzkoh waren wir wieder mehr als 6000 Fuß über dem Meere. Als wir dem Paß uns näherten, stiegen die Felsen äußerst steil empor, und die Enge des Weges hatte in früheren Jahren Veranlassung gegeben, ihn zu befestigen. Dieß ist der Schauplatz der romanhaften Thaten und der Gedichte Ferdusi's, des persischen Homers. Die Höhle des Diw Sefid oder weißen Teufels wurde uns gezeigt, so wie die Stelle, wo er von dem tapfern Rusthm erschlagen wurde. Mehrere Reisegefährten, die wir auf dem Wege getroffen hatten, citirten eine Menge Verse aus dem Schahname, und mehr als Einmal ergötzte ich mich an ihren Anführungen. Sie ließen sich von der lebhaften Phantasie eines nationalen Dichters nichts träumen, sondern bedauerten die Entartung des jetzigen Zeitalters, das keine Riesen und Rusthms mehr habe, wie ehemals. Oben auf dem Passe war es äußerst kalt, und im Winter soll die Kälte manchmal für Reisende gefährlich seyn. Schah Abbas ließ hier ein Bad und ein Karawanserai erbauen, aber beide liegen in Ruinen.

Ich glaube, daß der Paß von Geduk eins ist mit den kaspischen Thoren, durch welche Alexander den Darius verfolgte. Ihre Entfernung von Rhages oder Rey, das nahe bei der neuen Stadt Teheran liegt, soll zwei Tagmärsche gewesen seyn, und sie beträgt 90 Meilen. Auf dieser Straße erreichte Alexander Hekatompylos, von wo aus er nach Parthien vordrang; auf diesem Wege griff er die Taburi an, und es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß auf den neueren Münzen von Masanderan diese Provinz noch Taberistan heißt.

Von dem Passe von Geduk zogen wir in einem öden Thale fort, das von unfruchtbaren Bergen eingeschlossen war; am Ende desselben stand das Dorf Firuzkoh unter einem nackten Felsen und Fort von etwa 300 Fuß Höhe. Dieser Platz erinnerte mich an

---

*) Die weiße Brücke.

Bamian, da viele Wohnungen hier in den Berg hinein ausgehöhlt sind, und die Einwohner darin ihre Heerden überwintern. Das Klima ist streng, und der Schnee liegt fünf Monate im Jahre. Ich bemerkte eine große Veränderung im Aussehen der Landbewohner, welche jetzt rothe und rosige Wangen hatten. Ich weiß nicht, ob die hohe Lage im Gegensatze gegen das Tiefland von Masanderan einen Einfluß auf das Kochen des Fleisches haben konnte, aber ich brauchte zu Firuzkoh zweimal so viel Zeit, um einen Pillau zu kochen, ja das Wasser war eingekocht, ehe noch das Fleisch gar war. Vielleicht war dieß auch zäh, und es mochte ein altes Schaf unter dem Messer des Schlächters gefallen seyn.

Die Einwohner von Masanderan gelten für die einfältigsten unter den Persern, und wir lachten viel auf Kosten eines unserer Reisegefährten, der mich um ein Mittel für das Wechselfieber bat. Ich gab ihm Chinin und fragte ihn später, wie ihm der bittere Geschmack desselben bekommen sey. „Es hat gar keinen Geschmack," erwiderte er, und es zeigte sich, daß er das Pulver mit dem Papiere, in dem es eingewickelt war, hinuntergeschluckt hatte.

Wir zogen in drei Märschen nach Teheran, eine Entfernung von 90 Meilen, und hielten unterwegs an den Schuppen von Karawanserais, welche der Reisende in diesem Theile von Persien findet, und wo er sich in demselben Raume mit dem Pferd aufhält. Das Land war dürr und unfruchtbar, und die Zahl der Dörfer sehr gering. Nichts verkündete die Nähe einer Hauptstadt. In der Nachbarschaft von Baomin, der letzten Station, hatte ich ein komisches Abenteuer; eines meiner Jabus oder Packpferde war unter seiner Last niedergesunken, und ich ging in ein Dorf, um ein anderes zu miethen; als ich einem Kurden, mit dem ich den Handel abgeschlossen hatte, den Preis des Thieres zahlte und meine Reise fortsetzen wollte, sagte er: „wollt Ihr nicht mein Maulthier gegen Euern ermatteten Jabu eintauschen und mir den Unterschied herausbezahlen?" Ich ließ mich in ein Gespräch ein, fand, daß er mich für einen Eingebornen von Khorasan hielt, und es war also unnöthig, mich ihm als Europäer zu erkennen zu geben. Ich wünschte allerdings sein Maulthier zu haben, und als ich es betrachtete, sagte er mit feierlichem Tone: „Nun, da wir beide gute Muhammedaner sind, so wollen wir den Handel schließen und einander nicht betrügen." Ich erwiderte: „Es sey so," und nach kurzer Unterre-

dung machten wir die Sache ab. Sein Maulthier hatte, wie ich nachher fand, einen gebrochenen Rücken und mein Jabu eine unheilbare Krankheit, was aber der Kurde so gut als ich selbst sah. Dieß war der Kauf zwischen zwei guten Muhammedanern, welche ehrlich gegen einander handeln wollten.

Am 21 October machte ich mich bald nach Mitternacht auf, um in möglichst kurzer Frist nach der Hauptstadt des Königs der Könige zu gelangen; was half mir aber meine Eilfertigkeit? wir waren kaum einige Schritte von dem Karawanserai fort, als von einem der Maulthiere seine Last abfiel, und während wir sie wieder aufluden, wurde eine zweite von einem der Pferde durch Ausschlagen heruntergeworfen. Als wir auch diesem Unfall abgeholfen hatten, und zwar in einer Nacht so finster wie der Tartarus, so fand sich, daß ein anderes Pferd sich verlaufen hatte, und zu meiner Bestürzung gerade dasjenige, auf dem sich alle meine Karten und Papiere befanden. Als ich diese Nachricht erhielt, unter diebischen Kurden, und nachdem, wie es schien, alle Schwierigkeiten der Reise vorüber waren, klebte mir die Zunge am Gaumen. Nach halbstündigem Suchen fand sich endlich das verlaufene Thier, und nun trottete ich fort in aller Eile nach dem Thore von Teheran, wo ich um Mittag anlangte, und alsbald mich nach der Wohnung der brittischen Gesandtschaft begab; am äußeren Thore ließ ich mich als Feringi melden, und bald kam mir Sir John Campbell, der Gesandte an diesem Hofe, entgegen, mit dem und seiner liebenswürdigen Familie ich einige heitere Abende zubrachte, die durch die ausgezeichnetste Güte und Gastfreundschaft belebt waren. Nachdem ich von dem Gesandten bei den „Pfeilern des Staats," den Cabinetsministern von Persien, eingeführr worden war, hatte ich auch am 26 October die Ehre, Seiner Majestät vorgestellt zu werden. Da ich selbst den Großmogul und die Monarchen von Cabul und Bukhara gesehen, so wie viele andere hochgestellte Personen des Orients, so freute es mich auch an den Hof von Persien zu kommen. Der „Kibleh Alem," d. h. der, zu dem die Welt sich wendet — so wird nämlich der König titulirt — saß in einem Spiegelsaale, und als wir noch außerhalb dem Lichte seines Angesichts uns befanden, stellten wir uns auf und verneigten uns; dann traten wir vor und verneigten uns abermals, worauf Seine Majestät mit dem lauten Ruf antwortete: Khusch amedid (Ihr seyd willkommen); hierauf

traten-wir abermals einige Schritte vor und standen nun vor dem Könige. „Demaghi schuma chak est?“ (ist Euer Hirn klar?) rief Seine Majestät mit klangvoller Stimme; worauf wir in einer Ecke, derjenigen, in welcher der Schah saß, gegenüber, uns aufstellten, und das Compliment durch eine Verbeugung erwiderten. Sir John Campbell und Captain M. Donald waren bei mir, und die Minister standen uns zur Seite. Der Schah saß in einer Entfernung von etwa 40 Fuß, und eine Menge Krystallgeschirre in schlechtem Geschmack angeordnet, trennten uns von dem Könige der Könige. Die Leuchter hängen in solcher Menge von der Decke herab, daß sie die Vergleichung vervollständigten, und ehe die Unterredung begann, erhielten wir die Weisung, unsere Säbel zu halten, damit sie die hinter uns an der Wand eingefügten Spiegel nicht zerstoßen möchten.. „Versteht er Persisch?“ fragte Seine Majestät einen seiner Minister. „Ja,“ war die Antwort, „er spricht Turki, Afghani, Hindi und Parsi;“ ich wäre aber sehr in Verlegenheit gewesen, wenn der Schah von diesen Dialekten nach Gefallen einen ausgewählt hätte. „Ihr habt eine lange und schwierige Reise gemacht,“ begann Seine Majestät, und zwar mit einem so herablassenden, zuvorkommenden Wesen, daß ich mich auf Einmal von aller Verlegenheit frei fühlte und der „Zuflucht der Welt“ unbefangen antwortete. Er verlangte, ich solle die Städte aufzählen, die ich besucht hätte, und ich schloß die lange Liste derselben mit den Worten, die Gnade Gottes habe mich endlich in seine Hauptstadt geführt. Er rief im Tone des Erstaunens: „ein Perser hätte nicht so viel thun können; was aber vermochte Dich, eine so mühselige und gefahrvolle Reise zu unternehmen?“— ich erwiderte: „die Wißbegierde.“— „Reistet Ihr als Europäer?“ ich antwortete mit Ja. „Es muß Euch viel Geld gekostet haben,“ sagte Seine Majestät, lachte aber herzlich, als ich ihm erzählte, daß wir unter den Turkomanen unsere Loslassung mit zwei Ducaten und etwas Thee erkauft hätten. „Habt Ihr auf Eurer Reise Bemerkungen niedergeschrieben?“ — „Ja,“ erwiderte ich; „ich habe die Berge gemessen, die Wege untersucht und die Flüsse sondirt.“ — „Diese Leute sind Löwen,“ rief der erstaunte Monarch. „Ja, ja,“ wiederholten seine Minister, „sie sind Tiger, sie sind Rusthms.“ — „Erzählt mir von den Angelegenheiten Cabuls,“ fuhr der König fort, „und schildert mir die Macht des Fürsten und seiner Brüder;“ dieß that ich, und setzte mit den höf-

lichsten Verbeugungen hinzu, der Regent verdanke seine Macht den Persern, von denen er viele in sein Interesse gezogen habe. Er machte sodann Fragen über ihren Stamm und ihre Anzahl, über die Macht aller Häuptlinge zwischen Indien und Persien, fragte mich um die Straße über den Hindukusch, und namentlich über die Möglichkeit den Oxus zu beschiffen, den er Dschihun nannte und für den größten Fluß der Welt zu halten schien; auch gedachte er der Wüsten, durch die er fließt, und fragte, ob eine Armee hindurch kommen könne. Hierauf sprach Seine Majestät von dem Volke Bukhara's, und wollte wissen, ob es über die Nähe Abbas Mirza's beunruhigt sey. Ich antwortete, daß sie bei dem Gedanken seiner Annäherung zitterten. Er lächelte über meinen Bericht von den Mollahs, und blickte verächtlich, als ich von dem Könige, dem Emir Al Mumenin, sprach. „Aßt Ihr auch Pferdefleisch bei den Usbeken?" ich bejahte und sagte, es schmecke nicht ganz übel. „Wie kamt Ihr aber von den Turkomanen los?" fragte Seine Majestät noch einmal. — „Ich warf dem Hund ein Stück Fleisch hin und entging seinem Rachen." Nach einer kleinen Pause fragte der Schah, nicht ganz ohne Absicht, wie es scheint, welches das größte Wunder sey, welches ich auf meiner Reise gesehen hätte. Die Gelegenheit war allzugünstig an einem so eiteln Hofe, und ich erwiderte mit lauter Stimme: „Mittelpunkt des Weltalls, welcher Anblick kann demjenigen gleich kommen, den ich jetzt vor mir habe, dem Lichte Deines königlichen Angesichts, o Zuflucht der Welt!" Der Schah nickte wohlgefällig, und die Pfeiler des Staats brachen in ein lärmendes Beifallsgeschrei aus. „Aber," fuhr der König fort, „welche Stadt habt Ihr am meisten bewundert?" Auf die vorige Schmeichelei war nun eine bestimmte Antwort nöthig, und ich erwiderte, Cabul sey das Paradies unserer Reise gewesen. Er erkundigte sich namentlich nach Balkh und dem jetzigen Zustande dieser „Mutter der Städte." „Ihr wurdet dem Kronprinzen vorgestellt," fuhr endlich der König fort. — „Ja, und ich wurde mit großer Herablassung von Seiner königlichen Hoheit empfangen," war meine Antwort; „er sandte mich mit einem Khan durch die Wüste der Turkomanen." — „Erzählt mir von Kutschan;" dieß gab mir Gelegenheit, den alten Mann mit einem Berichte von dem Erfolge seines Sohnes zu erfreuen, die noch durch die furchtbare Schilderung der gefallenen Feste erhöht wurde. „Wird der Naib Sultanet" (Stellvertreter der Herrschaft), so nannte er Abbas Mirza,

„im

„im Stande seyn, Serakhs zu nehmen, und die Turkomanen in der Nachbarschaft zu unterwerfen?" — „Gewiß," erwiderte ich; „sie werden zu seinen Füßen fallen." — „Kann der Platz seine Armee ernähren?" Ich zählte dessen Hülfsmittel auf. Einer der Minister gab an, um die von Seiner Majestät verlangte Auskunft zu vervollständigen, daß Serakhs der Garten Adams sey, der täglich von Ceylon komme und ihn anbaue. Ich hatte von der Tradition gehört, mir war aber nicht beigefallen, sie unter den statistischen Details aufzuzählen. Der König fragte mich um meine aufrichtige Meinung von der Armee seines Sohnes, und ich erwiderte, die Kleider und Ausrüstung der Truppen seyen zwar stark mitgenommen, allein sie seyen doch so organisirt, daß keine asiatische Macht einem solchen Heere widerstehen könne, um so mehr, da jetzt der Sieg sie begeistere. Seine Majestät kam wieder auf meine eigenen Angelegenheiten zurück, fragte, wo ich jetzt hingiurge, wie ich in Turkestan gereis't wäre, und lächelte, als ich ihm antwortete, daß ich mich eines Kamels bedient hätte. Nach einer unbedeutenden Unterredung zwischen dem Schah und dem Gesandten traten wir ab, unter demselben Ceremoniell wie beim Eintritte.

Fateh Ali Schah hat durchaus nicht das Ansehen eines alten Mannes, obwohl er über siebenzig Jahre alt seyn muß; seine Stimme ist voll und wohlklingend, und er sitzt aufrecht mit vieler Würde. Seine Kleidung ist ausnehmend einfach und von schwarzem Tuche, was ihm nicht gut steht, und namentlich seinen Bart, dieses Wunder des Orients, nicht vortheilhaft hervorhebt. Es sollte mich nicht wundern, wenn er seinen Sohn Abbas überlebte *). Man sagt, er benütze Essenz von Perlen und kostbaren Steinen, als stärkende Mittel, worauf bekanntlich orientalische Aerzte viel halten.

Ich war jetzt ungewiß, ob ich meinen Weg nach Europa oder nach Asien einschlagen sollte; ich hatte zwar Seiner Majestät gesagt, daß ich nach Indien zurückkehren wolle, hätte aber doch gern meinen Weg nach Constantinopel fortgesetzt, da ich jetzt nur noch zwanzig Tagreisen entfernt war. Gut wäre es gewesen, wenn ich meiner Neigung gefolgt hätte, da ich später erfuhr, daß ich von

*) Ich brauche nicht zu bemerken, daß dieß niedergeschrieben wurde, ehe die Nachricht von Abbas Mirza's Tode nach England kam.
A. d. V.

jener Stadt aus nach Europa entboten war. Die Zwecke meiner Reise waren jedoch erfüllt, und es blieb mir nur übrig, nach Indien zurückzukehren, und die gesammelten Materialien in Ordnung zu bringen. Ich verließ daher Teheran am 1 December, ging über Ispahan und Schiras nach Buschir (Abuschehr), und besuchte auf dem Wege das Grab des Cyrus und die unvergänglichen Denkmäler des Alterthums, die Ruinen von Persepolis; diese Straße ist zu oft schon bereis't und beschrieben worden, als daß ich nöthig hätte, auch nur eine flüchtige Skizze davon zu entwerfen, namentlich was die Einwohner betrifft, welche im Hadschi Baba ausgezeichnet gut und richtig geschildert sind. Ich habe seitdem Frasers Reisen in diesem Lande gelesen, und glaube, so weit ich es beurtheilen kann, daß sie die treueste Schilderung Persiens enthalten, die in neuerer Zeit öffentlich erschienen ist. Wären die Thatsachen und Ansichten, welche von diesem verständigen und gewandten Reisenden bekannt gemacht wurden, allgemeiner beachtet worden, so wären wir schon früher zu richtigern Begriffen über den schwachen und wankenden Zustand dieses Reiches gekommen, und hätten sein Gewicht und seinen Einfluß in der Wagschale der Nationen besser würdigen gelernt.

Zu Buschir erfuhr ich, daß Herr Blane, der Resident am persischen Golfe, die Güte gehabt hatte, die Abfahrt des Kriegsschiffes der Compagnie, der Clive, zu verschieben, bis ich angekommen wäre; ich schiffte mich alsbald ein, und verließ Persien am 10 December. Unsere Reise nach Indien war angenehm, und wenn wir auch fanden, daß „Omans dunkelblaue See" und ihre unfruchtbaren Ufer von der Einbildungskraft des Dichters allzu reichlich ausgestattet worden seyen, so hatten wir doch das Vergnügen, das weit berühmte Emporium von Ormus, die steile Felsenküste von Arabien mit der romantischen Bucht von Mascat und den öden Gestaden von Mekran zu sehen. Am 18 Januar warfen wir im Hafen von Bombai Anker, und blieben den Rest des Monats hindurch in Quarantaine, worauf ich ohne Verzug nach Calcutta abging, um das Resultat meiner Reisen dem Generalgouverneur von Indien, Lord William Bentink, vorzulegen.

Ich will nicht lange bei den Gefühlen verweilen, mit denen ich nach einer so langen und mühsamen Reise den Fuß wieder auf indischen Boden setzte. Im Beginne derselben erregte alles, das Alte wie das Neue, mein lebhaftes Interesse, und entflammte die Einbildungskraft; — Baktrien, Transoxana, Scythien, Parthien,

Kharism, Khorasan und Iran. Wir hatten jetzt alle diese Länder besucht; wir hatten den Weg der Macedonier zum größten Theile zurückverfolgt, hatten die Königreiche des Porus und Taxiles betreten, waren den Hydaspes hinaufgesegelt, über den indischen Kaukasus gezogen, und hatten in der berühmten Stadt Balkh uns aufgehalten, von wo aus griechische Monarchen, weit entfernt von den Akademien von Korinth und Athen, Künste und Wissenschaften, ihre eigene Geschichte und die der Welt weithin verbreiteten. Wir hatten den Schauplatz von Alexanders Kriegen, von den wilden Einbrüchen der Dschengis und Timur gesehen, so wie von den Feldzügen und Lustbarkeiten Babers, wie sie in der glühenden Sprache seiner Commentarien geschildert sind. Auf der Reise längs der Küste hatten wir dieselbe Straße betreten, auf welcher Alexander den Darius verfolgte, während die Reise nach Indien uns an die Küste von Mekran und den Weg seines Admirals Nearchus führte.

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

DIE KOLOSSALEN IDOLE ZU BAMIAN.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burnes, Alexander,

Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara

Bd.: 1

Stuttgart u.a. 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.260(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449428-0